

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 18/19



Heimat am Inn 18/19 • Jahrbuch 1998/1999

JAHRBUCH

des Heimatvereins (Historischer Verein) e. V.
Wasserburg am Inn und Umgebung

die bücherstube

HEIMAT AM INN 18/19

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

Jahrbuch

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung

ISBN 3-922310-35-4

2000

Verlag DIE BÜCHERSTUBE H. Leonhardt, 83512 Wasserburg a. Inn

Gesamtherstellung: Gebr. Geiselberger GmbH, 84503 Altötting

*Den Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung von Manuskripten
herzlich gedankt und auch jenen, die durch ihren Einsatz
oder mit Spenden die Drucklegung unterstützen.*

Die Beiträge dürfen nur mit Genehmigung der Autoren
nachgedruckt werden.
Für den Inhalt sind ausschließlich die einzelnen Autoren
verantwortlich.

Redaktion:

Hanns Airainer, Pilartzstraße 3, 83549 Eiselfing
Willi Birkmaier, Haager-Straße 17, 83543 Rott a. Inn
Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Ferdinand Steffan M.A., Thalham 10, 83549 Eiselfing

Anschriften der Mitarbeiter dieses Buches:

Heinrich Egner, Isargestade 740, 84028 Landshut
Ernst Hellgardt, Schellingstraße 3, 80799 München
Jacob Irlbeck, Schmidzeile 2, 83512 Wasserburg a. Inn
Kai Kobe, Schließlederweg 1, 83512 Wasserburg a. Inn
Siegfried Rieger, Brunhuberstraße 103, 83512 Wasserburg a. Inn
Meinrad Schroll, Bräugasse 31, 84453 Mühlendorf a. Inn
Gerhard Stalla †, Klosterweg 20, 83022 Rosenheim
Thomas K. Stauffert, Altenhohenau 8, 83556 Griesstätt
Ferdinand Steffan M. A., Thalham 10, 83549 Eiselfing
Johann Urban, Dr.Fritz-Huber-Straße 6a, 83512 Wasserburg a. Inn

Inhaltsübersicht

Vorwort	5
<i>Ernst Hellgardt</i> Ein neues Doppelblatt der Wasserburger „Willehalm“-Handschrift.	7
<i>Johann Urban</i> Aus den Anfängen der Wasserburger Schranne.	21
<i>Meinrad Schroll</i> Die Eckstetter zu Wasserburg, Brandstätt und Furtarn. Der Aufstieg einer bürgerlichen Familie in den Adelsstand.	43
<i>Gerhard Stalla †</i> „Tractetl vnd Ernkhränzlein“.	69
<i>Heinrich Egner</i> Ein vergessener Lokal- und Landeshistoriker: Franz Dionys Reithofer (1767–1819).	77
<i>Ferdinand Steffan</i> Beiträge zur Wasserburger Handwerks- und Kunstgeschichte:	123
Die Rekonstruktion eines Familiendiptychons.	125
Ein unbekannter Passionsaltar aus Wasserburg.	135
Wasserburger Fayencen.	147
Das Wasserburger Büchsenmacher-Gewerbe.	163
<i>Thomas K. Stauffert</i> Das Kloster Altenhohenau zwischen Säkularisation und Wiederbesiedelung.	175

<i>Jacob Irlbeck</i>	
Vom Handwerk der Lederer in Wasserburg (Zweiter und letzter Teil).	245
<i>Siegfried Rieger</i>	
Lorenz Adalbert Enzinger (1849–1897). Eine Erfinder- und Unternehmer-Persönlichkeit aus Wasserburg am Inn.	265
<i>Siegfried Rieger</i>	
Die Umgestaltung der Wasserburger Sankt Aegidienkirche im 19. Jh. als Kirche der „Besserungsanstalt für jugendliche Büsser“.	283
<i>Siegfried Rieger</i>	
Die Eröffnung des wiederhergestellten Wasserburger Großen Rathaussaales am 24. und 25. Juni 1905.	301
<i>Kai Kobe</i>	
Das Hesseschlößchen und seine Bewohner.	315
Personen-, Orts- und Sachregister	325

HEIMAT AM INN

Band 18/19

Vorwort

Die Reihe der Jahrbücher des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e. V. Wasserburg a. Inn hat nun seit ihrem Neubeginn in ihrer Themenvielfalt einen beachtlichen Umfang angenommen und neben zeitgeschichtlichen Dokumenten auch vielfach Unbekanntes entdeckt, erläutert oder zu Tage gefördert.

Auch der nun vorliegende Band 18/19 setzt diese Tradition mit einer Sammlung von Aufsätzen und Abhandlungen zu den verschiedensten Themen fort. Exemplarisch sei nur auf drei besonders beachtenswerte Abhandlungen hingewiesen.

Da ist zunächst der literaturwissenschaftliche Aufsatz von Herrn Professor Hellgardt über das vor einigen Jahren neu entdeckte Doppelblatt der Wasserburger „Willehalm-Handschrift“. Wir sind froh, dass damit dieser Fund nun eine text- und zeitkritische Bewertung und Einordnung erfährt und uns damit in gewissem Umfang dafür entschädigt, dass das seinerzeit von Brunhuber gefundene Doppelblatt seit Jahrzehnten verschollen ist.

Zum anderen darf das Augenmerk auf die von Hermann Egner verfasste Reithofer-Biografie gelenkt werden. Reithofer hat nämlich vor etwa 190 Jahren als erster versucht, neben vielen anderen Stadtbiografien auch die Geschichte der Stadt Wasserburg a. Inn zum ersten Mal kurzgefasst darzustellen. Er hat dabei auf Quellen zurückgegriffen, die in der Zwischenzeit nicht mehr verfügbar sind und leider, da er weitgehend auf Belege verzichtet hat, auch nicht rekonstruiert werden können. Gleichwohl ist diese „kurzgefasste Geschichte der Stadt Wasserburg“ bis heute eine wichtige Dokumentation geblieben.

Schließlich sei auf den Beitrag von Hans Urban zur Geschichte der Wasserburger Getreideschranne hingewiesen. Auf diese Einrichtung wird zwar immer wieder und nicht nur bei Rathaus- und Stadtführungen verwiesen, aber nur selten kann man sich Konkretes über Art, Umfang und Ablauf einer solchen „Getreidebörse“ vorstellen. Nachdem die Stadt Wasserburg a. Inn am Rande des altbayerischen Getreideanbaugebietes liegt und die etablierten Schrankenplätze schon seit langem bestanden hatten, als die Stadt Wasserburg a. Inn dieses Recht erhielt, zeigt die Geschichte der Wasserburger Schranne nicht nur einen interessanten Aspekt von

Handel und Wandel, sondern auch ein typisches Beispiel für den Zerfall von Stadtverfassungsrechten in der beginnenden Neuzeit, einer Zeit des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, dass alle übrigen Aufsätze, Abhandlungen und Zitate nicht nur des Lesens wert sind, sondern gerade in ihrer Vielfalt das Bild unserer Stadt in ihrer historischen Entwicklung, vor allem in den letzten drei Jahrhunderten, ergänzen.

Allen Verfassern, Herrn Rieger und dem Redaktionsausschuss gilt unser besonderer Dank und wir hoffen, dass ein vielfältiges Leserecho die Mühen belohnt.

Dr. Martin Geiger
1. Bürgermeister
24.09.2000

Ernst Hellgardt

**Ein neues Doppelblatt der
Wasserburger
„Willehalm“-Handschrift**

Es ist bekannt, dass in den Archiven die Quellen verborgen sind, aus denen Historiker schöpfen. Nicht selten bergen sie aber auch ganz andere Schätze und auch das Stadtarchiv Wasserburg a. Inn macht hiervon keine Ausnahme. Nachdem Stadtarchivar Brunhuber im Jahre 1929 einige Fragmente zweier mittelalterlichen Handschriften entdeckt hatte, wurden wir nun vor einigen Jahren erneut fündig: der Pergament-Einband eines Ewiggilt-Buches für die Jahre 1525 und 1526 erwies sich als weiterer Teil einer jener Handschriften aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, hier mit Versen aus dem Willehalm, dem großen Versepos Wolframs von Eschenbach, dem bedeutendsten Vertreter höfischer Dichtung des Mittelalters. Sein Hauptwerk, der zwischen 1200 und 1210 verfasste Parzival gilt als größte deutsche Dichtung vor Goethes Faust.

Ähnlich dem Nibelungenlied gibt es zahlreiche Handschriften und Handschriftenfragmente des Willehalm. Wie dieses Fragment nun nach Wasserburg a. Inn gekommen ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Wir freuen uns jedoch darüber, dass in unserem Archiv immer wieder derartige Kostbarkeiten entdeckt werden können und hoffen, dass nach der Unterbringung unserer Archivbestände in angemessenen Räumen auch in dieser Hinsicht angemessene Forschungsbedingungen entstehen.

Herrn Professor Hellgardt vom Institut für deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München danken wir für die wissenschaftliche Bearbeitung des Fundes und für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck seines in den Wolfram Studien Band 15 veröffentlichten Aufsatzes.

Dr. Martin Geiger
1. Bürgermeister
24.09.2000

EIN NEUES DOPPELBLATT DER WASSERBURGER ,WILLEHALM'-HANDSCHRIFT

Im Jahre 1929 entdeckte der damalige Wasserburger Oberstudienrat und Stadtarchivar Kaspar Brunhuber im Einbandmaterial von Bänden des 16. Jahrhunderts mit Archivalien der Stadt Wasserburg am Inn etliche kleinere und größere Fragmente einer Handschrift von Wolframs ‚Parzival‘ und weitere aus einer anderen Handschrift des ‚Willehalm‘. Seine Funde kamen an Eduard Hartl, der sie 1931 veröffentlichte. Die Fragmente beider Handschriften sind seit längerer Zeit verschollen und bis heute nicht mehr auffindbar.¹

Am 21.8.1989 übersandte Dr. Martin Geiger, Bürgermeister der Stadt Wasserburg am Inn, der auch als Landes- und Rechtshistoriker tätig ist, das hier vorzustellende Pergament-Doppelblatt zur Prüfung an die Bayerische Staatsbibliothek München. Es war ihm als Umschlag zweier *Ewigengeltspuech* der Stadt Wasserburg aus den Jahren 1525 und 1526² im dortigen Stadtarchiv aufgefallen, wo es ohne Signatur verwahrt wird.*Frau Dr. Karin Schneider teilte Herrn Geiger am 4.9.1989 brieflich mit, daß es sich bei dem Fund um ein bisher unbekanntes Bruchstück jener Handschrift handelte, aus welcher Hartl

*) Vgl. aber jetzt die Angaben zu Abb. 2

¹ E. Hartl, Wasserburger Bruchstücke von Wolframs Parzival und Willehalm, ZfdA 68 (1931), S. 169–195; zu den ‚Parzival‘-Fragmenten S. 168–179, zu denen aus dem ‚Willehalm‘ S. 179–195. – Die ‚Willehalm‘-Fragmente haben in Schröders Verzeichnis (S. LIII) die Nr. 27; s. Wolfram von Eschenbach, Willehalm, hrsg. von W. Schröder, Berlin/New York 1978. – Zu den ‚Parzival‘-Fragmenten s. E. Hartl, Verzeichnis der Handschriften und Bruchstücke des Parzival, in: K. Lachmann, Wolfram von Eschenbach. 7. Ausgabe. Neu bearb. [...] von E. H. Bd. 1: Lieder, Parzival und Titurel, Berlin 1952, S. XLIV–LXIII, hier Nr. 56, S. LVIII (mit weiteren Literaturhinweisen); ferner G. Bonath und H. Lomnitzer, Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs ‚Parzival‘, in: Studien zu Wolfram von Eschenbach (FS W. Schröder), hrsg. von K. Gärtner und J. Heinze, Tübingen 1989, S. 87–149, hier S. 123f. (Nr. 36); zu ergänzen ist hierzu nach einem Hinweis von Dr. Martin Geiger, daß von zwei der Streifen aus der Wasserburger ‚Parzival‘-Handschrift Abbildungen veröffentlicht sind; diese finden sich bei A. Aschl, Ein Gang durch die Jahrhunderte. Das Bayerland, Illustrierte Halbmonatsschrift für Bayerns Land und Volk 47 (1936), Nr. 23/24: Bayerische Städtebilder: Wasserburg am Inn, S. 723–731, hier S. 731. Es handelt sich um die Fragmente Nr. XLII und XXXVIII nach der Zählung in Hartls genannter Erstveröffentlichung (entsprechend Parz. 250,13–28 und 273,9–23).

² Das Heftchen enthält ein Verzeichnis geschuldeter und entrichteter Abgaben von Bürgern, die der Stadt Wasserburg zins- und pachtspflichtig waren.

die von Brunhuber aufgefundenen ‚Willehalm‘-Fragmente veröffentlicht hatte und die nach heutiger Zählung die Fragment-Nr. 27 trägt³. Das neue Doppelblatt ging nach Wasserburg zurück und geriet zwischenzeitlich in Vergessenheit, bis Dr. Geiger im Herbst 1995 Frau Alexandra Neuburger darauf aufmerksam machte, die sich im Zuge einer von mir betreuten Magisterarbeit mit den Fragmenten mittelalterlicher Handschriften im Wasserburger Stadtarchiv beschäftigte, diese Arbeit inzwischen aber aufgegeben hat. Ich danke Frau Neuburger für den Hinweis auf den Neufund, Frau Dr. Schneider, die das Fragment erstmals identifizierte, für dessen Überlassung zur Veröffentlichung und Herrn Dr. Geiger, der mir in den Räumen des Wasserburger Rathauses alle denkbare Unterstützung und freundliche Hinweise zukommen ließ, für die Druckerlaubnis. Herr Alexander Heck, Fotograf in Wasserburg, hat hochwertige Schwarzweißaufnahmen in Originalgröße und Farbdias des Fragments aufgenommen, die sich in meinem Besitz befinden.

Das Pergament-Doppelblatt bildet den mit zwei Heftungen befestigten Umschlag der erwähnten handschriftlichen *Ewigengespech* der Jahre 1525 und 1526, zweier schmaler Hefte aus 4 bzw. 5 Papierdoppelblättern, die auf beiden Seiten ca. 2 cm über den Rand des Umschlagblattes aus der ‚Willehalm‘-Handschrift hinausragen, dessen Gesamtmaße 29,8 – 30,5 × 22 – 22,4 cm betragen.

Maße der einzelnen Blätter:

- bei Blatt 1: Höhe: 22,1 – 22,4 cm; Breite: 15 – 15,7 cm;
- bei Blatt 2: Höhe: 22 – 22,3 cm; Breite: 14,5 – 15 cm.

Die Handschrift ist zweispaltig eingerichtet und kaum sichtbar blind liniiert, waagrecht mit 32 Linien für die Zeilentrennung, senkrecht für die Spaltentrennung mit 3 × 2 Linien: am linken Rand, in der Blattmitte und am rechten Rand. Das Ende der linken Spalte fällt mit dem Anfang der rechten zusammen: es gibt keinen Leerraum zwischen den Spalten. – Spaltenbreiten gemessen von Außenlinie zu Außenlinie: Bl. 1ra 6 cm, rb 6,5 cm; Bl. 1va 6 cm, vb 6,5 cm; Bl. 2ra 6 cm; rb 6,5 cm; Bl. 2va und vb 6,5 cm. Spaltenhöhe: durchweg 16,7 cm.

Der Text ist versweise abgesetzt, 32 Verse pro Spalte; Reimpunkte sind regelmäßig gesetzt, nur ganz selten vergessen. Nicht selten begegnet das sonst als Reimpunkt gebrauchte Zeichen auch innerhalb der Zeile, meist bei hartem Enjambement.⁴ Die Verse beginnen mit rot gestrichelten Majuskeln, die zwischen die senkrechten Blindlinien gesetzt sind, danach mit einem kleinen, durch die senkrechte Linierung bedingten, aber nicht ganz regelmäßig eingehaltenem Spatium. Gelegentlich ist die Mittelmarkierung von links her über-

³ Vgl. Anm. 1.

⁴ 316,6 und 7; 318,23; 338,19 und 21; 340,5.

schrieben; dann weicht die Schrift der rechten Spalte nach rechts aus; sie überschreibt manchmal auch die rechte Begrenzungslinie. Die Dreißiger-Abschnitte sind mit schlichten, zweizeiligen Lombarden innerhalb der Seite abwechselnd rot und blau ausgezeichnet; die erste Initiale *H* auf Bl. 1ra ist rot, die erste auf Bl. 2ra *B* ist ebenfalls rot.⁵

Die Innenseiten des Doppelblattes sind gut erhalten. Die Außenseiten sind leicht in Mitleidenschaft gezogen: Bl. 1r ist durch Verstaubung ziemlich dunkel geworden, auf Bl. 2v ist die Schrift z. T. stark abgerieben. Hier ist die Lesbarkeit stellenweise erheblich beeinträchtigt. Doch durch Anwendung einer Punktlampe war bei schrägem Lichteinfall das meiste herauszubringen. Auf dieser Umschlagseite liegend ist das *Ewigengeltspuech* offenbar aufbewahrt gewesen. Daraus erklären sich die Verstaubung der vorderen und der Schriftabrieb auf der hinteren Umschlagseite. – Die äußeren Spalten von Bl. 1rv haben zwei von recto nach verso durchfärbende braune Wasserflecken: einen kleineren, runden im Bereich der Zeile 17 und einen größeren, unregelmäßigen im Bereich der Zeilen 23 bis 29. Die Flecken beeinträchtigen die Lesbarkeit der Schrift nur unwesentlich. Die äußeren Spalten von Bl. 2 haben im Bereich der Zeilen 1 und 2 drei Wurmlöcher, die inneren haben eines bei Vers 28; einzelne Buchstaben sind dadurch geringfügig beschädigt. Außerdem hat Bl. 2v schwarze Schmutzflecken im Bereich der Verse 10 bis 15 von Spalte a und der Verse 19 bis 21 von Spalte b. Auch diese Flecken beeinträchtigen die Lesbarkeit kaum. Eine Restauration, die Ablösung des Blattes von den beiden *Ewigengeltspuech*, seine Signierung und gesonderte Aufbewahrung sind vorgezogen.

Der Vergleich mit den in der Bayerischen Staatsbibliothek München unter der Signatur Cod. sim. 197 erhaltenen und aufbewahrten Fotografien der Hartlschen Fragmente in Originalgröße erweist die Zugehörigkeit des neuen Doppelblattes zur Wasserburger ‚Willehalm‘-Handschrift (dem somit in Ergänzung der Schröderschen Zählung die Nummer 27,2 zukommt). Zur Veranschaulichung dieses Befunds ist diesem Beitrag neben einer Abbildung von Bl. 1v des neuen Doppelblattes auch die Reproduktion eines der verlorenen Fragmente nach dem entsprechenden Foto aus Cod. sim. 197 der Bayerischen Staatsbibliothek beigegeben (vgl. Abb. 1 und 2).⁶

⁵ Zur Platzierung der Initialen für die Abschnitte 337, 339 und 340 s. u.

⁶ Hierfür eigneten sich am besten die Seiten 3v/6r des Fragments von Doppelblatt 3/6 aus der dritten Lage der Handschrift mit den Texten XXI–XXIV nach Hartls Zählung; vgl. Hartl, Bruchstücke [Anm. 1], S. 180 und S. 186–187. – Ich danke der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, insbesondere Herrn Dr. Kudorfer, für die Druckerlaubnis und der Fotostelle der Bayerischen Staatsbibliothek für die konvertierte Ablichtung nach der Negativaufnahme des Cod. sim. 197.

Nach den Maßen entspricht das neu aufgefundene Doppelblatt fast genau den Fragmenten Hartls, der neben kleineren und größeren Doppelblatt-Querstreifen über fünf vollständige, wenn auch meist schwer beschädigte Blätter verfügte. Er gibt als Blattgröße 21,5 cm × 15 cm an, als Spaltenmaß 16 cm × 5,7 cm. – Völlig exakt stimmt die Einrichtung und Ausstattung der Handschrift, soweit sie die allerdings nicht sehr detaillierte Beschreibung Hartls angibt, zu dem neuen Doppelblatt. – Das Gleiche gilt für Hartls detaillierte Kennzeichnung der alemannischen Schreibsprache, die hier nicht wiederholt zu werden braucht. Alle von Hartl bezeichneten sprachlichen Merkmale stimmen zu dem neuen Doppelblatt, sofern das hier erhaltene Material entsprechende Belege bietet. – Auch der Gebrauch von Abkürzungen stimmt auf beiden Seiten überein; zusätzlich zu den von Hartl erwähnten Kürzeln kommt nur übergeschriebenes *i* für *ri* an einer vereinzelt Belegstelle (338,25) vor. – Hartl datierte die Handschrift nach dem „paläographische(n) Befund“ auf „um 1300“⁷. Dieser Ansatz kann, allenfalls mit einer Tendenz zu einem wenig früheren Datum, nach dem Urteil von Karin Schneider bestätigt werden.⁸ Auffällig ist lediglich, daß das für alemannische Handschriften seit dem 13. Jahrhundert geläufige Kürzel *de* für *daz*⁹ weder in Hartls Fragmenten noch auf dem neuen Doppelblatt vorkommt; *daz* und *Daz* sind stets ausgeschrieben. Karin Schneider wies mich auf die Vergleichbarkeit der Schrift mit derjenigen des Münchner Cgm 63 (Rudolf von Ems, ‚Wilhelm von Orlens‘) hin. Die bei Schneider und Petzet/Glauning hervorgehobenen Merkmale treffen im wesentlichen auch auf die Schrift des Wasserburger ‚Willehalm‘ zu.¹⁰

Bei der Einrichtung der Handschrift mit 32 Versen pro Spalte (128 Versen pro Blatt) wäre für den ‚Willehalm‘, wenn man von 467 Dreißigern ausgeht, ein Umfang von 110 Blättern zu erwarten, wobei das letzte Blatt mit einem Rest von nur 38 Versen beschrieben gewesen wäre. Aufgrund der Situierung seiner Bruchstücke berechnete Hartl die Handschrift auf 13 Quaternionen (104 Blätter) und zwei Doppelblätter, insgesamt also auf 108 Blätter. Hartl konnte die genaue Situierung seiner Fragmente in den Quaternionen der zweiten, dritten, zwölften und dreizehnten Lage der Handschrift angeben und dar-

⁷ Hartl, Bruchstücke [Anm. 1], S. 182.

⁸ Ich danke Frau Schneider für ihre freundlichen Hinweise und für ihre Stellungnahme anhand der Fotos des neuen Doppelblattes.

⁹ Vgl. K. Schneider, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textbd., Tafelbd., Wiesbaden 1987, hier Textbd. S. 102–103. – B. Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin 1979 (Grundlagen der Germanistik 24), S. 198–199.

¹⁰ Schneider [Anm. 9], Textbd. S. 241–243 und Tafel 120. – E. Petzet und O. Glauning, Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts aus Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. III. Abt.: Proben der höfischen Epik aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, München 1912, hier Taf. XXXVII.

über hinaus feststellen, daß die vierzehnte Lage aus nur einem Binio bestanden hat, d. h. aus zwei Doppelblättern, von denen das jeweils erste Blatt erhalten, das jeweils zweite verloren ist. Eine Überprüfung anhand der oben erwähnten Fotos der Bayerischen Staatsbibliothek ergab die Richtigkeit von Hartls Rekonstruktion des Lagenplans und der Situierung der verschollenen Fragmente in dessen Rahmen. Eine kleine Unsicherheit verbleibt nur für die Berechnung des Gesamtumfangs der Handschrift, die auch maximal 110 Blätter umfaßt haben kann (s. o.), also über den Binio der vierzehnten Lage hinaus ein zusätzliches Doppelblatt. Da aber der Text der Hartlschen Bruchstücke wie auch des neuen Fragments, gemessen an der St. Galler Handschrift und den heutigen Ausgaben, Schwankungen im Versbestand des Textes zeigt,¹¹ läßt sich Genaueres nicht sagen.

Das neue Fragment enthält auf Bl. 1 die Verse 315,5 bis 319,12, auf Bl. 2 die Verse 336,11 bis zu einem Zusatzvers nach 340,20; es fehlen auf Bl. 2 die Verse 338,23 und 24¹² und gegen Ende fehlt Vers 340,19. Hier war möglicherweise schon auf der Vorlagenstufe ein Schreiber durch den gleichen Reim der auf *-an* endenden Verspaare 340,17 bis 20 aus dem Gleis gekommen, und die nachfolgende Überlieferung hat den ausgefallenen Vers neu dazu gedichtet, freilich an der falschen Stelle, nämlich hinter statt vor 340,20. Da der neu entstandene Vers in unserem Fragment der letzte und noch dazu fast unlesbar ist, läßt sich nur vermuten, wie der nachfolgende Text wieder ins Gleis gekommen sein mag: vermutlich wird das folgende Blatt mit Vers 340,21 begonnen haben.

Das Fragment läßt sich in die Handschrift als drittinnerstes Doppelblatt seines zehnten Quaternio einordnen. Die Lücke zwischen Blatt 1 und 2 müßte nach der Zahl von 32 Versen pro Spalte in unserer Handschrift von Vers 319,13 bis 336,14 heutiger Zählung gereicht haben. Tatsächlich setzt Bl. 2 aber statt mit Vers 336,15 schon mit Vers 336,11 ein. Daraus ergibt sich, daß in den beiden innersten (verlorenen) Doppelblättern der zehnten Lage der Versbestand um vier Verse höher gewesen sein kann; vielleicht gab es hier aber auch nur Unregelmäßigkeiten in der Zeilenzahl pro Spalte, vielleicht waren auch nur im Bereich der Abschnittsinitialen Verse über mehrere Zeilen verteilt.

Eine erste textkritische Zuordnung der Wasserburger Bruchstücke gab Hartl ohne einläßliche Diskussion der Argumente. Seine Einordnung wurde von Schanze bestätigt und wesentlich verfeinert.¹³ Ich habe dem nichts hinzuzufügen.

¹¹ Vgl. hierzu auch Hartl, Bruchstücke [Anm. 1], S. 180–181.

¹² Die gleiche Lücke ist für δ Ha im Apparat von Schröders ‚Willehalm‘-Ausgabe [Anm. 1] nachgewiesen.

¹³ Hartl, Bruchstücke [Anm. 1], S. 182. – H. Schanze, Die Überlieferung von Wolframs Willehalm, München 1966 (Medium Aevum. Philologische Studien 7), S. 159–160.

- Er tr̄vc harnasch ob allen liden ·
 Sin zuht chunde daz niht¹⁴ gefriden ·
 Div māheit hetī grozzī zorn ·
 20 Ze gesellin fur hohī m̄vt erchorn ·
 Er sprach waz wnd's mac daz sin ·
 Daz ich d' starchin stangī min · 319,1
 Ze dem andrin male han v'lazen ·
 Daz mir ir w'dicheit ir hazen ·
 25 Niht and's mac erzeigen ·
 Ich weni ez sol die veigen · 5
 Bringen unders todes zil ·
 Waz ob mich v'sv̄chin wil ·
 D' allir wnd' hat gewalt ·
 Ob min manheit ist balt ·
 318,1 Ich lie durch zuht vnd ovch durch 10
 schame ·
 Daz ich ze disem noch ze dem ·
 Niht sprach min wid' cherin · 319,12
 Daz sol mir laster merin · [2ra]
 5 Si wanint ich si entr̄vnnen · 336,11
 Ich han mich des v'sv̄nnen ·
 Wirt min h'ri dort bestanden ·
 D' grozzin haubit schanden ·
 Svlin mine mage pflihte han · 15
 Ez mochte¹⁵ manigī edilin man ·
 [1vb] Die sint erborn vz min' art ·
 Man wenit daz min wid'vart ·
 Si durch zagheit erdaht · 20
 Daz mir d' chus weri v'smaht ·
 15 Den mir gap siner swest' chint ·
 Bi d' in strite beidiv sint ·
 Min h'zi · vnd des libes wille ·
 Swiget disses lasters stille · 25
 Ez wirt doch ane mich gesagit ·
 20 Nv chom d' ivnge vnv'zagit ·
 Da die hutten von lavbe ·
 Von rore vnd von schavbe ·
 Warin v'brennet · vnd begunnē br̄nen ·
 Er chunde sich niht v'sinnen ·
 25 Wa sin starchiv stange lac · 337,1
 Vil vmbe sweifes er do pflac ·
 Besengit was div stange ·
 Daz svmtin harte lange ·
 Vnze er si erloschin vant ·
 Si was swarz als ein brant ·
 Nv r̄fch si was e wāher ·
 Si ist nv best' vnd zeher ·
 Er zuhte si vz dem fivre ·
 Vnd lief gegin aventivre ·
 5 D' margrave was so nahin chomen ·
 Vf einen berc het er genomen ·
 Siner helfer vil durch schawen ·
 An halden vnd in āwen ·
 Hiez er stille haben sin her ·
 10 Zwischin dem gebirge vnd dem mer ·
 Bi larkant lac terramer ·
 319,12 D' chreftige von arte her ·
 336,11 Daz beweinet etisliches amyē
 Istlich' schar krie ·
 Han ich svnd' gehort ·
 Da des riches vane haldet dort ·
 15 Die riefint alle rennewart ·
 Daz gehorte ich nimer vf dirre vart ·
 Franzoysr wellinz wagin ·
 Iw'in mannē iw'in magin ·
 Von fiendin ze gestin · 20
 Wil hivte ze schadin glestin ·
 D' stern vz des margraven vanen ·
 Nv svlt ir echmerizen manen ·
 Vierzehin chunige mit svnd' her ·
 Brahte er mit im vb' mer ·
 25 D' wrdin im al siben hie erslagen ·
 Ovch wil d' totin chunige her
 clagen ·
 Genendiclich ir h'rin tot ·
 Des chvment die franzoiser ī not ·
 Wir haben hie dannoch volches
 In dem selbin h'ziser · mer ·
 337,1 Terramer d' riche ·
 Sime rehti sprach geliche ·

¹⁴ Sin bis niht auf *Rasur*.

¹⁵ mochte über der Zeile eingefügt.

	Bistvz vō cler d' tehtatiliŕ ·		Noch mere denne durch minen got ·
	D' so manige aventiŕ ·	[2va]	Dvrch die gote vñ [dvrch] die mīne ·
5	Mit spern hat v'sŕchit ·	16	Nach prises gewinne ·
	Swes din wille gerŕchit ·		Sulin wir noch hīvte w'bin ·
	An mich mit lehin od' mit gebe		Daz vor vns ersterbin ·
	Des warte vf mich die wile ich lebe ·		Franzoiser · vnd loys d' romere ·
	Dar zŕ hastv d' wibe lon ·	20	Da ich billicher were ·
10	Vnd in manigen lāden solhin don ·		H' re · ir horit miz nv lange clagen ·
	Daz mā dir sprichit w'dicheit ·	22	Min havbit solde romische chrone
	Des wirt ¹⁶ din lop hoch vnd breit ·		t'agen ·
[2rb]	Sage mir sp[r]ach d' von tenabri ·	25	Vf die romische chrone sp̄chi
	Wer dv den franzoysen so nahe bi ·		ich sv̄s ·
15	Daz dv ir krie horist ¹⁷ svnder ·		D' ed[ele] pompeyvs ·
	Chvmet loys dar vnder ·		V[on d]es geslechi pin ich geborn ·
	Des havbit romische chrone tregit ·		Ich han die vordrvnge noch niht
	Des wirt al min maht erwegit ·		v'lorn ·
	Dv gihist da chvme des riches van ·		D' von der romisch[e]n chrone ist
20	Billich ich gegin des chvnft man ·		v'triben ·
	Riche vnd arme swem ich mac ·		Manec chvn[eg] i]st beliben ·
	Vns ist erschinen des geltes tac ·	339,1	Ze vnreht vf minem h'be ·
	Daz wir pinels tot ·		Ich weni ez noch manigī ersterbe ·
	Sulin clagen mit d' getavftē not ·		Fvr terramern wart geboten
25	Tesseriz vnt nevpatris ·		Bi al d' heiden goten ·
	Die zwēni chunige manigen pris ·	5	[Vñ ovch] bi sin selbes chraft ·
	Hetin vnd d' brved' min ·		[Maniger witin] gesellschaft ·
	Arofel · da von mŕz ich sin ·		Chunigin von manigen landen ·
	Ane frevde ich enreche sie ·		Er sprach nv sol vor schanden ·
	Ich bitte iv alle dise vnd die ·		D' heilige t'vigant ·
338,1	Fvrstin uz d' chunege her ·	10	Vnd machmet werden erchant ·
	Die durch vnser gote alhie zewer ·		Vnd v[n]ser w'dir got appolle ·
	Vnd durch div wip den lip v'lvrn ·		Si sprachin ovch nach dem zolle ·
	Die vf alitschanz den tot erchvrn ·		Den si den gotin mŕstin gebin ·
5	Iwir deheinen des betrage ·		Si iahin [in] ware vnmeri ir lebin ·
	Rechint h'i vnd mage	15	Si ra[chin e] ir schande baz [·]
	Ir habint alle wol vernomen ·		An di[sme] rate maniger saz ·
	D' schuldehaftin zūchomen ·		Eskilie[re vnd em]jemale ·
	In miner iugent chvnde ich den lip ·		Vnd amazvr al zemale ·
10	Wol zimierin durch div wip ·	[2vb]	Vñ die hohistin [chvnige ...]
	Daz erteile ich noch den ivngen ·	20	E[...]cher vb' daz f[vn]fte mer ·
	Do mir erst die grane ersprvngen ·		Mit maniger rotte dar was chomen
	Mich nam div minne in ir g[ebo]t ·		Hetī marnr vō [d]en iht genomen ·

¹⁶ wirt über der Zeile eingefügt.

¹⁷ horist] r als Korrektur über ot; kein Tilgungszeichen für t; Fragment 13 (Schröders Ausgabe [Anm. 1]) liest horist.

- Daz enheti ich niht fur ein wnder ·
Da sazen ovch besvnder ·
25 Vier furstin die hetī v'lor[n] ·
Ir herrin durch daz w[a]rt gesworn [·]
Ein h'rivart vf die christenheit ·
Si woldin rechin h'zeleit ·
Vnd al ir gotin fugin pris ·
O[ra]ns vnd paris ·
340,1 Di ze storin solden [·]
Dar nach si fu[r]b[az] wolden ·
Vf die christen durch rache
Terram' den st[^v] zache ·
5 Wolde besizzin · denne ze rome var[n]
Siner gote pris also bewarn ·
Die ihs helfe wolden leben ·
Daz di[e] dem tode waren gegeben ·
Sus wolde er romische chrone ·
10 Vor sinen goten schone ·
Vnd vor d' heidenschefti tragen ·
Do d' wartman sv[s] begunde sagen ·
Div h'rivart wart vnwendic ·
Terramer was genendic ·
15 Er sprach [iwere] helfi aller ger ·
D' charles svn der gegin vns h[e]r ·
Ritet sit des riches van ·
18 Von den chri[sten] ist gebvnden an [·]
20 Des vat' mir vil hat g[et]an ·
D' strites [nv niht w ..e.. chan] ·

Aus: „WOLFRAM-STUDIEN XV Neue Wege der Mittelalter-Philologie“
Landshuter Kolloquium 1996.

Der Heimatverein Wasserburg am Inn und Umgebung (Hist. Verein e. V.) dankt dem Erich-Schmidt-Verlag Berlin für die freundlicherweise gegebene Nachdruck-Genehmigung!

Bildnachweis

Abb. 1 Staatsbibliothek München

Abb. 2 Heck Fotografie, Wasserburg am Inn

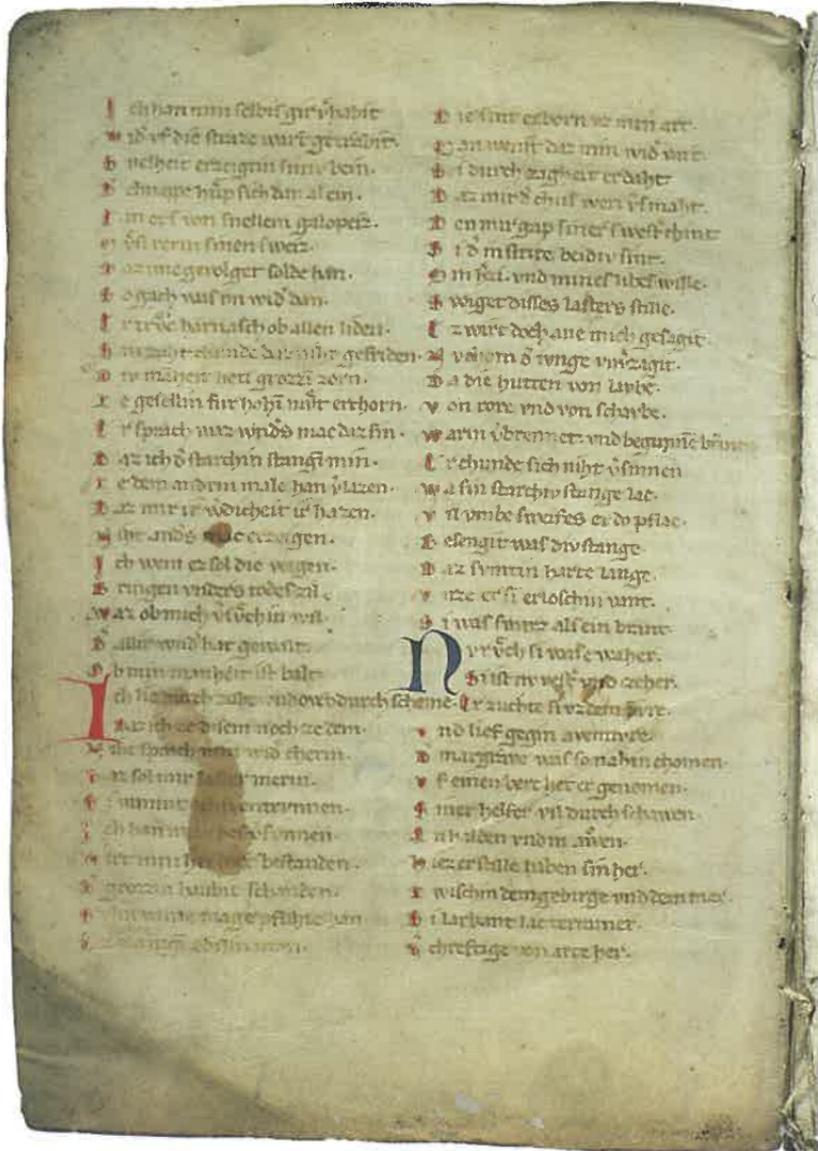


Abbildung 2:
Wasserburg am Inn, Stadtarchiv Kasten: Offene Stellage
Fach: Über Kasten B Fach I Bl. 1
Wolfram von Eschenbach: „Willehalm“ (Fragment 27,2)

Johann Urban

**Aus den Anfängen der
Wasserburger Schranne**

Den Namen "Schranne" hält in Wasserburg noch das Café "Alte Schranne" wach, ebenso eine Abteilung im Städtischen Museum. Vergleichbar ist die Schranne einem Handelsplatz unter freiem Himmel oder in einem geeigneten Gewölbe. Schranntag war in Wasserburg der Mittwoch. Schrannezeichen wie Faust, Arm oder Löwe mit Schwert aus Blech geschnitten oder aus Eisen geschmiedet, an den Zugängen zum Platz, dem heutigen Marienplatz aufgestellt, erinnerten die Bürger und Händler, daß hier das Schrannenrecht Geltung hatte. Nur innerhalb dieses markierten Areals durfte - nach den strengen Paragraphen der Schrannenordnung - gehandelt werden. Wasserburg hatte eine Getreideschranne; die Bauern, die Getreide anboten, waren der Schranne zugewiesen worden. Der Schranntag war erfüllt von frohem Leben und großer Geschäftigkeit. Viele Leute zogen ja nicht nur wegen des Getreidehandels in die Stadt.

In einer krisenhaften wirtschaftlichen Situation war man bestrebt, vom Landesfürsten Herzog Maximilian I. das Schrannenrecht verliehen zu bekommen. Man war in Wasserburg der Meinung, es früher schon besessen zu haben. Aus Nachlässigkeit sei die Schranne verkommen, und man begehrte eine "Neuerrichtung".

An dieser Stelle danke ich Herrn 1. Bürgermeister Dr. Martin Geiger für die Erlaubnis zur Benutzung des Stadtarchivs, Herrn Ferdinand Steffan M.A. für die zahlreichen fundierten Hinweise und Auskünfte zum Thema und Herrn Siegfried Rieger, geschäftsführender Vorsitzender, für die wertvollen Mitteilungen und Fingerzeige.

— — —

Am 20. Juli 1613 wendet sich eine Gruppe Wasserburger Bürger mit einer "Supplication" [Bittgesuch] an ihren Landesherrn, den "Durchlauchtigsten" Fürsten Herzog Maximilian I. von Bayern, mit der Bitte um Errichtung einer Getreideschranne in Wasserburg. (Der besseren Lesbarkeit wegen sind der barocke Ausdruck und die Rechtschreibung vereinfacht und geglättet worden.)

"Vor vielen Jahren war hier eine Getreideschranne. Sie wurde aber auch seit vielen Jahren nicht mehr recht eröffnet, auch nicht für eine offene Schranne gebraucht. Viele vermögende Bürger verlegten sich selber auf den Für- oder Aufkauf des Getreides auf dem Lande. Sie verführten das Getreide auf dem Inn nach Tirol, was noch heutigen Tags stark im Schwunge ist.

Unsere Voreltern achteten nicht darauf. Die Welt war damals bei weitem nicht so bevölkert wie heute, das Handwerk und die Zünfte nicht so überbesetzt wie jetzt. Weil aber jedermann weiß, die Bürgerschaft sehr volkreich und groß, dazu die Zünfte und Handwerker überbesetzt sind, halten wir dafür, es wäre kein besseres

noch nützlicheres Mittel, die alte Kornschranne wieder aufzurichten, um dadurch der hart verarmten Bürgerschaft zu helfen, nicht nur den Wirten und Bräu, sondern auch den Schmieden, Wagnern, Seilern, Gewandschneidern, Kramern, Sattlern, Riemern, Eisenkramern und allen andern Handwerkern und Zunftgenossen, die hier sind.

Die Schranne gäbe auch dem Bauern, der mit Getreide in die Stadt hereinkommt, als Gegenfuhr Salz, Eisen, Honig und andere Waren, um die er sonst leer hierher nach Wasserburg fahren müßte, geschweige 'viel mehr Nutzungen und gute Gelegenheiten'.

Nun haben wir dieses unser Begehren vor die gnädigen Herren gelangen lassen und allerhand zulässige Mittel gesucht, wie wir dieselben zu gnädigstem Beifall [Zustimmung] auf das Glimpflichste [Schicklichste] bringen möchten, und insonderheit diejenigen zwölf Herren des Rats ersucht, welche hier sonst die Gmain repräsentieren. Sie haben sich anfangs unser angenommen und unser Begehren schriftlich und mündlich beim Rat vorgebracht. Darauf hat man ihrer zwei vom Innern, zwei vom Äußern und zwei von den Zwölfen aus der Gmain deputiert [abgeordnet], daß sie sich beratschlagen und ein Gutachten abgeben. Weil aber diese sechs die Angelegenheit in die Länge gezogen und nichts getan haben, so haben wir die ‚beförderung‘ [Beschleunigung] des Handels begehrt. Ein ‚Ersamer Rath‘ hat bald verfügt, daß sich weder die Zwölf von der Gmain noch der Procurator [bevollmächtigter Vertreter] unser annehmen, und hat hernach bei uns ‚stark inquiriert‘ [streng untersucht] in der Meinung, bei uns eine Aufwiegelung zufinden, davor uns Gott gnädiglich wolle bewahren. Es hat sich jedoch bei uns nichts Unziemliches gefunden. Ja letztlich, als man jüngst des jährlichen Eids halber auf dem Rathaus beisammen gewesen, soviel erfahren, daß durchaus die ganze versammelte Gmain auf beschehens anfragen der Zwölf von der Gmain im Äußern Rat einhellig sich zu dieser Bitte bekennt haben. Obwohl wir wie verstanden mit diesem unserem Begehren jederzeit ‚einhellig‘ [eines Sinnes] gewesen sind, so hat man uns jedoch jüngst durch einen uns vorgelesenen ‚Abschidt‘ [Bescheid] damit gänzlich abgewiesen, doch sollte uns der Weg an Eure Fürstliche Durchlaucht unbenommen sein. Nun können wir ja nicht wissen, was die Ursachen sein müssen, wegen denen uns dieses unser Vorhaben von einem Ehrsamem Rat hat nicht sollen gebilligt oder die gnädige Hilfe abgeschlagen werden.

Wir haben wegen des uns gegebenen Bescheids eine Abschrift begehrt, damit wir uns danach hätten zu ‚regulieren‘ [regeln, ordnen, richten] gehabt, entweder von unserm Vorhaben abzulassen

oder etwas anderes vorzuschlagen. Weil man aber uns die Abschrift ‚recusiert‘ [abgelehnt] und in der Hauptsache abgewiesen hat, werden wir ‚hochgedrungen‘ E. Frtl. Drtl. unser ‚hochbeschwerliches‘ Anliegen gehorsamst vorlegen.

Seit der eigennützig ‚Fürkauf‘ [Vorkauf] des ‚liebseiligen Getraydts‘ bei etlichen Leuten über die Maßen überhand genommen hat, kommt gar wenig und selten etwas auf den Markt. Bitten demnach E. Frtl. Drtl. ganz demütig und hochflehentlich, Kenntnis zu nehmen und die Verordnung tun lassen, daß der Bürgerschaft mit ‚Anstellung‘ einer ‚offnen Kornschranne‘ geholfen werde.

Die Bittsteller gingen davon aus, daß in Wasserburg schon einmal eine Schranne bestanden habe, die aber durch Nachlässigkeit und Nichtbeachtung in Vergessenheit geraten sei, es sich also um keine neue Schranne handeln würde. In der Münchner Hofkanzlei sah man aber die Dinge anders und hörte schon die Einsprüche der Schranken in der Nachbarschaft, deren Kundschaft wohl zum Teil aus Wasserburg kam.

Bei einigen Bürgermeistern, darunter der Münchner, der Erdinger, der Kraiburger, holte Herzog Maximilian I. Stellungnahmen zur Wiedererrichtung der Getreideschranne in Wasserburg ein. Bürgermeister und Rat der „Fürstlichen Hauptstatt München“ antworteten:

“Und wiewohl wir nicht allein den Landgerichtischen Untertanen, sondern auch der Gemeinen Bürgerschaft ihren Nutzen und Abhelfung der Beschwerden zwar vergönnen wollen, so ist doch dabei unseres untertänigsten Erachtens auf Erhaltung der Gewerbe und Hantierungen, daß dieselbigen nicht gar zugrunde gehen, wohl acht zu geben, denn welcher Maßen dieselbigen in diesen Landen abgenommen, das ist E.Frtl.Drtl. vor diesem etliche Male, besonders in den vorangegangenen Landtagen mit mehreren entdeckt worden.”

Man wies in München immer wieder darauf hin, daß in Wasserburg niemals eine Schranne bestanden habe und gab das auch den Wasserburgern zu verstehen.

Die Schranne war eine Form des Getreidehandels. Sie durchlief einen langen Entwicklungsprozeß, der einige Jahrhunderte dauerte. An seinem Ende stand der Schrankenplatz, der durch ein oder mehrere Schilde abgesteckt und somit gekennzeichnet war, auf dem das Marktgeschehen ablief. Nur hier durfte gehandelt werden, geregelt durch eine Schranken- und Polizeiordnung. Das Schrankenrecht verlieh der Landesfürst. Kauf und Verkauf des Getreides durften nur hier auf dem Schrankenplatz erfolgen. Ein Teil der Anbieter waren Bauern, die von alters her nach Wasserburg zur vermeintlichen Schranne fuhren, der andere Teil wurde der Schranne vom Herzog

zugewiesen, so z.B. im Jahr 1679 aus dem "Amt Schörzing" [bei Oberbergkirchen] 401 Untertanen und aus dem "Amt Ampfing" 402 Untertanen. Die Anfahrt dauerte oft lange, es mußte mit Übernachtungen gerechnet werden. Bei der Heimfahrt belud man die leeren Wagen als Gegenfuhr mit Erzeugnissen der städtischen Handwerker und Waren der Kaufleute.

Der in diesem Beitrag öfter zitierte Wirtschaftshistoriker Dr. Hans-Jürgen Schmitz versteht unter Für- bzw. Vorkauf, *"daß die betreffenden Waren den Besitzer wechselten, bevor sie überhaupt auf den städtischen Markt gelangen konnten. Das konnte geschehen, wenn die Bauern gar nicht erst mit ihrem Getreide in die Stadt kamen, sondern es schon vorher, in extremen Fällen noch auf dem Halm, in Bausch und Bogen' an einen beschränkten Personenkreis verkauften. Vorkauf in der Stadt selber sollte durch das Verbot verhindert werden, vor dem offiziellen Beginn des Marktes, der durch ein Zeichen wie Glockenschlag oder Fahne markiert wurde, bereits Korn oder gelegentlich auch Wein bei den Händlern zu erstehen und so größere Teile des Angebots auf die Seite zu schaffen.*

Auch waren die potentiellen Käufer öfter in Gruppen eingeteilt, die nur nacheinander ihren Bedarf decken durften: Die ersten Marktstunden waren so den einfachen Bürgern vorbehalten; danach kauften die Leute, die gewerbsmäßig mit Getreide zu tun hatten, wie Müller und Bäcker. Zu allerletzt durfte das übrige Getreide von den Kleinhändlern erworben werden.

In den einzelnen Stadt- bzw. Marktrechten finden sich die verschiedensten Einzelvorschriften gegen den Vor- oder Fürkauf. So war es gelegentlich verboten, den zur Stadt fahrenden Bauern entgegen zu kommen und ihnen vor der Stadt das Getreide abzukaufen. ... Mit den vielen Einschränkungen des Aufkaufs schließlich wird das Mißtrauen der Obrigkeit gegen den Getreidehandel überhaupt deutlich. ...Für- und Aufkauf konnten sich oft überschneiden, wenn etwa die Ernte ganzer Dörfer aufgekauft wurde. Daher werden die Begriffe in den Quellen auch oft synonym gebraucht." So weit Dr. Hans-Jürgen Schmitz.

Inzwischen sammelte in Wasserburg der Goldschmied *Melchior Vischer* die Anhänger des "Schrannenbegehrens" um sich. Eine Beschreibung [Descriptio, Akt 114], die im Jahr 1614 angefertigt wurde, bietet ein facettenreiches Bild der Vorgänge um den Goldschmied und seiner Anhänger.

Descriptio [Beschreibung]

etlicher vornehmer [?] Rädlsführer, welche sich um Aufrichtung einer neuen vermeintlichen Kornschranne am meisten angenom-

men und sub illo praetextu [Vorwand, Scheingrund] vielleicht etwas anderes zu attentieren [versuchen], auch unter der Bürgerschaft eine Rebellion zu erwecken vorgehabt haben, unter welcher dann der erste und vornehmste Anfänger ist Melchior Vischer, Goldschmied.

Erstens. Hat dieser Vischer, als vor einem Jahr die Bruderschaft St. Loj, darinnen alle die, so mit dem Hammer arbeiten, einverleibt sind, gehalten worden, den Vorschlag gegeben, und die damals anwesenden Bürger ermahnt, sie sollen nur fest zusammen halten und von ihm und seinen Mitconsorten [Mitangeklagte, Mitäter] nur nicht weichen, und Geld contribuieren [beisteuern], so wolle er den Krieg wegen der Schranne wider einen Ehrsamem Rat führen, einen Namen machen, mit welchem er dann zuwege gebracht, daß ihm alsbald etliche unnütze Bürger, welche meistens dem Müßiggang, Schlemmereien und täglichem Vollsaußen ergeben, Beifall gegeben. Darauf sie hernach in und außer den Häusern, am Gries, hinter Ihrer Fürstl. Durchlaucht Getreidestadel, auch an anderen heimlichen Orten viele verbotene Konventikel [geheime Zusammenkünfte] gehalten, Kontributionen [gemeinschaftlicher Beitrag] gemacht und nicht wenig Geld eingebracht, dasselbe vorgegebener Weise verpraßt und ‚anworden‘. Zweitens. Als hernach Vischer merkte, daß etliche Bürger der Schimpf reute und ihm nicht mehr recht zustimmen wollten, hat er soviel praktiziert [eine Sache betrieben], daß etliche Zünfte sich ihm verschrieben, von ihm nicht zu weichen, sondern zu ihm zu halten, ja daß noch mehr ist, sollen etliche sich ihm gegenüber so stark verobligiert [zu Dank verpflichtet, verbunden] haben, wengleich er in Gefahr und Spott kommen sollte, sie ihn dennoch nicht verlassen wollten. Sollte er gehenkt werden, so wolle ein anderer kommen und sich für ihn hinaufknüpfen lassen.

Drittens. Ob gleich wohl von etlichen Bürgern und Inwohnern durch Vischers Adhaerenten [Anhänger] eine starke Summe Geldes zu verschiedenen Malen zusammengebracht worden, hat doch solches auch nicht erkleckt [ausgereicht, genügt]. Darüber hinaus kam Geld von etlichen Zünften aus ihren Büchsen und Laden, nämlich aus der Schrannezungft 43 fl., von den Bäckern 23 fl 19, von den Metzgern, den Bierbauern, den Zimmerleuten 18 fl., von den Seilern 15 fl., den Kistlern 6 fl. und von anderen Zünften vielleicht noch viel mehr, welches nicht eine geringe Summe. Danach ist der Ausschuß dem Wirt Hannsen Grätl (welcher ihnen ziemliche [beträchtliche] Anleitung und Fürschub [Vorschub] sich ihrer Obrigkeit zu widersetzen, gegeben) noch 73 fl. schuldig. Auch sind sie einem oder zwei Bürgern, welche Geld zu Krieg wider ihre vorgesetzte Obrigkeit hergeliehen, auch nicht wenig

schuldig, und insonderheit Vischer möchte mit ernst gefragt werden, diejenigen namhaft zu machen, so Geld hergeliehen.

Viertens. Zu diesem allem hat der Goldschmied Vischer von einem Bauern bei Audorf [Oberaudorf], dem die Bruderschaft St. Loj für Kohlen, weil diese in der Stadt übel [schwer] zu bekommen, vor vier Jahren 100 fl. auf Interesse [Zins] ausgeliehen, die ihnen vom Kloster Reisach dargestreckt worden. Melchior Vischer hat das Geld ‚eigens gewaldt eingenommen‘. Er will das Geld nicht aus der Hand geben, bis die Bruderschaft ihm zuvor für seine Bemühung daß er den Kriegshandel geführt und sich als Rädelsführer und ‚primus Author dises werckhs‘ widerrigkeit aufgelehnt, bezahlt und richtig gemacht. Vischer gab drei Posten an: „für Hauszins 17 fl., für Ein Muth Korn 18 fl. vnnnd für Fleisch 23 fl. fürgebendt, wann Sye Ime diese drey posten so 58 fl. belauffen, zuvor richtig machen, wolle Er Inen alßdann der 100 fl. halber Capital vnnnd 5 fl. Interesse weiters rödt vnnnd antwortt geben.“

So wie die Landeshauptstadt München lehnten auch die anderen angeschriebenen Städte eine Getreideschranne in Wasserburg ab. In ihrer Not wandten sich die Supplikanten auch an die Gemahlin des Herzogs Maximilian I., Elisabeth Renate von Lothringen.

“Sie wollen dero bekannte Curfürstliche Mildigkeit uns als ihren armen Untertanen und Clienten auch gnädigst erzeigen und bei dero geliebtesten Herrn Gemahl, unsern Gnädigsten Cur- und Landesfürsten, unser patrona, aducata und mächtigste hochgiltigste Fürbitterin sein, weil sonst hier kein besonderes Gewerb, kein Feld- oder Ackerbau, und gemeine Bürgerschaft also verarmt und zu Grunde geht, daß wir uns mit Weib und Kindern hart und kümmerlich ernähren, ja des leidigen Bettelstabs kaum entgehen können, daß höchstgedachte dero geliebtesten Herr Gemahl uns ein wöchentliche Getreideschranne gnädigst bewilligen wollen.“

Die Bitte um eine Getreideschranne kam zu einem falschen Zeitpunkt. Herzog Maximilian I. hatte bei seinem Regierungsantritt von seinem Vater einen stark verschuldeten Staat übernommen, den er durch einschneidende Reformen wieder gesunden lassen wollte. Eine neue Schranne bedeutete aber, daß den bestehenden Schrannen ein Teil ihrer zugewiesenen Getreide produzierenden Bauern abgezogen und der neuen Schranne zugeteilt werden müßten. Für die Stadt mit der neuen Schranne hätte das eine nicht unwesentliche wirtschaftliche Stärkung dargestellt. Eine Einkommensminderung spürten dann jedoch Handel und Gewerbe in der Nachbarschaft.

Der Streit um die Errichtung einer Getreideschranne eskalierte und zog sich bis in den Sommer 1614 hin. In einem Brief vom 8. Juli 1614 kündigt sich sein Ende an:

“Dem ehrenfesten und vornehmen Paulus Khager, Stadtschreiber zu Wasserburg, meinem besonders lieben Herrn und Freund. Ehrenfesten und vornehmen, besonders lieben Herrn Freund, dem seien meine willigen Dienst zuvor, dieweil mein Reis nach Regensburg wiederum eingestellt worden, so hab ich an gestern die Sach mit allem Fleiß im Hofrat referiert, wie dem auch mit mir allerdings geschlossen worden, nämlich daß es [?] soll, bei den Herren von Wasserburg publizierten und affigierten [ausgehängten] Getreideordnung erleiben und die mutwilligen Supplicanten mit ihrem Begehren abgewiesen sein, die Rädelsführer aber, besonders der Goldschmied, werden auch ihrem Verdienen nach [?] werden, wir den frl. Befehl haben, auf künftige Woche nach Wasserburg uns zu verfügen, alda öffentlich den Bescheid publizieren, den Supplicanten und Klägern einen starken Verweis zu geben, die Rebellen auch zur Straf zu nehmen und anders mehr, vermög Inhalts des frtl. Befehls so ich ihm hiermit per [?] durch diesen eignen Boten, dem er seinen vollen Lohn zuzustellen, auch die Sachen in höchstem Geheim bis zu unserer Hinabkunft zu halten wird wissen. Damit thue dem selben ich alle Zeit was ihm belieben wird etc. und bin dessen dienstwilliger

Otto Forstenhauser

Datum in Eyl München den 8. Juli 1614.”

Dieser Brief erfuhr am 19. Juli 1614 eine Ergänzung:

“Demnach der Durchlauchtigste unser gnädigster Fürst und Herr, in der Streitsache zwischen Euch und gemeiner Bürgerschaft wegen Aufrichtung einer Getreideschranne sich gnädigst resolviert [beschlossen] und uns anbeföhlen, den erlassenen Bescheid in Gegenwart des Inneren und Äußeren Rats, auch gemeiner Bürgerschaft öffentlich zu publizieren. Also sind wir bedacht, auf künftigen Mittwoch abends, beliebt's Gott, zu Wasserburg anzukommen, welches wir den Herrn darum wollen anfügen, damit sowohl deren Ratsfreunde und die meisten als auch die meisten von der Gemein sich zu solcher Zeit zu Haus befinden. Den Boten aber werden sie seines Laufgeld wissen zu befriedigen.

Was Ihnen sonst von uns freundlich beliebt.

Datum München den 19. Juli 1614.

Lorenz von Wensin, Freiherr zu Alten Preysing genannt Cronwinckl etc.

Otto Forstenhauser zu Pülhoven Frl. Drtl. In Bayern etc. Hofrath Als deputierte Commissarii.”

Die in der Descriptio geschilderten Umstände weisen auch eine Anzahl von Namen von Wasserburger Bürgern auf, die als Anhänger Vischers ausgewiesen werden:

“dieweil dann Vischer Goldtschmidt und seine Fürnembste Mithelffer als Geörg Dorn, Khramer, Hannß Frölich, Hannß Piller, Wagner, Melchior Strobl, Uhrmacher, Geörg Dinzl, Wagner, Geörg Peyrer, Träxler, Jacob Erlacher, Khupferschmidt, Geörg Dechner, Schneider, Wolf Lechner, Maler, Christoph Khern, Peckh, Ulrich Löchner, Pierpreu, Lucas Mayr, Leinweber, Ruep Heß, Hufschmidt, Wolff Hirl, Schulmaister..”.

Die Verdächtigungen waren vielfältiger Art:

“welcher das Wort bei Ulrich Vischer [nicht zu verwechseln mit Melchior V.] procuratorn waß Sy in grosser anzahl zu Jme geloffen, gethan, ob Sy nit etlich gar beaidigt vnnnd selbigen aufgetragen haben, Jnen alles waß Sye wider ain Ersamen Rath wissen, anzuzaigen, vnnnd Vischer Sy darauf in das glib [Gelübde] genomen, wann man ainen unnd anndern befenckhnussen [ins Gefängnis bringen] wollte oder Jnen sonsten waß widerwärttiges begegnen sollte, Sy einander nit verlassen, sondern beystehn und sich der ambtleit [Amtspersonen] widersten wöllen”.

Der Goldschmied Melchior Vischer hat auch versucht, Wirtshausbesucher und die Geistlichkeit auf seine Seite zu ziehen:

“Ob nit Vischer Goldtschmidt aufm Landt, in den Wirthsheusern und sonsten ainem Ersamen Rath spötlich nachgerödt, vnnnd etliche frembde in die bindtnuß bringen wöllen [in das Bündnis].”



Abb. 1: Epitaph an der linken Seite des Westportals der Pfarrkirche Sankt Jakob für den Stadtschreiber Paulus Kager. Es zeigt die Szene aus der Apostelgeschichte (die Kapitel 9,22 u.26) “Bekehrung des Saulus”. Inschrift: *“Alda ligt begraben der Ernvest und Wolgelerth Herr Paulus Kager gewester Statschreiber alhir so den 22. Januari A: 1617 in Gott sellig verschiden”.*

Allen Handwerkern und Zünften ist aufzutragen, “das gelt welches Sy zu disem Khriegshandl auß den Pixen [Büchsen] und laden Zunftladen] hergeben...solches wieder zuerstatten”.

Auch war offensichtlich die Kirche eingespannt worden:

“Wer sie dazu angeraitz, das Sye den 17. Und 26. Februarii diß Jahrs, besonnderbaren [einen besonderen] Gottsdienst vnnnd extra ordinari messen [außerordentliche Messen], halten lassen, gen offer ganggen, vnnnd sich gestelt, alß wann Sy Gott bäten, wider Jhr Oberkheit obzesigen, wie man gegen den Erbfeindt pflegt zuthuen, wer Jnen zu solchem Gottsdiennst angesagt, seitemallen es nit verkhündt, auch früer weder sonst gewöhnlich gehalten worden, waß und wieviel Sy dafür bezalt haben.”

Allen Zünften und besonders der St.-Loj-Bruderschaft wurde aufgetragen hierfür keine Zusammenkunft zu halten, “... es sye den zwey des Raths jedesmalen darbey”.

Die Commission bringt aus München eine Marktordnung mit, nach der künftig das Geschehen auf der Schranne abzulaufen habe.

Außerdem enthält der Brief einen Abschnitt, der die Wasserburger sehr überrascht:

“Nemblichen, und Hauptsächlich soll einer gemainen Burger-schaft, als Clegern, oneracht Ihres fürbringens, die begerte Traidschranne, wie vor zum öftern, hiemit abermahlen endlich, und g e n n z l i c h a b e r k h e n n t, hergegen die von Burgerl: Obrigkeyt von Fünfzehnhundert vnd ain vnd vierzig Jahr fürgewißne Ordnung des Traid Khauffs hiemit ratificiert, guetgehaißen und confirmiert [bestätigt] sein alls dan solche Ordnung gemainer Burgerschaft, hiemit öffentlich vorgelesen, und deroselben hinfiuro sich allerdings gemeß zuverhalten ernstlich Beuolchen [befohlen] wird.

Marktordnung von 1614.

1.

“Zum ersten soll niemand, reich oder arm, weder klein noch groß Pfenwert, was den Pfennig berührt, allhier hierfür vorm Schild mehr kaufen, oder solches zu tun befehlen, auch keinen der über die Brucken oder oben herein solches trägt oder führt, anreden, so lang bis derselbe solche Pfenwert, nichts ausgenommen, vor die Schild herein an gewöhnlichen Markt gebracht und niedergesetzt hat.

2.

Zum Andern des Traidkaufs halber, soll auch niemand keinen, der Traid auf den Wägen oder in Säcken in die Stadt bringt, anreden, noch anlaufen, noch neben einem Traidwagen gehen, noch solches

zu tun befehlen, bis solches Getraid an den gewöhnlichen Markt kommen, doch hierin ausgenommen das "Bäckhen Handwerch", die mögen kaufen wie von alters her Herkommen ist.

3.

So ein Traidkäufer ein Traid auf dem Markt kauft, und ein "Bäckh" oder einer der "Gemain" ein Schöffl, zwei, drei oder ein halbs oder den Wagen gar kaufen wollt, so der Traidkäufer dem Bäcker oder den aus der Gemeinde solches statt tun und ihm daselbige Traid lassen, ohn alle Widerred, wie der Kauf vermag. Wo aber ein Traidkäufer solches zu tun verweigert, so soll er zur Straf verfallen, sein gemeiner Statt ein Schöffel Korn, wie es derzeit gilt.

4.

Zum Vierten. So soll auch niemand, weder Mann noch Frau, kein Haber in Säcken in sein Haus heimführen, bis derselbe gegen gemeinen Markt kommt und niedergesetzt wird, desgleichen kein Wagen mit Futter. Welcher aber das täte derselbe soll von einem Sack "zu Peen" [zu Pein, Strafe] sechzig Pfennig und von einem Wagen ein halb Pfund Pfennig gemeiner Statt verfallen sei.

5.

Zum Fünften. Soll auch aus einem Haus oder Haushaltung allein eine Person am Markt kaufen, und sofern einer einen fremden Bauersmann zu kaufen bestellt, der soll ungestraft nit bleiben. Es soll auch kein Bauer den andern kein Traid nit verkaufen.

6.

Zum Sechsten. Alle die hier Traid anschütten und damit handeln die sollen hiefür kein Korn, so in Säcken auf den Rossen an Markt kommt, kaufen, sondern ihn den andern gemeinen Nutz zugute dasselbe zu kaufen statt tun.

7.

Zum Siebten. Daß die Fragner (Kramer) vor der zwölften Stund im Tag das essende Pfenwerth Gewinns wegen wiederum verkaufen.

8.

Wer eine um obgezeigte Pfenwhert und War, was gen Markt hereinkommt öffentlich darum feilt oder kauft, so soll niemand solches den anderen aus der Hand kaufen noch darein nachtheilig reden oder verteuern.

— — —

Welcher oder welche aber der oben erwähnten ein oder mehr Artikel übertritt und aus eigenem Vorhaben darwider handelt und die Ordnung dadurch verhindert deshalb auch etliche "Aufschauer" dazu verordnet sind, denselben Ungehorsam soll wenn er außerhalb des "Schildes" kauft, durch dieselben Aufschauer in ihre Hände genom-

men und einem Stadtrichter hinzugebracht werden den Befehl hat, was mit ihm zu geschehen habe. Wo aber eine Person dagegen verächtlich mit Worten und andere Weis sich erzeigt, der soll dazu nach Gestalt der Sachen gestraft werden, danach sich ein jeder vor Schaden zu hüten wisse.

Diese jetzt verlesene Ordnung soll alsbald unter gemeiner Statt Insigl zu jedermanns Benachrichtigung und wissenheit an das Rathaus gewöhnlich ein offener Ort angeschlagen, auch stets vor Augen gelassen werden."

Eine Strafpredigt von Herzog Maximilian I. wird aber ebenfalls verlesen:

"Es haben auch Sn: Fürstl: Drtl: sowol in denen einkommenen [vorliegenden] Acten, als auch aus vorgenomener Comission mit ungnädigstem mißfallen verspürt, wie ergerlich, und hochsträflich eine gmaine Burgerschaft sich etlich mahlen angemast, wider die austrukliche Lannd geboth [Landesgesetze], selbs aigens gewalts Conventicula [Zusammenkünfte] anzustellen vnd in zimlicher anzahl Irer Obrigkeit dieser Sachen halber vnder Augen zutretten, deren etliche auch wegen vermeinter Befugter Traidschranken hin, und wider zimlich spöttlich, vnd schimpflich zuröden [zu reden]: welche grosse ungebühr und vermessenheit allen ins gmain hiemit ernstlich verwiesen sein soll, und hetten Ir Frtl: Drtl: wol ursach, gegen ain und den anderen aus der Gmain dieses fräventlichen zusamen Lauffens halber (welches sie durchgehend in Iren Landen, und Fürstenthumben so stark verwöhren vnd verbietten) ein solch ernstliche Demonstration fürzunehmen darob sich andre zumalen schlechte vnd weniger [?] zuspieren, Sy wollten aber für dißmahl in insgemein diesen ernstlichen verweiß wiederholt, Bey nebens Burgermeister, vnd Rath hiemit Beuolchen [befohlen] haben, daß Sy die aufwigler, vnd Radlführer, wie sie in der Erfahrung virkomen fürnemblich aber einen Goldschmidt Melchior Vischer genannt, als einen vorgeer dieser unrhue, gleich yetzt alsbaldt von versambleter gmain in Fenhnuß [Gefängnis] fihren, die andern zwar etlich Tag mit einiger Äztung, den Vischer aber vierzehentag mit wasser, vnd Brod darinnen wol abpiessen [abbüssen] lassen. Bey nebens aber sollen auch die Rädlführer nach ausgestandner Fenkhnus Straf alle Vnkosten, so auf diese Handlung, und die abgeordnete Comissiones erloffn /: als Sy wol noch ein mehrers verschuldet hätten :/ mit, und neben denen Burgern, So sich denen Aufwiglern anhengig gemacht haben, abzulegen, vnd zuerstatten schuldig sein, solcher auch von Inen würrklich eingefordert werden.

Endlicher wierdet bey solcher Straf hiemit die ganze Burgerschaft

in ernst gewarnet, und meniklich angedrönt [angedroht], wouor sich hinfüro ainer, oder mehr dergleichen haimblichen Conventicln, widersezsigkeit vnd verachtung der obrigkeyt in geringsten wurde vermessen, und gelüsten lassen, gegen demselben ander mehr ernstliche, vnd nach Beschaffenheit wolgar ein Leibstraff soll fürgenommen werden, darnach sich meniklich zu richten, auch vor spott, vnd Schaden wayß zuhietten [zu hüten]. Wann dann Burgermaister, vnd Rhat oftgedachter Statt Wasserburg, dises ergangen, und publicirten Bscheidts Vrkund, und Recess vnderthenigst gebetten, alls ist Ihnen solche vnnder hechstgemelte Frtl: Drtl: anhangenden Secret [vertrauliche Mittheilung] genedigist erthailt worden.

Geschehen zu München den Neunvnd zwanzigsten Monats Tag July Im Sechzehnhundert vierzehenden Jahre.

Frtl: Hofkanzley

(?) Garpeckh



Abb. 2: Urkunde über die Verleihung des Schrankenrechts durch Kf. Maximilian I. 1648. Stadtarchiv Wasserburg.

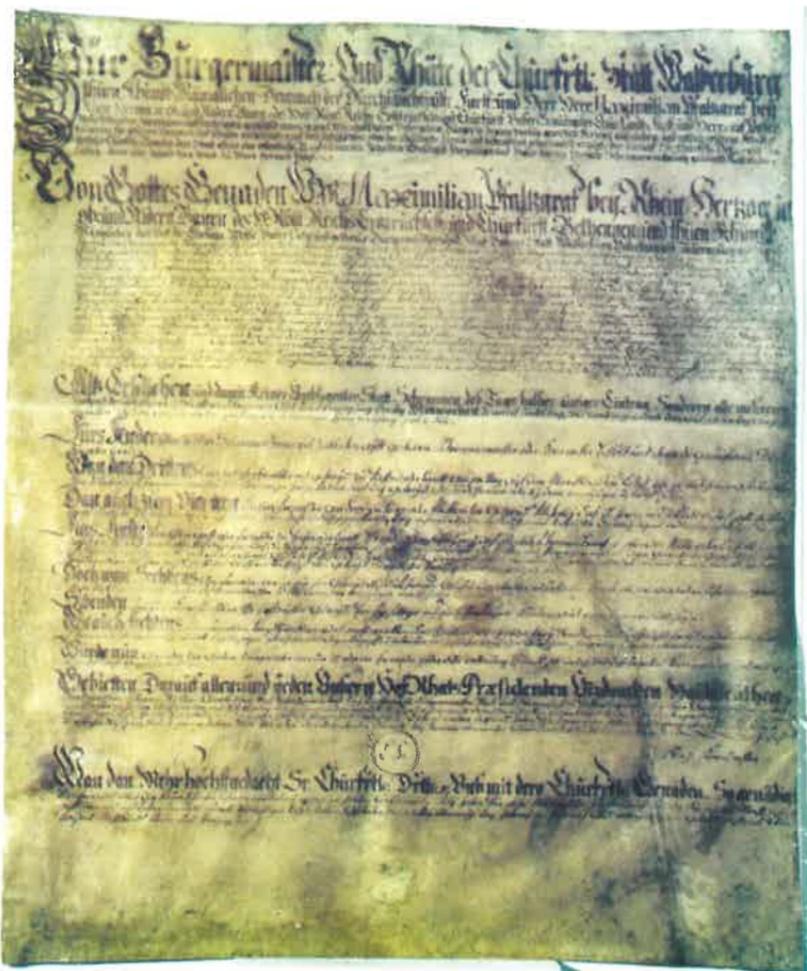


Abb. 3: Abschrift der Verleihungsurkunde zum öffentlichen Aushang bestimmt. Städtisches Museum Wasserburg.

Die Untersuchungscommission verursachte Unkosten, die die Gemeinde "bis dato ausgelegt" hatte: 615 Gulden 20 Kreuzer 2 Pfennig. Darin enthalten sind die Kosten für die mehrmalige Übernachtung und Bewirtung bei dem Wasserburger Gastgeb Hannß Angermayr. Die Angeklagten werden verurteilt, diese Summe "inner Monats Frist an gemainer Stattcammer unverlangt, unnd Abgang zu bezahlen, unnd richtig zemachen".

Auffällig ist, daß wieder keine Getreideschranne errichtet und die bestehende "Ordnung des Traid Khauffs hiemit ratificiert, guetgehaßen, und confirmiert" wurde.



Abb. 4: Der ehemalige Schrankenplatz, heute Marienplatz in Wasserburg, 1. Hälfte des 19. Jh. Ausschnitt aus einem Gemälde eines unbekanntes Künstlers "D.S.T." im Städt.Museum Wasserburg (Inv.Nr.69).

Wie in allen Lebensbereichen bedeutete der Dreißigjährige Krieg einen entscheidenden Einschnitt. Der darniederliegende Handel machte eine Neuordnung des Wirtschaftslebens notwendig. Auf alte Privilegien brauchte nicht mehr Rücksicht genommen werden. Kurfürst Maximilian I. bekannte und tat kund, daß Bürgermeister, Rat der Stadt und Bürgerschaft bei Belagerung der Stadt durch königlich-französische und schwedische Armaden in jüngster Vergangenheit [1648] Unkosten und Ungemach ausgestanden und Uns daher gehorsamst bitten, daß Wir gnädigst eine Getreideschranne gleich anderen unseren umliegenden Städten und Märkten bewilligen,

“Wasserburg, den Neunten Monatstag 9bris [November] ain tausent Sechshundert acht vierzigsten Jahrs.”

So erhielt Wasserburg nach mehr als 30 Jahren doch noch eine Getreideschranne!

Ab dem Jahr 1648 handelte man wieder, nun mit dem Schrankenrecht in der Tasche, mit dem Getreide, “das in den *Cultur-Verordnungen* Albrechts V. das ‚*liebliche*‘, bei Wilhelm V. das ‚*selige*‘ und bei seinem Sohn Maximilian I. das ‚*liebselige*‘ heißt”.



Abb. 5: Vor 60 Jahren taucht in Gars am Inn das Votivbild auf und gelangte in das Museum Wasserburg am Inn. Die Stifterin Sibila Mareisin ist ein Beispiel dafür, daß auch Frauen in den Schrankenberufen tätig waren. Die Inschrift lautet: "Ich Hab dich Angerüefft. Und du Hast mich erhört. O heiliger Felix Sibila. Mareisin. Bürgerin Vnd Shranenmaisterin in Wasserburg. A. 1680. Öl auf Holz. Städt. Museum Wasserburg. Inv.Nr. 1576 E 228.

Schrankenordnung von 1648

1.

Erstens. Jeder Mittwoch ist als Schranttag benannt. Fällt auf diesen Tag ein Fest, wird der Schranttag auf den vorherigen Erchtag (Dienstag) vorgezogen.

2.

Fürs Andere sollen zu dieser Schranken zwei auf leiblichen Eid geschworene Schrankenmeister oder Kornmesser bestellt und ihnen die genügende Anzahl von Streichern zugegeben werden.

3.

Wenn ein Gast oder Fremder mit Getreide zu Wasser oder Land am Erchtag auf den Markt allhero fährt soll er nach seinem Gefallen einen beliebigen Schrankenmeister oder Kornmesser anfahren und ihm das Getreide anvertrauen und einzusetzen.

4.

Wenn ein Fremder am Erchtag oder Mittwoch Getreide, welcherlei das ist, herein in die Stadt führt, soll er keineswegs dasselbe verkaufen, bis die Schranne ihren rechten aufgezeigten Anfang nehme. Für das Kaufen und Verkaufen gilt die nachfolgende Ordnung.

5.

Wann ein Gast oder Fremder zu Wasser oder Land Traid allhero führet und auf öffentliche Schranken bringt, der soll am Mittwoch Getreid auf die Schranne öffentlich aussetzen, doch Burger und Inwohner zu ihrer Hausnotdurft, die "Peckhen und Bierbräuer" aber zu deren Gewerb, von Georgi bis Michaeli Sieben, und von dann bis wiederum Georgi auf Acht den Verkauf haben, hernach sollen alle Fremden zu ihrer "Hausnotturfft", wie auch den Fremden und all hiesigen "Traydthandlern" zu ihrer Handelschaft und "weitheren Verkauf den getraydt zuerkhauffen bewilliget und zuegelassen seyn."

6.

Doch wenn ein Fremder, wer der auch sei, Getreide auf die Schranne geführt, dasselbe aber nit verkaufen kann, soll er wie an anderer Schranne gebräuchlich bei einem ihm genehmen Schrankenmeister oder Kornmesser einzusetzen Macht haben.



Abb. 6: Verschiedene Getreidemaße (Metzen, Schaff) 2. Hälfte 19. Jh. Auf dem Schaff Nr. 6 liegt ein "Streichscheit". Es diente zum Abstreichen der randvoll mit Getreide gefüllten Kornmeß-Gefäße. Städtisches Museum Waserburg.

7.

Sieben soll den Kornkäuflern ihr erkauftes Getreid, wenn sie selbiges nicht gleich verführen können, auch einzusetzen erlaubt sein.

8.

Achtens. Fremden Getreidehändlern sowie ermelten Kornkäuflern als fremde Getreidhändler ist verboten, das gekaufte Traydt wiederum an die hiesige Schranne zu schlagen und durch unzulässigen Eigennutz den Getreidepreis zu steigern.

9.

Würde nun ein oder der andere Bürger, wer der auch ist, oder ein Fremder, wider diese Ordnung handeln, der soll nach Gestalt des Verbrechens, von einem Stadtrat mit gebührender Straf angesprochen werden."

Glossar

Armada: Jede bewaffnete Macht, insbesondere eine starke Flottenmacht, namentlich die große Flotte, die Philipp II. von Spanien 1588 zur Eroberung Englands ausrüstete.

fl: Floren, 1252 in Florenz geprägte Goldmünze, mit der Lilie auf der Vorderseite und dem stehenden St. Johannes dem Täufer auf der Rückseite, wurde vielfach in Deutschland und anderen Ländern nachgeprägt. Sie war das Vorbild des Goldguldens. Mitte des 17. Jh. verschwand der Goldgulden und wurde durch den silbernen Gulden abgelöst. Man unterteilte den Gulden in 60 Kreuzer.

Forstenhauser, Otto: Hofrat, + 1632. Studierte in Ingolstadt und Siena. In den ersten Regierungsjahren Herzog Maximilians I. in zahlreichen politischen Missionen unterwegs. 1620-27 Verwalter des Hofkanzleramtes, ab 1622 im Besitz des Landrichteramtes Waldeck (Oberpfalz).

Innerer Rat, Äußerer Rat, die Zwölf: Der Innere Rat war der Träger der Regierungsgewalt in der Stadt. Der Äußere Rat übte Kontrollfunktionen aus. Er hatte sich aus dem "Zwölferrat" entwickelt. In München z.B. erwuchs er aus dem Bedürfnis des Zwölferrats für die Formulierung von grundlegenden städtischen Satzungen, Fachleute aus den verschiedenen Berufsgruppen hinzu zu ziehen.

Maximilian I: Geb. 1573, vermählt 1595 mit Elisabeth Renate von Lothringen, ab 1598 Selbständige Regierung, Kurwürde 1623. 1635 Elisabeth Renate +, 1635 vermählt mit Maria Anna von Österreich, 1651 Kurfürst Maximilian I. +, Maria Anna 1665 +.

Pfenwert: Billige Waren.

St. Loi, St. Loj: Französisch für St. Eligius: Heiliger, * Chaptelat bei Limoges um 590, + 1.12. um 660, ursprünglich Goldschmied und Münzmeister am Hof der Merowinger, seit 641 Bischof von Noyon, verdient um die Missionierung der in Nordfrankreich ansässigen Germanen. Patron der Goldschmiede und Goldarbeiter, Fest 1.12. Im Städt. Museum Wasserburg befindet sich eine Zunftfahne mit Bildnis des Heiligen.

Schild, schildt, schilt: Marktzeichen in Form eines Schildes aus Holz, Eisen, Tuch, das durch seine symbolische Bemalung (Faust, Arm, Schwert, Löwe) aussagt, daß an diesem Ort Schranken- bzw. Marktrecht gültig ist.

Bislang war für Wasserburg der Standort des "Schildes" (Schrankenzeichen) nicht endgültig nachzuweisen.

Ein bisher nicht beachteter Akt im Stadtarchiv Wasserburg (Nr.21) enthält aber einen Satz bzw. Satzteil, der eine genauere Lokalisation zuläßt: "...für den Statt Schildt, so bei Vnser lieben Frauen Khirchen angeschlagen...".

Vermutlich ist es wohl die an der Ecke des Hauses Stechkeller-Frauengasse eingemauerte Säule.

Statt Insigl: Hier ist das Stadtsiegel gemeint.



Abb, 7: Granitsäule als vermutlicher Träger des auszuhängenden Marktzeichens. Die ab Bodenniveau 3,5 m hohe Säule ist an den Ecken abgefast, hat unten 88 cm Umfang und verjüngt sich nach oben. Auf der Höhe 1,55 m ist eine Einstecköffnung von 12 mm Durchmesser, bei 3,30 m eine weitere mit 20 mm. So ist durchaus vorstellbar, daß hier einmal ein Haken zum Einstecken des Marktzeichens angebracht war.

Wensin, Lorenz, von: Hofrat und Oberstjägermeister, + 1626, verheiratet mit Anna Maria von Preising auf Kronwinkl; in zweiter Ehe mit Cäcilia von Breitenlandenberg.

Wensin stammte aus holsteinischer Adelsfamilie. Von Herzog Maximilian I. mit zahlreichen politischen Gesandtschaften betraut. Statthalter in der Oberpfalz. 1610 erhielt er von Herzog Maximilian I. die Hofmark Eisendorf im Gericht Schwaben geschenkt.



Abb. 8 Löwe mit Schwert, abgedruckt auf der Rückseite der Ausgabe 1935/36 "Die Heimat am Inn". Stadtarchiv. Könnte das Marktzeichen gewesen sein.

Quellen

Akten im Stadtarchiv Wasserburg Schrank B, Fach 1.

Literaturverzeichnis

Bary, Roswitha, von: Herzogsdienst und Bürgerfreiheit – Verfassung und Verwaltung der Stadt, München im Mittelalter, München 1997.

Bosl, Karl: Bosls Bayer. Biographie, Regensburg 1983

Hazzi, Joseph, von: Betrachtungen über Theuerung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart, München 1818.

Höfer, Ernst: Das Ende des Dreißigjährigen Krieges – Strategie und Kriegsbild, Köln 1997.

- Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns – Von den Anfängen bis zur Gegenwart München 1983.
- Kraus, Andreas: Maximilian I., Bayerns großer Kurfürst, Regensburg 1990.
- Potempa, Harald: Getreideschranken in Bayern – Anmerkungen zu einer städtischen Institution am Beispiel Erding. Oberbayer.Archiv 115. Bd., München 1991.
- Regnet, Carl Albert: München in guter alter Zeit, München 1879.
- Spengler, Karl: Münchner Lesebuch, Hrsg. Fenzl Fritz, München 1986.
- Schmitz, Hans-Jürgen: Fakten der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800 – 1350, Stuttgart 1968.
- Steffan, Ferdinand: Von Wasserburger Goldschmieden, Geschmeidmachern und Silberarbeitern, Heimat am Inn, Bd. 8., Wasserburg am Inn 1988.
- Wildgruber, Martin: Die feste Stadt Wasserburg im Dreißigjährigen Krieg 1632-1634, Wasserburg am Inn 1986.

Bildnachweis

- | | |
|--------------------|-------------------------------|
| Abb. 1, 3, 4, 5, 7 | Städtisches Museum Wasserburg |
| Abb. 2, 6 | Ferdinand Steffan M. A. |
| Abb. 8 | “Die Heimat am Inn“ 1935/36. |

Meinrad Schroll

**Die Eckstetter zu Wasserburg,
Brandstätt und Furtarn**

**Der Aufstieg einer bürgerlichen Familie
in den Adelsstand**

Das Wappen einer Adelsfamilie wird Gemeindewappen

Seit 1985 führt die Gemeinde Eggstätt ein Wappen, das auf einem historischen Vorbild beruht und von der Familie der *Eckstetter* zu Wasserburg stammt. Im 15. und im 16. Jahrhundert kann die Familie der *Eckstetter* zu Wasserburg archivalisch nachgewiesen werden. Ungeklärt sind die Fragen, ob diese Familie aus dem Dorf Eggstätt stammte - was dem Namen nach angenommen werden darf -, und wann sie in der spätmittelalterlichen Innstadt Wasserburg sesshaft wurde.¹ Urkundlich konnte bislang die Herkunft der Familie *Eckstetter* aus dem Dorf Eggstätt noch nicht bewiesen werden.

Das „Eckstetter“-Wappen wurde schon 1763 in der zu München erschienenen Urkundensammlung *Monumenta Boica*, Band II, auf Tabelle III ohne Angabe zur Farbgebung abgebildet aber mit im Vergleich zu Darstellungen auf zwei Grabplatten geringen Abweichungen. In mehreren heimatkundlichen Beiträgen wurden seit dem 19. Jahrhundert Mitglieder einer Familie „Eckstetter“ erwähnt, ohne näher deren Herkunft anzugeben.² Den Kunsthistorikern sind schon lange je ein Epitaph in der St. Jakobskirche in Wasserburg und in der ehemaligen Klosterkirche Baumburg bekannt.³

Beschreibung des historischen Wappens

Das historische Original wird in zwei verschiedenen Bänden der *Siebmacher-Wappenbücher* beschrieben und unterscheidet sich zwischen dem bürgerlichen und dem adeligen Wappen in der Grundfarbe des Wappenschildes und in der Helmzier.

So erscheint das bürgerliche Wappen der „Egkstetter“ wie folgt: „In Rot zwei silberne Schrägsparren, oben ein goldener Stern“.⁴

Die Beschreibung des adeligen Wappens der „Eckstetter“ lautet: „In Schwarz ineinander zwei silberne Sparren nach dem vorderen Obereck gekehrt, im hinteren Obereck ein goldener Stern. Auf dem Helm zwei Hörner Schwarz - Silber übers Eck geteilt; die Decken Schwarz und Silber“.⁵

Das Gemeindewappen von Eggstätt

Am 28. August 1985 wurde die Gemeinde Eggstätt benachrichtigt, daß sie als Sitz einer Altpfarrei und als Amtssitz im ehemaligen Pfliegergericht Kling ein angemessenes Wappen mit folgender Farbgebung führen darf: „In Blau zwei schrägrechte silberne Sparren, links oben ein sechsstrahliger goldener Stern“.

Die historische Begründung lautet: Das 1985 geänderte Gemeindewappen entstand aus dem Wappen der „Herren von Eckstett“. Als Grundfarbe wurde nicht mehr Schwarz, sondern Blau verwendet in bezug auf die Eggstätter Seenplatte.⁶

Eine Darstellung des Eggstätter-Wappens mit Helmzier - zwei Hörner und Verzierung - wurde nur für den Dorfbrunnen genehmigt.

Ein Ministerialengeschlecht in Eggstätt

Da es einst eine Ministerialenfamilie in Eggstätt gegeben hatte, kann die Geschichte der „Eckstetter“ mit einem Rückblick in die Zeit um 1150 bis 1230 beginnen.

Man trifft in verschiedenen Urkunden des 12. Jahrhunderts auf Ministeriale aus dem Dorf Eggstätt, ohne über ihren Wohnsitz näher informiert zu werden. Es dürfte sich dabei um einen später als herzogliches Urbar bezeichneten Hof gehandelt haben. Als Ministerialer gehörte man damals zum unfreien Gefolge eines Herren bzw. Grafen, in diesem Fall wohl der Grafen von Falkenstein.

Um 1150 werden als Zeugen in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Herrenchiemsee *Albert* und *Bernhard von Eggstätt* genannt.⁷ *Adelpert de Extete* (Eggstätt) gehört zu den Zeugen, als *Routhart de Malshaim* (Meisham, Gde. Eggstätt) einen Unfreien („mancipium“) an das Kloster Herrenchiemsee gab. *Pernhardus de Extete* befindet sich unter den Zeugen, als um 1150 Pilgrim von Eschenau und dessen Sohn Friedrich einen Besitz in Niederham (Gde. Pittenhart) und zwei Unfreie dem Kloster Herrenchiemsee schenkten. Als der Salzburger Ministeriale Wilhelm vom Wagingerberg (Wonneberg) einen Besitz in *Locheim* (Lochen, Gde. Schnaitsee) dem Kloster Herrenchiemsee schenkte, war *Pernhardi de Extete* erneut unter den Zeugen.

Um 1222/31 befindet sich ein *Ebirhart von Echstete* unter den Ministerialen des Grafen Siboto von *Herranstein* (Herrnstein, Niederösterreich).⁸

Was aus dieser Ministerialenfamilie geworden ist, kann mangels weiterer schriftlicher Zeugnisse nicht dargestellt werden. Außerdem fehlen die notwendigen Angaben, die zwischen Albert, Bernhard und Eberhard eine mögliche verwandtschaftliche Beziehung herstellen könnten.

Die Eckstetter - Bürger von Wasserburg

Mit der Familie der *Eckstetter* zu Wasserburg erscheint der Ortsname Eggstätt als Geschlechternamen während des 15. Jahrhunderts in der um 1137 gegründeten Stadt Wasserburg. Da der zeitliche Abstand zu den Ministerialen des 12. und 13. Jahrhunderts mindestens 230 Jahre beträgt, darf hier keine unbedachte Folgerung gezogen werden. Wahrscheinlich hatte es sich nicht um ein und dieselbe Familie gehandelt.

Bürgerliche Familiennamen nach Ortsnamen aus dem Chiemgau gab es im 15., 16. und 17. Jahrhundert in Wasserburg mehrere. Da trifft man in verschiedenen Schriftstücken z.B. die Halfinger (vielleicht aus Halfing), die Endorfer (vielleicht aus Endorf), die Reichertshamer (wohl nach Reichertsham, Gde. Babensberg), die Pittenharter (erwähnt etwa 1528 bis 1643; nach Pittenhart), die Altershamer (wohl nach Altersham, Gde. Pittenhart), die Pallinger (erwähnt von 1555 bis um 1620; wohl nach Palling, Lkr. Traunstein), die Kienberger (erwähnt etwa 1538 bis 1593; wohl nach Kienberg; eine Abstammung vom Rittergeschlecht der Kienberger kann nicht festgestellt werden), die Viehhauser (aus Viehhausen, wohl Gde. Kienberg) u.a.

Die bürgerliche Familie der *Eckstetter* erscheint in Wasserburg erstmals mit einem *Wilhelm Eckstetter*. Daß bürgerliche Familien aus Wasserburg allmählich in den Adelsstand aufgestiegen sind, kann z.B. mit den Familien der *Lampfritzhaimer* (Edelsitz Pirka bei Taufkirchen a. d. Vils), der *Reichertshaimer* (Edelsitz Schonstett) und mit den *Eckstettern* dargestellt werden.

Die Adelsgenealogie von Prey enthält zwar mit der Bezeichnung „Eckstetter zu Eckhstett“ einen vagen Hinweis, daß man den Ursprung dieser Wasserburger Bürgersfamilie in Eggstätt annehmen könnte, da Prey aber nicht immer als zuverlässige Quelle gilt, sollte man dies nur als Möglichkeit in Betracht ziehen.⁹

Prey beginnt seine „Eckstetter“ Familientradition mit einem *Hiltprand Eckhstetter zu Eckhstett*, dessen Frau seit etwa 1400 eine Barbara Schlund (auch Slunt, Schlunt) gewesen sein soll. Die Schlund waren in Kufstein begütert. Barbaras Vater hieß Lorenz Schlunt, der 1346 geheiratet hatte und um 1370 bis 1373 Richter zu Kitzbühel war.¹⁰ *Hiltprand Eckstetters* Sohn hieß nach Prey *Wilhelm Egkstetter*. Die Schreibweise des Familiennamens variierte mehrmals.

Wilhelm Eckstetter

Die *Eckstetter* können in Wasserburg eigentlich erst nach dem im Jahre 1447 erfolgten Übergang der Innstadt vom Inngolstädter zum Landshuter Herzog nachgewiesen werden. Unter den Landshuter Herzögen wurden die *Eckstetter* wohlhabend, erhielten ein Familienwappen und traten in herzogliche Dienste. Der Bürger *Wilhelm (I.) Eckstetter* legte den Grundstein für den Aufstieg seiner Familie.

Eine Urkunde aus dem Stadtarchiv Wasserburg vom 9. Mai 1453 enthält unter einigen Zeugen den Wasserburger Bürger *Wilhelm Eckstetter* (auch *Egkstetter*).¹¹ Aber schon für das Jahr 1445 ist *Wilhelm Eckstetter* als Kirchprobst zu Wasserburg belegt, also als Kirchenpfleger.¹² In diesem Jahr wurde der romanische Chor der St.

Jakobskirche abgebrochen und unter Leitung des Baumeisters Stephan Krumenauer der heutige Chorraum errichtet.¹³ Die Kirchenrechnungen verraten, daß *Niklas Münsmeister* und *Wilhelm Eckstetter* am Montag nach Georgi 1445 die Arbeiter mit dem Abbruch des Chores der Kirche St. Jakob beginnen ließen.

Eine Urkunde vom 9. März 1458 läßt sogar erkennen, daß das Haus des *Eckstetters* in der "Salzsenntier-Zeil" (Salzsenderzeile) stand,¹⁴ was annehmen läßt, daß die Familie *Eckstetter* sich vielleicht auch am Salzhandel beteiligt hatte. Die Güldene Salzstraße von Reichenhall über Teisendorf, Traunstein und Truchtlaching führte schon seit der Errichtung der ersten Brücke zu Füßen der um 1137 gegründeten Hallgrafenburg in die Stadt Wasserburg. 1332 hatte Kaiser Ludwig der Bayer sogar festgelegt, daß alle für München bestimmten Salzfrachten den Inn nur zu Wasserburg überschreiten durften.

Wilhelm Eckstetter soll nach Prey seit 1434 mit einer Tochter des Stefan Perkhauser vermählt gewesen sein, was sich bisher urkundlich nicht nachweisen läßt. Die Perkhauserin scheint aber vielmehr Wilhelms Schwiegertochter gewesen zu sein, wie später dargestellt wird. Die Perkhauser gehörten zu den einflußreichen Bürgerfamilien Wasserburgs. Ein Stefan Perkhauser war 1451 Bürgermeister zu Wasserburg.

Unterm 14. April 1456 wird das Gut beim Langen (die Vorderhueb) zu Thiersee als Besitz des *Wilhelm Eckstetter*, Bürgers zu Wasserburg, erwähnt, der mit diesem Gut testamentarisch einen Jahrtag begründet hatte.¹⁵

Im Zusammenhang mit diesem Jahrtag erfährt man den Namen von *Wilhelm Eckstetters* Frau, einer Barbara Ochsenberger. Das Stadtarchiv Kufstein bewahrt das Testament der Wasserburger Bürger Wilhelm und Barbara *Ekhsteter* vom 14. April 1450 auf. Sie stifteten „14 Pfund Berner weiße Kreuzer Herrengilt aus dem Gut *Vorder Hueb in der Thiersee*, wovon Hansen und Klara Kamerer und ihrem Bruder Jakob ein Jahrtag und eine Spend gehalten werden sollten“.¹⁶ - Barbaras Vater dürfte mit einer Reindl zu Allershausen verheiratet gewesen sein. Diese Verwandtschaft kann dem Epitaph des Michael Eckstetter entnommen werden, wie wir später sehen werden.¹⁷

Den 30. November 1456 findet man den Wasserburger Bürger *Wilhelm Eckstetter* unter mehreren Siegelzeugen, als Jacob und Dorothea Kraetzel zu Lochen (Gde. Frauenneuharting) dem Kloster Attl ihr freieigenes Gut zu Schechen (Gde. Schechen) für einen Jahrtag übereigneten.¹⁸ Ebenso trat *Wilhelm Eckstetter* am 20. April 1457 als Siegelzeuge auf, als der Wasserburger Bürger *Ott Viehhauser* seinem Vetter einen Erbteil aus einem Gütl verkaufte.¹⁹

Wilhelm Eckstetter dürfte vermögend gewesen sein. Am 31. Januar 1458 verkaufte ihm Hans Wild von Schonstett seinen eigenen Hof, den Kirchhof am Friedhof in Schonstett.²⁰

Spätestens gegen Ende 1463 wird *Wilhelm Eckstetter* verstorben sein. Am 16. Januar 1464 verkauften die Witwe *Barbara Egkhsteter* und ihre Söhne Michael und Wilhelm (II.) *Egkhsteter* dem St. Veit Gotteshaus in Kufstein die Herrengült auf dem Gut Vorder Hueb um 9 Pfund Berner Pfennige. Den Kaufbrief siegelte der *vest und weis Khilian Ochsenperger* zu Wasserburg,²¹ vielleicht Barbaras Bruder.

Auch nach dem Landsteuerbuch des Landgerichtes Kitzbühel vom Jahre 1464 besaß „die Egksteterin“ (Barbara) von Wasserburg im dortigen bayerischen Landgericht einen Hof.²² Das Anwesen dürfte aus dem Besitz der Familie Schlunt bzw. aus der „Mitgift“ von Wilhelms Mutter gestammt haben.

Michael Eckstetter zu Brandstätt

Zwischen 1464 und 1485 ist Wilhelm und Barbaras Sohn *Michael Eckstetter* von Wasserburg nachweisbar. Er wird als Ratsmitglied und 1480 bis 1482 sogar als Bürgermeister in Wasserburg bezeichnet.²³ *Michael Eckstetter* hätte nach Prey 1466 eine Reindl zu Allershausen geehelicht; dem widerspricht aber die Anordnung der Familienwappen auf Michaels Grabstein, der sich in der Pfarrkirche St. Jakob zu Wasserburg befindet.²⁴ Michaels Ehefrau dürfte vielmehr eine Tochter der Wasserburger Bürgersfamilie Perkhauer gewesen sein.

Am Montag vor Michaeli 1479 verkaufte *Michael Eckstetter*, Bürger zu Wasserburg, dem Hans Baumgartner zu Kufstein zwei Drittel freien Zehent auf sechs Häusern und Gütern und den vier Häusern zu „Oed, Steffling, Berental und Ascha“ in der Pfarrei Langkampfen. Diese Zehentanteile hatte er von seiner Mutter Barbara (geborene Ochsenberger) ererbt.²⁵

Anno 1483 gab Herzog Georg der Reiche dem Michael Eckstetter in Brandstätt (Gde. Edling) den „Neuerpauth Sitz sambt drei Gitter daselb“ zu Lehen.²⁶ Dieser Vorgang wird die Erhebung der Familie in den niederen Adelsstand begleitet haben.

Der Pfleger zu Wildshut, *Hanns Ochsenperger*, verkaufte am 16. Oktober 1484 seine halbe Vogtei vom Gut *Moshacklen* in der Herrschaft Kling seinem Verwandten, dem *vesten Michel Egksteter* zu Wasserburg.²⁷ Beim Gut *Moshacklen* dürfte es sich um den Hof Mooshapper in Mooshappen (Gde. Breitbrunn) handeln, der grundherrschaftlich dem Domkapitel Salzburg gehört hatte.²⁸ Hanns Ochsenberger mußte Michaels Vetter gewesen sein.

1485 ist *Michael Eckstetter* verstorben. Sein Grabmal, das diese



Abb. 1: Grabstein für Michael Egkstetter an der Westinnenwand der westlichen Seitenkapelle im nördlichen Seitenschiff von St. Jakob in Wasserburg.

Jahreszahl aufweist, befindet sich in der spätgotischen Pfarrkirche St. Jakob zu Wasserburg in der ersten Seitenkapelle des nördlichen Seitenschiffes der Kirche, links des Turmes. Die Arbeit wird dem Burghauser Steinmetz Franz Sickinger zugeschrieben, der das Epitaph schon 1475 hergestellt hatte.²⁹

Der Rotmarmorstein (l = 240 cm; b = 143 cm) enthält an drei Seiten des Plattenrandes auf gewellten Schriftbändern folgende Inschrift in ausgegründeten gotischen Minuskeln:

Hye . ligt . begrabn . Michael . Egkstetter . d' . / gestorbn . ist . An^o . dni . m . cccc . vnd . in . dem . / lxxxv . Jar .

Das Eckstetter-Wappen enthält zwei ineinander, schräg gelegte schmale Sparren, deren Spitzen zum rechten Obereck zeigen, und einem sechsstrahligen Stern im linken Obereck. Möglicherweise sollen die Sparren die Silbe „Eck“ des Familiennamens symbolisieren; der Stern „ist Zeichen und Bringer des Lichts“.³⁰ Die vielfach auf Wappen dargestellten Himmelskörper „Sonne, Mond und Sterne machen dem Menschen seine zeitliche Vergänglichkeit bewußt“.³¹

An den Ecken sind die Familienwappen der Schlunt, Perckhauser, Reindl und Ochsenberger erkennbar, die Sippschaftswappen Tannhauser (drei Greifenfänge) und Neuhauser (zwei gekreuzte Rechen) befinden sich unter dem groß dargestellten Eckstetter-Wappen. Den Grabstein dürfte Michaels Sohn Wilhelm (III.) in Auftrag gegeben haben, da schon die Wappen von Wilhelms Frau (Tannhauserin) und deren Mutter (Neuhauserin) dargestellt sind.

Bei der Auflösung der auf dem Epitaph des *Michael Eckstetters* dargestellten genealogischen Zusammenhänge bedient man sich der heraldischen Gesetze. Demnach würde das rechts oben befindliche Schlund-Wappen auf Michaels Großmutter väterlicherseits hinweisen, das links oben plazierte Reindl-Wappen auf die Großmutter mütterlicherseits. Das rechts unten dargestellte Perckhauser-Wappen steht für Michaels Ehefrau und das gegenüber befindliche Ochsenberger-Wappen für das Geschlecht seiner Mutter.³²

Wilhelm und Ruprecht Eckstetter

Eindeutig als Bruder des *Michael Eckstetter* wird 1464 nur Wilhelm bezeichnet; von ihm gibt es aber keine weiteren Nachrichten. Er soll in der genealogischen Tafel als (II.) bezeichnet werden.

Seit 1477 erscheint ein *Ruprecht Eckstetter*. Bislang konnte der urkundliche Beweis noch nicht erbracht werden, daß er ein Sohn des *Wilhelm Eckstetter* war; vielleicht darf er trotzdem eingereicht werden, weil sich keine zweite gleichzeitig existierende Familie *Eckstetter* im Inntal feststellen läßt. Sein Wappen wird zudem mit einem Sparren und zwei Sternen in den Oberecken beschrieben, was

den Darstellungen des *Eckstetter*-Wappens in Baumburg und Wasserburg nahe kommt.

Ruprecht Eckstetter lebte in Tirol und wurde am 22. September 1477 als Richter zu Innsbruck und am 14. September 1491 als Richter zu Steinach bezeichnet.³³

Wilhelm Eckstetter zu Brandstätt

In den Jahren von 1500 bis 1503 läßt sich aus mehreren Wasserburger Gerichtsurkunden *Wilhelm Eckstetter* (III.) als Stadt- und Landrichter zu Wasserburg nachweisen.³⁴ Am 25. Mai 1501 trat der Wasserburger Richter, der *Veste Wilhelm Exsteter*, als Siegelzeuge einer grundherrlichen Angelegenheit des Klosters Attl auf.³⁵ 1503 „gedenkhet Wilhelmb Eggstätter“, Stadt- und Landrichter zu Wasserburg, des *Hannsen Sinzenhovs*, Pflegers zu Hohenburg, einer am Inn gelegenen Burg, die dem Stift Regensburg gehörte.³⁶ Am 23. Oktober 1503 taucht *Wilhelm Egksteter* als Richter zu Wasserburg in einer Baumburger Klosterurkunde auf.³⁷

Nach Ernest Geiß soll *Wilhelm Eckstetter* vom 2. April 1499 bis zum 24. Februar 1504 das Amt des Landrichters inne gehabt haben.³⁸ Von Christoph Schnepf wird die Amtszeit des *Wilhelm Eksteter* zwischen 1490 und 1514 angegeben.³⁹ Es konnten nur Belege für die Zeit zwischen 1501 und 1508 gefunden werden.

Am 31. Januar 1504 verkaufte *Wilhelm Egksteter*, Stadt- und Landrichter zu Wasserburg, sein Vogtgeld aus dem Gut *Moshagken* (Mooshaben) im Gericht Kling, das sein Vater Michael 1484 erworben hatte, an die drei Wasserburger Bürger *Thoma(s) Flegkhaimer*, *Caspar Reichel* und *Wolfgang Aentburter*.⁴⁰

Wilhelm Egksteter erscheint dann urkundlich wieder 1508.⁴¹ Er hat also den Bayerischen Erbfolgekrieg 1504/05 gut überstanden und das Amt des Stadt- und Landrichters behalten können. Vom 5. Januar 1508 datiert ein Revers des *Wilhelm Egksteter* über den ihm vom Herzog Albrecht IV. zu Lehen verliehenen und von seinem Vater *Michael Egksteter* ererbten, in der Herrschaft Wasserburg gelegenen Sitz „Pranntstetten“ einschließlich dreier Güter. Auch ein Wasserburger Gerichtsliteral berichtet, daß 1508 *Wilhelm Eckhstetter*, Stadt- und Landrichter zu Wasserburg, „Prantstett“ inne hatte. 1515 war er auch wieder zu Wasserburg wohnhaft.⁴²

Der Sitz Brandstätt scheint noch bis 1524 der Familie Eckstetter verliehen gewesen zu sein, da erst 1524 mit *Hannsen Straßperger* von Wasserburg ein anderer Sitzinhaber genannt wird.⁴³

Am 15. November 1514 gehörte der *edl und weiß Wilhelm Egkstetter* zu Wasserburg zu den Bevollmächtigten des Klosters Attl in einer grundherrschaftlichen Angelegenheit des Klosters.⁴⁴ Auch

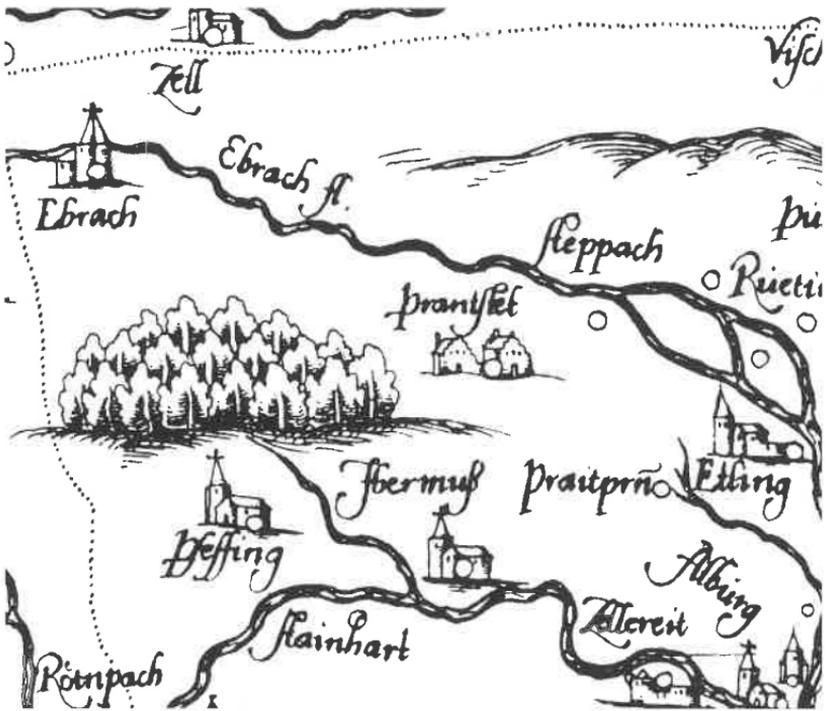


Abb. 2: „Prantstet“. Ausschnitt aus Blatt 18 von Peter Weinerus, 1579

am 6. Mai 1518 bezeugte *Wilhelm Ekgsteter* eine Urkunde des Klosters Attl.⁴⁵

Wilhelm Eckstetter war seit 1496 mit *Elsbeth Tannhauser* zu *Moosinning* verheiratet; ihre Mutter war eine *Neuhauser*. Hier sind die *Tannhauser* zu *Oberndorf* im ehemaligen Gericht *Rottenburg/Laaber* gemeint. Sie gehörten dem niederbayerischen Landstand an,⁴⁶ die *Eckstetter* dagegen lassen sich um diese Zeit noch nicht als landständische Adelsfamilie feststellen. Um Verwechslungen zu vermeiden, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die *Eckstetter* mit der im salzburgischen lebenden Familie *Tannhauser* nicht verwandt waren.⁴⁷

Von den Kindern des *Wilhelm Eckstetter* sind *Sigmund*, *Georg*, *Hans* und *Anna* überliefert; ein *Andreas* darf möglicherweise hinzugefügt werden. *Sigmund* hielt die Familientradition im Raum *Wasserburg* aufrecht.

Vielleicht gehörte auch eine *Dorothea Eckstetter* zur Familie, die mit einem Bürger zu *Rosenheim*, dem 1563/69 erwähnten *Hanns Holzner*, verheiratet war und mit ihm den 1544 geborenen Sohn *Elias (Helias)* hatte, der wiederum 1560 und 1595 als *Marktschreiber* zu *Rosenheim* bezeichnet wurde.⁴⁸

Sigmund Eckstetter zu Furtarn

Sigmund Ekgstetter konnte bisher in keiner Tätigkeit für einen bayerischen Herzog nachgewiesen werden. Der Wohnsitz zu Wasserburg dürfte von ihm aufgegeben worden sein. Er heiratete zweimal: 1531 ehelichte er Cordula Perkhofer von Wasserburg, die im Kindsbett verstorben ist. Cordula dürfte die Tochter des Sigmund Perkhofer zu Holzhausen (erwähnt 1519-1529) und dessen Frau Afra, geborene Fröschl, gewesen sein. 1540 vermählte sich *Sigmund Ekgstetter* mit Maria Furtaler, die aus einer adeligen Familie zu Furtarn an der Isen (Gde. Lengdorf) stammte. Marias Eltern hießen *Christoff Furtaler zu Furtern* († 25. 10. 1554) und *Ursula Eltsenpeck* († 12. 2. 1553), deren Grabmal sich in der Pfarrkirche des Marktes Isen, einer ehemaligen Kollegiatstiftskirche, befindet.⁴⁹

1550 soll Sigmund Pflücksverwalter im salzburgischen Tittmoning gewesen sein.⁵⁰ Am 2. März 1551 stellte *Sigmund Ekgstetter* einen Revers aus über den ihm vom Herzog Albrecht V. zu Lehen überlassenen Sitz Brandstätt nebst dreier Güter.⁵¹ Dieser Revers (Gegenbrief) steht im Widerspruch zur Eintragung über den Sitz Brandstätt im Gerichtsliteral, wonach *Hannsen Strasperger* auf dem Sitz Brandstätt von 1524 bis 1577 saß.⁵² *Hannsen Strasperger* hinterließ einen Sohn und etliche Töchter, die alle ein bürgerliches Leben be-



Abb. 3: „Fürtern“. Ausschnitt aus Blatt 14 von Peter Weinerus, 1579

vorzugten; deshalb fiel der Sitz Brandstätt an den bayerischen Herzog zurück.

1554 starb mit *Christoff Furtaller* der letzte aus dieser Adelsfamilie, die zu Furtarn bei Lengdorf an der Isen einen großen Sedelhof inne hatten, worunter man einen Edelsitz mit bebautem Bauernhof verstand, der keiner anderen Steuer als der Rittersteuer unterlag. Nun erbten dessen Schwester Justina († 1563) und dessen Tochter Maria, Sigmund Eckstetters Ehefrau. Justina war mit Melchior Götzengrien verheiratet, der aus einem alten böhmischen Edelgeschlecht abstammte.⁵³

Der Besitz war mindestens schon seit 1532 in zwei Sedlhöfe geteilt, den unteren und den oberen Sedlhof genannt. Sie waren von den Preisingern zu Kopfsburg zu Lehen gegeben. 1555 erhielt *Sigmund Eckstetter* über das Erbe seiner Frau Maria den oberen Sedlhof zu Furtarn.⁵⁴ Seitdem erscheint nun der *Eckstetter* im Landtag (auch Landstandschaft bezeichnet), der sich aus Vertretern des Adels, der hohen Geistlichkeit und der Städte und Märkte zusammensetzte, das Steuerbewilligungsrecht besaß und über die Steuern die Kontrolle ausübte. Besitzer adeliger Hofmarken und Edelsitze gehörten dem Landtag an.⁵⁵ 1561 war *Sigmund Eckstetter* als Klosterrichter zu Attl tätig; 1568 ist er verstorben.

Die Hofmarken- und Edelsitzebeschreibung des Gerichtsbezirks Erding enthält zum Jahre 1558 folgenden Eintrag:⁵⁶

Furtarn.

Ain Sytz, drei Hof unnd ain Mul gehört ain tails Trinswannt Götzgruener (Tristram Götzengriener) anderstails Sigmunden Ecksteter.

Tristram Götzengriener war ein Sohn der Justina Furtallerin und des Melchior Götzengriener. 1562 wird *Tristram Götzengriener zu Furtarn und Rösnpurg* als fürstlicher Rat und Stallmeister zu München überliefert.⁵⁷ Zum 6. Mai 1570 datiert ein Revers des *Tristram Götzengriener* zu Furtarn und Rosenberg über den ihm als Vormund *Sigmunden Eckstetters* hinterlassener Kinder Wolf Christoph und Maria vom Herzog Albrecht V. zu Lehen verliehenen Sitz Brandstätt nebst dreier Güter.⁵⁸ Tristram Götzengriener starb am 3. April 1572, seine Frau Maria Westacherin am 15. November 1584.⁵⁹

Sigmunds Geschwister

Als Sigmunds Geschwister können bisher eindeutig nur Georg und Anna erkannt werden. Die ungefähr zur selben Zeit lebenden Hans, Dorothea und Andreas können vielleicht deshalb zugeordnet werden, weil sich bisher im Untersuchungsgebiet zwischen Salzburg und München keine weitere Familie Eckstetter feststellen ließ.

Um 1549/50 wird ein Hans Eckstetter (auch „Egksteter“) als Hofmeister beim Erzbischof in Salzburg überliefert. Zum 15. Juli 1565 wird Hans Eckstetter als Pflugsverweser auf Schloß Staufeneck (Gde. Piding) erwähnt. Er soll schon 1526 geheiratet haben; namentlich ist dessen Ehefrau nicht bekannt.⁶⁰

Anna Eckstetter hatte 1531 den Ratsbürger Ruprecht Heller zu Wasserburg geheiratet. In zweiter Ehe befand sie sich seit 1545 mit Wolfgang Neuchinger zu Oberneuching.⁶¹ Am 15. April 1553 kaufte Ladislaus Graf von Fraunberg zu Haag von Wolf Neuchinger zu Oberneuching und dessen Frau Anna, einer geborener *Egsteterin*, den Schrothof zu Pfäffing im Gericht Erding.⁶²

Der Chorherr Georg Eckstetter

1559 starb im Augustiner-Chorherrenstift Baumburg der Dekan und Kanoniker Georgius Eckstetter. Das Rotmarmor-Epitaph (h = 119 cm; b = 82 cm) in der Baumburger Stiftskirche unter der Empore stellt einen korpulenten Chorherren dar, bekleidet mit Superpelliceum (leinenes Chorgewand) und Almucia (Pelzcape) mit großen Troddeln. Einst befand sich das Epitaph im Boden der Sakristei, die mit der Kapelle des hl. Johannes des Täufers identisch war.⁶³

Über Georgs Haupt befinden sich fünf Textzeilen in gotischen Minuskeln:

Obiit . Venerabilis . d(omi)n(u)s . dominus /
Dictus . Georgius . Eckstetter /
Decan(us) . et . canonic(us) . huius . eccl(es)ie /
Morte(m) . Obiit cuius . anima . rec /
Quiescat . in . pace . an(n)o . do(mini) . 1559

Übersetzung:

Es starb der ehrwürdige Herr, Herr Georg, genannt *Eckstetter*, Dekan und Chorherr dieser Kirche. Er starb im Jahr des Herrn 1559. Seine Seele ruhe in Frieden.

Drei Textzeilen einer religiösen Inschrift auf jeweils umgeklappter Schriftrolle sind neben dessen Kopf angebracht:

O HOMO . / RECORTARE /
NOVISSIMA / . TVA . ET [IN ET]ER(NV)M /
NON . PECABIS / . ECLESIASTICI . AM 7

Übersetzung:

O Mensch, denke an dein Ende, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.

Dieses Bibelzitat stammt aus dem Buch Ecclesiasticus (Jesus Sirach), Kap. 7, Vers 40.⁶⁴



Abb. 4: Grabstein für den Chorherrn Georg Eckstetter in der ehem. Stiftskirche Baumburg

Heraldisch rechts unten ist das Familienwappen der Eckstetter angebracht, das ineinander zwei schräg gelegte schmale Sparren zeigt, deren Spitzen zum rechten Obereck zeigen; im linken Obereck ist ein sechsstrahliger Stern plaziert (vgl. oben). Eigentlich müßten die Sparrenspitzen in das linke Obereck zeigen; da sich aber bei Grabsteinen die Wappen mit ihren Oberecken "begrüßen", sind sie seitenverkehrt gerichtet.

Im linken Eck befindet sich das Familienwappen der Tannhauser („Danhauser“) - drei übereinander liegende Vogelfänge (Greifenfänge); es weist auf die Herkunft der Mutter des Georgius Eckstetter hin.

Georgius Eckstetter erhielt am 18. April 1533 die Baumburger Pfarrei Siezendorf in Niederösterreich.⁶⁵ 1558 war er bereits seit 40 Jahren Angehöriger des Chorherrenstifts Baumburg.⁶⁶ Als Dekan war *Georgius Eckstetter* Stellvertreter des Baumburger Propstes und Archidiakons.

Der Chorcherr Andreas Eckstetter

1558 lebte im Augustiner-Chorherrenstift St. Zeno (bei Reichenhall) ein Andreas Eckstetter (auch *Eckhsteter*), der dort das Amt des Dekans ausübte. Andreas dürften im Laufe des Jahres 1558 Zweifel geplagt haben, da er versucht hatte, dem Kloster zu entsagen. Er ist aber, wie das Visitationsprotokoll berichtet, noch im selben Jahr reuig zurückgekommen und vom Propst aufgenommen worden.⁶⁷

Wolf Christoph Eckstetter der Ältere

Prey bezeichnete Wolf Christoph Eckstetter als den letzten seines Stammes.⁶⁸ Es wird hier aber in einen Vater, Wolf Christoph den Älteren, und einen gleichnamigen Sohn zu unterscheiden sein, was Prey wohl nicht aufgefallen ist.

Wolf Christoph Eckstetter der Ältere hatte Ursula Heller, die Tochter des Jakob Heller gehehlicht. 1589 wird Wolf Christoph Eckstetter ausdrücklich als „Tochtermann“ des Mautners zu Wasserburg, des Jakob Heller zu Klugham, bezeichnet. Jakob Heller erhielt 1576 den fürstlichen Ratstitel und fungierte von 1572 bis 1591 als Mautner in Wasserburg, sowie von 1591 bis 1605 als Pfleger in Neuötting. Jakob Heller (+ 1605) besaß den südlich von Mühldorf am Inn gelegenen Edelsitz Klugham (Gde. Polling) von 1587 bis 1603.⁶⁹ - 1619 wird die 62jährige Ursula Eckstetter als Witwe bezeichnet. Sie erhielt eine jährliche Pension von 26 fl.⁷⁰

1577 verlieh Herzog Albrecht V. den Sitz Brandstätt an *Wolf Christophen Eckstetter*, nachdem dieser seine Schwester Maria ausbezahlt ("hindan richtung") hatte.⁷¹ Den 8. Oktober 1577 stellte *Wolf*

Christoph Eckstetter einen Revers aus über den ihm nach Hinausbezahlung seiner Schwester Maria von Herzog Albrecht V. zu Lehen vergebenen Sitz Brandstätt nebst dreier Güter.⁷² Am 14. Oktober 1580 stellte *Wolf Christoph Eckstetter* erneut einen Revers über den ihm von Herzog Wilhelm V. zu Lehen verliehenen Sitz Brandstätt nebst den drei Gütern aus.⁷³

Daß *Wolf Christoph Eckstetter* zum Adel gerechnet wurde, erfährt man aus einer Beschreibung des Sitzes Brandstätt aus dem Jahre 1597, in der fälschlich an Stelle des Vornamens Wolf der Name Hanns auftaucht, der sich aber nirgends nachweisen läßt:⁷⁴

Servatij Parth hat den Sitz Prandtstödte de Zeit Innen, dabey auch Anderst khain Schloß sunndern Ain gemauert Hauß. Unnd ain Paurn Hof sambt Etlichen söllen Heysl (Söldenhäuser). Unnd Ob woll disen Siz vor verschieen Jarn (vor einigen Jahren) Hannß (verbessert: Wolf) Cristof Egkhstedter alß ainer vom Adl (d. h. der Eckstätter befindet sich im Adelsstand) Ingehabt Jme auch die Edlmansfreyheit und Obrigkeit Ausser des Malefiz und Viztumb sich bestanden worden, waren aber solcher Sitz auß sein Egkhstedters Inn Hanß Ligsalzens Handden khomben, unnd di Gerichtbarkeit darauf beim fürstlichen Lanndtgericht strittig gwest.

Wolf Christof Eckstetter (auch *Egkhstätter*) hatte den Sitz Brandstätt (Gde. Edling) mit Edelmannsfreiheit und Grundherrschaft über einen Bauernhof und „etlichen Sölden Heysl“ wohl um 1577 bis 1584 vom Herzog zu Lehen, der darüber die höhere Gerichtsbarkeit (Malefiz) und die landesherrlichen Rechte (Vitztum) vom Pflgericht ausüben ließ.

Gruss aus Schloss Brandstätt
bei Wasserburg o. Inn



Aufnahme von Guido v. Volckamer 1907

Abb. 5: Schloß Brandstätt, Postkarte von 1907

1584 verkaufte *Wolf Christoph Eckstetter* den Sitz *Prandstett* (Brandstätt) an Hannsen Ligsalz, Mühlrichter zu München.⁷⁵ Am 10. September 1585 stellte Hanns Ligsalz zu Brandstätt einen Revers über den ihm vom Herzog Wilhelm V. zu Lehen verliehenen Sitz Brandstätt nebst drei Gütern aus, die er vom *Wolf Christoph Eckstetter* gekauft hatte.⁷⁶ Schon zwei Jahre später erwarb Servatius Parth zu Kempfenhausen den Sitz. Am 20. Juni 1587 bewilligte Herzog Wilhelm V., daß Hanns Ligsalz den von Bayern zu Lehen rührenden Sitz Brandstätt nebst dreier Güter, den er von *Wolf Christoph Eckstetter* käuflich an sich gebracht hatte, weiter verkaufen darf.⁷⁷ 1607 folgte Carl Alexander Schrenk von Notzing, Pfleger zu Eggmühl, in Brandstätt als Sitzinhaber.

1586 bat *Wolf Christoph Eckstetter* den pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV. (1583-1610), ihm das „Waltmaistersambt zu Waldherschpach“ (Waldersbach am Regen in der Oberpfalz) zu überlassen.⁷⁸

Auch der Sitz in Furtarn an der Isen, der obere Sedlhof, war im Familienbesitz geblieben. Die Edelsitzebeschreibung des Gerichts Erding enthält zum Jahre 1580 folgenden Wortlaut:⁷⁹

Wolf Egkhstetter hat zu Furtarn ainen Edlmannssiz unnd ainen Hof ist Preisingerisch Edlmanns Lehen darauf haben die Innhaber yederzeit Edlmanfreyhait gehabt.

Wolf Christoph Eckstetter weilte 1594 auf dem Reichstag zu Regensburg. Dort ereilte ihn der Tod.⁸⁰ Den Sedlhof in Furtarn behielt seine Mutter Maria, eine geborene Furtaler.

Kurz nach seinem Tode wurden 1597 und 1599 jeweils ein Hofmarken- und Edelsitzeverzeichnis für den Gerichtsbezirk Erding angefertigt.⁸¹ Darin liest man zum Jahre 1597, daß der obere Edelmannssitz zu *Furtern* der *Eckhstettr*in gehörte (gemeint ist Maria Eckstetter, Witwe des Sigmund Eckstetters). Auch für 1599 ist dieses Besitzverhältnis überliefert:

Furthern. Zween Edlmannssitz und zwen Sedl, ainer Hanns Christophen Götzengriener der ander der Eckhstetterin zuestenndig.

In der Hofmarkenbeschreibung des Gerichts Erding vom Jahr 1602 findet man zu Furtarn folgenden Wortlaut:⁸²

Furdthern. Zween Edlmanns Syz, ainer Hanns Christophen von Götzengrien frstl. Pfleger zu Henngersperg, unnd der annder Frauen Maria Eckhstetterin Wittib daselbst zuegehörig.

Damals wurde die religiöse Haltung der *Eckstetterin* mit katholisch beschrieben. Nach dem Tode der hochbetagten *Maria Eckstetter* empfing ihr Schwiegersohn Georg Muggenhofer (auch *Münghover*) zu Stadl als Lehenträger seiner Frau Maria Magdalena und der Kinder seines verstorbenen Schwagers *Wolf Christoph Eckstetter* im Jahre 1603 den oberen Sitz Furtarn.

Kurz nach 1600 wird überliefert, daß die beiden Sitze zu Furtarn „Sigmund Eckhstötters zu Furtern Erben und Christoph Götzengriener zu Furtern“ gehörten. Sie hatten dafür jährlich insgesamt 6 fl. 40 x. Rittersteuer zu bezahlen.⁸³

1605 konnte Hanns Christoph Götzengriener durch Kauf des oberen Sitzes die beiden Sedlhöfe in Furtarn wieder vereinigen. Darüber gibt der Text aus der Hofmarkenbeschreibung von 1606 hilfreiche Auskunft:⁸⁴

Fürttern.

Ein Sitz yezo Hanns Christoffen von Götzengrien, frstl. Rath und Pfleger zu Hengersperg.

Dies ist nur ein Sitz und Sedlhof, aber vor Jahren geteilt worden. Der Eckhsteter hat sich eine Behausung erzmimert, darin er gewohnt und den halben Sedlhof dazu genossen, aber Anno 1605 hat der Götzengriener zusammengekauft und 2 neue Söldenhäuser aufgesetzt.

Ist ain alter hiltzerner Herrensitz vorhanden.

Christoph Götzengriener zu Furtarn und Wolfseck war Kämmerer des Herzogs Albrecht von Bayern und starb am 14. Dezember 1621; Christophs Frau Martha Westacher zu Armstorf starb am 22. Dezember 1633.⁸⁵

Wolf Christoph des Älteren Geschwister

Wolf Christoph der Ältere dürfte zwei Brüder und vier Schwestern gehabt haben.

1608 wird Maria Muggenhoferin von Stadl, eine geborene Eckstetterin erwähnt, also des Wolf Christophens Schwester.⁸⁶ Es wird sich hier um die bei Prey erwähnte Maria Magdalena gehandelt haben. Ihr Mann Georg Muggenhofer von Stadl erhielt 1603 den Sitz Furtarn und wurde 1609 als Bannrichter in Oberbayern bezeichnet.

Von den Schwestern Anna Barbara, Anna Maria und Anna Jacobe (erwähnt 1615/19) ist weiters nichts bekannt. Ein *Georg Christoph Eckstetter* starb schon vor 1591.⁸⁷

Die Familie der Eckstetter gehörte um 1569/70 in Wasserburg wieder zu den ratsässigen Bürgerfamilien, die Anteil an der evangelischen Bewegung hatten. Diese ging nach dem Religionsverhör in den Monaten November und Dezember 1570 zu Ende.⁸⁸ Es ist noch unklar, ob Wolf Christoph oder dessen Bruder Georg Christoph sich den Lutherischen angeschlossen hatte.

Ein *Kaspar Eckstetter*, Benediktiner aus dem Kloster Attl, war 1571/73 Benefiziat im Hl. Geist-Spital zu Wasserburg; er sollte Pfarrer in Eiselfing werden.⁸⁹ 1571 hatte *Kaspar Eckstetter* ohne Wissen

des Abtes Konrad von Attl beim Freisinger Bischof um die freigewordene Pfarrei Eiselfing nachgesucht, die er aber nicht erhielt.⁹⁰ Dieser Eckstetter läßt sich zwar nicht eindeutig in die genealogische Tafel einreihen, könnte aber ein Bruder Wolf Christophs gewesen sein.

Wolf Christoph der Jüngere

1619 nennt das Wasserburger Gerichtsliteral den *Wolf Christoph Eggstetter zu Prantstätt*, obwohl der Sitz schon längst verkauft und der einstige Inhaber, Wolf Christoph der Ältere, gestorben war.⁹¹ 1619 ist sicherlich der gleichnamige Sohn des seit 1577 nachweisbaren Wolf Christoph Eckstetter gemeint.

Während der Jahre 1627 bis 1630 hatte *Wolf Christoph Eggstetter zu Prantstett* den Sitz Biberg (Pfarrei Schönau; Gde. Tuntenhausen) im Gericht Schwaben zu Besitz.⁹² Wolf Christoph erwarb 1627 den Sitz Biburg von den Erben des Johann Baptist von Taufkirchen zu Höhenrain und verkaufte diesen 1630 an Albrecht Ligsalz, Bürgermeister zu München. Zum Sitz gehörten ein Sedlhof und ein kleines Häusl; die Niedergerichtsbarkeit und Edelmannsfreiheit erstreckte sich so weit Grund und Boden aneinanderstießen und der „Tachtropf“ reichte. 1638 wurde zum „Siz Piburg“ folgender Bericht verfaßt:⁹³



Abb. 6: Sitz Biburg, heute Gemeinde Tuntenhausen (Wening 1701)

Herr Wolf Cristoph Eggstetter zu Prantstett seelig hat von dem Taufkürcherischen Erben berierten Siz Piburg an sich gebracht, hernach Herrn Albrechten Ligsalzen auch nunmehr seelig gewesten Bürgermaisters in München verkhaufft, dessen Erben berierten Siz noch inhaben.

Über das Ende des letzten Eckstetters konnten noch keine Hinweise festgestellt werden. Denkbar wäre ein Tod infolge der Pest, aber auch ein Tod als Kriegsteilnehmer im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges.

Ausblick

Die Herkunft des Geschlechts der Eckstetter aus dem Dorf Eggstätt konnte nicht bewiesen werden. Die Ratsbürgerfamilie von Wasserburg erlebte ihren Aufstieg unter Wilhelm I., blühte noch unter Sigmund und hatte wenig Erfolg als Sitzinhaber zu Brandstätt, Furtarn und Biburg. Sie konnten als adelige Herren sich keine nennenswerte Grundherrschaft aufbauen und erscheinen nach 1630 in keiner Quelle mehr. Das Ende der Familie kann aus Pfarrmatrikeln nicht genauer erfaßt werden, da die Familie in Wasserburg vor 1590, in Furtarn bei Lengdorf vor 1605 und in Biburg 1630 abgegangen ist. Die Matrikel der Pfarrei Lengdorf beginnen aber erst 1676, die Pfarrmatrikel von Wasserburg setzen 1597 und die Taufbücher von Schönau 1630 ein.⁹⁴

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag entstand während der Bearbeitung des Heimatgeschichtsbuches für die Gde. Eggstätt, das um Mitte des Jahres 2000 erscheinen wird.
- 2 Z.B. Heiserer, Joseph, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg, Oberbayerisches Archiv, Bd. 19, München 1858/59, S. 293, 297, 302 (kurz: Heiserer). - Heimat am Inn, 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 6, S. 4, 6.
- 3 Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern, 6. Teil: Stadt und Bezirksamt Traunstein, Bezirksamt Wasserburg, München 1902, S. 1734 (Baumburg), S. 2069, 2083 (Wasserburg) (kurz: Kunstdenkmale 6). - Düll, Siegrid, Die Inschriftendenkmäler im Augustiner-Chorherrenstift Baumburg, Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München e.V., Band 19, München 1993, S. 164 f./Nr. 69 (kurz: Düll).
- 4 Siebmacher, Johann, Großes Wappenbuch Bd. 11, Die Wappen bürgerlicher Geschlechter Deutschlands und der Schweiz Teil 3, Neustadt a. d. Aisch 1973, Abt. 9, S. 14, Taf. 18.
- 5 Siebmacher, Johann, Großes Wappenbuch Bd. 22, Die Wappen des bayerischen Adels, Neustadt a. d. Aisch 1996, Abgestorbener bayerischer Adel Teil 1, S. 11, Taf. 8 (kurz: Siebmacher Bd. 22).
- 6 Unser Landkreis Rosenheim, Bamberg 1994, S. 109, 111. - Seit 1969 besaß die Gde. Eggstätt ein Gemeindewappen, das „in Grün vier silberne Wellenleisten“ zeigte.
- 7 Monumenta Boica Bd. II, München 1763, S. 305, 318, 321.

Genealogie der Eckstetter

Hiltprand zu Eckstett
oo ca. 1390/1400
N. Schlund

N. Ochsenberger
oo
N. Reindl zu Allershausen

Wilhelm (I.) Eckstetter
erw. 1445/53

Barbara Ochsenberger
erw. 1464 als Witwe

oo ca. 1434

Michael Eckstetter
erw. 1464/ + 1485

Wilhelm (II.)
erw. 1464

Ruprecht
erw. 1477/92

oo

N. Perkhauer, Wasserburg

Wilhelm (III.) Eckstetter
erw. 1499-1515
oo 1496

Elsbeth Tannhauser zu Moosinnig

Sigmund
erw. 1550/+ 1568

Georg
Chorherr
+ 1559

Anna
erw. 1553
1.oo 1531

Andreas
Chorherr
erw. 1558

Hanns
Hofmeister
erw. 1549/69

Dorothea
erw. 1569
oo

1.oo 1531
Cordula Perkhofer
2.oo 1540

Ruprecht Heller
2.oo 1545

Hanns Holzner
erw. 1563/69

Maria Furthaler zu Furtarn
+ 1603

Wolfgang Neuchinger
zu Oberneuching

Wolf
Christoph I.
erw. 1577
+ vor 1597
oo

Georg
Christoph
+ vor 1591

Anna
Barbara
Anna
Jacobe
erw. 1615

Anna
Maria
Maria
Magdalena
erw. 1577-1608

Kaspar
Benediktiner
erw. 1571

Ursula Heller
* 1557
+ n. 1619

oo
Georg Muggenhofer
von Stadl
erw. 1603

Wolf Christoph II.
erw. 1619
lebte bis um 1630
++

- 8 Noichl, Elisabeth, Codex Falkensteinensis. Die Rechtsaufzeichnungen der Grafen von Falkenstein, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge Bd. 29, München 1978, Anhang I, Nr. 5/S. 169. - Petz, Hans - Grauert, Hermann - Mayerhofer, Johann, Drei bayerische Traditionsbücher aus dem 12. Jahrhundert, München 1880, S. 157 f.
- 9 BayStaBi Handschriftenabteilung, München, Cgm. 2290, Prey, Johann Michael Wilhelm, Bd. 6, fol. 140-143, 148-153; Bd. 9, fol. 124-131; Bd. 24, fol. 380 f. (Freising 1724 (kurz: Prey Bd., fol.)). - BayStaBi Handschriftenabteilung, München, Cgm. 2268, Eckgher, Franz Freiherr von, Bd. 1, fol. 51-57, 111v. (kurz: Eckgher). - Freundliche Hinweise von Hr. Siegfried Inninger, Mühlendorf.
- 10 Mayer, Matthias, Regesten zur Geschichte Kufsteins 1343-1622, Das Archiv, Innsbruck 1927, S. 4/Nr. 2, 3, 4 (kurz: Mayer).
- 11 Heimat am Inn 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 6, S. 6 (Urk. Reg. Nr. 41).
- 12 Heiserer, S. 302. - Kunstdenkmale 6, S. 2069.
- 13 Rieger, Siegfried, Zeittafel zu Bau und Ausstattung der Wasserburger Stadtpfarrkirche St. Jakob, Heimat am Inn 5, Wasserburg 1984, S. 242.
- 14 Heimat am Inn 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 6, S. 7 (Urk. Reg. Nr. 45).
- 15 Mayer, Matthias, Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg. Die Schranne Langkampfen, Schlern-Schriften 109. Band, Innsbruck 1953, S. 91.
- 16 Mayer, S. 14/Nr. 35.
- 17 Freundlicher Hinweis von Hr. Siegfried Inninger, Mühlendorf.
- 18 HStAM KU Attel Nr. 180.
- 19 HStAM KU Attel Nr. 181.
- 20 HStAM GU Kling Nr. 692.
- 21 Mayer, S. 16/Nr. 42.
- 22 Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert, Schlern-Schriften 44. Band, Innsbruck 1939, S. 207.
- 23 Heimat am Inn 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 6, S. 4.
- 24 Heimat am Inn 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 2, S. 7.
- 25 Verhandlungen des Historischen Vereins von Niederbayern Bd. 17/Heft 4, Landshut 1873, Urkunden-Regesten aus dem Schloßarchive von Ering am Inn, S. 358.
- 26 HStAM KGL 1226, fol. 328.
- 27 HStAM KU Frauenchiemsee Nr. 797.
- 28 Burkard, Tertulina, Die Landgerichte Wasserburg und Kling, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern Heft 15, München 1965, S. 277 (kurz: Burkard).
- 29 Kebinger, Ludwig, Der Kapellenkranz zu St. Jakob in Wasserburg; Steffan, Ferdinand, Die spätgotische Sepulkralplastik zu St. Jakob, Heimat am Inn 5, Wasserburg 1984, S. 31, 88, 105. - Liedke, Volker, Die Burghauser Sepulkralskulptur der Spätgotik Teil 1, Burghauser Geschichtsblätter, 36. Folge Burghausen 1981, S. 88 f. - Kunstdenkmale 6, S. 2083. - Eckgher, fol. 51 ff.. - Prey Bd. 6, fol. 199.
- 30 Heinz-Mohr, Gerd, Lexikon der Symbole, Freiburg 1991, S. 298.
- 31 Neubecker, Ottfried, Heraldik, Augsburg 1990, S. 140 f.
- 32 Freundlicher Hinweis von Hr. Siegfried Inninger, Mühlendorf.
- 33 Tirolisch - Vorarlberg'scher Wappenschlüssel, 2. Teil/1. Folge, Innsbruck 1940, S. 138. - 3. Teil/5. Folge, Innsbruck 1951, S. 222.
- 34 HStAM GU Wasserburg Nr. 437 vom 23. 9. 1500, Nr. 59 vom 13. 4. 1502, Nr. 62 vom 19. 9. 1502, Nr. 64 vom 14. 11. 1502 und Nr. 66 vom 6. 3. 1503. - Burkard, S. 137.

- 35 HStAM KU Attel Nr. 285.
- 36 HStAM KGL 1226, fol. 327.
- 37 HStAM KU Baumburg Nr. 803.
- 38 Heiserer, S. 293. - Geiß, Ernest, Die Reihenfolgen der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayerns, Oberbayerisches Archiv Bd. 26, München 1865, S. 147 (kurz: Geiß).
- 39 Schnepf, Christoph, Alte Wasserburger Geschichten. Siegelherren, Raths- und Wappengenossen, Heimat am Inn 6. Jg., Wasserburg 1932/Nr. 5, S. 1 (kurz: Schnepf).
- 40 HStAM KU Frauenchiemsee Nr. 955.
- 41 HStAM GU Wasserburg 158.
- 42 HStAM KGL 1226, fol. 325, 328.
- 43 HStAM KGL 1226, fol. 325, 328.
- 44 Schinagl, Paul, Die Abtei Attel in der Neuzeit, Münchener Theologische Studien I. Historische Abteilung, 31. Band, St. Ottilien 1990, S. 38 (kurz: Schinagl). - Schinagl zitiert „Micheln Egkstetter“; hier dürfte das Original (KU Attel Nr. 319) einen Fehler enthalten, weil 1514 nicht mehr Michael, sondern Wilhelm Eckstetter lebte.
- 45 HStAM KU Attel Nr. 329.
- 46 Lieberich, Heinz, Die bayerischen Landstände 1313/40-1807, Materialien zur bayerischen Landesgeschichte Band 7, München 1990, S. 67. - Auf Oberndorf (Gericht Rottenburg) saßen diese Tannhauser zwischen 1354 und 1590, zu Moosinning 1492 bis 1554, zu Loitzenkirchen 1492 bis 1514 usw.
- 47 Eitzlmair, Wolfgang, Neukirchen an der Enknach, Braunau 1989, S. 49-52. - Schroll, Meinrad, Heimatbuch der Pfarrei Truchtlaching Bd. 1, Seebruck 1995, S. 273. - Balthasar II. Thannhauser (+ 1516), salzburgischer Pfleger in Raschenberg bei Teisendorf, bayerischer Pfleger zu Schärding und salzburgischer Vizedom in Friesach, hatte in seinem Wappen nur einen Greifenfang. Kaiser Karl V. erhob Franz I. Thannhauser und dessen Neffen Balthasar III. am 5. September 1530 in den Freiherrenstand. Balthasar III. war mit Euphrosina Apfenthaler vermählt, deren Vater Hanns Apfenthaler Besitzer der Hofmarken Neukirchen/Enknach und Truchtlaching/Alz war.
- 48 Hoffmann, H., Schloßarchiv Harmating, Bayerische Archivinventare Heft 2, Neustadt a. d. Aisch, Urkunde Nr. 81.
- 49 Kunstdenkmale 6, S. 1994.
- 50 Geiß, S. 134. - Dort steht zwar Pfliegerverwalter W. Eckstetter, da aber Wilhelm 1550 nicht mehr gelebt hatte, dürfte es sich bei Geiß um einen Irrtum handeln.
- 51 HStAM GU Wasserburg Nr. 159.
- 52 HStAM KGL 1226, fol. 325, 328.
- 53 Dahlmann, Herbert, Die Orte unserer Gemeinde und ihre Geschichte, in: Lengdorf 1090-1990. Bilder - Dokumente - Erinnerungen aus einer Landgemeinde im Isental, Hg. Gemeinde Lengdorf, Lengdorf 1990, S. 46 f. (kurz: Dahlmann).
- 54 Herleth-Krentz, Susanne - Mayr, Gottfried, Erding, Historischer Atlas von Bayern Teil Altbayern Heft 58, München 1997, S. 195 (kurz: Herleth, Mayr).
- 55 Primbs, Karl, Die altbayerische Landschaft und ihr Güterbesitz unter Hz. Albrecht V. von Bayern, Oberbayerisches Archiv Bd. 42, München 1885, S. 32. - Hiereth, Sebastian, Die bayerische Gerichts- und Verwaltungsorganisation vom 13. bis 19. Jahrhundert, München 1950, S. 15 f.
- 56 HStAM KGL 1052, fol. 706.
- 57 HStAM GU Erding Nr. 136.
- 58 HStAM GU Wasserburg Nr. 160.

- 59 Kunstdenkmale 6, S. 1992.
- 60 Eckgher, fol. 51 ff. - Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Bd. 66, Salzburg 1926, S. 28. - Wieser, Max, Schloß Staufeneck, Piding 1978, S. 498. - Wieser, Max, Pidinger Heimatbuch, Piding 1985, S. 392.
- 61 Prey Bd. 6, fol. 199. - Dort steht Bernhard Neuchinger anstatt Wolfgang Neuchinger (vgl. KGL 1189, fol. 20-25 und GU Haag 905 von 1541).
- 62 HStAM GU Haag Nr. 1029, 1033 (jetzt Kurbayern Urk. 31210, 31157).
- 63 Düll, S. 164 f. - Prey Bd. 6, fol. 199. - Siebmacher Bd. 22, Teil 1, S. 11/Taf. 8; Siebmacher enthält falsche Jahresangaben. - Freundlicher Hinweis von Hr. Johann Freutsmiedl, Altenmarkt.
- 64 Freundlicher Hinweis von Prälat Dr. Sigmund Benker, Diözesanarchivar München.
- 65 HStAM KU Baumburg Nr. 896.
- 66 Braun, Reiner, Die bayerischen Teile des Erzbistums Salzburg und des Bistums Chiemsee in der Visitation des Jahres 1558, Studien zur Theologie und Geschichte Band 6, St. Ottilien 1991, S. 256 (kurz: Braun, S.).
- 67 Braun, S. 153, 160. - Ein *Hans Egksteter* der 1558 als "teutscher schuelhalter zu Reichenhall" tätig war, läßt sich nicht der Eckstetter-Familie in Wasserburg zuordnen (Braun, S. 175).
- 68 Prey Bd. 6, fol. 199.
- 69 Heimat am Inn Jg. 3, Wasserburg 1929/Nr. 17. - Heimat am Inn Jg. 4, Wasserburg 1930/Nr. 4. - KGL 1226, fol. 327. - Ferchl, Georg, Bayerische Behörden und Beamte 1550-1804, Oberbayerisches Archiv Band 53, 2 Teile, München 1908-1910, S. 723, 1266 f. - Heiserer, S. 294, gab die Zeit Jakob Hellers als Wasserburger Mautner zwischen 1573 und 1588 an. - Timann, Ursula, Ruprecht Heller, Bürgermeister von Wasserburg, und seine Frau Barbara, in: Heimat am Inn 14/15, Wasserburg 1996, S. 117-120. - Stahleder, Helmuth, Mühldorf am Inn, Historischer Atlas von Bayern Teil Altbayern Heft 36, München 1976, S. 209.
- 70 HStAM KGL 1226, fol. 327.
- 71 HStAM KGL 1226, fol. 328. - Burkard, S. 230.
- 72 HStAM GU Wasserburg Nr. 161.
- 73 HStAM GU Wasserburg Nr. 162.
- 74 HStAM KGL 1225, fol. 325 f. - Burkard, S. 158.
- 75 HStAM KGL 1226, fol. 325, 328. - GU Wasserburg Nr. 165, 166, 167.
- 76 HStAM GU Wasserburg Nr. 163.
- 77 HStAM GU Wasserburg Nr. 164.
- 78 HStAM KGL 1226, fol. 327. - Kurfürst Ottheinrich (1556-1559) von der Pfalz hatte 1556 in seinen Landen die lutherische Kirchenordnung eingeführt und zum selben Zeitpunkt die Klöster in der Oberpfalz, so auch Walderbach im Pfliegericht Wetterfeld am Regen, säkularisiert (Kraus, Andreas, Geschichte der Oberpfalz, Handbuch der Bayerischen Geschichte, Band III/3, München 1995, S. 105).
- 79 HStAM KGL 1053, fol. 440.
- 80 Prey Bd. 6, fol. 199.
- 81 HStAM KGL 1053, fol. 461, 518.
- 82 Herleth, Mayr, S. 195. - HStAM KGL 1054, fol. 33.
- 83 HStAM AL 132, fol. 506.
- 84 Dahlmann, S. 47. - HStAM KGL 1054, fol. 626 f.
- 85 Kunstdenkmale 6, S. 1994.

- 86 HStAM KGL 1226, fol. 327.
 87 Prey, S. 199'.
 88 Rößler, Hans, Geschichte und Strukturen der evangelischen Bewegung im Bistum Freising 1520-1571, Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 42. Band, Nürnberg 1966, S. 90.
 89 Heiserer, S. 297.
 90 Schinagl, S. 50.
 91 HStAM KGL 1226, fol. 327.
 92 HStAM AL 132, fol. 200. - Mayr, Gottfried, Ebersberg - Gericht Schwaben, Historischer Atlas von Bayern Teil Altbayern Heft 48, München 1989, S. 288. - Bergmaier, Peter, Burgen, Schlösser, Edelgeschlechter im ehemaligen Gericht Aibling, Der Mangfallgau 9. Jg., Rosenheim 1964, S. 37. - Eckardt, Marianne, Kratzlmeier, Werner, Chronik der Gemeinde Tuntenhausen, 1998, S. 367.
 93 HStAM KGL 1193, fol. 8, 179.
 94 Pfarrbücherverzeichnisse, Heft 1 Erzbistum München und Freising, München 1938, S. 66, 114, 135.

Abkürzungen

AL	=	Altbaierische Landschaft
BayStaBi	=	Bayerische Staatsbibliothek
Cgm.	=	Codex Germanus Monacensis
erw.	=	erwähnt
GU	=	Gerichtsurkunde
HStAM	=	Hauptstaatsarchiv München
KGL	=	Kurbayern Geheimes Archiv
KU	=	Klosterurkunde

Abbildungsnachweis

- Abb.1 Archiv des Städt. Museums Wasserburg (ohne Signatur)
 Abb. 2, 3 Bayer. Landesvermessungsamt München
 Abb. 4 Archiv f. Heimat- u. Fam.-Forschung Rupprecht Dill, Traunreut
 Abb. 5 Gemeindeverwaltung Edling
 Abb. 6 Bayer. Landesvermessungsamt München

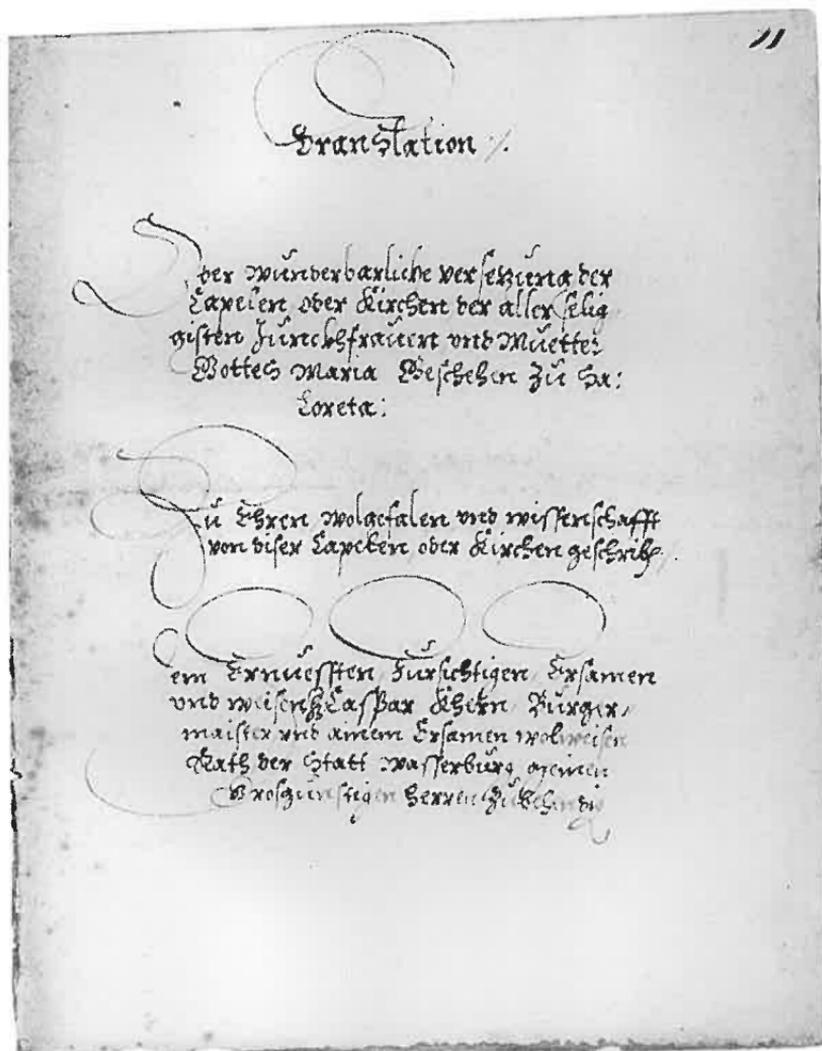
Gerhard Stalla †

„Tractetl vnd Ernkrantzlein“.

**Eine Wasserburger Sammelhandschrift in der
Bayerischen Staatsbibliothek**

Die Bayerische Staatsbibliothek in München bewahrt in der Handschriftenabteilung unter der Signatur Cgm 3126 einen unscheinbaren Pappband auf mit den Maßen 20 x 16 cm und einem Umfang von 87 Blättern. Er enthält acht deutsche Texte, die zwischen 1572 bis 1636 geschrieben wurden und sich zum größten Teil auf Wasserburg beziehen.

Der erste Text umfaßt zehn Blätter und enthält ein Schriftmusterbuch von Abraham Kern dem Älteren.¹ Auf dem Titelblatt lautet der Eintrag: *Abraham Kern von Wasserburg Vorschriefften adj. 20. Dezember A° [15] 75*. Auf diesen Blättern werden genau die Schriften (Kurrent-, Kanzleischriften und Fraktur) angegeben, die man im



Verkehr mit Vorgesetzten und Behörden verwenden muß und auch die Anreden, die man verwenden darf. An Personen werden dabei erwähnt der Bürgermeister Johann Junckh, Sigmundt Maier, Johann Hiltprandt zu Landshut, Gabriel Rigler, Altbürgermeister; Joseph († 1586) und Sabina Kern (1550–1593), Geschwister von Abraham Kern.

Blatt 11–19 folgt eine *Beschreibung der wunderbarliche[n] versetzung der Capelen, oder Kirchen der aller seligisten Junckhfrauen vnd Muetter Gottes Maria Geschehen zu Sa: Loreta: zu Ehren, wolgefalen vnd wissenschaft von dieser Capelen, oder Kirchen geschriben ./. Dem Ernuessten, Fursichtigen, Ersamen vnd weisen H. Caspar Khern (+ 1583), Burgermaister, vnd ainem Ersamen wolweisen Rath der Statt wasserburg, Meinen Grosgunstigen herren zubehendig.*²

In Rom erschienen um 1500 die ersten gedruckten Ausgaben dieses Textes in lateinischer Sprache. Als Verfasser gilt Petrus Georgii Tolomei Teramanus. Es gibt davon zahlreiche Ausgaben und um 1500 und 1510 in Augsburg deutsche Ausgaben des Textes. Darin wird berichtet, wie das Haus Marias in Nazareth im Jahre 1291 zuerst nach Dalmatien, dann nach Italien und schließlich nach Loreto kam, das sich bald zu einem bedeutenden Wallfahrtsort entwickelte. Blatt 20-27 enthält *Tractetl vnd Ernkhrantzlein ./. Mit Fünf vnd Zwaintzig Schönen Himblischen, wohlriechenden, vnd lieblichen geruchspliemlein, welche pliemblein Im Crantz nicht welckh werden ./. Zu Ehren, wollgefallen, vnd ainem glickh selligen Freiden-*



reichen Neuen Jahr geschriben. Leider ist die sich anschließende Widmung abgeschnitten. Es handelt sich bei dem Text um religiöse Gedichte, die Blumen und Kräuter, wie Rosen, Rosmarin, Majoran, Lavendel, Zypresse, Vergißmeinnicht und andere in Beziehung zu Gott setzen.

Die Texte dieser Gedichte aus der Veröffentlichung von 1927 (s. Fußnote²):

1. *Voll Rosen.*

*Sueche zum ersten Gottes Reich
Das ander würth dir alles zugeleich
Was du betarffst zu disem Leben
Notturfftigelichen würdt es dir gegeben.*

2. *Voll Negel.*

*Und Laene dich auch die waisheit Lehren
So schmuckht sie dich und bringet dich
zuehren
Fasse die Zucht merkhe dis gar Eben
Bewahre sie es ist dein Leben.*

3. *Die muth* (vermutlich Thymian).

*Ehre Vatter und Mudter dein.
Laene dir Jr Zichtigung Lieb sein
So wurdt dein Haut geschmuckhet auf
Erden
Und ein guldene Kheten angehencket werden.*

4. *Rosmarin.*

*Wan du dich In der weishait yebst
Daneben gott und sein wort Liebst
So hastu perlein zu einem geschmuckh
Und Langes Leben zu einem geruch.*

5. *Gelbe Violl.*

*Nimb dich deines negsten Notturfft an
Ersparme dich auch des Armen Mann
Hiemit thuestu Gott grosse Ehr
Er segnet dich und Machet deines guets mehr.*

6. *Mayaron.*

*Und bleibe auch gern In Niedrigem Standt
Und wan du schon hetest Leith und Land
Doch halte dich Diemiethig Fein
So wurdt dir gott der herr holt sein.*

7. *Lavendel.*

*Durch dein Clueghait niemandt veracht
Dann gott hat alle Menschen gemacht
Sonnsten wurdt deines paumbs Frucht
verderben
Und du würst In der Hoffahrth sterben.*

8. *Zipres.*

*Suecht haimb die Khranken unbeschwerth
Fürcht Gott und halte die Priester in ehr
Raiche auch den Armen deine handt
So machest du dich gegen gott
wohlbekannth.*

9. *Spiconardt.*

*Ist Jemandt gewest wider dich
Dem vergib und sej Jme Freundlich
Gleich wie dir auch vergibet Gott
Durch Christumb seines Sohnes Tod.*

10. *Kransmünzen.*

*Hiete dich vor dem Geitz wuecher auch nicht
Dann Paulus zum Thimotheo spricht
Das alle die Reich werden wollen
In Strick und versuechung fallen.*

11. *Blaue Violl.*

*Richte gleichwoll dein geschefft aus
Arbeite deinen Ackher bestelle dein Haus
So würst du Proth die ville haben
Das du würst spüren gottes gaben.*

12. Vergismeinnicht.

Dis Lerne von der Ameis Clein
So woll von den Königellein
Sein beede Clein doch Clueg und weis
Dann si Jm Sumer Samblen Jre Speis.

13. Mayenpliemblein.

Hiezu muestu ohn Zweifel peten
Und Jm glaubn zu Christo threten
Dann welcher zweiflet im gebeth
Derselbe Jm glauben nicht vöst besteht.

14. Roth voll Rosen.

Darumben schreibet Syrach ohne Spoth
Jber die so verzagen ohn Gott
Und wellen Jme nicht glauben geben
Er spricht das sie nicht ebig Leben.

15. Tausentschön.

Verlasse dich auf deinen Reichthumb nicht
Sage auch nicht Jch habe genueg für mich
Wann Gott von dir zeucht sein handt ab
So muestu von dem guet wekh Jn das grab.

16. Rauthen.

Noch ains vergis hiemit auch nicht
Das gott behiete dein Gesicht
Vor unzucht und unkeuschem Leben
Bit gott der welle zucht Jn dein Hertz geben.

17. Poley.

Des hastu zway exempel fein
An Susana und Joseph Rhein
Sie waren Kheusch Jn Jrem Leben
Darumben Ließ sie gott Jn ehren schweben.

18. Muscatplmieblein.

Dergleichen weib finde Jch in Still
Jr namen haist Abigil
Die wardt mit tugent so beklaidt
Kheine dergleichen finde Jch diser Zeit.

19. Mellisten.

Sie hat verhiethet mit einem worth
Gros Landes schaden und vill Mordt
Der sonsten ergangen wer im Landt
Das sagt man Jrem Mann zuschandt.

20. Wegelleicht.

Darumben volge der Judith Jrer Lehr
Du bleibst dadurch bey deiner Ehr
Dann sie hat erreht mit Jrer Zucht
Jr Statt und thribe den Feindt Jn die Flucht.

21. Scharlach.

Wann aber die Junckfrauen Spaciern gehen
Gern an Fenstern und Spiegln stehn
Und beschauen sie gleich wie ain pfa
Denen wurdt es ergehn wie Dinia.

22. Bresily.

Darumben hiete dich vor allen Dingen
Das dich die Lüst durchaus mit zwingen
Dann der welt Lüst und pracht vergeht
Wer an Christo glaubet ebig besteht.

23. Jsoph.

Hab Ja Jn Acht die Khurze Lehr
So erhelts du die grose Ehr
Auch wurdt man dich Loben und preisen
Und nach dem ebigen Leben weisen.

24. Grüener kle.

Und würstu dich in der Lehr yeben
Gott und sein worth die Eltern Lieben
Die Hoffahrt und unkeuschheit ablegen
So werden dein die Engel pflegen.

25. Je Lenger Je Lieber.

Auch zum beschluß merkhe dis gar Eben
Und wiltn khomen Jn das ebig Leben
So halt die wort glaub Christo Lehr
Du hast der welt und Himls Ehr.

Blatt 28-38 folgt *Ein Schöner Trestlicher vnd Gott wolgeuölicher Psalter / auch etlich psalmen zusammen gezogen / vnd durch mich Joannes Mair aus heilliger Schrift zu Teutsche Ritmeß verfaßt, auch zu ehren vnd vnderthenigen wolgefallen beschriben ./.* Denen Ernuessten, Fursichtigen, Ersamen vnd weisen herrn Burgermeister vnd rath, der Statt Wasserburg Meinen Grosgunstigen vnd gebietenden herren zu handen ./.

Das sind deutsche Psalmenverse in Gedichtform mit weiteren Bibelstellen ebenfalls in Versform. Der berühmte Theologe Johannes Eck führt zwar auch den Familiennamen Mair und nennt sich Eck nach seinem Geburtsort Egg an der Günz, aber dieser Text kann in seinen Werken nicht nachgewiesen werden.³

Auf Blatt 39-49 steht ein ausführlicher Bericht über die Weihe und Einsetzung des Fürstbischofs Markus Sittich in Salzburg am 8. Oktober 1612 mit dem Titel *Anno 1612. Beschreibung der Consecration vnd Einreithung, Deß Hochwürdigisten Fürsten vnd Herrn Herr Marx Sittich Erzbischof zu Salzburg, Legat des Stuels zu Rom ec. so geschehen ist den 8. Octobriß Anno .1612. Jahr.*

Markus Sittich (24.6.1574-9.10.1619), ein Graf von Hohenems, war von 1612 bis 1619 Erzbischof von Salzburg und wurde von seinem Vorgänger Wolf Dietrich von Raitenau mit Geld und Aufträ-

80

In Loosprung des Lööblichen freyfreies Herrs,
 Weelches Herr die Exauent Weissen Ger,,
 zen Burgermeister sambt ainchen
 Exauent Rath, ainch Döchermeister,
 er vnd Döchermeister, der hat
 Warnehmung, auß den dreinnd,
 zwanzigsten October ist
 gehalten worden, Anno
 Inc 1 6 1 2 ./.

Inc dreinnd verfaßt, dierz vnd Waltgaser
 Handiger suess genant Lämpfer,
 Döchermeister vnd Bierger,,
 wanger, vnd ledigs stants. /.

gen gefördert. Markus Sittich hatte vor Wolf Dietrich schreckliche Furcht und ließ ihn nach seiner Absetzung, 1611 veranlaßt durch Kurfürst Maximilian I. von Bayern, auf der Feste Hohensalzburg bewachen. Seine größten Verdienste erwarb Markus Sittich mit dem Neubau des Salzburger Domes und der Eröffnung des Gymnasiums im Jahre 1617.⁴

Blatt 50-57 folgt eine Prognostik (= Vorschau) auf das Jahr 1636 mit dem Titel *Prognosis Astronomica das ist Gründlicher Bericht vnd ausführliche Beschreibung von den Himlischen Constitutionen vnd Contingentischen Sachen, so nechst Göttlicher Allmacht, aus dem Lauff, Standt vnd Qualität des Planeten, vnd andern Gestirns, wie auch Finsternissen (tanquam causis secundis = gleichsam aus nachrangigen Gründen) natürlicher weise zugewartten, ec. auf das Jahr der Gnadenreichen Geburt vnsers Herrn vnd Hayllands Jesu Christi M.DC.XXXVI. durch Hermanum de Werns Esensem Frisium, P. Astronomum vnd Medicum in Ostfrießland. Inuidia Virtutis Comes (= der Neid ist der Begleiter der Tüchtigkeit) Im Jahr Christi 1636.* Es werden darin die vier Jahreszeiten beschrieben „Vom Winter“ mit den Monaten Januar und Februar, „Vom Sommer“ mit Juli, August, September, „Vom Herbst“ mit November, Dezember und März, „Vom Frühling“ mit April, Mai und Juni. Die Zuordnung der Monate entspricht dem Originaltext.

Blatt 58-79 beschreibt Peter Khern der Jüngere (+ 1587) einen bayerischen Landtag, der vom 9. bis 29. Dezember 1572 in Landshut abgehalten wurde. Die Abhandlung trägt den Titel „*Anno 1572. Khurtzer Summarischer Inhalt der Schriftlichen Articulen des yetzt gehaltenen Bairischen Landtags / Durch den Durchleuchtigen hochgebornen Fuersten vnnnd herrn herrn Albrechten Pfaltzgrauen bey Rhein Herzog In Obern vnnnd Nidern Bayrn ec. Auff den 7. Decembris Aufgeschrieben / den 9 desselben Monats angefangen Nachmals den 29. Ditto sich geendet vnnnd abgedannckht worden / Petter Khern der Jünger.*“⁵

Auf Blatt 80-87 berichtet Balthasar Staudinger von einem Freischießen der Stadt Wasserburg im Jahre 1583 mit dem Titel *Ein Lobspruch des Löblichen Freyschiessens, welches durch die Ersamen weisen herren Burgermaister sambt aucher Ersamen Rath, auch Schitzenmaister, vnnnd Schiessgesöllen, der Stat Wasserburg, auf den dreiundzwaintzigisten October ist gehalten worden, anno Im 1583 ./. Jnn Reimen verfast, durch mich Walthaser Staudinger sunst genamet Kämpes, Britschenmaister vnnnd Bichsenmacher, noch ledigen standts ./. Zu dem Schießen waren offenbar auch viele Gäste von auswärts nach Wasserburg gekommen, denn es werden in der Siegerliste Namen aus Passau, Dingolfing und München erwähnt. Das Hauptschießen gewann der Wasserburger Hans Rosen-*

pader vor Hans Pallinger aus Wasserburg und dem Traunsteiner Hans Schipfenpacher. Als 14. taucht der Name von Peter Kern auf, als 17. der Pfleger von Wasserburg Hilliprandt von Neuhaus. Insgesamt 28 Personen waren an dem Schießen beteiligt.

Es gibt noch weitere deutsche Handschriften mit Wasserburger Bezügen in der Bayerischen Staatsbibliothek, zum Beispiel verschiedene Abschriften des Wasserburger Stadtrechts aus dem 15. Jahrhundert mit den Signaturen Cgm 223, 302, 549 und 2156. Diese alle sind aber bei weitem nicht so interessant wie die hier beschriebene Sammelhandschrift.

* * *

An dieser Stelle sei Herrn Dr. phil. Bernhard Stalla für die Unterstützung bei der Drucklegung des Beitrages seines unerwartet verstorbenen Vaters Gerhard Stalla (* 31.1.1940 Duppau - † 27.7.1999 München, begraben in Rosenheim) herzlichst gedankt!

Abbildungsnachweis

Abbildungen: Bayerische Staatsbibliothek, München

Anmerkungen

- ¹ Birkmaier, Willi, Abraham Kern d. Ä. auf Zellerreit und Lerchenhub (1563–1628), Heimat am Inn 8, Jahrbuch 1988, 167-234; hier 210 Anm. 11.
- ² Brunhuber, Kaspar, Loreto, Heimat am Inn, 1. Jg. Nr. 12, 1927, 1928, 4. (Dieser Artikel brachte mich auf die Spur dieser Handschrift.) Anmerkung der Redaktion: Der Wortlaut der Verse wurden daraus entnommen.
- ³ Vgl. Ziegelbauer, Max, Johannes Eck. St. Ottilien 1987.
- ⁴ Vgl. Geschichte Salzburgs, Stadt und Land. Gesamtherausgabe Dopsch Heinz, Spatzenegger Hans. Bd. II, 1. Teil. Salzburg 1988, 188-195.
- ⁵ Vgl. Riezler, Sigmund, Geschichte Baierns, 4. Band, Gotha 1899, 623f.

Heinrich Egner

**Ein vergessener
Lokal- und Landeshistoriker:
Franz Dionys Reithofer (1767–1819)**

Vortrag am 17. November 1997 beim Heimatverein für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V. Wasserburg a. Inn.

Franz Dionys Reithofer ist schon bald nach seinem Tod 1819 in fast völlige Vergessenheit gefallen. Soweit ersichtlich, haben sein Leben und Werk - über die Erstellung von Artikeln für Nachschlagewerke wie die "Allgemeine Deutsche Biographie" oder das "Deutsche Literatur-Lexikon"¹ hinaus - als Forschungsgegenstand bis heute keinerlei Beachtung gefunden. Unverdientermaßen! Das meinte auch Prof. Ludwig Hammermayer vom Institut für Neuere Geschichte der Universität München: "Das Thema ist wichtig, lohnend, stößt sogar weithin auf forschnerliches Neuland; es lohnt sich unbedingt."²

Allenfalls bei Lokalhistorikern jener Orte, die Reithofer - übrigens aus eigener Initiative und mit persönlichem Kostenrisiko - mit ortsgeschichtlichen Veröffentlichungen bedacht hat, genießt sein Name noch einen gewissen Bekanntheitsgrad. Das gilt vor allem für Reithofers Heimatstadt Landshut, die ihm eine ganze Reihe historischer Monographien zur Stadtgeschichte verdankt. Wohl trägt dort eine Straße seinen Namen, doch ein längst überfälliger Sammeldruck der teilweise grundlegenden Schriften zu Landshut steht noch immer aus. In Aichach erfolgte vor einigen Jahren ein reprographischer Nachdruck der Stadtgeschichte von 1818.³ Interesse für Reithofer ist auch hier in Wasserburg zu erwarten, geht doch die erste, wenn auch "kurzgefaßte" Stadtgeschichte von 1814 auf ihn zurück, die er gleich zu Beginn seines über fünfjährigen Aufenthaltes in Wasserburg, einer seiner Hauptschaffensperioden, verfaßt hat. Ob sich allerdings zwei weitere historische Arbeiten zu Wasserburg, deren Manuskripte Reithofer druckfertig in der Schublade hatte und die mit seinem Nachlaß verstreut wurden, durch einen glücklichen Zufall jemals wieder auffinden lassen, steht dahin.

Zwar geht Reithofers gedrucktes Oeuvre nach überschlägiger Schätzung an die 2.000 Oktavseiten, aber das ist nur ein kleiner Bruchteil seines Gesamtwerks. Reithofers tragisches Schicksal bestand darin - und das ist der Hauptgrund für seinen geringen Bekanntheitsgrad -, daß die meisten seiner Arbeiten, darunter die bedeutendsten, ungedruckt blieben und deren Manuskripte bis auf einen kleinen Teil nach seinem Tod, bisher unauffindbar, verschwunden sind. Resignierend stellte Reithofer, von sich selber in der 3. Person sprechend, zwei Jahre vor seinem Tod fest:

"Wenn letzterer" - also Reithofer - "seine Hauptwerke: Historisch-statistische Bibliothek von Baiern, ausführliche Geschichte von Baiern, Geschichte der theologischen Wissenschaften unter den Katholiken, Geschichte aller 52 Städte, 134 Marktflecken, 8 Collegiat-Stifte, 77 Abteyen und Probsteyen, dann 90 anderer Klöster in Alt-Baiern, Lexikon denkwürdiger Baiern, Geschichte der Gegenreformation in der Stadt Wasserburg, Urkundenbuch eben dieser

Stadt, Abhandlung über die Verdienste der Baiern um gereinigte Philosophie und Theologie, Abhandlung über die Grundursachen der Liebe und Treue des bayerischen Volkes gegen seine Regenten, Nachträge zum bayer. Künstler und Musik Lexikon, und sofort Dutzende anderer Manuscripte könnte drucken lassen; wahrlich und traun! man müßte gestehen: er habe für dreyßig andere gearbeitet. Aber leider! fiel seine literärische Thätigkeit in eine Zeit, von der man sagen muß: 'um 50 Jahre zu frühe und zu spät'."⁴

Allein schon der Umfang dieses Gesamtwerks, mehr noch aber dessen bereits an diesem Zitat erkennbare Ausrichtung legten eine nähere Beschäftigung mit Reithofer nahe. Die in der Folge gegebene Darstellung von Reithofers Leben und Werk ist zwar notgedrungen gedrängt und muß viele erst mühsam ermittelte Details beiseite lassen, vermittelt aber einen Überblick, der Reithofer weitaus gerechter wird als alle Einträge in älteren und neueren Lexika und Nachschlagewerken.

Jugendzeit in Landshut

Am 2. April 1767 wurde in Landshut dem Schuhmachermeister Markus Reithofer und seiner Frau Maria Barbara als drittes von neun Kindern zwischen 1761 und 1781 der erste Sohn geboren, der noch am selben Tag in der Jodokskirche auf den Namen Franz von Paula getauft wurde.⁵ Der Vater stammte aus Rottenburg an der Laaber und hatte 1760 nach Erwerb des Bürgerrechts mit seiner Heirat anscheinend den Handwerksbetrieb seines Schwiegervaters Joseph Anton Hiltmayr übernommen.⁶ Nur drei der Reithofer-Kinder erreichten das Erwachsenenalter:⁷ neben Franz sein fünf Jahre jüngerer Bruder Joseph, der als Klostergeistlicher den Namen Kastulus annahm,⁸ und eine Schwester.

Die Handwerkerfamilie Reithofer lebte in äußerst beengten wirtschaftlichen Verhältnissen. Joseph Kastulus Reithofer erinnerte sich gegenüber seinen Eltern in der Predigt anlässlich deren goldener Hochzeit: *"...ihr konntet euch nie aus eurer Dürftigkeit zu häuslichen Mitteln erschwingen: Gott segnete euch mit Kindern, aber ohnerachtet eurer dürftigen Umstände gabt ihr euch doch alle Mühe, auf die physische und moralische Bildung derselben alles zu verwenden; ich erinnere mich noch gar wohl, daß mein bester Vater Tage und Nächte lang unermüdet auf seiner Werkstätte gearbeitet, sogar auf das nöthige Essen und Trinken vergessen, das ganze Jahr hindurch keinen öffentlichen Gasthof besucht, um nur durch seine saure Hände-Arbeit seine nach Brod schreyenden Kinder ernähren zu können: ich habe es öfters aus eurem Munde gehöret, daß in den Jahren der Theuerung"* - gemeint ist die Notzeit Anfang der

1770er Jahre - *“meine liebste Mutter fünf und sechs Stunden weit von hier weggegangen, Brod und Mehl um ihre letzten Kreuzer an fremden Orten aufgekauft, dasselbe auf ihrem Rücken auch sogar mit eigener Lebensgefahr bey dem Hochwasser nach Hause getragen, um nur damit den Hunger ihrer lieben Kleinen stillen zu können...”*⁹ Bald nach 1780 verdingten sich die Eltern als Krankenwärter im Heilig-Geist-Spital in Landshut, wo sie noch 1810 tätig waren¹⁰ und als Pfründner wenige Jahre darauf starben.¹¹

Obwohl Reithofer also aus kleinen Verhältnissen stammte, genoß er eine ausgezeichnete Schulbildung: *“In seiner Vaterstadt bekam er gelehrten Unterricht...”*, schrieb er in einer biographischen Notiz für Gradmanns *“Gelehrtes Schwaben”*.¹² Und ebenfalls auf eine persönliche Mitteilung Reithofers dürfte ein genauerer Bericht zurückgehen: Er *“besuchte von seinem sechsten Jahre an 3 Jahre die deutsche Schule und erhielt in derselben, da er fast immer der erste war, 8 Preise. Nebenher mußte er schon die Schuhmacherey, das Handwerk seines Vaters, erlernen; aber seine ausgezeichneten Fortschritte in der deutschen Schule bewogen seine Aeltern auf Zureden guter Freunde, den talentvollen Knaben studieren zu lassen. Er kam also im Jahre 1777 in die sogenannte Vorbereitungs-klasse”*¹³ für das Gymnasium. Das Schuljahr, das bei dieser Zählung fehlt, hat Reithofer wohl auf dem Schusterschemel statt der Schulbank zugebracht - der Entschluß, den Ältesten die höhere Schule besuchen zu lassen, fiel den Eltern angesichts der Schulgeldkosten offenbar sehr schwer. Das Problem wurde durch den teilweisen oder völligen Erlaß des Schulgelds¹⁴ und durch die Unterstützung von Mitbürgern¹⁵ gelöst.

Die *“Vorbereitungsschule”*, wo *“ein wahrer Hieronymus Schlaghart”*¹⁶ als Lehrer dem künftigen aufgeklärten Pädagogen den traditionellen Erziehungsstil hautnah demonstrierte, absolvierte er als Klassenbester und konnte so 1778 das Gymnasium im vormaligen Landshuter Jesuitenkloster beziehen. Die Behauptung der alten Biographie, auch hier habe der junge Reithofer immer den ersten Platz unter seinen Mitschülern innegehabt, läßt sich anhand der vollständig erhaltenen einschlägigen Klassenbögen¹⁷ nachprüfen. Schon im ersten Jahr, der gymnasialen *“Vorbereitungsschule”*, ist er *“in allem der beste und könnte einem andern etwas überlassen”*. Als er 1779 mit der *“Classis prima realium ac principiorum”* die eigentliche Gymnasialaufbahn beginnt, ändert sich daran kaum etwas: In der Regel wird er *“inter optimos primus”* und nur ausnahmsweise als *“secundus”* eingestuft, Jahr um Jahr mit hohen und höchsten Prädikaten und in den acht Jahren bis 1787 als Klassenprimus oder Leistungsstärkster eines Faches mit insgesamt 22 Preisen bedacht. Selbst 1782, als er durch eine schwere Erkrankung gehandicapt ist,

schneidet er gleichauf mit einem andern als Klassenbester ab. Daß er eine Spitzenbegabung war, steht bei den meisten Lehrern außer Frage. Besonders hervorgehoben wird sein unermüdlicher Fleiß, und in der Tat wird später "fleißig" zum stehenden Beiwort für Reithofer. Nur im Schuljahr 1782/83 - Reithofer ist um die sechzehn und hat anscheinend ganz andere Dinge im Kopf - sackt die Fleißnote abrupt auf "improba" ab - gleichwohl reicht es noch zum Zweitbesten der Klasse.

Trotz Reithofers allgemein hohen Leistungsniveaus sind eine herausragende sprachliche Begabung und ein großes Interesse an den beschreibenden Wissenschaften, insbesondere an der Geschichte, festzustellen. In seiner Biographie spricht er wohl selbst, wenn es heißt: "Schon von Jugend auf hatte Reithofer eine große Vorliebe für vaterländische Geschichte" - gemeint ist Stadtgeschichte -, "und schon als Student" - also als Gymnasiast - "machte er den Anfang in der Geschichtsschreibung durch Führung eines Tagbuchs und Kopieren von mehr als 200 Grabinschriften in der Kirche und den Kreuzgängen der Franziskaner, der Dominikaner und der drey Pfarrkirchen der Stadt Landshut."¹⁸ In den vermischten Reithofer-Manuskripten zur Landshuter Geschichte im Archiv des Erzbistums München und Freising ist im großen Fragment zur Stadtgeschichte

Zahl.	Nach- und Beyname nebst der Condition der Eltern, und dem Orte ihrer Geburt.	Alter des Schülers.	Schulzeit.	Bezahlt.	Fähigkeit.	Fleiß.													
10.	Reithofer Johann A. Paul Katholisch von Landshut	12.	Jahr 1.	Wormant	Sehr gut	ausnehmend													
Lehrgegenstände, und Fortgang in selben.																			
<table border="1"> <tr> <td>Arithm.</td> <td>Geogr.</td> <td>Algebra</td> <td>Logik</td> <td>Philos.</td> <td>Lehrbuch</td> <td>...</td> </tr> <tr> <td>...</td> <td>...</td> <td>...</td> <td>...</td> <td>...</td> <td>...</td> <td>...</td> </tr> </table>				Arithm.	Geogr.	Algebra	Logik	Philos.	Lehrbuch	Sitten.	Privatanmerkungen.
Arithm.	Geogr.	Algebra	Logik	Philos.	Lehrbuch	...													
...													
				Sehr gut	Hier ist ein sehr gutes Kind, das seinen Fleiß nicht überläßt.														

Abb. 1: Bereits beim Einstieg ins Landshuter Gymnasium, in der „Vorbereitungsschule“ des Jahrgangs 1778/79, zeichnete sich der junge Reithofer als Klassenbester aus: Er „könnte einem andern etwas überlassen“, schrieb sein Klaßlehrer Andreas Forster in den Schülerbogen (Archiv des Hans-Carossa-Gymnasiums Landshut). Forster, der 1788 in Landshut „eine Feyertags-Schule für Handwerksgelesen und Lehrlingen, die erste im Unterland Baierns“ errichtete – so Reithofer in seiner „Kleinen Chronik“ Landshuts von 1811 –, wurde Vorbild Reithofers in gleichnamigen Bemühungen um die Ausbildung von Lehrlingen und Gesellen.

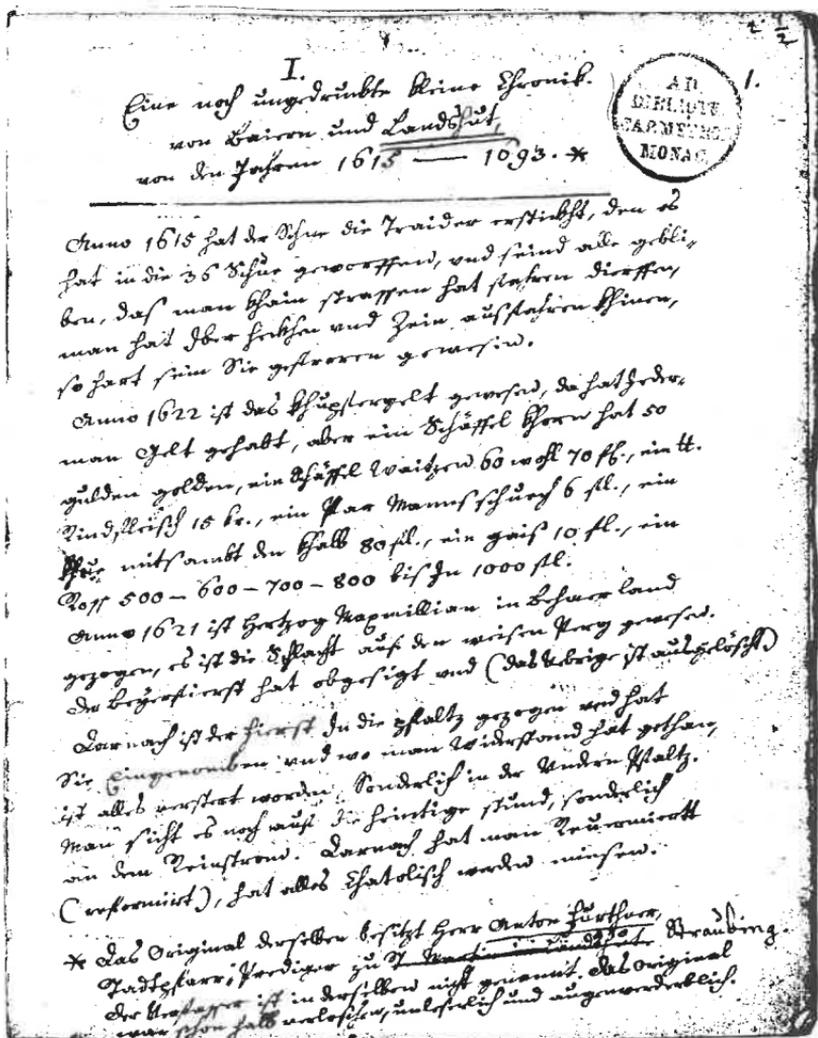


Abb. 2: Kopierarbeit gehörte damals zur Alltagsbeschäftigung eines forschenden Historikers. Hier Reithofers Kopie einer kleinen Landshuter Chronik aus dem 17. Jahrhundert, angefertigt 1808 oder 1809 als Vorarbeit zur geplanten Beschreibung und Geschichte der Stadt Landshut (Archiv des Erzbistums München und Freising).

von 1392 bis 1511 beim Ziboriendiebstahl von 1435 in der Heilig-Geist-Kirche ein gesondertes Blatt in jugendlicher Handschrift eingelegt, das die Texte des noch erhaltenen Gemäldes zur Erinnerung an diesen Vorfall festhält - offenkundig ein Teilprodukt jener frühen Sammlertätigkeit. Und das Führen von Tagebüchern zum Zeitgeschehen scheint eine lebenslange Übung geworden zu sein. So fin-

det sich in denselben Kollektaneen u.a. Reithofers Tagebuch über die Kriegersereignisse vom 22. April bis 7. Juni 1809 in Landshut.

1787 schloß Reithofer seine Gymnasialzeit mit dem Schlußurteil "inter primos insignis" ab. Seinen Lehrern bewahrte er noch in seiner letzten Veröffentlichung im Todesjahr 1819 ein dankbares Andenken, indem er jenen Prälaturgeistlichen, die im November 1781 das Lehramt an allen bayerischen Gymnasien und Lyzeen übertragen bekommen hatten - in Landshut waren es die Prämonstratenser - gegen die prominenten Historiker Westenrieder, Müller und Zschokke in Schutz nahm und dabei seinen "in jeder Rücksicht ganz vortrefflichen Lehrern ... aus der Periode von 1781 bis 1787" namentlich und öffentlich seinen Dank abstattete.¹⁹

Der nächste Schritt auf seinem Lebensweg war vorgezeichnet, denn welche Alternative hätte er, aus bescheidensten Verhältnissen stammend, beim Streben nach einer ihm gemäßen, gesicherten und geachteten Stellung außer dem geistlichen Stand, genauer: dem eines Klostergeistlichen, gehabt? Zunächst ergänzte Reithofer seine philosophischen Studien in Landshut durch ein einjähriges Studium der Theologie und des Kirchenrechts am Lyzeum auf dem Freisinger Domberg. Im Zentrum der Diözese wird er den Hinweis erhalten haben, bei welchem Kloster er sich als Novize bewerben könne.

Geistlicher in der Reichsabtei Kaisersheim

In die Freisinger Studienzeit fiel Reithofers Bewerbung beim Benediktinerkloster Seon, wohl im September 1787, denn Anfang Oktober 1787 bat der dortige Abt um die landesherrliche Genehmigung der Aufnahme Reithofers ins Noviziat, was kurz darauf bewilligt wurde²⁰, so daß Reithofer vermutlich im Frühjahr 1788 in Seon als Novize eintrat. Was ihn bewogen hat, Seon bald wieder zu verlassen, warum und auf welche Vermittlung hin er in der Zisterzienserabtei Kaisersheim ein neues Noviziat aufnahm, ist unbekannt. Spätestens im November 1788 wechselte er das Kloster, denn am 25. November 1789 legte er in Kaisersheim die Profeß ab. Zwei Jahre später, am 9. Oktober 1791, wurde er dort zum Priester geweiht. Er führte den Klosternamen Dionysius, den er auch nach der Säkularisation seinem Taufnamen anfügte.

Damit trat Reithofer in die Welt eines bedeutenden und angesehenen Reichsstiftes ein, das sich gegenüber der hergebrachten topographischen Bezeichnung "Kaisheim" seit Erlangung der Reichsunmittelbarkeit 1654 den "diplomatischen" Namen "Kaisersheim", lateinisch "Caesarea", zugelegt hatte und von Reithofer zeitlebens so genannt wurde. Den Mikrokosmos dieser Duodezherrschaft²¹

ein paar Kilometer nördlich von Donauwörth am Ausgang des 18. Jahrhunderts hat Reithofer in seinen späten Jahren sich wehmütig in Erinnerung gerufen, indem er dem Ort, "in welchem ich" - wie er schrieb - "den schönsten Theil meines Lebens zugebracht und viel Gutes genossen habe", ein literarisches "Denkmahl der Dankbarkeit" setzte²². Zwar war, als Reithofer 1789 in den Kreis der Fratres professi aufgenommen wurde, der Zenith der Herrlichkeit Kaisersheims bereits überschritten: Die Abtei hatte mit finanziellen Problemen zu kämpfen, wurde immer mehr in die Kriegswirren der Zeit hineingezogen und litt personell an einer schleichenden Auszehrung. Doch blühte im Innern noch ein vielfältiges geistiges Leben, zu dem sich Reithofer hingezogen fühlte.

Das Zentrum davon bildete eine ausgezeichnete, reichhaltige Bibliothek, deren Schwerpunkt in der historischen Literatur lag²³, ein Umstand, der Reithofers früh entwickeltem geschichtlichem Interesse entgegenkam. Von da an war eine große, gute Bibliothek das, was Reithofer am höchsten schätzte und, wo sie fehlte, am schmerzlichsten vermißte. Das Lesen, Studieren und Diskutieren von Büchern war zu Kaisersheim in vollem Schwange, wie Reithofer bezeugt: *"Wenn Lectüre alles Guten und Schönen, was zu derselben Zeit das katholische und protestantische Teutschland zu Markte gebracht hatte, und Räsonnements über das Gelesene, und freundschaftliche Mittheilung jenes Guten und Schönen, auch ohne eigene Ausarbeitungen, literärisches Leben zu nennen ist: so sah der Verfasser, seit er Kaisersheims Mauern verlassen, nie und nirgends wieder ein schöneres und regeres literärisches Leben von Volontärs, als daselbst."*²⁴ Daraus geht hinlänglich hervor, daß auch hier der Geist der Aufklärung herrschte, dem sich Reithofer lebenslang verbunden fühlte.

Solange er ihr nahe war, hat Reithofer diese Bibliothek ausgiebigst genutzt. Sein Biograph, hinter dem er sich wohl selbst verbirgt, weiß zu berichten: "Als Pfarrer in Kaisersheim und Leitheim setzte er eifrigst seine Studien, besonders die theologischen, fort, und ließ nichts Neues unbeachtet."²⁵ Intensives wissenschaftliches Studium war ihm zur zweiten Natur geworden. In der Kaisersheimer Bibliothek legte er den Grundstock seiner profunden Literaturkenntnisse. Sein besonderes Interesse für Neuerscheinungen deutet auf starke Beeinflussung durch die Ideen der Aufklärung, insbesondere auch der aufgeklärten Theologie, hin.

Als Priester wurde Reithofer bestimmt mit gottesdienstlichen Aufgaben betraut. Ein seelsorgerisches Amt übernahm er 1794 als Pfarrvikar an der außerhalb der Klostermauern gelegenen exemten Laienpfarrkirche, die den Klosterbediensteten und deren Familien als Gotteshaus diente. Somit hatte er es mit lauter einfachen Leuten

zu tun. Nicht anders verhielt es sich im wenige Kilometer südöstlich über dem Donautal gelegenen Leitheim, der Sommerresidenz der Kaisersheimer Äbte, wo er seit 1797 das Vikariat an der St.-Blasius-Kirche innehatte.²⁶ Wenn er später über die Aufklärung der Landbevölkerung schrieb, sprach er also aus eigener Erfahrung.

Daneben wirkte Reithofer auch an dem kleinen Alumneum des Reichsstifts als Lehrer.²⁷ Von dieser Gymnasialprofessorenstelle²⁸ her führte er in einigen späteren Veröffentlichungen den Titel eines Professors.

Im September 1798 wurde Reithofer als Prediger in die evangelische Reichsstadt Esslingen abgeordnet, wo die Reichsabtei seit dem 13. Jahrhundert Weinberge besaß, insbesondere am Burghügel, an dessen südwestlichem Fuß der Kaisersheimer Pfleghof mit Kelter und Kapelle stand. Nach Einführung der Reformation durfte in Esslingen nur noch in dieser Kapelle katholischer Gottesdienst abgehalten werden; hierher wurde dann auch das ausschließliche Recht übertragen, die Sakramente zu spenden und die Beichte zu hören.²⁹ Reithofer fungierte gewissermaßen als Pfarrer in dieser winzigen katholischen Diaspora. Kasualien (geistliche Amtshandlungen) fielen nur selten an: Die noch erhaltenen Kirchenbucheintragungen von der Hand Reithofers beschränken sich auf wenige Blätter.³⁰ Seine Hauptaufgabe dürfte in der Abhaltung von Messen und Sonntagspredigten bestanden haben. Wenn er sich in jener Zeit und später auf einigen Buchtiteln als "Missionsprediger in Eßlingen" bezeichnete, so ist das wohl eine klosterinterne Nomenklatur gewesen - offiziell konnte er so im lutherischen Esslingen nicht auftreten! Fast vier Jahre hielt sich Reithofer in dieser Reichsstadt auf.

Frucht dieser Seelsorgetätigkeit waren bis 1802 neun Schriften religiöser Gebrauchsliteratur im besten Sinne. Sieben davon erschienen seit 1797 mit insgesamt etwa 800 Seiten im Druck; allerdings waren bislang zwei davon überhaupt nicht mehr aufzufinden. Die beiden andern Werke sind Manuskript geblieben und verschollen.³¹ Noch ist Reithofer wer - Priester, Pfarrer, Professor, Kapitular, Prediger - und die meisten Manuskripte werden veröffentlicht; ein paar Jahre später, nach der Säkularisation, wird das genau umgekehrt sein, und die Mehrzahl seiner Manuskripte bleibt ungedruckt.

Die noch vorliegenden religiösen Schriften vermitteln einen tiefen Einblick in die seelsorgerische Absicht und Praxis Reithofers. Was von der Entstehung eines dieser Werke gesagt ist, gilt im Grunde für alle: *"Der Psychologe findet es ganz consequent, daß ich mich mit der Zeit versucht und berufen fühlen konnte, das Resultat meiner mühsamen und uneigennützigten Arbeiten durch Druck bekannt zu machen..."*³² Die erste kleine Schrift, "Das gute und ver-

ständige Kind an seinem Kommunionstage³³ war ein ganz konkreter Bestandteil seiner katechetischen Bemühungen, nicht nur "Ein Christenlehrgeschenk auf Ostern 1797", denn aus einem späteren Werk erfährt man, daß er dieses Gebetbüchlein bei der Nachmittagsandacht des Kommunionstages seinen Zöglingen schenkte.³⁴ In eben diesem Werk, dem "Katecheten zur Fastenzeit", sind die Ansprachen an die Kinder eingeständenermaßen die "*an mehreren Orten von mir schon mit Nutzen gehaltenen katechetischen Reden*".³⁵ Seine Darlegungen dort sind keine am Schreibtisch ersonnenen Anregungen und Vorschläge, sondern sie spiegeln sein eigenes Reden und Handeln in der Praxis wider.

So stellt etwa Reithofer den Katecheten vor, wie er am Nachmittag nach der Erstkommunion die Kommunikanten im wortwörtlichen Sinne in die Kirche einführt, mit ihnen über Taufstein, Beichtstuhl, Kanzel und Altar zum Kirchhof durch die Stationen eines Christenlebens zieht und an Ort und Stelle die einschlägigen Belehrungen und Ermahnungen anbringt.³⁶ Das ist alles theologisch fundiert, didaktisch und pädagogisch wohlüberlegt, dem kindlichen Verständnis angemessen und voll Wärme formuliert. Darüber hinaus spürt man unmittelbar, wie dieser erbauliche Umgang einem realen Vorgang in Kaisersheim oder Leitheim nachgezeichnet ist. Eine Parallele erhärtet dies. In einer Schrift von 1805 spricht Reithofer unverkennbar von sich selbst: "*So hat ein Pfarrer im ehemaligen Reichsstifte Kaisersheim an allen vier Quatemberzeiten des Jahres seine Pfarrjugend ins Freye hinausgeführt, den Kleinen das Charakteristische und Nützliche jeder Jahreszeit aus und nach Salzmanns Gottesverehrungen gezeigt, sie daraus Gottes Größe und Liebe kennen und verehren gelehrt, indem er allerley Naturkenntnisse beybrachte, und den Akt mit einem Gebete beschloß.*"³⁷

Als engagierter Pädagoge, der über Anschauung und Verstandeserkenntnis den Weg zu Herz und Gemüt sucht, gibt sich Reithofer als Sohn der Aufklärung zu erkennen, allerdings einer gemäßigten Aufklärung, welche die "subtile Division von der wahren, falschen, halben und affektirten Aufklärung" kennt. Der eben zitierte bedeutende Aufsatz über die Aufklärung des bayerischen Landvolks³⁸ vermittelt ein differenziertes Bild von Reithofers aufklärerischer Position den verschiedensten Bereichen gegenüber, ohne deren Kenntnis seine Person und sein Werk nicht verständlich wären. Hier ist nicht nur sein eminentes pädagogisches Interesse verankert, das sich wie ein roter Faden durch sein Werk, auch durch das historische, zieht. Hier wurzelt auch sein immer wieder zu beobachtendes Bemühen, ausgetretene Pfade zu meiden und neue Wege einzuschlagen oder doch wenigstens vorzuschlagen. Auch in der religiösen Literatur seiner frühen Jahre tritt das zutage, wenn er etwa mit

seinem "Katechismus von der Beicht und Kommunion" einen entscheidenden Schritt über die landläufigen Diözesankatechismen hinaus tut³⁹ oder sich mit den "Andachtsübungen am heiligen Fronleichnamfeste"⁴⁰ unter Betonung von deren Gründlichkeit und des Miteinbezugs der Geistlichkeit auf ein neues Terrain begibt. Der "Katechet zur Fastenzeit" ist vollends aus dem Mangel eines solchen seelsorgerlichen Handbuchs entstanden,⁴¹ und es spricht für Reithofer, wenn sein Bearbeiter Rauch mehr als drei Jahrzehnte später wieder darauf zurückgreift.⁴² Den Stellenwert von Reithofers religiösen Schriften innerhalb der zeitgenössischen katholischen Literatur zu klären, wäre bestimmt ein lohnendes Unterfangen.

Bemerkenswert ist, daß fünf der neun Titel um die Thematik des Altarssakraments kreisen, noch bemerkenswerter, daß vier direkt oder indirekt für Kinder, zwei für Frauen, davon eine für Wöchnerinnen, und eine für junge Gesellen bestimmt sind, also für ein damals nicht eben bevorzugtes Publikum religiösen Schrifttums. Reithofer faßte – wie man heute sagen würde – unterprivilegierte Gesellschaftsgruppen ins Auge; seine schon angesprochene Forderung nach Bauernaufklärung liegt auf derselben Ebene.

Besonderes Interesse verdient das "Gebet-, Sitten- und Klugheitslehrbuch für junge reisende Künstler (= Kunsthandwerker) und wandernde Handwerksgesellen", das auch unter Fortlassung des Gebeteteils herauskam und in dieser Form noch greifbar ist.⁴³ Das Buch ist nicht nur eine Fundgrube zur Kenntnis damaliger Verhältnisse und Mentalität, sondern gewährt in seinem "Vorbericht" auch Einblick in Reithofers Leben und Tun. Er erzählt, wie bei der Lektüre von Nachrichten über fortbildende Einrichtungen für junge Handwerker in ihm der Wunsch geweckt worden sei, in diesem Sinne auch etwas "zur Bildung und Veredelung der oben genannten so zahlreichen als nützlichen Menschenklasse" beizutragen. Spontan startete er in Kaisersheim eine Initiative:

"(Ich) lud, nachdem ich Priester und bald darauf Seelsorger ward, meine Ministranten und Küster, welche bald Lehrjungen, bald wirkliche Gesellen waren, an Sonn- und Feyertagen auf meine Zelle, und hielt ihnen Vorlesungen über Sitten- und Klugheitsgeschichte, Diätik, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, übte sie im Rechnen, Schön- und Rechtschreiben, las ihnen moralische Beispiele vor, diktierte ihnen Reisegebethe und Briefe u.s.f. Dadurch suchte ich eines Theils zu ergänzen, was man unmöglich in Predigten und Katechesen vorbringen kann, mir aber das Vergnügen zu machen nützlich zu seyn. Ich leistete das nicht ohne Unkosten, jedoch auch ohne Unterstützung, Aufmunterung, stille und geräuschlos..."⁴⁴

Dieses Interesse für die Aus- und Weiterbildung des einfachen arbeitenden Volkes zeigt sich auch im "Geistlichen Andenken für

Neukommunikanten". Dort fügt er außer der Reihe ein Kapitel zur "Ermunterung zum guten Verhalten, für diejenigen welche ihre Jugendjahre als Lehrlinge und Dienstboten zubringen" ein.⁴⁵

Die Mehrzahl der frühen Reithofer-Schriften zur Seelsorge entstand paradoxerweise im fast rein evangelischen Esslingen. Das erklärt sich aber leicht daraus, daß er bei der Winzigkeit seiner Gemeinde⁴⁶ ausreichend Muße hatte, seine Erfahrungen zu verarbeiten. Gleichwohl scheint er in der anderskonfessionellen Umgebung rasch Anschluß gefunden zu haben: Er war Mitarbeiter beim "Schwäbischen Correspondenzblatt für Gemein- und Privatwohl", einer kleinen, zweimal wöchentlich zwischen April 1799 und Juni 1802 von Johann Jakob Keller in Esslingen herausgegebenen "Wochenschrift"⁴⁷. Keller, ein ebenso vielseitig gebildeter und interessierter wie wendiger Altersgenosse Reithofers – übrigens der Vater des namhaften Philologen Adalbert von Keller –, war seit 1796 Konrektor am Esslinger Pädagogium, hatte 1798 eine "Beschreibung der Reichsstadt Eßlingen und ihres Gebiets" veröffentlicht, der 1814 eine "Geschichte der Stadt Eßlingen" folgte, und brachte 1802 in seinem "Leben Jesu" als evangelischer Theologe eine Evangelienkonkordanz heraus.

Der Esslinger Konrektor mußte für Reithofer in mancherlei Hinsicht anziehend sein: Keller hatte Zugang zu einer Bibliothek, war als Pädagoge von Pestalozzis Unterricht an der Hohen Carls-Schule beeinflußt und wagte pädagogische Neuerungen, war studierter Theologe und hatte historisch-topographische Interessen. Über die Beziehungen Reithofers zu Keller in Esslingen ist weiter nichts bekannt, als daß sie ziemlich eng gewesen sein müssen: In seiner Geschichte der Landshuter Klöster von 1810 zog Reithofer über einen Hinweis auf Kellers Stadtbeschreibung eine Parallele in der Baufinanzierung durch Ablassgelder⁴⁸, und im Subskribentenverzeichnis von Reithofers Dachauer Geschichte von 1816 erscheint – vierzehn Jahre nach Reithofers Abschied aus Esslingen – auch Keller, nunmehr Pfarrer im württembergischen Pleidelsheim⁴⁹ – es bestanden also noch von Wasserburg aus Kontakte!

Vielleicht legte Reithofer in Esslingen auch letzte Hand an seine erste historische Arbeit, die das Reichsstift Kaisersheim zum Gegenstand hatte und 1799 publiziert wurde.⁵⁰ Mit ihren topographischen und statistischen Aspekten war sie ein Pendant zu Kellers Stadtbeschreibung. Daß diese Schrift nirgends mehr greifbar ist, erklärt ein Gewährsmann damit, sie sei nicht ins Publikum gekommen, sondern nur an Freunde verteilt worden; ein anderer, daß der damalige Abt die kleine Auflage dieser Schrift aufgekauft habe, um sie zu unterdrücken – vielleicht weil sie sein Plazet nicht hatte.⁵¹ 1811 bot Reithofer eine Weiterentwicklung "Kurzgefaßte Ge-

schichte und Beschreibung der ehemaligen Cisterzienser Reichs-Abtey Kaisersheim" vergeblich zum Druck an.⁵² In der Wasserburger Zeit ab 1813 griff er dieses Thema erneut auf: *"Wohl war ich gesinnt, die Geschichte von Kaisersheim in ihrer Vollständigkeit herauszugeben... Da aber das Publikum ... von abgeschiedenen (= aufgelösten) Klöstern keine Notiz mehr nehmen will, so folget hier nur gegenwärtiger Abschnitt ..."*⁵³, nämlich im Jahr 1817 ein Überblick über die letzten 31 Jahre des Reichsstifts.⁵⁴

In einem Manuskript mit Predigten schlug sich seine Aufgabe als Prediger in Esslingen nieder; sie wurden aber nicht mehr gedruckt,⁵⁵ obwohl sie "den schmeichelhaften Zuruf 'sie verdienen alle gedruckt zu werden' von Gelehrten und Ungelehrten sich erwarben".⁵⁶ Überhaupt brach mit dem Ende der Esslinger Jahre im Spätsommer 1802 der breite Strom seelsorgerischer Schriften Reithofers schlagartig ab. Zwar zeigte er fast ein Jahrzehnt später als druckfertige Manuskripte noch einen "Catechismus der christkatholischen Religion für die höhern Volks- und Feyertags-Schulen" sowie, wohl als Reflex eigener Erfahrungen, "Kanzel-, Beichtstuhl- und Kinderlehr-Anekdoten, instruktiv und unterhaltend zugleich" an,⁵⁷ aber diese Schriften kamen nie in den Druck und stehen in Reithofers späterer Produktion ebenso vereinzelt da wie der Nachzügler einer kleinen Zeremonienlehre für Taufe und Firmung.⁵⁸

Nach der Vorlage der Entschädigungsentwürfe der Reichsdeputation Ende August 1802 griff die große Geschichte massiv in Reithofers Leben ein. Schon Anfang September wurde dem Kaisersheimer Abt die provisorische Inbesitznahme des Reichsstifts durch den bayerischen Kurfürsten angekündigt.⁵⁹ Reithofer kehrte ins Kloster zurück. "Den 28. November d. J.", so Reithofer, "Abends 4 Uhr wurde diese Zueignung ... dem versammelten Convente angekündigt und vollzogen, und dasselbe sogleich in Pension gesetzt."⁶⁰ Jeder Konventuale erhielt 450 Gulden Jahrespension, dazu freie Wohnung im ehemaligen Kloster. Viele der "grauen Mönche" verließen Kaisheim,⁶¹ wie es nun wieder hieß, darunter im Januar 1803 auch Reithofer.

Seine Haltung zur Säkularisation der Klöster war, obwohl sie ihn aus seiner Bahn geworfen hatte, durchaus nicht negativ, sondern eher zwiespältig. Er will *"keine unnütze und kindische Sehnsucht nach jenen Instituten aufregen, welchen in gewissen Rücksichten die Vernünftigen aller Jahrhunderte nicht günstig waren, und welche eine weise und wohlmeynende Regierung aus den statthaftesten religionsphilosophischen und politischen Gründen nicht länger bestehen lassen konnte und wollte."* Auch ohne Klöster könnten *"die Welt und die Religion ihren angewiesenen Gang rich-*

tig fortgehen". Andererseits sieht er durchaus negative kulturelle Auswirkungen: *"Freylich leiden sehr stark durch die Aufhebung der Klöster die Literatur und der Buchhandel, die Tonkunst, die Maler- und Bildhauerkunst; aber im Ganzen genommen geht, wie gesagt, doch Alles in der Welt seinen Gang fort."*⁶²

Im Umfeld der Landshuter Universität

Noch vor Winterende 1803 kehrte Reithofer nach etwa 15jähriger Abwesenheit wieder nach Landshut zurück. Er kam zunächst bei seinen Eltern unter und wohnte spätestens seit 1808 im Oberndorfischen Benefiziatenhaus nächst St. Jodok in der Freyung.⁶³ Er hätte privatisieren und in aller Ruhe seine freilich nicht üppige Pension verzehren können. Doch der nunmehr 36jährige, beruflich entwurzelte Klostergeistliche strebte offenbar mit aller Macht darnach, in der veränderten Umwelt eine sinnvolle Funktion einzunehmen. Er hoffte, wie er sagt, *"in einen Wirkungskreis gesetzt"* zu werden.⁶⁴

Man versetze sich in seine Situation! Ein hochbegabter, gut gebildeter, weiter bildungswilliger und im Sinne der neuen Zeit und des neuen Staates einsatzbereiter⁶⁵ Mann mittleren Alters sieht sich ins Altenteil abgeschoben, ja ins gesellschaftliche Abseits gestellt. Denn ehemalige Konventualen haben einen schweren Stand in dieser Zeit. Eine neue berufliche Aufgabe ist nicht leicht zu finden, ihr Ansehen in der Gesellschaft ist stark gesunken, und sicher nicht selten sieht man in ihnen nur Müßiggänger in unverdienter Staatspension. Auf dem Hintergrund einer solchen öffentlichen Meinung ist es zu sehen, wenn Reithofer 1811 seine Veröffentlichung zur Landshuter Universität verstanden wissen will als *"einen neuen Beweis von der literarischen Thätigkeit und Brauchbarkeit eines großen, achtungswürdigen Theiles meiner Standes-Genossen, und eine Art Rechenschaft über die Verwendung meiner Zeit und über die Rechtlichkeit meiner Beschäftigung"*.⁶⁶

Es ist ein bitteres Los, wie Reithofer ohne Verschulden die eigene Existenz rechtfertigen zu müssen. Reithofer nimmt nun die unmittelbar ans Selbstwertgefühl gehende Herausforderung an und setzt in unermüdlicher Anstrengung alle seine Fähigkeiten ein, um seine Daseinsberechtigung als nützliches Glied der Gesellschaft nachzuweisen. Er stellt sich ungewöhnliche Aufgaben und steckt hohe Ziele, um, wenn schon nicht eine Stellung, so doch Anerkennung zu gewinnen. Von seinen genuinen Interessen geleitet, stürzt er sich in uferlose Arbeiten, die ihn zwar zeitweilig sein gesellschaftliches Außenseitertum vergessen und hohes Selbstbewußtsein aufkeimen lassen, die aber nur wenige interessieren, ihn so noch mehr zu ei-

nem Außenseiter machen und notwendigerweise in Enttäuschung münden. Das wird auch in seinem Verhalten Spuren hinterlassen haben: Menschen, die sich im Vollgefühl ihrer Fähigkeiten und ihres Wertes anderen gegenüber beweisen müssen, sind in der Regel nicht leicht zu haben. Bewundernswert ist freilich die zähe Ausdauer, mit der Reithofer sein Ziel verfolgt und weder auf- noch zurücksteckt.

Welchen Wirkungskreis Reithofer in Landshut nun ins Auge faßte, ist nicht überliefert. Doch man kann ihn halbwegs deutlich rekonstruieren. Es hat ganz den Anschein, daß er eine wissenschaftliche Karriere machen wollte. Von Anfang an war er Dauergast in der Universitätsbibliothek, wo er im Bibliothekssekretär und Kustos Maurus Harter einen treuen Freund und Förderer⁶⁷ bis in die späten Wasserburger Jahre fand.⁶⁸ Vermutlich um 1805 herum versah er dort sogar ein halbes Jahr lang "ein untergeordnetes, nachher Krankheits halber freywillig aufgegebenes Dienstchen"⁶⁹ als Bibliothekssoffiziant.⁷⁰ Jedenfalls konstatiert die von ihm herrührende Biographie: "Reithofer"... benützte wohl die vortrefflichen Mittel zur festeren Begründung seiner Wissenschaften, und besuchte sogar noch ein Semester die Vorlesungen der H.H. Sailer und Zimmer."⁷¹

Was letzteres angeht, so hatte er wohl aufgrund privater Beziehungen zu diesen Professoren Zugang zu deren Vorlesungen, denn er war nicht immatrikuliert.⁷² Tatsächlich hebt ihn der Sailer-Forscher Schiel aus der großen Zahl der Landshuter Schüler des großen Johann Michael Sailer hervor.⁷³ Dieses Semester Vorlesungen lag vor seiner Offiziantenzeit.⁷⁴

Daß er sich in den ersten Landshuter Jahren mit ungeheurem Arbeitsaufwand in die theologischen Wissenschaften vertieft haben muß, geht in erster Linie aus Reithofers Werkvorausschau oder Hinweisen auf druckfertige Manuskripte hervor. Die Beweggründe zu den einzelnen Schriften jener Zeit, die samt und sonders unveröffentlicht blieben, liegen ebenso im dunkeln wie deren Chronologie. Um 1805 hat er eine "Geschichte der theologischen Wissenschaften (besonders) unter den Katholiken" verfaßt, wenn man den Zeitangaben seines ersten Biographen Glauben schenken darf.⁷⁵ Es handelt sich um die Bearbeitung und Fortführung eines Werks des Aldersbacher Zisterziensers und Ingolstädter Theologieprofessors Stephan Wiest, das vielleicht schon in der Kaisersheimer Zeit in Angriff genommen worden war. Im Verzeichnis druckfertiger Manuskripte von 1811 findet sich ferner eine didaktische Aufbereitung und Aktualisierung des dreibändigen "Handbuchs der christlichen Religion" des Banzer Benediktiners Ildephons Schwarz sowohl deutsch als in Reithofers lateinischer Übersetzung.⁷⁶ Des weitern



Abb. 3: Die im Jahr 1800 nach Landshut transferierte bayerische Landesuniversität wurde Reithofer im positiven wie negativen Sinne zum Schicksal. So ist die 1808 abgeschlossene erste Bibliographie zu Bayern als Gesamtthema ohne die Benutzung der reichhaltigen Universitätsbibliothek undenkbar. Andererseits löste die Veröffentlichung der Geschichte und Beschreibung der Universität in Landshut im Frühsommer 1811 einen von interessierter Seite provozierten Skandal aus, der Reithofer die Heimatstadt fluchtartig verlassen ließ. (Zeichnung und Stich: Heinrich Adam. – Regierung von Niederbayern in Landshut)

sind dort über die genannten Titel hinaus aufgeführt eine “Theorie des Katechismus”, ein “Leben des heiligen Bernhard” und eine Auflösung der Prüfungsfragen beim Münchner Pfarrereexamen vom Juni 1809.⁷⁷

Man fragt sich, ob Reithofer all diese Schriften aus eigener Initiative verfaßt hat oder auf Anregung eines Mentors, ob er nur um der Sache selbst willen geschrieben hat oder ob er damit die theologische Fakultät der Universität auf sich aufmerksam machen wollte, vielleicht in der kühnen Hoffnung auf eine Berufung. Dazu hätte es freilich einer Promotion bedurft. Tatsächlich scheint er eine solche um 1809 auch angestrebt zu haben, da er in seiner Landshuter Klostersgeschichte von seiner in Arbeit begriffenen historischen Dissertation über den Zustand von Religion und Kirche am Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts in Bayern spricht.⁷⁸ Davon ist später aber nie mehr die Rede. Ein Reflex darauf, daß Reithofer den Dokortitel anstrebte, mag die Unterstellung des gehässigen Polemikers gegen seine Universitätsschrift sein, Reithofer

grolle der theologischen Fakultät, weil sie ihn in Verkennung seiner Verdienste noch nicht promoviert habe.⁷⁹

In den ersten sechs Jahren nach seiner Rückkunft konnte Reithofer offenbar nur zwei kleinere Schriften kirchen- und bildungspolitischen Inhalts in Druck bringen. Die eine, bisher nicht greifbare, sollte der "Belehrung und Beruhigung des gemeinen Volkes in Baiern über die neuen kurfürstlichen Verordnungen in Religions- und Kirchensachen"⁸⁰ von 1804 dienen. In deren thematisches und zeitliches Umfeld ist ein 1811 zum Druck angebotenes Manuskript "Aufklärung der Schuljugend über die neuen Verordnungen in Religions- und Kirchensachen"⁸¹ zu stellen, das verschollen ist. Reithofer war damit, wie aus den Titeln erkennbar, entschieden auf der Seite der neuen bayerischen Kirchen- und Religionspolitik, die mit einer Reihe einschneidender Maßnahmen Unruhe in der Bevölkerung hervorgerufen hatte. Wie seine Argumentation ausgesehen haben wird, kann man aus dem Vorwort zur Landshuter Klostergeschichte von 1810 ersehen, wo es, um eine Probe zu geben, u.a. heißt:

*"Das Volk sieht endlich allgemach ein, daß der Wohlstand und Flor der Religion nicht in der Menge und Pracht ihrer Tempel, nicht in dem Reichthum und Wohlleben ihrer Diener, nicht in dem äußern Pompe und Glanze ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen, nicht in dem über die Gebühr oft wiederholten, aber immer mechanisch, und immer für Herzensbesserung unfruchtbar betriebenen Gebrauch der Heilmittel, und endlich auch nicht in den irrig-gewissenhaften Beobachtung übermäßig vieler, dem heiligen und unheiligen Müßiggange gewidmeten Feyertäge bestehe."*⁸²

Auch in der zweiten, 1805 publizierten und in einem Nachdruck erhaltenen Schrift dieser Art – ihre Titelfrage "Das bairische Landvolk – kann, darf und wird es aufgeklärt werden?" ist "mit einem hoffnungsvollen Ja!" beantwortet⁸³ – wird die bayerische Kirchenpolitik verteidigt: *"Das Schifflein Petri sinkt nicht unter, wenn einige zufällige Dinge im äußern Kultus wegfallen: das wesentliche unsrer heiligen Religion ist unwandelbar. Wenn auch weniger Messen gelesen, weniger Feyertage gehalten werden, so ist die Religion und Kirche noch nicht in Gefahr."*⁸⁴

Gerade auf dem Land hatten die massiven Eingriffe in die Tradition Aufregung und damit Zweifel hervorgerufen, ob die Bauern überhaupt auf die Höhe der aufgeklärten Zeit gebracht werden könnten oder sollten. Das ist der Ausgangspunkt dieses bemerkenswerten Traktats.⁸⁵ Systematisch entwickelt er, ansetzend bei der Gleichheitsidee, seine Gegenposition gegen jene, welche "die Klassen der arbeitenden Staatsbürger, besonders die Bauern in dem bisherigen Grade ihrer Kultur erhalten wissen" wollen, indem er den

individuellen und gesellschaftlichen Nutzen einer allgemeinen Volksbildung auf breiter Front aufzeigt. Sein Programm enthält u.a. eine Entwicklung der Fähigkeit zu eigenständigem Denken, eine Vertiefung der ethischen Grundlagen, eine Einführung in die neuen Erkenntnisse über die Natur, eine Weckung staatsbürgerlichen und politischen, aber auch historischen Bewußtseins und eine Erweiterung der fachlich-beruflichen Kenntnisse. All das soll ein völlig erneuertes Bildungswesen leisten, zu dessen leidenschaftlichem Anwalt er sich macht und dessen Ansätze er in Bayern zu erkennen glaubt. Wenn Reithofer sagt: "Es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde in Baiern entstehen..." und sich selber als "Apostel und Prophet der Volksaufklärung in Baiern apostrophiert,"⁸⁶ so ist er sich bewußt, daß das – um im Bild zu bleiben – gelobte Land noch in weiter Ferne liegt und der Weg dorthin größter Anstrengungen bedarf. Dabei bietet er ausdrücklich seine Mitwirkung an⁸⁷ – er sucht ja eine neue Rolle in der Gesellschaft –, doch dieses Angebot verhallt ungehört.

Reithofer stand mit dieser Schrift im Gegensatz zum Landshuter Stadtprokurator Franz Sebastian Meidinger (1748–1805), der eben um diese Zeit eine erweiterte Fassung seiner Beschreibung Landshuts von 1785 herausgebracht⁸⁸ und darin einleitend bestritten hatte, daß Aufklärung sich für alle eigne: "Bürgern und insbesondere Bauern soll man die hellsehende Brille der Aufklärung nicht so leicht auf die Nase stecken."⁸⁹ Obwohl Reithofer sich unter den Subskribenten befand,⁹⁰ war er offenbar in Konflikt mit Meidinger geraten, denn eine abfällige Bemerkung Meidingers in der Einleitung war anscheinend auf Reithofer, dessen Autorenstolz und Betriebsamkeit gemünzt. Meidinger schreibt: "*...wenn es einem einfallen sollte, sich daran*" – an seiner Stadtbeschreibung – "*zu vergreifen, so mag er es wohl tun. Ich bin nicht stolz auf solche Arbeiten, und zürne auch nicht, wenn ein gallsüchtiges, hungriges R...Gesicht Abentheuer damit treibt. Noch hab ich meine Wege in Frieden zurück gelegt und mache auch niemand ein Blendwerk vor die Augen. Ich trage weder nöthige, noch unnöthige Papiere und Suppliken öffentlich durch alle Strassen und Gassen.*"⁹¹

Das hätte nur Detailinteresse, wäre damit nicht eine entschiedene Wendung in Reithofers Schaffen hin zur Beschäftigung mit der Geschichte verbunden. Zwar fällt schon in seinen bisherigen Schriften die Tendenz auf, auf Ursprünge zurückzugehen⁹² oder ein Thema auch unter historischem Aspekt zu betrachten.⁹³ In der Auseinandersetzung mit Meidingers letztem Werk, das er später öffentlich gerade auch in dessen historischem Gehalt kritisierte,⁹⁴ bricht sich allem Anschein nach die jugendliche Vorliebe für Geschichtliches in solchem Maße Bahn, daß schließlich der religiöse, theologische

und pädagogische Schriftsteller fast ganz hinter dem Historiker zurücktritt. Offenbar reizte es Reithofer, Meidingers Stadtbeschreibung eine eigene entgegenzustellen, "die wenigstens negativ gut, d.i. mit den Fehlern meines Vorgängers nicht behaftet ist ...".⁹⁵ Zum rein sachlichen Gesichtspunkt trat dabei wohl auch die Hoffnung, durch ein solches Unternehmen sich in seiner Vaterstadt die bislang vermißte Anerkennung zu erwerben.

Aber wo sollte er beginnen? Meidinger hatte, was später ein Hauptkritikpunkt Reithofers war, seine Quellen verschwiegen. So mußten erst einmal Quellen aufgespürt und erschlossen werden – ein mühsames Unterfangen. Und da ja auch landesgeschichtliche Quellen und Literatur vonnöten waren, wird Reithofer hier einen Leitfaden durch vorliegende Literatur vermißt haben. Wie sollte man, wenn man vor den Büchermassen der Universitätsbibliothek stand, herausfinden, was hier nun Bayern betraf oder gar einen bayerischen Spezialgegenstand? Aus solchen oder ähnlichen Erfahrungen heraus reifte in Reithofer die Idee zu einem Werk, das keinen Vorläufer hatte und in dieser Zielsetzung bis heute einmalig ist: zu einer alle Veröffentlichungen über alle möglichen Sachgebiete bis zur Gegenwart umfassenden bayerischen Bibliographie.

Reithofer stellte also sein Lokalprojekt zurück und arbeitete an die vier Jahre,⁹⁶ von 1805 bis 1808, an dieser selbstgestellten Aufgabe. Bei dieser Arbeit kamen ihm natürlich die Universitätsbibliothek und die Freundschaft mit Bibliothekssekretär Harter, vielleicht auch die Unterstützung von Professoren der historischen Fakultät⁹⁷ zugute, die an einem solchen Buch der Bücher über Bayern größtes Interesse gehabt haben sollten. Tatsächlich wurde 1806, also nachdem Reithofer bereits begonnen hatte, öffentlich der Wunsch geäußert, "daß sich ein biederer, aber auch fleißiger Gelehrter Baierns einmal entschließen möchte, eine bayerische Bibliothek von allen Schriften, welche Baiern betreffen, ... zu bearbeiten und dem Publikum mitzuteilen."⁹⁸ Im selben Jahr kündigte Reithofer seine Arbeit zur Subskription an.⁹⁹

Im Frühjahr 1808 hatte Reithofer das zweibändige Manuskript im Oktavformat mit 26 Seiten Inhaltsverzeichnis und 758 Textseiten mit dem Haupttitel "Historisch-statistische Bibliothek von Baiern"¹⁰⁰ abgeschlossen. Wohl auf den Rat von Freunden und Gönnern hin gab er das umfangreiche Opus nicht selber in Druck, sondern überließ es der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München in der Hoffnung, daß diese die Publikation besorgen würde. So kam das Werk am 28. Mai 1808 "ad academiam ex dono auctoris", ("An die Akademie [der Wissenschaften] auf Grund eines Geschenks des Verfassers") wie im 1. Band des Manuskripts ver-

merkt ist, das heute in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek¹⁰¹ verwahrt wird.

Die Akademie behielt sich aber die freie Disposition über das Werk vor und übergab es 1809 dem Oberhofbibliothekar Johann Christoph von Aretin, da dieser bereits ein ähnliches Werk in Bearbeitung hatte. Aretin sollte Reithofers Beiträge, soweit er sie verwenden konnte, einarbeiten und entsprechend als Werk Reithofers kennzeichnen. Reithofer war mit diesem Verfahren einverstanden.¹⁰² Die eventuell in Betracht kommenden Bücher Aretins enthalten allerdings keinerlei Hinweise auf Reithofer.¹⁰³ Von der Akademie erhielt Reithofer, der daraufhin die Subskription widerrief, als Anerkennung mit einem offiziellen Schreiben einen goldenen Jeton und für den 2. Teil der Bibliographie zusätzlich ein Honorar von 12 Dukaten¹⁰⁴ – in Anbetracht der dahinterstehenden Leistung eine Lächerlichkeit. Gedruckt wurde das Werk jedoch nie und konnte so keine Wirkung entfalten.¹⁰⁵ Durch die Publikationen Reithofers über diesen Vorgang gewann der wissenschaftliche Außenseiter wahrscheinlich mehr Mißgunst als Anerkennung der Fachleute.

Nach Abschluß der Landesbibliographie warf sich Reithofer auf die Fertigung einer Beschreibung und Geschichte der Stadt Landshut, die erste in einer Serie von Arbeiten zu bayerischen Geschichtsthemen. Dies ließ er Ende 1808 die Landshuter über die Presse wissen,¹⁰⁶ wobei er die vorgesehene Gliederung entwickelte,¹⁰⁷ um Unterstützung und Beiträge bat und nach eventuell parallel laufenden Projekten fragte. Er gewann offenbar die Unterstützung des fast gleichaltrigen Anton Furtner, eines Landshuter Bürgersohns und damaligen Stadtpfarrpredigers von St. Martin in Landshut, der sich ebenfalls um die Landshuter Stadtgeschichte verdient gemacht hat. Das läßt sich auch daraus erschließen, daß Reithofers Abschrift einer kleinen Chronik von Bayern und Landshut für die Jahre 1615 bis 1693 von seiner Hand die Anmerkung aufweist, das Original besitze Furtner.¹⁰⁸

Schon im Frühjahr 1811 konnte Reithofer melden: *“Das Werk ist nun im Manuskripte fertig und würde mit seinen vielen noch ungedruckten Urkunden, Beylagen und Tabellen im Drucke 2 Alphabete betragen”*¹⁰⁹ – eine Maßangabe für die Bogenzahl: in Oktav würde das 736 Druckseiten ausgemacht haben.¹¹⁰ Angesichts dieses großen Umfangs fuhr Reithofer fort: *“Allein ein scharfer Blick auf das Medusenhaupt der gegenwärtigen, dem Buchhandel so äußerst ungünstigen Zeit macht den Selbstverleger versteinern oder zur Salzsäule, und entleidet ihm jede Speculation mit einem Werke von solcher Bogenzahl. In Ansehung dieser Zeitumstände hob ich aus diesem größeren Werke meine Geschichte der ‘Kriegsereignisse in*

Landshut am 16ten und 21ten April 1809¹¹, die Geschichte der ehemaligen acht Klöster in Landshut¹² und die Schicksale der genannten Stadt im 30jährigen Kriege¹³ aus, und gab sie [1809 und 1810] einzeln heraus. Ich konnte sie auf diesem Wege leichter losschlagen, und es sind bereits alle Exemplare vergriffen. In dieser Hoffnung und auf gut Glück hebe ich aus dem genannten Werke auch gegenwärtige Monographie aus – gemeint ist damit Geschichte und Beschreibung der Landshuter Universität,¹⁴ die umfanglichste Teilveröffentlichung. Ein weiterer, in der Universitätschrift noch als Manuskript angebotener Auszug aus dem Großwerk, die *“Kleine Chronik der ... Stadt Landshut”¹⁵*, erschien ebenfalls 1811.

Reithofer fand für seine historische Stadtbeschreibung Landshuts keinen Verleger, das Manuskript ist bis auf ein paar Bruchstücke – die Stadtgeschichte von 1392 bis 1511 und diverse Abschriften von Quellen¹⁶ – verschollen. Doch aus all dem, was überkommen ist, ergibt sich ein sehr ansprechendes Bild.

Einen besonderen Platz unter den Einzelveröffentlichungen nimmt die Arbeit über die Landshuter Klöster ein: Sie ist zur goldenen Hochzeit seiner Eltern und zu deren Gunsten herausgegeben worden. Das damals sehr seltene Jubiläum wurde am 2. Sonntag nach Ostern 1810 auch deswegen eine aufsehenerregende Feier zu St. Jodok, da zwei geistliche Söhne des Jubelpaars den Festgottesdienst gestalteten: Franz Dionys übernahm die Meßfeier und die Einsegnung des Paares, während Joseph Kastulus die anschließend publizierte Festpredigt hielt.¹⁷ Aufmerksamkeit verdient die Vorrede zur Klostersgeschichte auch insofern, als Reithofer dort das Werk *“einzig und allein für die Jugend und das Volk”* bestimmt, *“als welche Klasse mir ausschließlich noch Sinn und Gefühl für vaterländische Geschichte”* – gemeint ist Stadtgeschichte – *“zu haben scheint”¹⁸*. Man erkennt wieder die durchgehende Linie der jugend- und volkserzieherischen Bemühungen Reithofers, kann aber auch herauslesen, daß Reithofer mit dem Geschichtsinteresse bei Höhergestellten und Gebildeten trübe Erfahrungen gemacht hatte. Auch die *“Kleine Chronik”* Landshuts ist bezeichnenderweise dem *“Vergnügen und Nutzen der Jugend seiner Vaterstadt”* gewidmet.¹⁹

Man möchte meinen, Reithofer sei mit der Abfassung des Werkes über Landshut und der gleichzeitigen Arbeit an seiner kirchengeschichtlichen Dissertation voll ausgelastet gewesen. Wie aber aus dem Manuskriptenverzeichnis seiner Universitätschrift²⁰ hervorgeht, hatte er gewissermaßen nebenbei in einem ersten Heft ein *“Bairisches National-Büchlein”* fertiggestellt, in dem er *“große edle Handlungen, auch Charaktere von Baiern, zur Belebung des National-Ehrgefühls und Patriotismus, wie auch zur Erweckung ei-*

nes edlen Nachahmungseifers bey der Jugend meines Vaterlandes“ vorführte. Mehr noch: Er hatte “Peter von Ludewigs Geschichte von Baiern verbessert, und bis auf (unsere) Zeiten und Tage fortgesetzt”. Das Werk war auf “2 starke Quartbände im Druck” taxiert und ist wohl nach stetiger Um- und Weiterbearbeitung über Jahre hin schließlich zu der von Reithofer 1817 als eines der ungedruckten Hauptwerke angesprochenen “Ausführlichen Geschichte von Baiern” geworden.¹²¹ Schließlich legte er in lateinischer Sprache auch noch ein kurzes Verzeichnis aller lebenden geistlichen Schriftsteller in der Erzdiözese Freising vor.¹²²

Aber auch das ist noch nicht alles! Reithofer war außerdem noch Mitarbeiter an diversen Publikationen. Darüber findet sich in Reithofers erster Kurzbiographie – es wurde nachgeprüft und für richtig befunden – folgendes: “Er hatte auch Antheil an der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, worin die Intelligenz-Nachrichten, die Chronik der Universität Landshut, die Beyträge zur baier. Litteraturgeschichte, wie auch zu Baaders gelehrtem Baiern, und Meusels gelehrtem Deutschland von ihm sind. Letzteren sandte er Beiträge zu, die bereits abgedruckt sind, und im Drucke zusammen genommen, fünf Bogen” - etwa 80 Oktavseiten - “betragen. Auch Herrn Baader theilte er Beyträge mit. Es sind auch mehrere Aufsätze von ihm im Landshuter Wochenblatt [erschieden].”¹²³

Auf einen besonderen Typ von Veröffentlichungen dieser Jahre sei noch kurz eingegangen. Reithofer präsentierte von ihm bei der Quellenforschung aufgespürte historische Dokumente trauriger vormaliger Verhältnisse mit einem längeren oder kürzeren Kommentar, um den Lobrednern vergangener Zeit den Wind aus den Segeln zu nehmen. Beim längsten so publizierten Dokument beschränkt sich der Kommentar, von wenigen Fußnoten abgesehen, auf die Überschrift: “Merkwürdiger Rechts- oder Un-Rechtsspruch, welcher am 2. April 1756 zu * * an einer Par Force als Hexe demonstrirten und behandelten, dreyzehnjährigen, unglücklichen Waise auch vollzogen ward. Ein Beytrag zur Geschichte der Hexen-Prozesse, der juristischen Rabulisterey, der richterlichen und ärztlichen Unwissenheit, und des von den Lobrednern des Alten unbedingt gepriesenen Zeitgeistes, selbst noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts”.¹²⁴ Der von Reithofer ausgegrabene und heute verschollene Akt dokumentierte die letzte Hexenhinrichtung in Kurbayern in Landshut.

Am Ende der Landshuter Zeit 1811 steht die chronologische und sachliche Beschreibung der seit elf Jahren in Landshut weilenden Universität, und dieses Buch führte denn auch das Ende von Reithofers Landshuter Zeit herbei.¹²⁵ Reithofer war sich der Proble-

matik, unmittelbar Zeitgenössisches zu beschreiben, durchaus bewußt, meinte aber: "... es hat auch sein Verdienst und seinen Nutzen, die Denkwürdigkeiten der Zeit auf frischer That zu erfassen."¹²⁶ Zudem wollte er der Universität, wie er sagte, "ein Denkmal meiner Verehrung und Hochachtung ... setzen."¹²⁷ Doch als aufgeklärter Geist mochte er sich einige kritische Bemerkungen, insbesondere gegen studentisches Verhalten, nicht versagen.

Zunächst ließ sich alles gut an. Die Universitätsbeschreibung "wurde von hohen Gönnern mit großem Beyfalle aufgenommen, wovon die Beweise noch schriftlich vorliegen".¹²⁸ Damit dürfte vor allem die "Ehrenbezeugung" durch König Max Joseph gemeint sein, dem Reithofer sein Werk übersandt hatte und der ihm am 15. Juni 1811 mitteilte: "Die Verdienste des Priesters Reithofer um die Vaterlands-Geschichte sind mir längstens bekannt: Ich nehme daher das neueste Werk desselben mit aufrichtigem Danke an. Zugleich wünsche ich dem gelehrten Verfasser fortdauernden Fleiß, und versichere denselben meiner beständigen Gnade und Huld."¹²⁹

Drei Tage später brach dann der offene Skandal aus. Am Abend des 18. Juni warfen Studenten, wie der Landshuter Polizeikommissär Dr. Wirschinger am Folgetag ans Generalkommissariat des Isarkreises nach München berichtete, Steine in Reithofers Wohnung; weitere Ausschreitungen konnte nur die nächtliche Polizeistreife verhindern. Als Ursache machte man in Reithofers Neuerscheinung "Ausfälle über die Akademiker, die Lehrmethode und die Universität selbst" aus. Dem Autor billigte man zwar "eine vielleicht gute jedoch unberechnete Meinung" bei den inkriminierten Stellen zu, wollte sie aber zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung entfernt wissen, zumal man aus früheren Jahren unangenehme Erinnerungen an Studentenunruhen hatte. Deshalb stellte Dr. Wirschinger mit gleicher Post auch bei der Polizeidirektion in München den Antrag, die Schrift provisorisch zu beschlagnahmen und die Auflagenzahl sowie die bisherigen Käufer zu ermitteln.¹³⁰

Vielleicht hatte Reithofer schon Ärger geahnt und vor Erscheinen noch eine Seite, durch die sich die Professorenschaft verunglimpft fühlen konnte, ersetzen lassen; doch auch das und der zurückgezogene Text wurden bekannt.¹³¹ Aber die massiven Anfeindungen, die ihm nun seitens eines Teils der Studentenschaft und wohl auch der Professorenschaft entgegenschlugen, müssen ihn aus allen Wolken gerissen haben. Dabei war, woran man Anstoß nahm, eher harmlos, und der Universitätshistoriker Carl Prantl schloß in Kenntnis des Buchs "auf eine wohl übertriebene Empfindlichkeit der Beteiligten".¹³²

Da die Universitätsakten, die Prantl zur Einsicht hatte, seit dem letzten Krieg nicht mehr vorhanden sind,¹³³ ist auf seinen knappen

Bericht zurückzugreifen: "...der Verfasser erklärte dem Rector und dem Polizei-Commissäre seine Bereitwilligkeit, die ganze Auflage, von welcher er nur 4 Exemplare verkauft habe, ebenso zu vernichten, wie er bereits mit 150 Exemplaren (nach einer anderen Angabe mit 90) getan habe: eine beabsichtigte Umarbeitung des Buches wurde auf Wunsch der Universität unter Censur gestellt, darauf aber in Folge mehrerer Gutachten der Verschleiss nicht erlaubt."¹³⁴ Da der Preis für ein Exemplar auf 1 fl. 12 kr. festgesetzt war,¹³⁵ kann man allein schon den finanziellen Verlust Reithofers ermessen.

Ergänzend dazu ließen sich am Exemplar der Universitätschrift in der Dombibliothek Freising gegenüber den Exemplaren der 1. Auflage bereits gedruckte Austausch- und Einschubpassagen feststellen, die dieses Exemplar als die vorgesehene 2. Auflage erweisen. Ferner konnte ermittelt werden, daß die dortigen Veränderungen genau an den Stellen vorgenommen wurden, auf welche die Kritik der anonymen Riesenrezension über drei Ausgaben der "Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung" aus dem ersten Julidrittel 1811 zielte,¹³⁶ daß Reithofer also erst darnach die demütigenden Veränderungen vorgenommen hatte.

Entschieden wurde die Angelegenheit an höchster Stelle. Der Generalkommissär des Isarkreises Schleich wies die Vorstellungen des Landshuter Polizeikommissärs zurück, verteidigte Reithofers Darstellungen und plädierte dafür, gegenüber Universität, Professoren und Studenten eine harte Haltung einzunehmen und das Werk ohne Zensur freizugeben. Dieses Schreiben vom 29. Juni 1811 unterstellte er allerdings "dem allerhöchsten Ermessen", worauf er mit Schreiben vom 9. September 1811 informiert wurde, die Beurteilung von Dr. Wirschinger sei zutreffend und mithin "vollkommen genehmigt" – Unterschrift: Montgelas.¹³⁷ Dieser nahm das Reithofer offenkundig zugefügte Unrecht eher in Kauf als irgendeine Unruhe an der Landshuter Universität.

Die erwähnte große Rezension, hinter der sich allem Anschein nach ein in den Landshuter Verhältnissen bestens bewandeter Professor verbirgt, ist mehr als ein Verriß: Ihre Kritik geht ad personam und eindeutig dahin, Reithofer als wissenschaftlichen Schriftsteller und sittliche Persönlichkeit gesellschaftlich zu vernichten. Sie ist von seltener, geifernder Bösartigkeit. Gleichwohl ist sie von Interesse, da sie manches anspricht, von dem man sonst nichts wüßte. So spielt der unbekannte Autor auf Reithofers "Verband mit dem großen Rathgeber" an, "den nebst andern die Piece" – also die Universitätschrift – "so deutlich beurkundet", und daß Reithofer "mit seinen Freunden großen Rath" gehalten habe.¹³⁸ Reithofer wäre demnach Mitglied einer Gruppe gewesen, an deren Spitze sich eine einflußreiche Persönlichkeit befand, die der Rezensent nicht

direkt anzugreifen wagte. Wurde mit Reithofer also der Sack geschlagen und der Esel gemeint? Unter anderm liefert dieses Pamphlet, zu negativen Zwecken natürlich, etwas zum Erscheinungsbild Reithofers: Der frühzeitig ergraute Mann soll abends gerne Landshuter Wirtshäuser besucht und dort unter Studenten doziert und diskutiert haben.¹³⁹

Nicht "einiger unvorsichtig gewählter Ausdrücke wegen", wie die erste Kurzbiographie es umschreibt, sondern aufgrund offener Anfeindungen, einer ihm feindlichen Atmosphäre und maßloser öffentlicher Verhöhnung und Schmähung "sah sich" Reithofer "genöthiget, Landshut zu verlassen und nach München zu flüchten".¹⁴⁰

Die Jahre des "Exils" in München und Wasserburg

Es war ein Abschied von Landshut für immer; jedenfalls ist nichts von einer auch nur kurzen Rückkehr bekannt. Zweifellos bedeutete die Flucht aus Landshut einen ähnlich tiefen Einschnitt in Reithofers Leben wie der endgültige Abschied vom Kloster, vielleicht sogar noch einen tieferen, weil damit all die mehr als achtjährigen Bemühungen gescheitert waren, einen neuen, geachteten Platz in der Gesellschaft seiner Heimatstadt zu erringen. Hatte es nach den ersten tastenden Versuchen, ein ihm angemessenes und erfolgversprechendes Tätigkeitsfeld zu finden, so ausgesehen, als hätte er in einem Gelehrten- und Schriftstellerdasein als Historiker im unmittelbaren Umfeld der Universität eine Bestimmung gefunden, so war mit einem Male alles Erreichte und je Erhoffte zerstoßen. Und der Neubeginn war doppelt schwer, weil er in der Fremde gemacht werden mußte. Die Heimatstadt wurde seinerzeit gerne als "Vaterland" bezeichnet; insofern folgten nun Jahre des "Exils".

Wenn sich Reithofer nach München wandte, so dürften dafür zwei Gründe ausschlaggebend gewesen sein: Zum einen lebte dort sein Bruder als Kommorant,¹⁴¹ zum andern fand er dort in der Hofbibliothek den für seine historischen Studien so notwendigen Ersatz für die Universitätsbibliothek, aus der er nach eigenen Worten seines Lebens "einzigsten Trost und Freudengenuß"¹⁴² geschöpft hatte. Über die Umstände seiner Existenz in der Residenzstadt ist so gut wie nichts bekannt; allenfalls kann man in den Münchner Subskribenten späterer Veröffentlichungen¹⁴³ neu gewonnene Freunde und Gönner erkennen.

Jedenfalls arbeitete er als Historiker weiter. Der Landshuter Skandal samt der böswillig abqualifizierenden Rezension konnte ihn nicht entmutigen: "... ich wenigstens lasse mich durch unverschul-

dete Unfälle nicht abhalten, in meinem Lieblingsfache (allgemeine und besondere Geschichte meines Vaterlandes) fortzuarbeiten, so lange mir Gott Leben, Gesundheit und Augenlicht erhält", heißt es am Ende seiner Wasserburger Stadtgeschichte von 1814.¹⁴⁴ Wie in allen seinen Hauptaufenthaltsorten, erst Kaisersheim und Landshut, später Wasserburg und Berg am Laim, wählte er auch in München die Ortsgeschichte als Gegenstand seiner Arbeit: "Hier bearbeitete er die Chronik der Stadt München von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten (die erste so vollständige)... ." ¹⁴⁵ Allerdings hat sich auch das Manuskript dieser Bearbeitung wie die meisten andern verflüchtigt.¹⁴⁶

Freilich unternahm er die Exkursion in die Münchner Stadtgeschichte gleichsam "unter anderm", denn er sammelte in der Hauptstadt systematisch ja auch "für die übrigen baierischen Städte, Markflecken, Stifte und Klöster viele Materialien",¹⁴⁷ wie es in seiner ersten Kurzbiographie heißt. In der 1816 erschienenen Dachauer Geschichte berichtet Reithofer, daß er das "seit 7 Jahren" tue.¹⁴⁸ Diese weit ausgreifende Sammeltätigkeit zur Gesamtheit der bayerischen Orte dürfte also bereits 1809 oder 1810 in Landshut begonnen haben. Die Versiertheit Reithofers in der Geschichte bayerischer Städte fällt schon in der Wasserburger Stadtgeschichte auf, wo er die Kriegsbedrängnisse dieser Stadt nicht nur pauschal "in Vergleichung mit den Schicksalen anderer baierischer Städte, z.B. Friedberg, Landsberg, Landshut, Erding u.a.m." setzt, sondern in einer Fußnote detailliert auf die Schicksale der genannten Städte eingeht¹⁴⁹ oder am Schluß den Altersrang Wasserburgs unter den ältesten bayerischen Städten bestimmt.¹⁵⁰

Sein damit verfolgtes Ziel tut er erstmals kund in der Vorrede des Sammelbändchens der Ortsgeschichten von Landsberg, Weilheim, Ebersberg und des Klosters Ramsau von 1815, und er vermeldet gleichzeitig, dieses Ziel erreicht zu haben: "*Auf ähnliche Art wie gegenwärtiges vaterländisch-historisches Werkchen, habe ich die Geschichte aller baierischen, oberpfälzischen, pfalzneuburgischen und pfalzburgischen Städte, Märkte, Stifte und Klöster ausgearbeitet.*" Nur, fährt er fort, sei bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen kein Verleger in Sicht und "so erscheinet eins(t)weilen ein Theil davon als beyläufige Probe des Ganzen". Bei guter Aufnahme werde "das nächst folgende Heft ... die Geschichte von Burghausen, Aichach, Rosenheim, Aibling, Polling/en/ und Neustift enthalten".¹⁵¹

Anscheinend war der Absatz aber nicht befriedigend, denn noch 1818 erscheint dieses Werk im Verzeichnis lieferbarer Titel am Ende der Stadtgeschichte von Aichach.¹⁵² So wurde der Plan umgeworfen, und als nächstes erschien 1816, gleichzeitig mit dem

schmalen Bändchen der Geschichte des Klosters Schönthal in der Oberpfalz,¹⁵³ die Ortsgeschichte von Dachau, in deren Vorrede nun der endgültige Titel der großen Sammlung aufscheint: "Dieß ist die dritte und letzte Probe aus meinem größern handschriftlichen Werke, die Geschichte aller 52 Städte, 134 Marktflecken, 8 Kollegiatstifte, 77 Abteyen und Probsteyen, dann 90 anderer Klöster in Alt-Baiern enthaltend."¹⁵⁴

Man mache sich klar: Von insgesamt 361 einzelnen Ortsbeschreibungen ist hier die Rede! Nimmt man pro Ortsbeschreibung auch nur das Minimum von durchschnittlich fünf Druckseiten im Oktavformat an, so ergäbe das mehr als 1.800 Seiten. Skeptisch könnte man mit dem Rezensenten von 1811, der dies im Hinblick auf das Manuskriptangebot in der Universitätschrift tat,¹⁵⁵ fragen, ob diese Ankündigungen und Aussagen überhaupt einen realen Hintergrund hatten. Mit anderen Worten: Lag dieses Großwerk im Manuskript tatsächlich vor?

Um es vorweg zu sagen: Einen strikten, hieb- und stichfesten Beweis kann man dafür nicht führen. Aber man kann die Annahme, daß es in der Tat so gewesen ist, doch sehr wahrscheinlich machen. Wenn man darauf hinweist, daß neben den bereits erwähnten Ortsgeschichten noch weitere vier in Druck erschienen seien, beweist das freilich nicht viel. Stärkeres Gewicht hat schon, daß im erhaltenen Teil des handschriftlichen Nachlasses von Reithofer in der Bibliothek des Metropolitankapitels München beim erzbischöflichen Archiv in München in einem Sammelband¹⁵⁶ einige kurze Kloster-

eine Geschichte des Benediktinerklosters Ensdorf in der Oberpfalz mit 14 Seiten,

eine Geschichte des regulierten Chorherrenstifts Beuerberg mit 18 Seiten,

ein achtseitiges Arbeitsexemplar zur Geschichte des Prämonstratenserklosters Osterhofen mit vier eingelegten Notizzetteln,

eine Geschichte des Frauenklosters Altenhohenau des Ordens des heiligen Dominikus, "aus den Urkunden und Erkundigungen", wie es dort heißt, "vom Orte selbst zusammengetragen", mit 16 Seiten samt einem eingelegten Zettel mit der Notiz einer Inschrift, datiert auf das Jahr 1814, aber mit Ergänzungen fortgeführt bis 1819, Reithofers Todesjahr,

und eine Geschichte des regulierten Chorherrenstiftes und Klosters Indersdorf mit 36 Seiten, versehen mit Ergänzungen und Korrekturen und auf frühestens 1815 zu datieren, da Reithofer hier mit dem in diesem Jahr verliehenen Dokortitel erscheint.

Zudem existiert im selben Bestand eine Geschichte des regulierten Chorherrenstifts und Klosters Gars, "aus dem Lateinischen übersetzt, in eine neue Ordnung gebracht und mit Erläuterungen und Zusätzen versehen", datiert auf 1813, mit einem beiliegenden Blatt "Gutthäter", geheftet mit einem Stich des Klosters und einem eingeklebten Siegel,¹⁵⁷ allerdings mit 134 Seiten.

Ferner gibt es eine Mitteilung, in den Matrikeln Martin Deutingers – dieser hat wohl Reithofers handschriftlichen Teilnachlaß an den heutigen Ort verbracht – sei folgender Verweis zu finden: "Fr. Dionys Reithofer hat eine Geschichte von Beyharting handschriftlich hinterlassen."¹⁵⁸

All diese Schriften sind nirgends, auch nicht in Reithofers gedrucktem Werk erwähnt. Sie ermöglichen teilweise auch einen Einblick in die Arbeitsweise Reithofers, einmal Fertiggestelltes weiter zu vervollkommen.

Ein ganz besonders beweiskräftiges Manuskript fand sich im selben Archiv in einer dicken Mappe mit handschriftlichen Kollektaneen zur Stadtgeschichte Landshuts. Unter der fett hervorgehobenen Überschrift "Landshut" erscheint ein 18seitiger Abriß der Stadtgeschichte, an dessen Ende in Klammern der weiterführende Hinweis "Meine 'Kleine Chronik von Landshut'" steht. Am Fuß der letzten Manuskriptseite wird nun aber fortgefahren mit dem gleichfalls hervorgehobenen Stadtnamen "Lauingen" und der ersten Zeile einer dazugehörigen Stadtgeschichte. Das vorliegende Manuskript ist also als Fragment einer alphabetisch geordneten Reihe von kleinen Stadtgeschichten zu verstehen, eben der 52 altbayerischen Städte, von denen Reithofer spricht.

Es gibt somit starke Indizien dafür, daß Reithofer dieses große lokalhistorische Sammelwerk wirklich in der Schublade hatte, aus dem er von Fall zu Fall Teile, dann natürlich angereichert mit all dem ihm vorliegenden Material, als Einzelveröffentlichungen herausheben konnte. Das Manuskript der Garser Klostersgeschichte zeigt aber, daß daneben auch breiter ausgearbeitete Lokalgeschichten vorlagen, die offenbar schon für den Setzer und Drucker vorbereitet waren. Möglicherweise waren solche Manuskripte auch bereits an Verleger verschickt, die sie dann aber nicht drucken ließen. In einem Fall hat jedenfalls ein Verleger, nämlich die Roßnagel'sche Buchhandlung in Dillingen, frühestens zwei Jahre nach Übermittlung des Manuskripts dieses auch herausgegeben: Das Sammelwerk der Stadtgeschichten von Dillingen, Lauingen und Rain am Lech samt Materialien zu einer Dillinger Universitätsgeschichte kam erst 1821 heraus, zwei Jahre nach dem Tod Reithofers, den das Titelblatt allerdings immer noch als "der Zeit privatisirenden Gelehrten zu Wasserburg am Inn" bezeichnet.¹⁵⁹

Alles in allem: Das Großwerk der Geschichte aller altbayerischen Städte, Märkte und Klöster war seinerzeit kein Phantom, sondern ein äußerst umfangreiches Konvolut von Manuskripten, über dessen Verbleib man zum allergrößten Teil freilich heute nichts zu sagen weiß.

Die Frage nach Sinn und Zweck solcher Lokalhistorien beantwortet ausführlich und aufs schönste das Schlußwort der "Kleinen Chronik" von Landshut.¹⁶⁰ Demnach ist Reithofer in erster Linie von einem pädagogischen Interesse geleitet. Geschichte kann insbesondere im örtlichen Umfeld als "Lehrmeisterin für das Leben"¹⁶¹ wirken, da hier die unmittelbare soziale Einbindung in den Geschichtszusammenhang am deutlichsten erfahren wird. Mit der Geschichte des Heimatortes identifiziert man sich, insbesondere die Jugend, am ehesten. Den Nutzen für junge Menschen sieht Reithofer einmal darin, den Weltlauf, wie er sich an Ort und Stelle bezeugt hat, beispielhaft kennenzulernen und Lehren daraus zu ziehen, zum andern aber, sich durch die Kenntnis der Leistung vergangener Epochen zu eigener Leistung anspornen zu lassen. Reithofer setzt, aus eigener Jugenderfahrung heraus, darauf, daß die Jugend ein ursprüngliches Interesse an ortsgeschichtlichen Dingen hat und sich dafür am leichtesten begeistern läßt, vorausgesetzt, daß sie auch Vergnügen dabei findet. Diesem Erfordernis trägt Reithofer mit eingängiger Darstellungsweise, die einem jungen Publikum angemessen ist, Rechnung.

Nun versteht er freilich Ortsgeschichte nicht bloß als Jugendliteratur. Seiner Wasserburger Geschichte hat er ein Motto von Lori vorangestellt, auf das er ausdrücklich verweist.¹⁶² Demnach hat sie als Orientierungsmarke für die ältere Generation politische Bedeutung im kommunalen Gefüge im Sinne eines positiven Lokalpatriotismus.

Der Wert, den Reithofer auf Lokalgeschichte legt, begreift sich schließlich aus dem Geschichtsverständnis Reithofers, der in der Historie über alle Haupt- und Staatsaktionen hinaus einen ganzen Kosmos von miteinander zusammenhängenden Teilgeschichten sieht. So jedenfalls hat er sein Hauptwerk, die "Ausführliche Geschichte von Baiern"¹⁶³, von der fast gar nichts erhalten ist, konzipiert. Im 1815 in Wasserburg verfaßten Vorwort der "Kleinen Chronik von Baiern" von 1777 bis 1799, die als "Theil", als "Skizze" in "etwas veränderter Form" aus seiner bayerischen Geschichte entnommen ist, wird dieser Zusammenhang erkennbar:¹⁶⁴

"Im nämlichen Umfange, nämlich nebst der Staats- und Regentengeschichte auch die Geschichte der Veränderungen in Religions- und Kirchen-, Literatur- und Kunst-, in Schul- und Studiensachen, in den Schicksalen des Volkes, des Wehrstandes, der

Städte- und Marktflecken etc. meines Vaterlandes umfassend, ist mein im J. 1811 angekündigtes Werk, woran ich immer verbessere, bearbeitet."¹⁶⁵

Dieses Gesamtkonzept mutet sehr modern an – eine annähernde moderne Entsprechung ist das Konzept von Spindlers "Handbuch der bayerischen Geschichte", und in dieses große Umfeld einer alle möglichen Teilgebiete übergreifenden Geschichte Bayerns ordnet sich nun auch die Sammlung aller bedeutenderen Kommunalgeschichten ein, aus denen sich die Landesgeschichte ja ebenso konstituiert wie aus allen anderen historischen Teilgebieten. Reithofer mag zwar durch die barocken Landestopographien zu diesem Sammelwerk von Ortsgeschichten angeregt worden sein. Wie er es aber in einen Entwurf einer alles umfassenden und in sich organisch zusammenhängenden Landesgeschichte integriert, ist er, wenn nicht schon seiner Zeit voraus, so doch zumindest auf der Höhe seiner Zeit.

Reithofers Streben als Historiker hat eine unverkennbare Tendenz in die Totale. Das zeigte sich im Versuch, alles auf Bayern bezügliche Schrifttum in einem bibliographischen Werk total zu erfassen, und das erweist sich nun in der Totalität seiner kommunalen Geschichtsabrisse, die ihrerseits wieder in die Totalität der Erfassung der bayerischen Geschichte eingebettet ist. Seine Zeitgenossen konnten das nicht erkennen, weil er viel zu wenig Beachtung fand, weil er die letzten sechs Jahre seines Lebens abseits der kulturellen Zentren lebte und weil seine umfassenden Arbeiten ungedruckt und damit unbekannt blieben.

Doch zurück zu Reithofers Lebenslauf! Nach zwei Jahren verließ Reithofer die Residenzstadt wieder, wie schwer ihm das auch gefallen sein mag: "Die in München steigenden Preise der Lebensmittel brachten ihn 1813 zum Entschlusse, das Städtchen Wasserburg am Inn zu seinem Aufenthalte zu wählen..."¹⁶⁶ Warum er gerade nach Wasserburg ging und nicht in irgendeine andere, München nähere Landstadt mit geringeren Lebenshaltungskosten?

Vielleicht wurde ihm Wasserburg empfohlen, oder er konnte dort hin Empfehlungen mitbringen. Immerhin war Reithofers jüngerer Bruder Joseph Kastulus 1802 oder bald darauf für ein Jahr lang Stadtpfarrprediger in Wasserburg gewesen.¹⁶⁷ Sein Landshuter Historikerfreund Anton Furtner hatte um 1800 sogar fast fünf Jahre als Stadtpfarrkooperator und Schulinspektor in Wasserburg gewirkt;¹⁶⁸ in letzterer Funktion erwähnt ihn Reithofer im Schulkapitel seiner Wasserburger Stadtgeschichte.¹⁶⁹

Wann Reithofer genau nach Wasserburg gekommen ist, entzieht sich der Kenntnis. Erhalten hat sich lediglich ein Aktenvorgang, wonach auf Ansuchen Reithofers hin, wohl von Anfang August

1813, die Anweisung an das Rentamt Wasserburg erging, ihm die Jahrespension von 450 Gulden ab 1. Oktober 1813 in Wasserburg auszuzahlen.¹⁷⁰ Er blieb dort über fünf Jahre bis in sein Todesjahr 1819 hinein, dürfte 1819 aber schon bald weggezogen sein, da er an seinem neuen Aufenthaltsort – der Josephsburg in Berg am Laim bei München – drei ortsgeschichtliche Arbeiten fertigte und Anfang August bereits starb. Als Grund des Wegzugs von Wasserburg wird einerseits die Hoffnung genannt, durch eine Ortsveränderung eine Besserung seines schweren Magenleidens zu finden,¹⁷¹ andererseits der Wunsch, München mit den dortigen “literarischen Hilfsquellen nahe zu seyn”.¹⁷²

Über die Wasserburger Zeit ist an Details wenig bekannt. Daß er dort “ganz den Wissenschaften und Schriftstellerarbeiten”¹⁷³ lebte, überrascht ebensowenig wie die Mitteilung, daß er in Wasserburg “wieder allem geschichtlich Merkwürdigen nachforschte, und nebst der Geschichte dieser Stadt mehrere andere ans Licht förderte.”¹⁷⁴ Geht man von der Zahl der Titel aus, die er hier vollendete oder schrieb, war Wasserburg seine fruchtbarste Schaffensperiode – insgesamt lassen sich etwa 28 kleine und große Einzelarbeiten mit Reithofers Wasserburger Arbeitsjahren in Verbindung bringen.

Als erstes Werk ist die erwähnte Garser Klostersgeschichte noch auf 1813 festzulegen. Reithofer muß dorthin einen größeren Ausflug gemacht haben, denn eingangs der Geschichte des Klosters Ramsau schildert er den Blick, den der von Gars kommende Wanderer auf das Kloster hat.¹⁷⁵ Überhaupt dürfte Reithofer kleinere und größere Fußtouren in die engere und weitere Umgebung Wasserburgs unternommen haben – der berühmte “Spaziergänger” Johann Gottfried Seume war ja ein genauer Zeitgenosse! Daß Reithofer Altenhohenau persönlich besucht und rekognosziert hat, haben wir bereits gehört. In Kircheiselfing ist er mit Sicherheit gewesen, denn dort wohnten zwei von ihm hochgeschätzte Persönlichkeiten, Dominikus Weinberger, der vormalige Abt von Attl, Subskribent der Aichacher Stadtgeschichte,¹⁷⁶ und Constantin Maurer, früherer regulierter Chorherr in Schlehdorf.¹⁷⁷ Man wird annehmen dürfen, daß Reithofer Orte, die er mit einer Lokalgeschichte bedenken wollte, zumindest im Umkreis eines Tagesmarsches auch selber aufgesucht hat, um an Ort und Stelle nachzuforschen und Material zu sammeln. Er sollte also auch den Markt Haag besucht haben, dem er – wohl 1818 – eine historische Monographie widmete¹⁷⁸ und in dessen Umgebung er sich, wie man bei der Lektüre bemerkt, gut auskannte.

In erster Linie forschte er aber zunächst in Wasserburg und wurde dort in einem Maße fündig, daß er bereits im Sommer 1814 seine “kurzgefaßte” Stadtgeschichte von Wasserburg im Selbstverlage

herausgeben konnte.¹⁷⁹ Aus der Vorrede dieses Werkes geht hervor, daß er auch 37 Urkunden der Stadt für ein Urkundenbuch im Umfang von 12 Bogen – das wären 192 Oktavseiten – sowie eine Wasserburger Reformationsgeschichte in mindestens vier Bogen, also etwa 65 Oktavseiten, druckfertig hatte¹⁸⁰ – Schriften, die er immerhin zu seinen ungedruckten Hauptwerken zählte.¹⁸¹ Die Stadtgeschichte fand, wie in der Vorrede ebenfalls mitgeteilt wird, “durch eben so häufige wie freudige Subscriptionen”¹⁸² große Unterstützung und Aufmerksamkeit. Zwei Jahre später erinnert sich Reithofer in der Vorrede der Dachauer Ortsgeschichte dankbar, aber auch wehmütig daran: “...wann und wo finde ich wieder ein Publikum, wie das zu Wasserburg war...?” Er vermerkt dann noch in einer eigenen Fußnote: “*Einige Bürger von Wasserburg machten nebst ihren bedeutenden zahlreichen Subskriptionsnummern noch überdieß ein Ehrengeschenk an den Verfasser, um ihn vollends zu entschädigen. Ein Beyspiel fast ohne Beyspiel in unsern klemmen Tagen!*”¹⁸³ Reithofer fand für spätere Schriften sogar einen kleinen Stamm treuer Subskribenten, die in den Subskribentenverzeichnissen der Ortsgeschichten von Dachau und Aichach aufgeführt sind.¹⁸⁴

Die Wasserburger Stadtgeschichte erfuhr in der Halleschen Allgemeinen Literaturzeitung eine freundliche Besprechung,¹⁸⁵ um auf eine weitere der hier kaum berücksichtigten Rezensionen von Werken hinzuweisen.¹⁸⁶ Geschätzt wurde das Werk auch von Joseph von Obernberg, dem Verfasser der “Reisen durch das Königreich Baiern”. Bei einer Besprechung der Stadt Wasserburg¹⁸⁷ kam er immer wieder auf Reithofers Arbeit zu sprechen und übernahm sie teilweise. Überhaupt kam er bei allen Orten, die Reithofer mit seiner Feder berührt hatte, auf diesen zurück. Er stand mit ihm in Korrespondenz, und Reithofer überließ ihm sogar unveröffentlichte Manuskripte zur Auswertung oder zum Abdruck.¹⁸⁸

1815 wurde Reithofer in Wasserburg von einer unerwarteten Auszeichnung überrascht: Die Universität Freiburg verlieh ihm, ohne daß er irgendwie darum nachgesucht hätte, das Doktorat der Theologie,¹⁸⁹ so daß er nun den Dokortitel vor seinem Namen führen durfte, wovon er allerdings nicht immer Gebrauch machte. Nachforschungen bei der Universität Freiburg haben nichts weiter ergeben, als daß es für die damalige Zeit an Unterlagen fehlt und die Promotion seinerzeit etwas locker gehandhabt wurde.¹⁹⁰ Wie erinnertlich, hatte Reithofer in Landshut an einer kirchengeschichtlichen Dissertation gearbeitet – vielleicht hat einer seiner Landshuter Freunde, da in Landshut an eine Promotion nicht zu denken war, diese Dissertation bei der Freiburger Universität eingereicht, was durchaus Erfolgsaussichten hatte, wenn der Freund Universitätsprofessor war.

Zum Namenstag des Königs am 12. Oktober 1816 hielt Reithofer eine Rede, wie eine Fußnote in der Aichacher Stadtgeschichte einschließlich der Grundzüge des Redehalts verrät.¹⁹¹ Wenn diese Rede – und davon ist wohl auszugehen – in Wasserburg gehalten wurde, wäre es zweifellos als Zeichen der Anerkennung zu werten, daß Reithofer eine solche ehrenvolle Aufgabe übertragen worden ist. Diese Rede handelte, mit historischen Beispielen belegt, von der dreifachen “Quelle der angestammten Liebe und Treue des bayerischen Volkes gegen seine Fürsten” und ist nicht nur wegen der politischen Gesinnung interessant, sondern auch deswegen, weil sie in eine wiederum ungedruckte “Abhandlung über die Grundursachen der Liebe und Treue des Bayerischen Volkes gegen seine Regenten” umgearbeitet wurde.¹⁹²

Da Reithofer in seinen Lokalgeschichten jeweils auch eine Liste bedeutender Ortsbewohner aufstellte, gewann er damit nach und nach Material für ein regelrechtes biographisches Nachschlagewerk, das er unter dem Titel “Lexikon merkwürdiger Baiern” nach eigener Angabe spätestens 1817 druckfertig vor sich liegen hatte.¹⁹³ Auszüge aus diesem biographischen Material stellen die Veröffentlichungen über “Merkwürdige gebürtige Landshuter” im “Landshuter Wochenblatt” von 1817¹⁹⁴ und die “Nachrichten von kirchlich, politisch, litterarisch merkwürdigen gebürtigen Erdingern” dar, die er ebenfalls 1817 im Anhang zu seiner im Druck erschienenen Biographie des Freiherrn von Lilgenau vorstellte.¹⁹⁵ Aus der Kenntnis der “merkwürdigen”, also der denkwürdigen Landshuter und Erdinger ist zu vermuten, daß das Lexikon denkwürdiger Bayern ein Vorläufer von “Bosls Bayerischer Biographie” gewesen sein muß.

Freiherr Andreas von Lilgenau war seinerzeit Dechant und Stadtpfarrer von Aichach und hatte zusammen mit Maurus Harter von der Landshuter Universitätsbibliothek Entscheidendes zur Materialsammlung für die Stadtgeschichte von Aichach beigetragen.¹⁹⁶ Ähnlich hatte Maurus Gandershofer bei der Erstellung der Dachauer Ortsgeschichte mitgewirkt.¹⁹⁷ Damit sind nur drei der Korrespondenten genannt, auf deren Mithilfe Reithofer bei seinen historischen Studien unbedingt angewiesen war, da er, wie er mehrfach beklagte, “viel zu weit von einem Haupt-Archive entfernt”¹⁹⁸ lebte. Trotz des offenkundigen Zuspruchs, den Reithofer in Wasserburg erfahren hatte, verursachte ihm das Abgeschnittensein dort anscheinend oft schwere Depressionen; er schildert sich als einen “Mann ohne hinlängliche Bibliothek, ohne Aufmunterung, ohne gelehrte Korrespondenz und Konversation”.¹⁹⁹ Dem allen hoffte er sicher durch seinen Wegzug an die Peripherie von München zu entfliehen.

In Berg am Laim bearbeitete er in der kurzen ihm noch verbleibenden Zeit die verschollenen Lokalchroniken der Josephsburg, der

St.-Michael-Erzbruderschafts-Kirche und des ehemaligen Franziskaner-Hospizes und späteren Schule. Dann wurde sein Leiden übermächtig, und er ließ sich ins allgemeine Krankenhaus nach München bringen. Dort starb er laut Sterbeeintrag in der Matrikel von St. Peter am 7. August 1819 um 11 Uhr. Der Arzt stellte einen organischen Fehler im Unterleib fest. Am Nachmittag des 10. August wurde er im einzigen Friedhof Münchens, dem heutigen "Alten Südfriedhof" begraben.^{2 00}

Klemens Baader erinnert sich an ihn: "Er war ein ungemein fleißiger Mann, und wenn ich mich so ausdrücken darf, als literarischer Handlanger, Lieferant, und Materialien-Sammler sehr brauchbar, schätzbar, und vielleicht unersetzlich. Dem Literator, Geschichtsschreiber usw. sind solche Männer, wie Reithofer war, nicht nur unentbehrlich, sondern dem eigentlichen Gelehrten das, was dem Architekten geschickte Steinmetzen, gute Maurermeister, und Inhaber von Marmor- und Steinbrüchen abgeben."^{2 01}

Dieses Urteil klingt desillusionierend. Zweifellos ist etwas Richtiges daran. Reithofer suchte unermüdlich historische Quellen zu erschließen, historisches Material zu sichern und zu verwerten. Er wußte um den unwiederbringlichen Wert geschichtlicher Dokumente. Und er hat einiges gerettet, was sonst verloren wäre. Andererseits greift Baader zu kurz. Daß Reithofer weit mehr war – das zu zeigen ist unter anderem der Sinn dieses Beitrags.

Reithofer hatte bei seinen weitgreifenden historischen Forschungen und Arbeiten ein erstaunliches Selbstbewußtsein gewonnen. In seiner letzten zu Lebzeiten gedruckten Schrift trat er 1819 gegen berühmte zeitgenössische Historiker wie Lorenz von Westenrieder, Christian Müller und Heinrich Zschokke an, um "Die Klostergeistlichen als öffentliche Lehrer" zu verteidigen, also die Lehrergeneration seiner Schulzeit. Mit "Veit Arnpeck dem jüngern" bediente er sich dabei erstmals eines Pseudonyms.^{2 02} Er wollte damit keineswegs seine Identität verbergen – aus seinen Ausführungen ging sie ohne weiteres hervor und wurde denn auch sofort erkannt. Er wählte dieses Pseudonym nicht allein wegen gewisser äußerlicher Gemeinsamkeiten mit dem alten Autor: wegen des geistlichen Standes, wegen der engen Beziehungen zu Landshut, wegen des Fehlens von Verlegern, die das Werk gedruckt hätten, oder wegen gleichlaufender Thematik des historischen Werks, die sich auch in Reithofers letzter Arbeit zeigt, einer noch in Wasserburg begonnenen, aber nur bis zum 1. Heft gediehenen Geschichte der Freisinger Bischöfe im 18. Jahrhundert.^{2 03}

Vielmehr stellte er sich damit in die Nachfolge des letzten und bedeutendsten der frühen Landeschronisten und auf dessen Rangstufe.

Anmerkungen:

- ¹ Allgemeine Deutsche Biographie 28. Bd. 166f. – Deutsches Literatur-Lexikon 12. Bd. 968f.
- ² Hammermayer, Ludwig, Prof. Dr., in einem Schreiben vom 18.2.1992 an den Verfasser.
- ³ Christl, Karl, Aichacher Geschichte(n), Bd. 10, Aichach 1997, 32-57.
- ⁴ Reithofer, Franz Dionys, Die letzten 31 Jahre von Kaisersheim. München 1817, 18f.
- ⁵ Die biographischen Angaben folgen, soweit nicht anderweitig angegeben, der vermutlich weitestgehend von Reithofer selbst erstellten und dann wohl von seinem Bruder Joseph Kastulus oder einem nahen Freund ergänzten Darstellung in: Waitzenegger, Franz Joseph (Hg.): Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, 2. Bd., Landshut 1820, 145-148, und 3., Bd. Landshut 1822, 536-540. - Die biographische Notiz in Waitzenegger, Bd. 2, ist übernommen aus: Gradmann, Johann Jacob: Das gelehrte Schwaben. 1802. Gradmann schreibt "nach handschr. Nachr." Reithofers. - Herangezogen wurde gleichfalls: Hamberger, G.C. / Meusel, J.G.: Das gelehrte Teutschland. 5. Aufl., 23 Bde., 1796-1834; hier: Bd. 10 (1803), 466; Bd. 11 (1805) 634, Bd. 15 (1811), 135f. und Bd. 19 (1823), 306-309. Da laut Eintrag in Bd. 19, 309, Reithofer "zum 13-16ten Bde des gel. Teutschl. viele Beyträge geliefert" hat, ist davon auszugehen, daß der Eintrag in Bd. 15 ganz auf Reithofer selbst zurückgeht, vermutlich im wesentlichen auch der in Bd. 19. - Insbesondere für die Würdigung Reithofers interessant ist: Döring, Heinrich, Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert. Bd. 3, 1833. - Wichtig wegen der freundschaftlich-kritischen Beurteilung und der Hinweise auf Rezensionen ist das Reithofer-Kapitel in: Baader, Klemens Alois, Freundschaftliche Briefe. Sulzbach 1923, 281-287 (Stück Nr. 103). - Die genannten Werke sind auch für die Erstellung einer Reithofer-Bibliographie von Bedeutung. - Die Geburtseinträge von Reithofer und seiner Geschwister: Taufbuch der Pfarrei St. Jodok in Landshut.
- ⁶ Bürgerbuch der Stadt Landshut im Stadtarchiv Landshut. - Heiratseintrag: Trauungsbuch der Pfarrei St. Jodok in Landshut.
- ⁷ Sterbebuch der Pfarrei St. Jodok in Landshut. - Vgl. auch Joseph Kastulus Reithofer: Kanzel-Rede bey der goldenen Jubelfeyer der fünfzigjährigen Ehe seiner lieben Ältern Markus und Barbara Reithofer. München 1810, 29.
- ⁸ Vgl. Waitzenegger, Bd. 2, 148f.
- ⁹ Reithofer, Joseph Kastulus, Kanzelrede 16f.
- ¹⁰ Ebd., 1, 7 und 27.
- ¹¹ Der Vater 1813 und die Mutter 1815: Sterbebuch der Pfarrei St. Martin in Landshut.
- ¹² Vgl. Anm. 5.
- ¹³ Waitzenegger, Bd. 3, 536f.
- ¹⁴ Eintrag im Klassenbogen des Schuljahrs 1778/79, daß für Reithofer "niemand" bezahle: Archiv des Hans-Carossa-Gymnasiums Landshut.
- ¹⁵ Reithofer, Joseph Kastulus, Kanzelrede 17: "... noch leben so wohlthätige Menschenfreunde, die mich und meinen Bruder in unsern Studienjahren auf euer" - der Eltern - "bittliches Ansuchen mit Kost und Gelde unterstützt haben ...".
- ¹⁶ Waitzenegger, Bd. 3, 537.
- ¹⁷ Archiv des Hans-Carossa-Gymnasiums Landshut.
- ¹⁸ Vgl. Anm. 16.
- ¹⁹ Diese Schrift gab Reithofer unter einem selbstbewußten Pseudonym heraus (in der Zuweisung an Reithofer sind sich alle alten Nachschlagewerke - vgl. Anm. 5 - einig): Veit Arnpeck der jüngere: Die Klostergeistlichen Baierns als öffentliche Lehrer gegen die HHrn. v. Westenrieder, Müller und Zschokke gerechtfertigt ... (München) 1819; Zitat 30f.

- ²⁰ Bayerisches Hauptstaatsarchiv KL Fasz. 676/13 (freundliche Mitteilung von Archivoberrat Dr. Höppl am 8.7.1991).
- ²¹ = winzige Herrschaft.
- ²² Reithofer, Kaisersheim, 3.
- ²³ Vgl. den Bericht des St.Gallener Klosterbibliothekars Haunlinger nach seinem Besuch 1784 in: Reindl, Luitpold, Geschichte des Klosters Kaisheim. (Ohne Ortsangabe und Jahreszahl) (1926), 82f.
- ²⁴ Reithofer, Kaisersheim, 20.
- ²⁵ Waitzenegger, Bd. 3, 537.
- ²⁶ Hinweise auf diese exemten Kirchen gaben Rudolf Braun, Kaisheim (Schreiben vom 24.3.1991), Diözesanarchivarin Dr. Hilda Thummerer (Schreiben vom 23.4.1991) und Archivleiter Dr. Stefan Miedaner (Schreiben vom 20.2.1992) vom Archiv des Bistums Augsburg. - Laut Dr. Miedaner wird Reithofer im fraglichen Zeitraum in den Matrikeln der Pfarrei Kaisheim vereinzelt als "pro tempore vicarius" (zeitweiliger Vikar) bezeichnet.
- ²⁷ Reithofer, Kaisersheim, 26.
- ²⁸ Baader, Briefe (vgl. Anm.5), 283.
- ²⁹ Vgl.: Die Pflēghöfe in Esslingen. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen 1982/83. Esslingen 1982, 22f, 150ff.
- ³⁰ Liber Baptismalis, Matrimonialis et Funeralis im Kath. Münsterpfarramt St. Paul in Esslingen. - Dem Verfasser liegen Kopien der Einträge Reithofers vor.
- ³¹ Diese neun religiös-katechetischen Schriften nach der Abfolge in Gradmanns "Gelehrtem Schwaben" von 1802 (vgl. Anm.5) sind:
1. Das gute und verständige Kind an seinem ersten Communiontage. Ein Christenlehrgeschenk auf Ostern 1797. Augsburg (Rieger) 1797. 12. (2 Bogen/30 S.) - 2. Auflage: Ebd. 1800. - 3. Auflage: Ebd. 1805.
Quellen: Gradmann, Hamberger-Meusel, Waitzenegger, Baader, Döring. - Der Verfasser konnte bisher kein Exemplar ermitteln.
 2. Gründlich religiöse und mit der Geistlichkeit gemeinschaftliche Andachtsübungen am heil. Fronleichnamsfeste, sowohl unter dem Hochamte, als auch unter und nach der Proceßion. Zum Gebrauch des Stadt- und Landvolkes verfaßt. Augsburg (Kranzfelder) 1798. 8. (4 1/2 Bogen/IV + 72 S.).
Quellen: Wie bei 1. - Weitere, bisher nirgends geführte Auflage: Ellwang(en) (Joh. Phil. Wagner) 1801 (klein 8./63 S.); Kopie liegt dem Verfasser vor.
 3. Unterricht und Gebethe für Mütter bey ihrem ersten Kirchgange zur priesterlichen Einsegnung nach den Kindbettwochen. Augsburg (Kranzfelder) 1800. 12. (2 Bogen/48 S.)
Quellen: Wie bei 1. - Kopie liegt dem Verfasser vor. - Laut "Gesamtverzeichnis der deutschsprachigen Literatur" weitere Auflagen: Ebd. 1809 und 1825.
 4. a) Gebeth-, Sitten- und Klugheits-Lehrbuch für junge reisende Künstler und wandernde Handwerksgesellen. Augsburg (Kranzfelder) 1800. Mit 1 Titelkupfer. Kl. 8. (18 Bogen/IV S., I. 163. S., II. 104 S.).
b) Sitten- und Klugheitslehrbuch... (= Einzelveröffentlichung von Teil II). Augsburg (Kranzfelder) 1800. (IV und 104 S.).
Quellen: Wie bei 1.-4a war bisher nicht zu ermitteln. 4b von 1800 liegt dem Verfasser als Kopie vor. - Hamberger-Meusel nennt 1806 als Erscheinungsjahr von 4b: Irrtum, falls nicht 2. Auflage! - Baader und Döring kennen 4b nicht.).
 5. a) Der Katechet zur Fastenzeit, oder katechetische Reden über Beichte und Kommunion an Kinder, welche diese beyden heiligen Sakramente zum ersten Mahle auf Ostern empfangen sollen/wollen (so Gradmann; ohne "sollen"/"wollen" Hamberger-Meusel und Baader). Sammt einer Erklärung der in der Fasten üblichen Kirchengebräuche und Ceremonien. Augsburg (Rieger) 1801. 8.(II und 202 S.).

b) Erklärung der in der Fasten üblichen Kirchengebräuche... (= Einzelveröffentlichung aus 5 a ab S. 145). Augsburg (Rieger) 1801. (4 Bogen).

Quellen: Wie bei 1. - 5b ist nur Waitzenegger bekannt und konnte bisher nicht ermittelt werden. - Dem Verfasser liegt 5a mit der Jahreszahl 1802 in Kopie vor: 2. Auflage? - Von einem Ersterscheinen 1802 geht J. Martin Rauch - siehe unten! - aus. - Meusel-Hamberger, Bd.19: "Von dem 'Katechet zur Fastenzeit' erschien Landshut 1817 eine neue Auflage". - J. Martin Rauch gab 1836 in Regensburg/Landshut (G. Joseph Manz/Krüll'sche Universitätsbuchhandlung) eine "2. Auflage" des "Katecheten zur Fastenzeit" in seiner Bearbeitung "Katechetische Vorträge über die heiligen Sakramente der Buße und des Altares... nach P. Dionys Reithofer" heraus; Titelblatt und Vorrede liegen dem Verfasser in Kopie vor.

6. Geistliches Andenken für Neu-Kommunikanten /für meine neue Kommunikanten (so nur Baader)/, bestehend in Lehren und Ermahnungen / an Kinder (fehlt bei Gradmann und Baader) / zur heilsamen Erinnerung an ihre erste Kommunion (so Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung vom 16.4.1808, Waitzenegger, 4. Auflage und Döring). Augsburg (Nettesheim) 1802. 8. (6. Bogen/59 S.).

Quellen: Wie angegeben. - In Kopie liegt, sonst nirgends erwähnt, dem Verfasser ohne Verfassernennung vor: 4. Auflage, Augsburg (Kranzfelder) 1829. (47 S.).

7. Der Katechumen zur Fastenzeit; oder (so nur bei Gradmann) / Katechismus von der Beicht und Kommunion für Kinder, welche diese beyden heil. Sakramente zum erstenmahl auf Ostern empfangen; / wie auch zur Nachlese und Erbauung für Erwachsene (so nur bei Gradmann) / nebst den dazu nöthigen (Baader: gehörigen) Beicht- und Kommuniongebethen. Augsburg (Nettesheim) 1802. Kl. 8. (9 Bogen/IV und 120 S.).

Quellen: Wie bei 1. - Bisher konnte kein Exemplar ermittelt werden. - Waitzenegger: "Nachdem der Verleger (Nettesheim) gestorben war, kaufte Bürgle in Augsburg die vorrätigen Exemplare letzterer zwey Reithoferischen Schriften (= "Geistliches Andenken" und "Katechismus") an sich, und setzte dem neuen Titel den falschen Namen: Pfarrer Joseph Fichtl vor. Vergl. Augsburger Monatsblatt für die neuere katholische Litteratur. 1807. S. 120." - Ähnlich bei Hamberger-Meusel und Baader. - Aus der angegebenen Stelle im "Augsburger Monatsblatt" geht hervor, daß am Schlusse der Vorrede des "Katechismus" steht: "Eßlingen am 9. Sept. 1801."

8. Gebetbuch für's weibliche Geschlecht (nur bei Gradmann als druckfertiges Manuskript erwähnt, also bis spätestens 1802 entstanden).
9. Predigten auf die Festtage Mariä, wie auch auf einige Feste des Herrn und mehrere Sonntage (nur bei Gradmann, wie unter 8.).

³² Reithofer, Sitten- und Klugheitslehrbuch, S. IV.

³³ Vgl. Anm. 31 unter 1.

³⁴ Reithofer, Katechet, 129. - Reithofer verweist dabei auf die 2. Auflage von 1800, was eine Datierung der Entstehungszeit des Katecheten erlaubt; zumal das Imprimatur auf den 17.10.1800 datiert.

³⁵ Reithofer, Katechet, S. II.

³⁶ Reithofer, Katechet, 133ff.

³⁷ Franz Dionys Reithofer: Das bayerische Landvolk - kann, darf und wird es aufgeklärt werden? Für bayerische Beamte, Pfarrer und Schullehrer beantwortet mit einem hoffnungsvollen Ja! Landshut (auf Kosten des Verfassers) 1805.

Abdruck in: F.C.Felder (Hg.): Neues Magazin für katholische Religionslehrer. 1810. VI. Stück, 325-353. - Zitat 333.

Quellen: Baader, Waitzenegger, Hamberger-Meusel. - Laut Waitzenegger kam der Druck von 1805 nicht in den Buchhandel. - Hinweis in Felders "Neuem Magazin" (s.o.), 325, die Abhandlung sei Anfang 1805 geschrieben.

- ³⁸ Dto.
- ³⁹ Reithofer, Landvolk, 332. – Zum Buchtitel vgl. Anm. 31 unter 7.
- ⁴⁰ Vgl. Anm. 31 unter 2.
- ⁴¹ Reithofer, Katechet, S. I.
- ⁴² Vgl. Anm. 31 unter 5.
- ⁴³ Vgl. Anm. 31 unter 4.
- ⁴⁴ Reithofer, Sitten- und Klugheitslehrbuch, S. IIIf.
- ⁴⁵ Vgl. Anm. 31 unter 6.
- ⁴⁶ Noch 1824 betrug trotz freier Zuzugsmöglichkeiten seit 1806 die Zahl der Katholiken in Esslingen mit 80 Seelen nur ein Prozent der Stadtbevölkerung. Vgl. Schröder, T.M.: Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen. Esslinger Studien. Schriftenreihe 8 (1987), 290.
- ⁴⁷ Mitarbeiter: Nur Hamberger-Meusel Bd. 15 (1811), 136. – Zum “Correspondenzblatt” und Keller J.J.: Borst, Otto: Buch und Presse in Esslingen am Neckar. Esslinger Studien. Schriftenreihe 4 (1975), 342-347.
- ⁴⁸ Franz Dionys Reithofer: Kurzgefaßte chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster in Landshut in Baiern. Landshut 1810. (Auf Kosten des Verfassers und in Kommission der Krüll’schen Universitäts-Buchhandlung daselbst). 19, Anm.
- ⁴⁹ Reithofer, Franz Dionys: Chronologische Geschichte von Dachau in Baiern. München (Zängl) 1816, 4.
- ⁵⁰ Reithofer, Franz Dionys: Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Reichsstifts Kaisersheim, Cisterzienserordens. 8. Nördlingen 1799. (Quellen: Nur bei Hamberger-Meusel Bd. 15 (1811) und Baader).
- ⁵¹ 1. Baader, 2. Hamberger-Meusel.
- ⁵² Vgl. Anm. 57.
- ⁵³ Reithofer, Kaisersheim, 3f.
- ⁵⁴ Vgl. Anm. 4.
- ⁵⁵ Vgl. Anm. 31 unter 9. – Nicht gedruckt wurde auch das bei Gradmann (1802) angezeigte und schwer einzuordnende Manuskript “Pflicht und Kunst, sein Gesicht in der Jugend zu erhalten”.
- ⁵⁶ Reithofer, Kaisersheim, 22f.
- ⁵⁷ Reithofer, Franz Dionys: Geschichte und Beschreibung der Königlich-Baierischen Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut. Landshut (Auf Kosten des Verfassers gedruckt). 1811, S. XIIIff. (“Verzeichnis von Manuscripten, die ich zum Drucke fertig liegen habe und verständigen, artigen und redlichen Buchhändlern zum Verkaufe anbiete.”).
- ⁵⁸ Reithofer, Franz Dionys: Kurzer Unterricht von den Zeremonien der Ausspendung der heil. Sakramente der Taufe und Firmung. 12. Augsburg 1816. (Quellen: Waitzenegger, Hamberger-Meusel, Döring. – Die ersten beiden geben das Format mit 18. an. – Ein Exemplar konnte bisher nicht ermittelt werden.).
- ⁵⁹ Vgl. Reindl (Anm.23), 85f. – Ferner: Schaidler, Martin: Chronik des ehemaligen Reichsstifts Kaisersheim. Nördlingen 1867, 238ff.
- ⁶⁰ Reithofer, Kaisersheim, 16.
- ⁶¹ Reindl, 89. – Schaidler, 245f.
- ⁶² Reithofer, Klöster. S. IIIff. – Zu der Leistung der Klöster und einer Alternative zur Aufhebung vgl. Reithofer, Kaisersheim, 17f. und 26ff.
- ⁶³ Vgl. seine “Literarische Anzeige” unter dem 25.11.1808 im “Landshuter Wochenblatt” vom 11.12.1808 (falsch paginiert!). Als Adresse gab er “Nro. 613. in der obern Freyung” an.
- ⁶⁴ Reithofer, Landvolk (Felder, vgl. Anm.35) 353.

- ⁶⁵ Dto.
- ⁶⁶ Reithofer, Universität, S. XI f.
- ⁶⁷ Reithofer, Universität, S. V.
- ⁶⁸ Reithofer, Franz Dionys: Chronologische Geschichte der Stadt Aichach in Baiern. München (Joseph Zängl) 1818, S. V-VII und S. 31f.
- ⁶⁹ Anm. 67.
- ⁷⁰ Hamberger-Meusel, Bd. 15.
- ⁷¹ Waitzenegger, Bd. 3, 537 f.
- ⁷² Fehlanzeige bei: Müller, Rainer Albert / Buzas, Ladislaus: Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität. Teil II: Landshut. München 1986.
- ⁷³ Schiel, Hubert: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. Bd. I. Regensburg 1948, 319.
- ⁷⁴ Anm. 67.
- ⁷⁵ Waitzenegger, Bd. 3, 538. – Aufgeführt im Manuskriptenverzeichnis der Universitätsgeschichte von 1811 (vgl. Anm. 57); hier mit dem Wort “besonders” im Titel. – Weitere Erwähnung 1817 unter den ungedruckten Hauptwerken: Vgl. Anm.4.
- ⁷⁶ Anm. 57. – Dort der vollständige lateinische und deutsche Titel. Letzterer lautet: “Ildephons Schwarz’s Handbuch der christlichen Religion, zu öffentlichen Vorlesungen oder auch sonst zum Privatstudium brauchbar gemacht, mit anschaulichern Einteilungen in Hauptstücke, Abschnitte und Nummern, auch mit vorangesetzten kurzen Inhaltsanzeigen, dann mit Zusätzen aus den neuern bessern Schriften und Journalen und mit Registern versehen. III. Bände.”
- ⁷⁷ Anm. 57. – Die vollständigen Titel lauten:
1. “Die Theorie des Katechismus, in der neuern theolog. Literär- und Kirchengeschichte aufgesucht.”
 2. “Leben des heil. Bernhards, des gelehrten und einflußreichen Abts von Clairvaux, auch für den denkenden Weltmann lehrreich und genießbar beschrieben.”
 3. “Beantwortung der Fragen, welche den Pfarr-Concurs-Candidaten bey der zu München am 15. und 16. Juny 1809 gehaltenen allgemeinen Prüfung vorgelegt wurden. Erste Hälfte.”
- ⁷⁸ Reithofer, Klöster, S. III. – Der dort genannte lateinische Titel: “Dissertatio historica de statu Religionis et Ecclesiae in Bavaria sub finem saeculi XVIII. et incepto saeculo XIX.” – Die Landshuter Klostersgeschichte ist vor 1810 entstanden. Erstveröffentlicht wurde sie in Fortsetzungen in den “Münchener Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände” ab dem 19.1.1810 (Stück 3 bis 10).
- ⁷⁹ Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung, Jg. 1811, Nr. 135, Sp. 59.
- ⁸⁰ (Landshut?) 1804. – (Quelle: Nur bei Baader.)
- ⁸¹ Anm.37.
- ⁸² Reithofer, Klöster, S.V.
- ⁸³ Anm.37.
- ⁸⁴ Reithofer, Landvolk (Felder), 346.
- ⁸⁵ a.a.O., 326.
- ⁸⁶ Zitate a.a.O., 352 f.
- ⁸⁷ a.a.O., 353, aber etwa auch 332.
- ⁸⁸ Meidinger, Franz Sebastian: Beschreibung der Kurfürstlichen Haupt- und Universitätsstadt Landshut in Niederbaiern. In zwey Theilen. (Ohne Ortsangabe). (Im Selbstverlag) 1805.
- ⁸⁹ Meidinger, 2. Bd. 85.
- ⁹⁰ Meidinger, 1. Bd. S. XXXI, und 2. Bd. S. XXVIII.
- ⁹¹ Meidinger, 1. Bd. S. XXIIIff; vgl. auch S. IX.

- ⁹² Vgl. etwa: Reithofer, Mütter (Anm. 31/3.), S.33f. über den Ursprung der priesterlichen Einsegnung nach den Kindbettwochen.
- ⁹³ Reithofer, Fronleichnamfest (Anm. 31/2), wo 6-13 eine "Geschichte des Ursprunges und Fortganges des heiligen Fronleichnamfestes" gegeben ist. – Vorzüglich ist aber an die Veröffentlichung von 1799 über Kaisersheim (Anm. 50) zu erinnern.
- ⁹⁴ Vgl. Anm. 63. – Reithofers ausführliche Kritik in: Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung, Jg. 1811, Nr.95, Sp. 761-772. Vgl. Anm. 107.
- ⁹⁵ Vgl. Anm. 63.
- ⁹⁶ Waitzenegger, Bd. 3, 538.
- ⁹⁷ Ebd.: "... da er jetzt in seiner Vaterstadt an der Universität eine so zahlreiche und wohlgeordnete Bibliothek und die eifrigen Geschichtsforscher Winter und Milbiller bey der Hand hatte..."
- ⁹⁸ Zapf, G.W.: Baierns wiederhergestellte Königswürde. 4. August 1806. (o.O.) 1806, S. IX. – Reithofer stellte dieses Zitat erweitert über seine Bibliographie.
- ⁹⁹ Vgl. den Widerruf der Subskription im "Landshuter Wochenblatt" vom 26.6.1808, 210f. – Der Jahrgang 1806 des "Wochenblatts" mit der Subskriptionsanzeige war dem Verfasser nicht greifbar.
- ¹⁰⁰ Der volle Titel lautet: "Historisch-statistische Bibliothek von Baiern, oder systematisch-chronologisch geordnetes Repertorium aller derjenigen Schriften, welche die Geographie, Genealogie, Alterthümer, Heraldik, Numismatik, Diplomatie, Staats-, Regenten-, Adels-, Stadt-, Religions- und Kirchengeschichte, Statistik, das Staats-, Kirchen-, Civil- und Kriminalrecht, die Literatur und Kultur, Staats-, Land- und Hauswirthschaft, Naturgeschichte, das Schul- und Erziehungs-, Kriegs- und Medizinalwesen von Baiern, der obern Pfalz, Neuburg, Sulzbach und Leuchtenberg betreffen und abhandeln." – Vgl. Anm. 99 und das Intelligenzblatt zur Oberdeutschen allgemeinen Litteratur-Zeitung, Jg. 1808 (30.7.), Sp. 106.
- ¹⁰¹ Signatur: Cgm 3108.
- ¹⁰² Mitteilung von Akademiearchivar Dr. Reinhard Heydenreuter von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 22.3.1991. – Vgl. dazu auch Reithofers eigene Anzeigen (Anm. 100 Ende).
- ¹⁰³ Mitteilung von Dr.Junginger von der Bayerischen Staatsbibliothek vom 22.4.1991.
- ¹⁰⁴ Vgl. Anm. 102 und Intelligenzblatt zur Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung, Jg. 1808, Sp.118 und 188.
- ¹⁰⁵ Reithofer wertete seine Erkenntnisse zu einem kleinen Teil aus, indem er in Fortsetzungen "Quellen zu einer allgemeinen Geschichte des Schulwesens in Baiern" in der "Neuen Oberdeutschen Literaturzeitung", Jg.1809, 1. Jahreshälfte, Sp. 329ff., 399f., 415f. (hier Verfassersignum "R."), 699ff., 735f., 1008, 1023f. und 1040 veröffentlichte. Er wollte wohl zu einer solchen Arbeit anregen.
- ¹⁰⁶ Anm. 63.
- ¹⁰⁷ Anhand der dort gegebenen Gliederung ist die Kritik an Meidingers stadteschichtlicher Arbeit in der Literaturzeitung (Anm. 94) mit Sicherheit Reithofer zuzuweisen.
- ¹⁰⁸ Reithofer-Manuskripte aus dem Nachlaß in der Bibliothek des Metropolitankapitels München im Archiv des Erzbistums München und Freising in München. – Dem Diözesanarchivar Dr. Sigmund Benker ist der Verfasser für den Hinweis darauf im Schreiben vom 16.5.1991 zu großem Dank verpflichtet.
- ¹⁰⁹ Reithofer, Universität, S. IIIf.
- ¹¹⁰ Mitteilung von Dr. E. Hertrich von der Bayerischen Staatsbibliothek München vom 24.1.1992.
- ¹¹¹ Reithofer, Franz Dionys: Die Kriegs-Ereignisse in Landshut am 16. und 21. April 1809, als die ersten in diesem Kriegsjahr. In: Sammlung von Anekdoten und Charakterzüge aus den Kriegen in Süd- und Norddeutschland, in den Jahren 1805 bis 1809. 17. Heft bzw. Bd. 5, 1. Heft 8. (94 S.) 1809.

Sonderdruck daraus ("nebst Nachtrag"): 8. (4 Bogen/55 S.). Leipzig (Baumgartner) 1809.

Weiterer Abdruck in: "Münchener Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände", Jg. 1809, 45.–51. Stück.

¹¹² Anm. 48 und 78.

¹¹³ Franz Dionys Reithofer: Denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im dreißigjährigen Kriege nach gedruckten und ungedruckten Quellen beschrieben von In: "Münchener Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände", Jg. II. 1810. (Stück 26-34).

Abdruck daraus: (8. 71 S.) Landshut 1810.

Nachdruck: "Landshuter Wochenblatt", Jg. 1817, 282ff., 317f., 324ff., 341ff., 351f. 364ff., 373ff., 381ff. und 389ff. (hier Autorennamen mit "Dr."; gewisse Veränderungen bzw. Weglassungen und ein Zusatz).

¹¹⁴ Anm. 57.

¹¹⁵ Reithofer, Franz Dionys: Kleine Chronik der Königlich-Bayerischen Haupt- und Universitäts-Stadt Landshut, von der Erbauung derselben an bis auf unsere Zeit, nämlich vom J. 1204 bis 1810. (8. 80 S.). Landshut 1811.

¹¹⁶ Anm. 108.

¹¹⁷ Vgl. Reithofer, Klöster, S. Iff. – Anm. 7.

¹¹⁸ Reithofer, Klöster, S. Iff.

¹¹⁹ Reithofer, Kleine Chronik, S. 1 (Titel) und 77ff.

¹²⁰ Anm. 57.

¹²¹ Vgl. Anm. 4. – Peter Ludewigs bayerische Geschichte ist insofern problematisch, als die Bayerische Staatsbibliothek einen solchen Titel nicht nachweisen kann. (Mitteilung von Dr. D. Kudorfer vom 30.1.1992 an den Verfasser), selbst nicht in Reithofers Manuskript seiner bayerischen Bibliographie. Andererseits geht in der Rezension von Reithofers Universitätschrift dieses Manuskriptangebot insoweit unbeanstandet durch (vgl. Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung, Jg. 1811, Nr. 133 vom 8.7.1811, Sp. 45f.).

¹²² Catalogus literario-historicus, exhibens seriem scriptorum clericorum modo viventium Frisingensis Dioeceseos... In: Conspectus status ecclesiastici dioecesis Frisingensis anno 1811, 269-278. Quelle: Waitzenegger, Bd. 2, 147.

¹²³ Ebd. – Die dort genannte Veröffentlichung "Geschichte des ehemaligen Kollegiatstifts zu St. Martin und Kastulus in Landshut" ist nicht, wie angegeben, im Jg. 1818 des "Landshuter Wochenblatts" enthalten. Hamberger-Meusel, Bd. 19, 1823, macht, wo die Nummer der "Wochenblatt"-Ausgabe stehen müßte, nur "...". Vermutlich beruhen Jahreszahl und Titel auf einem Irrtum, und es ist die kleine Veröffentlichung "Urkunde über die Versetzung des fürstl. Stifts von Moosburg nach Landshut" im "Landshuter Wochenblatt" Jg. 1808, 372f. gemeint.

¹²⁴ In: Münchener Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände", Jg. 1810, 29.-37. Stück. Nachdruck: "Landshuter Wochenblatt", Jg. 1818, 204f., 210ff., 218ff., 227ff., 236ff., 243ff. und 251ff. Quelle: Waitzenegger, Bd. 2, 147.

Die Hexenliteratur bezieht sich, ohne Kenntnis von Reithofers Herausgeberschaft, bislang stets nur auf den "Wochenblatt"-Nachdruck, vgl. Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern. München 1988, 468.

¹²⁵ Anm. 57. – Falsch ist die Darstellung bei Waitzenegger, Bd. 3, 538f., wonach die "Kleine Chronik" von Landshut die Flucht Reithofers aus seiner Vaterstadt verursacht habe.

¹²⁶ Reithofer, Universität, S. VII.

¹²⁷ a.a.O., S. VI.

¹²⁸ Anm. 125/b. – Bei Waitzenegger ist das zwar auf die "Kleine Chronik" bezogen, Reithofers Selbstdarstellung hat aber bestimmt die Universitätsgeschichte gemeint.

- ¹²⁹ Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung vom 5.7.1811, Sp. 39. – Laut Mitteilung von Archivrat Dr. Malisch vom 21.4.1992 gibt es im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (Abt.II) einen einschlägigen Widmungsakt (MA Widmungen 308), in dem sich aber weder das Anschreiben Reithofers noch die Antwort des Königs befindet. Dagegen enthält der Widmungsakt Dokumente, welche die Konsequenz aus der Veröffentlichung für Reithofer erhellen.
- ¹³⁰ Widmungsakt (Anm.129/b).
- ¹³¹ Rezension der Universitätsschrift in der Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung, hier Nr. 135 vom 10.7.1811, Sp. 57.
- ¹³² Prantl, Carl: Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. 2 Bde. München 1872, 705.
- ¹³³ Mitteilung von Prof. Dr. Laetitia Boehm, Vorstand des Archivs der Ludwig-Maximilians-Universität München, vom 11.2.1992.
- ¹³⁴ Anm. 132.
- ¹³⁵ Waitzenegger, Bd. 2, 142.
- ¹³⁶ Nr. 133-135, 8.- 10.7.1811. – Insgesamt umfaßte die Rezension drei vollständige Ausgaben mit zusammen 24 Spalten!
- ¹³⁷ Widmungsakt (Anm. 129/b).
- ¹³⁸ Rezension der Universitätsschrift (Anm. 131 und 136), hier Nr. 135, Sp.64, und Nr. 134, Sp.55.
- ¹³⁹ a.a.O., hier Nr. 134 , Sp. 53-55 und Nr. 135, Sp. 63.
- ¹⁴⁰ Waitzenegger, Bd. 3, 539.
- ¹⁴¹ So im Schematismus von 1811: Mitteilung von Diözesanarchivar Dr. Sigmund Benker vom Archiv des Erzbistums München und Freising in München vom 16.5.1991.
- ¹⁴² Reithofer, Universität, S. V.
- ¹⁴³ Reithofer, Dachau (Anm.49), S.4: Küster Föringer, Prof. und Hofmeister Pütter, Max von Deroi, Prof. Grießer, Priester und Hofmeister Glück.. – Reithofer, Aichach (Anm. 68), S.VII: Oberschul- und Studienrat W. Hohmann, Regierungs- und Kreisrat Clemens Baader, R. und Kr. F. J. Lipowsky, Prof. Pütter, Küster Föringer.
- ¹⁴⁴ Reithofer, Franz Dionys: Kurzgefaßte Geschichte der königl. baierischen Stadt Wasserburg. Aus Urkunden und andern guten Quellen verfaßt und nach der Sachen- und Zeitfolge geordnet ... (8. 80 S.), (o.O.) 1814, 80.
- ¹⁴⁵ Waitzenegger, Bd. 3, 539.
- ¹⁴⁶ Laut Mitteilung des Archivoberrats Dr. Schwab vom 16.4.1991 ließ sich im Stadtarchiv München diesbezüglich nichts ermitteln.
- ¹⁴⁷ Anm. 145.
- ¹⁴⁸ Reithofer, Dachau, 5.
- ¹⁴⁹ Reithofer, Wasserburg, 68f.
- ¹⁵⁰ a.a.O., 79.
- ¹⁵¹ Reithofer, Franz Dionys: Chronologische Geschichte der königl. baierischen Städte Landsberg und Weilheim, des Fleckens Ebersberg und des Klosters Ramsau; aus größtentheils noch unbenützten Quellen ... (8. 72 S.). München (Joseph Zängl) 1815, 3.
- ¹⁵² Anm. 68; hier 89.
- ¹⁵³ Reithofer, Franz Dionys: Geschichte des ehemaligen Augustiner-Klosters Schönthal in Baiern aus gedruckten und ungedruckten Quellen ... (8. 20 S.). München (Joseph Zängl) 1816. – Die Gleichzeitigkeit mit der Dachauer Ortsgeschichte ergibt sich daraus, daß in den abschließenden Verzeichnissen lieferbarer Titel Reithofers jeweils der andere Ort, also Schönthal bzw. Dachau, aufgeführt ist.

- ¹⁵⁴ Anm. 49; hier 5. – Die Passage ‘...’ ist im Original gesperrt.
- ¹⁵⁵ Anm. 131 und 136, hier Nr. 137, Sp. 44ff.
- ¹⁵⁶ Signatur: 8° 216.
- ¹⁵⁷ Signatur: KB 43.
- ¹⁵⁸ Mitteilung von Stephan Huber, Beyharting, vom 1.6.1996, der als Fundstelle der Notiz Deutingers “Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising” Bd. I, (München 1849), 178, angab.
- ¹⁵⁹ Reithofer, Franz Dionys: Chronologische Geschichte der baierischen Städte Dillingen, Lauingen und Rain sammt Materialien zur Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, und Notizen von merkwürdigen und gebürtigen Lauingern aus noch unbenützten, zum Theil handschriftlichen Quellen verfaßt ... (8. 128) Dillingen (Roßnagel’sche Buchhandlung) 1821.
- ¹⁶⁰ 77f.
- ¹⁶¹ 78.
- ¹⁶² Anm. 144, hier 2f.
- ¹⁶³ Vgl. Anm. 4.
- ¹⁶⁴ Reithofer, Franz Dionys: Kleine Chronik von Baiern unter der Regierung des Churfürsten Carl Theodor, nämlich von 1777 bis 1799 einschließlic. Ein nöthiger Anhang zu L. von Westenrieder’s und Dr. J.G.Feßmaier’s, selbst auch zu Dr. J. Milbiller’s Geschichten von Baiern. (8. 47 S.) (o.O.) München, 3.
- ¹⁶⁵ Ebd.
- ¹⁶⁶ Waitzenegger, Bd. 3, 539.
- ¹⁶⁷ Waitzenegger, Bd. 2, 148.
- ¹⁶⁸ Waitzenegger, Bd. 1, 249.
- ¹⁶⁹ Anm. 144, hier 51.
- ¹⁷⁰ Staatsarchiv München RA 23583 Fasz. 1538.
- ¹⁷¹ Waitzenegger, Bd.3, 539.
- ¹⁷² Baader (Anm.5), 283.
- ¹⁷³ Ebd.
- ¹⁷⁴ Anm. 171.
- ¹⁷⁵ Reithofer, Landsberg (Anm. 151), 50.
- ¹⁷⁶ Reithofer, Aichach (Anm.64), S. VII. – Des weiteren zu Weinberger: a.a.O., S. V (Werkeverzeichnis), und Reithofer, Wasserburg (Anm.140), 4 und weitere Stellen.
- ¹⁷⁷ Reithofer, Kaisersheim (Anm.4), 27 Anm.
- ¹⁷⁸ Reithofer, Franz Dionys: Chronologische Geschichte des Marktes Haag mit noch einem Anhang; aus Original-Handschriften. (8. 32 S.). (o.O.) 1818. – Da im Titelverzeichnis der Ortsbeschreibung von Aichach noch nicht aufgeführt, wohl dahinter anzusetzen.
- ¹⁷⁹ Anm.144. – 2. Aufl. Hg. von Anton Dempf (groß 8. 47 S.). Wasserburg am Inn 1932. – 3. Aufl. Hg.v.Anton Dempf (Klein 8. 81 S.) Wasserburg am Inn 1937.
- ¹⁸⁰ Reithofer, Wasserburg (Anm. 144), 3f.
- ¹⁸¹ Anm. 4.
- ¹⁸² Reithofer, Wasserburg, 3.
- ¹⁸³ Reithofer, Dachau (Anm.49) 5.
- ¹⁸⁴ Wasserburger Subskribenten in Reithofer, Dachau, 4: Aktuar Appel, Dr.jur.Stecher, Verwalter und Oberschreiber Bleistein, 1. Lehrer Heilingbrunner, Franz Unterauer; in Reithofer, Aichach (Anm.68), S. VII: Verwalter und Oberschreiber Bleistein, Franz Unterauer und die Lesegesellschaft.
- ¹⁸⁵ Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1814. Dritter Band .September bis December. Halle und Leipzig. Nr. 243 (November 1814), Sp. 399f.
- ¹⁸⁶ Klemens Baader (Anm. 5) hat seinem Werkeverzeichnis Reithofers Rezensionshinweise beigefügt.

- ¹⁸⁷ Obernberg, Joseph von: Reisen durch das Königreich Baiern. I. Theil. Der Isarkreis. Zweyter Band. I. Heft: Reisen über Ebersberg, Wasserburg und Altenmarkt nach Stein, über Troßberg [!], Kraiburg und Ampfing nach Haag. München 1816, 34ff.
- ¹⁸⁸ Zum Verhältnis zwischen Obernberg und Reithofer vgl. Heinrich Egner: Landshuter Historiker als "literarischer Freund". Obernbergs Reisen durchs Landgericht Landshut (4). – Nachrichten aus dem alten Landshut (130). In: "Landshuter Zeitung" vom 10.6.1995, 46. – Hier auch Obernbergs "Verzeichniß der bayerisch-historischen Schriften von Franz Dionys Reithofer aus Landshut, dermal privatisirend zu Wasserburg".
- ¹⁸⁹ Waitzenegger, Bd. 3, 539.
- ¹⁹⁰ Mitteilungen des Archivs der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. vom 30.1. und 12.3.1992 an den Verfasser.
- ¹⁹¹ Reithofer, Aichach (Anm. 68), 13f.
- ¹⁹² Anm.4.
- ¹⁹³ Dto.
- ¹⁹⁴ S. 235ff., 253f. und 258f.
- ¹⁹⁵ Reithofer, Franz Dionys: Biographie des Titl. Freyherrn Andreas von Lilgenau, geistlichen Rathes und Dechants zu Aichach. Ein Beytrag zur baierischen Gelehrten- und Schulgeschichte, nebst Nachrichten von kirchlich, politisch, litterärisch-merkwürdigen gebürtigen Erdingern. (8. 32 S.). München 1817. – Quelle: Waitzenegger, Bd. 2, 147, und Baader (Anm.5), 287 (hier Erscheinungsjahr 1816).
- ¹⁹⁶ Reithofer, Aichach, S. Vf.
- ¹⁹⁷ Reithofer, Dachau, 6.
- ¹⁹⁸ Reithofer, Aichach, S.IV.
- ¹⁹⁹ Reithofer, Dachau, 5.
- ²⁰⁰ Waitzenegger, Bd.3, 539. Dort wird sein Leiden mit "Magen-Verhärtung" bezeichnet. – Den Sterbeeintrag teilte mit Schreiben vom 16.5.1991 Diözesanarchivar Dr. Sigmund Benker dem Verfasser mit.
- ²⁰¹ Baader (Anm.5), 281.
- ²⁰² Anm.19.
- ²⁰³ Waitzenegger, Bd.3, 539; Baader, 282.

Bildnachweis:

Hans-Carossa-Gymnasium Landshut. – Archiv des Erzbistums München und Freising. – Regierung von Niederbayern in Landshut.

Ferdinand Steffan

**Beiträge
zur Wasserburger Handwerks- und
Kunstgeschichte**

Sammeln, inventarisieren und präsentieren sind die klassischen Aufgaben eines Museums. Daneben steht gleichberechtigt die Forschungsarbeit des Einordnens von Objekten in biographische und kunst- und lokalgeschichtliche Zusammenhänge. Auf diesem Gebiet steht das Wasserburger Museum mit seinen umfangreichen Beständen an Werken der Malerei, der Bildhauerei und des Kunsthandwerks erst am Beginn der Arbeiten.

Im Zusammenhang mit Restaurierungen wurden in den letzten Jahren Künstlersignaturen entdeckt, die eine Bestimmung von einzelnen Bildern oder ihre Zuordnung zu größeren Kunstwerken möglich machen. Über signierte Werkstücke ließen sich ganze Handwerkszweige wie die Büchsenmacher erschließen oder erstmalig auch Fayence-Arbeiten den örtlichen Hafnern mit Sicherheit zuweisen. Die folgenden vier Aufsätze wollen keine abgeschlossenen Beiträge zu den jeweiligen Objekten oder Themen darstellen, sondern die Grundlage zur weiteren Auseinandersetzung für die Fachgelehrten bieten.

In der nächsten Zeit sollen umfassende Arbeiten über die Wasserburger Hafner und Zinngießer folgen, um der Forschung und dem Kunsthandel bessere Bestimmungsmöglichkeiten zu bieten. Allmählich erschließt sich dabei auch das Gesamtspektrum des Kunstschaffens Wasserburger Meister von der Spätgotik bis zum Barock. Die Bestände des Wasserburger Museums bieten hierfür nahezu unbegrenzte Forschungsmöglichkeiten, die sich durch die bevorstehende Erschließung des Archivs noch erweitern und verbessern werden.

Ferdinand Steffan

Wasserburg, im Januar 2000

Ferdinand Steffan

**Die Rekonstruktion eines
Familiendiptychons**

Der Hinweis in der Münchner-Augsburger Abendzeitung vom 8.10.1925 auf das Erscheinen eines „Heimatbuches“ von Wasserburg veranlaßte einen gebürtigen Innstädter, der seit langem in Augsburg lebte, nicht nur ein Buch zu bestellen, sondern auch der Stadt ein großzügiges Angebot zu machen.

Andreas Mayer war 1856 in Wasserburg in der Ledererzeile geboren worden. Seine Eltern waren der gleichnamige Schächlermeister Andreas Mayer (gest. 1856) und Amalie Mayer (gest. 1874), sein Taufpate der Stechlbräu. Nachdem der Vater bereits im Jahr der Geburt seines Sohnes gestorben war, heiratete die Witwe Jakob Hierl, der jedoch das Geschäft später verkaufte. Seine Kinderzeit verbrachte Andreas Mayer bis 1866 in Wasserburg.

Nach dem Besuch der Kunstschule in München trat Mayer im April 1889 als Schüler von Prof. Hauser seinen Dienst in der Restaurierungswerkstatt der Alten Pinakothek München an, die damals von Geheimrat Reber geleitet wurde. Fünf Jahre später wurde er zum Assistenten ernannt und im Jahre 1900 als Konservator an die Staatl. Gemäldegalerie Augsburg berufen. Zahlreiche bedeutende Aufträge für die Stadt Augsburg, die Handelskammer, das Fürstenhaus Fugger-Babenhausen und Kirchen folgten. Hervorzuheben sind Arbeiten zur Rettung der Gemälde von St. Sebald und St. Lorenz in Nürnberg und weiterer Kirchen in Franken sowie in Holland und der Schweiz. Dieser weithin bekannte Restaurator und Künstler bot im Schreiben vom 19.10.1925 der Stadt unter Bürgermeister Winter an, einige Gemälde aus dem Stadtmuseum unentgeltlich zu restaurieren. Nach langem Zögern, ob man solch ein großzügiges Angebot annehmen könne, und einem Besuch Mayers in Wasserburg entschied man sich für die Zusendung von spätgotischen Altarflügeln und mehreren Bilder. In der Korrespondenz Mayers werden nicht nur die Altershamer-Donnersberg-Porträts erwähnt, sondern auch ein weiteres Porträt auf Holz (denkbar wären die Porträts von Jörg Gumpeltsheimer, Stephan Plaichshirn oder Sabina Kern), ein kleines Altarskizzenblatt, ein Ölportät und zwei Tierstücke (Jagdbilder im Rathaus?) sowie Bilder auf Blech, die jedoch scheinbar so minderwertig waren, daß Mayer eine Restaurierung ablehnte und sie zur Ausbesserung an einen örtlichen Maler zurückverwies. Zwar verzögerte sich der Kunsttransport noch etwas, und beinahe fürchtete man bereits, die Bilder seien in der Spedition abhanden gekommen, doch im im Spätherbst 1927 konnte der damals schon 71jährige Restaurator mit seiner Arbeit beginnen.

Obwohl kein Restaurierungsbericht vorliegt, wie er bei derartigen Maßnahmen heute üblich ist, kann man aber immerhin einem Schreiben vom 26. 10. 1927 entnehmen, welche Befunde er feststellte und welche Maßnahmen er vorschlug:



Abb. 1: Kreuzigungsbild des Familiendiptychons, Zustand vor der Restaurierung 1997

„a) das weibliche Porträt, welches an mehreren Stellen seinerzeit durchlöchert war und dann auf die Holztafel aufgeklebt wurde, abzunehmen ... und auf Leinwand und Keilrahmen neu aufzuziehen
b) das Herren Porträt ist ebenfalls auf der Holztafel aufgezogen, aber sonst nicht viel beschädigt, aber auf der Rückseite die Kreuzigungsgruppe, eine ganz gute Arbeit aus schöner Zeit, welche erhalten werden müßte und auch so, daß es gesehen werden kann,

so müßte man dasselbe ebenfalls abnehmen und auf neue Leinwand aufziehen und restaurieren; auf dem alten Rahmen bleibt aber das Kreuzigungsbild und so müßte ein neuer Rahmen genauso wie der alte vom weiblichen Porträt nachgemacht werden....”

Die Familienporträts der Altershamer/Donnersberg gehören bereits zum Altbestand des Museums und werden schon im Katalog des Chr. Schnepf von 1898 aufgeführt. Zu diesem Zeitpunkt scheint das Ensemble noch intakt gewesen zu sein, allerdings in vertauschten Rahmen, da es beim Bild der Elisabeth Donnersberg heißt:”Rückseitig eine Kreuzigung Christi. Gemalt 1584. Auf Holz zum Zusammenklappen”¹ (Abb. 1). Zwischen 1898 und 1927 muß das Diptychon zerlegt worden sein.

Die Stadt war mit den vorgeschlagenen Maßnahmen Mayers einverstanden, und so hingen seither drei Einzelbilder in den Ausstellungsräumen, ohne daß deren Zusammengehörigkeit zu einem Gesamtkunstwerk, einem relativ seltenen Familiendiptychon, festgestellt worden wäre². Bürgermeister Winter hatte immerhin auf der Rückseite der Holztafel des Kreuzigungsbildes mit Bleistift vermerkt: “D. Bild wurde bei der Restaurierung des Altershamerschen Porträts als dessen Rückwand gefunden und v. Konserv. Mayer Augsb. Gemäldegalerie, der die Restaur. vornahm, in diesen Zustande gebracht. 1928, gez. Winter.”

Mayer war vor siebzig Jahren sehr behutsam bei der Restaurierung vorgegangen, so daß heute die Rückführung der drei Bilder zu seinem ursprünglichen Gesamtensemble möglich ist. Der Restaurator hatte auf der Rückseite des Kreuzigungsbildes den profilierten Rahmen belassen, der einst für die Stabilisierung des Ölbildes des Thomas Altershamer gedacht war. Bei der Gegenüberstellung des Porträts von Elisabeth Donnersberg mit dem (nunmehr leeren) Rahmen auf der Rückseite des Kreuzigungsbildes konnte nicht nur die Identität der Profile festgestellt werden, sondern es fanden sich auch auf beiden Rahmen die (wohl schon vor Mayer) verspachelten Vertiefungen für Scharniere. Die Abstände zwischen den Scharnieren und die Scharniergrößen stimmen auf beiden Rahmen exakt überein. Die Porträts waren demnach mit drei Scharnieren verbunden, wobei jede Platte mit vier kleinen Nägeln/Schrauben an den Rahmen befestigt war. Somit handelte es sich tatsächlich um ein Diptychon, dessen Außenseite das Kreuzigungsbild war, während sich im aufgeklappten Zustand Herr (links) und Dame (rechts - vom Betrachter aus) gegenüberstanden.

Die Rückseite des Rahmens für das Frauenporträt weist dieselbe Profilierung auf wie der Rahmen des Kreuzigungsbildes, übrigens sind auch beide schwarz gestrichen. Während jedoch die schwarzen

Rahmenleisten des Kreuzigungsbildes aufgemalte Renaissance-Ornamente auf allen vier Schenkeln aufweisen, ist die Rahmenrückseite des Frauenbildes einfach schwarz gestrichen, was darauf schließen läßt, daß die hölzerne Platte, über die die Leinwand des Frauenporträts gespannt war, keine Bemalung³ trug, sondern unmittelbar auf der Wand auflag. Die Rahmen für beide Porträts, also die Innenrahmen des Diptychons sind gekehlt und golden. Allerdings besitzt das Kreuzigungsbild bzw. Herrenporträt in der Mitte der freien Längsseite einen Schließmechanismus, zu dem das Gegenstück auf dem Frauenporträt, vermutlich eine seitlich angebrachte Feder mit Dorn/Haken, leider fehlt⁴ (Abb. 2). Auf beiden oberen Leisten der Bilder befinden sich außerdem Reste eines geschmiedeten Hakens bzw. die entsprechende Fehlstelle im Anstrich, so daß auch hier mit einem Schnappverschluß, evtl. zur Arretierung in geöffnetem Zustand an der Wand, gerechnet werden könnte. Überstehende Teile wurden jedoch seinerzeit auf Rahmenhöhe gekappt, so daß bei der Wiederherstellung des Diptychons lediglich die Aufhängung erneuert werden konnte.

Mit der Zusammenführung der drei Kunstwerke aus dem späten 16. Jahrhundert ist erstmals die Existenz derartiger Familien-diptychen bei reichen Bürgern und Patriziern Wasserburgs, sei es für den häuslichen Bereich oder für die Familienkapellen, gelungen⁵. Noch spektakulärer ist jedoch die Entdeckung einer Signatur

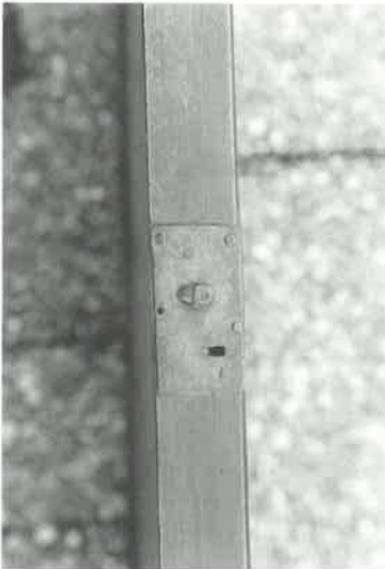


Abb. 2: Seitlicher Verschußmechanismus



Abb. 3: Künstlersignatur und Datierung am Kreuzstamm

und Datierung auf dem Kreuzigungsbild, sie war sowohl dem Restaurator Mayer als auch Gisliind Ritz bei der Inventarisierung⁶ entgangen. In den senkrechten Kreuzbalken ist zwischen der Hand der trauernden Maria Magdalena und den Füßen Jesu ein Monogramm HH oder HI oder MI und die Jahreszahl 1580 eingeritzt (Abb. 3). Erstaunlich ist die zeitliche Differenz zwischen den drei Bildern von 1580 und 1584, d. h., daß das Diptychon frühestens 1584 zusammengestellt worden ist. Thomas Altershamer trägt kurzes braunes Haar und einen braunen Vollbart. Er ist in der damals üblichen spanischen Hoftracht mit schwarzem Gewand und weißer Hals- und Ärmelkrause gekleidet. Der Umhang mit zwei Silberschließen, die Handschuhe, die Ringe an der linken Hand und der Silberknäuf der Seitenwehr weisen ihn als Mann von Rang und Stand aus. Entsprechend ihrem Gemahl trägt auch Elisabeth Donnersberg die spanische Tracht. Ihr schwarzes, schweres Gewand mit außerordentlich hohen Ärmeln ist gleichfalls mit weißen Hals- und Ärmelkragen besetzt. Das Haar wird völlig von einer am Rand bestickten Haube mit kleinem Schleier bedeckt. Eine dreifache Goldkette mit Anhänger, eine goldene Gürtelkette und mehrere Ringe unterstreichen ihre Herkunft aus einem reichen Handelshaus in München. Während die beiden Ahnenbilder von gleicher Hand zu sein scheinen und evtl. auf einen Maler aus München schließen lassen, dürfte das Kreuzigungsbild von einem anderen Künstler stammen. Generell kann man von spätgotischen Nachklängen sprechen und frühere Interpreten haben aufgrund des Landschaftshintergrundes immer wieder auf die Nachwirkungen der Donauschule verwiesen. Der senkrechte Kreuzstamm teilt das Bild vertikal in zwei Hälften, während düstere, sich ballende Wolken, die den Gekreuzigten umgeben, die Szene horizontal gliedern, gleichsam als bestünde das Bild aus einer irdischen und einer himmlischen Hälfte. Vor einem Landschaftshintergrund mit hohen, schroffen Bergen und grünen Vorbergen liegt die durch wenige Gebäude angedeutete Stadt Jerusalem. Den Vordergrund des Bildes nehmen rechts vom Kreuz Maria in braun-grünem Mantel über rötlichem Gewand, links Johannes, ebenfalls in braun-grünem Gewand mit rotem Mantel, und, am Kreuzfuß knieend, Maria Magdalena ein. Der Gekreuzigte selbst hängt in der oberen Bildhälfte hoch über den Köpfen der Assistenzfiguren und scheint somit der irdischen Szene entrückt. Während die trauernde Maria ihren Kopf gesenkt hält und der Lieblingsjünger Johannes zu ihr hinüberschaut, also eine horizontale Verbindung darstellt, blickt die knieende Maria Magdalena zum Gekreuzigten empor. Durch ihre knieende Haltung wird die Distanz zum Gekreuzigten noch verstärkt, „die Einsamkeit des Todes am Kreuz, die Verehrungswürdigkeit des heiligen Leibes ...dadurch eindringlich

hervorgehoben.”⁷ Die hochgestaffelte Komposition folgt venezianischen Vorbildern, wo Tizian 1558, Jacopo Bassano 1563 und Paolo Veronese vor 1581 in ihren Kreuzigungsbildern Christus weit über den Köpfen der Assistenzfiguren hängend darstellen und damit eine neue einprägsame Bildformel vorgeben.⁸ Der Künstler unseres Kreuzigungsbildes hat sicherlich eine graphische Vorlage der gängigen Kreuzigungsdarstellung verwendet.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet noch die Auflösung des Monogrammes. Die senkrechten Hasten des Monogrammes mit dem Querbalken lassen an ein doppeltes H denken. In den Kirchenrechnungen von St. Jakob lassen sich für den fraglichen Zeitraum zwei Maler nachweisen, auf welche das Monogramm zutreffen könnte: Hans Höslwanger und Hans Heygl.

Zwei Einträge von 1562 lauten: “Maister Hansen Höslwanger die Stangen an den dreyen Fannen mit schlechtem Golt, die Creutz mit guetem Golt vergolt und obern tuech an bei den Fannen von schlechtem Golt vergolt, das Creutz an den Seitten fannen pössern und den Kistler von zwayen Neuen Creutz alles abgemalt, dem maler bezalt 6fl. - Maister Hansen Höslwanger Maler von dem Jesus khindl zu erneuern 2 Sch. 5 Pfg..”⁹ Allerdings sind uns zu Hans Höslwanger keine weiteren Angaben oder gar Werke bekannt, so daß ein stilistischer Vergleich mit dem Kreuzigungsbild nicht möglich ist. Der Maler Hannsen Heygl erscheint in den Kirchenrechnungen von 1589 “von bemellten zwayen Engeln zu mallen 7 fl 2 Sch 10 Pfg”, die der Kistler Michel Degenhart gefertigt hat. Die weiteren zeitgenössischen Maler wie Wolf Lechner, Wolf Degenhart oder Jakob Kulbinger passen von ihren Anfangsbuchstaben her nicht zum Monogramm.

Alles in allem handelt es sich um ein Bildnis- oder Familiendiptychon von herausragender Qualität, was sowohl die Porträts auf Leinwand als auch das Tafelbild betrifft. Obwohl es reizvoll gewesen sein mag, die Ahnenbilder nebeneinander betrachten zu können, hat man sich dennoch 1998 für die Wiederherstellung des Gesamtkunstwerkes entschieden, das nun den ursprünglichen Eindruck vermittelt.

Anmerkungen

¹ Schnepf, Chr. Die stadteschichtliche Sammlung in Wasserburg am Inn“, Wasserburg 1898, 2

Die Angaben sind etwas fehlerhaft, da zum Bild von Thomas Altershamer (1584) die Entstehungszeit fehlt. Ferner bildet das Kreuzigungsbild nicht die Rückseite, sondern die Vorderseite des Diptychons.

² Porträt des Thomas Altershamer, Inv. Nr. 975, dat. 1584, Br. 65,5. H. 89,5 (o.R.), Öl/Lw., unsign., Aufschrift: “THOMAN . ALLTERS HAMER . / .45 IAR . ALT . HET . AIN . SOLLICHE . / GESTALT . ANNO . 15 . 84”

Porträt der Elisabeth Donnersberg, Inv. Nr. 974, dat. 1584, Br. 62,5, H. 88,5 (o.R.), Öl/Lw., unsign., Aufschrift: EILISABETH . DONE(R?)PERGERIN . / . 32 . IAR . ALT . HET . AIN . SOLICHE . GSTALT . / ANNO . 15 . 84 .”

Kreuzigungsbild, Inv. Nr. 1492, dat. 1580, Br. 65, H. 90 cm, Öl auf Holz, sign.

Vgl. zu den Ahnenporträts: Steffan, F., Herrengasse 15. Hausgeschichte des Städt. Museums. Die Familien Kulbinger, Altershamer, Donnersberg und Herwart. HaI 16/17, Wasserburg 1997, 5 ff.

Die dort angegebene Datierung des Frauenporträts und somit auch das Geburtsjahr von Elisabeth Donnersberg müssen nach einer im August 1998 erfolgten Reinigung beider Bilder korrigiert werden.

³ Es wäre ein Allianzwapen der Altershamer-Donnersberg zu vermuten gewesen, wie es etwa in der gotischen Wohnhalle als Secco-Malerei nachgewiesen werden konnte. Vgl. HaI 16/17, Abb. 3a/b mit entsprechendem Kommentar.

⁴ Ein Verschlussmechanismus ist bei einer Hängung des Diptychons im privaten Bereich etwas befremdlich, so daß eher an eine Hängung in einer Seitenkapelle der Pfarrkirche St. Jakob zu denken wäre, in der sich die Familiengruft der Altershamer/Donnersberg befand. Im normalen Zustand wäre das Bild geschlossen gewesen, an familiären Gedenktagen aber bzw. bei Gottesdiensten für die Verstorbenen hätte man das Bild öffnen können, um durch die Porträts eine Vergegenwärtigung der dargestellten Angehörigen zu erreichen.

⁵ Vgl. dazu das Bildnisdyptychon von Hans und Barbara Straub, geb. Pirckheimer, von 1525 im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Löcher, Kurt, Die Gemälde des 16. Jahrhunderts, Katalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Stuttgart 1997, 407 ff.

⁶ Gisling Ritz gibt als Datierung noch die “2. Hälfte des 16. Jahrhunderts” an, die originalen bzw. nachgemachten Profilrahmen der Ölbilder stuft sie in das späte 19. Jh. ein.

⁷ Baumstark, R., Kreuzigung Christi in: Rom in Bayern, Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten, München 1997, Kat. Nr. 130, 444 f.

⁸ nach Baumstark, R., a.a.O. 444

⁹ StA Wasserburg, Kirchenrechnung St. Jakob 1562 und 1589.

Literatur

Baumstark, R., Kreuzigung Christi, in: Rom in Bayern, Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten, München 1997

Löcher, K., Die Gemälde des 16. Jahrhunderts, Katalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Stuttgart 1997

Schnepf, Chr., Die stadtgeschichtliche Sammlung in Wasserburg am Inn, Wasserburg 1898

Steffan, F., Herrengasse 15, Hausgeschichte des Städt. Museums. Die Familien Kulbinger, Altershamer, Donnersberg und Herwart, HaI 16/17, Wasserburg 1997
Stadtarchiv Wasserburg, Kirchenrechnungen von St. Jakob 1562 und 1589

Bildnachweis

Foto Heck: 1, 3

Verfasser: 2

Ferdinand Steffan

**Ein unbekannter Passionsaltar
aus Wasserburg**

Jahrzehntelang hingen im Erdgeschoß des Museums über einem Heizkörper, verzogen von der Hitze und geschwärzt von der Heilungsluft, zwei Tafelbilder vom Anfang des 17. Jahrhunderts, ehe sie bei der Umorganisation der Sammlungen in die Abteilung für sakrale Kunst überführt und im Jahr 1994 restauriert wurden. Die Darstellungen mit einer Verhörszene¹ und der Kreuzaufrichtung² legten die Interpretation als Reste von Kreuzwegtafeln einer Kirche nahe. Durch einen Zufallsfund in der Literatur können diese beiden Gemälde nunmehr als Rest eines Passionsaltares identifiziert werden.

In den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts entwarf der Generalintendant für das Kunstwesen am Münchner Hof von Herzog Wilhelm V., Friedrich Sustris, einen Passionsaltar für Renata, die Gemahlin des Herzogs. "Sustris hatte den Altar als eine kleine Bilderwand mit acht auf Kupfer gemalten Passionsszenen konzipiert, die durch eine Rahmung aus Ebenholz eingefasst gewesen sein dürften".³ Der ausführende Künstler war Christoph Schwarz⁴, der den Altar nach den exakten Angaben seines Vorgesetzten vor dem Jahre 1585 schuf. Dieses Altärchen, dessen Abmessungen sich etwa auf 140 x 100 cm beliefen, ist leider bis auf das Mittelbild verlorengegangen.⁵ Gleiches gilt für den Entwurf Sustris, eine lavierte Federzeichnung, die in der Stuttgarter Staatsgalerie 1945 verbrannte.⁶ Das Kunstwerk scheint jedoch eine derartige Ausstrahlung besessen zu haben, daß der Kupferstecher Johannes Sadeler I. im Jahre 1589 eine Kupferstichfolge des Altares in neun Blättern herausbrachte. Das Titelblatt gibt die Herkunft bzw. Aufstellung des

Verteilungsschema der einzelnen Szenen

Verurteilung durch Pilatus	Geißelung	Kreuztragung
Vorführung vor Pilatus	Kreuzigung	Niederwerfung auf das Kreuz
Verhör vor Kaiphas		Kreuzaufrichtung
	Inscripftafel	



Abb. 1: Rekonstruktion des Passionsaltares von Herzogin Renata nach den Stichen Sadlers und dem erhaltenen Mittelbild

Altare in der Privatkapelle der Herzogin an. Auf Grund der großen Nachfrage wurde die Blattfolge in mehreren Städten, u.a. in Köln, Antwerpen, Siena und Padua nachgestochen⁷. Herausragende Persönlichkeiten verwendeten die Reproduktionen des Altares für ihre persönliche Andacht: So kaufte Octavian Secundus Fugger noch im Erscheinungsjahr die Kupferstichfolge für 1 fl 48 kr und später nochmals zwei Exemplare. Durch den Maler Elias Schemel ließ er die Blätter kolorieren und durch den Kistler Hans Krieger mit einem gebeizten Holzrahmen montieren, was für die einfachen Blätter einen gewaltigen Kostenaufwand und Wertzuwachs bedeutete. In den Nachlaßinventaren Octavian Fuggers sind derartig gerahmte Blätter auf seinem Schloß Oberbergkirchen und dem Landsitz in Bobingen aufgelistet.⁸ Die 43,5 cm hohen und 27,6 cm breiten Kupferstichblätter des Johannes Sadeler dürften auch rasch nach Wasserburg gelangt sein, wo man sich allerdings nicht mit einer einfachen Kolorierung begnügte, sondern die Blätter durch einen Maler auf Holz vergrößern ließ und damit einen gewaltigen Tafelaltar mit einer Breite von mindestens 2,40 m und einer Höhe von 3,15 m schuf.

Eine Kopie des Altares der Herzogin Renata von einem unbekanntem Münchner Hofmaler, die heute im Diözesanmuseum Freising hängt⁹, gibt uns neben den Kupferstichen Sadeliers Auskunft über Inhalt und Reihenfolge der einzelnen Szenen. Dargestellt ist das Leiden Jesu in acht Bildern, wobei sich sieben Szenen um die zentrale Kreuzigung gruppieren. Der Passionsbericht beginnt links unten und entfaltet im Uhrzeigersinn eine Folge von Geschehnissen, die unter dem Titel „Die sieben Fälle Christi“ in die Passionsbetrachtung und -frömmigkeit eingegangen sind. Bei jedem dieser Ereignisse stürzt Jesus zu Boden oder wird von seinen Henkersknechten brutal zu Boden gestoßen. Beim *Verhör vor Kaiphas* ist Jesus vor den Thronstufen niedergebroschen und wird mit Gewalt gezwungen, sich wieder zu erheben. Im zweiten Bild, der *Vorführung vor Herodes*, krümmt sich Jesus unter den Schlägen von Soldaten und Juden. Bei der *Verurteilung durch Pilatus* liegt Jesus am Boden, während die Schergen sich mit Stricken bemühen, Jesus aufzurichten. Entgegen anderen *Geißelungsdarstellungen* steht Jesus nicht aufrecht an der Säule, sondern kauert auf Armen und Knien an deren Basis. Bei der *Kreuztragung* stürzt Jesus trotz der Hilfe durch Simon von Cyrene. Die *Niederwerfung auf das Kreuz*, also die übliche Annagelungsszene der Kreuzwegdarstellungen, ist das vorletzte Bild. Während der *Kreuzaufrichtung* (Jesus wird am Kreuz erhöht), scheint das Kreuz den Schergen zu entgleiten, so daß Jesus ein siebtes Mal zu Boden fällt.¹⁰



Abb. 2: Tafel 1 des Passionsaltares im Freisinger Diözesanmuseum

Eine frömmigkeitsgeschichtliche Einordnung bietet R. Baumstark, dessen Aufsatz die Einordnung der Wasserburger Tafeln ermöglichte: „Die Siebenzahl, deren altherwürdige symbolische Bedeutung stets auch für den Passionsbericht herangezogen wurde - etwa die Sieben Worte des Erlösers am Kreuz -, dient hier der Überhöhung von Schmerz und Pein, die dem Sohn Gottes zugefügt werden. Dabei erweist sich der Passionsaltar der Herzogin Renata als eines der seltenen Beispiele für die Darstellung der *Sieben Fälle Christi*, einer Andachtsform, die seit dem späten 15. Jahrhundert als ein Gegenstück zu den *Sieben Schmerzen Mariae* nachweisbar ist und in der aus spätmittelalterlicher Passionsfrömmigkeit erwachsenen Kreuzweg-Verehrung wurzelt.“¹¹

Vom Wasserburger Kreuzaltar sind leider nur die erste und siebte Tafel, also das untere Segment, erhalten, zwischen denen sich die eigentliche Kreuzigungsszene befand. Die Tafeln haben eine Breite



Abb. 3: Tafel I des Wasserburger Passionsaltars *Verhör vor Kaiphas*



Abb. 4: Tafel 1 des Passionsaltares von Herzogin Renata nach dem Kupferstich von Sadeler

von 79 cm und eine Höhe von 103,5 cm. Wenn man wie bei den Sadeler-Stichen jeweils die gleiche Breite annehmen darf, hatte das Mittelbild die gleiche Breite wie die übrigen Tafeln, war aber (vielleicht von einer Stiftertafel abgesehen) doppelt so hoch. Auf beiden erhaltenen Tafeln ist ein 1,5 - 1,6 cm breiter Rand zu sehen, mit dem sie in einem Rahmenwerk steckten, dessen Ausmaße nicht mehr bekannt sind. Insgesamt ergibt sich eine Mindestbreite von mehr als 2,40 m und eine Höhe von wenigstens 3,15 m - ein imposanter Tafelaltar, von dem man gerne gewußt hätte, wo er einst gestanden hat.

Zwar ist für die Altarreihe der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Wasserburg ein Kreuzaltar am linken vorderen Chorpfeiler überliefert, der sogar den Namen „Schwarzer Kreuzaltar“ trägt und zum dunkel-düsteren Aussehen der Tafelbilder passen würde. Dieser Altar wurde 1826 in die Kapelle Nr. 5 (hinter die Sakristei) verlegt¹². Auf einer Planskizze des Stadtmaurermeisters Simon Millinger von 1824 ist dieser Kreuzaltar mit seinem Gegenstück, dem Seelenaltar¹³, noch in situ abgebildet, doch handelt es sich hierbei um einen barocken Säulenaltar, der keinerlei Ähnlichkeit mit dem hypothetisch rekonstruierten Tafelaltar nach Sustris/Schwarz/Sadeler aufweist. Nach Rieger¹⁴ stammt der barocke Kreuzaltar vom Jahre 1668, der Tafelaltar muß jedoch beträchtlich älter sein. Wenn jedoch bereits 1563 ein Seel- und ein Kreuzaltar miteinander korrespondierten, die Sadeler-Stiche als Bildvorlage jedoch erst 1589 erschienen sind, scheinen diese Tafeln als Altarfragmente nicht in die St. Jakobskirche gehört zu haben.

Als weitere mögliche Standorte kommen die 1846 abgebrochene alte Friedhofskapelle und die Gruft- oder Allerseelenkapelle neben der Pfarrkirche in Frage, zu denen es jedoch noch keinerlei Forschungen gibt¹⁵. In der Unterkirche dieses letztgenannten, zwei-stöckigen Gotteshauses befanden sich zwei Altäre, von denen der Hochaltar dem hl. Dionysius geweiht war und der Seitenaltar die Apostelfürsten Petrus und Paulus als Patrone hatte. Beide Altäre sind bei der Profanierung der Kirche verschwunden, erhalten hat sich aber eine Hintergrundmalerei zum Seitenaltar, die eine beträchtliche Fläche freiläßt und im Gewölbebogen auf dunklem Hintergrund sitzende Engel mit Leidenswerkzeugen und die Aussparung eines Kreuzes zeigt. Von der Ikonographie her würde es sich anbieten, den Kreuzaltar als flächigen Tafelaltar an dieser Stelle zu vermuten. Die Ausmaße in diesem Joch ließen eine derartige Annahme durchaus zu, wobei bei einer Breite von 3,20 m zwischen den Pfeilern und einer hypothetischen Breite des Kreuzaltares von mindestens 2,40 m noch beidseits Spielraum für Rahmenwerk bliebe. Nicht geklärt werden könnte jedoch in diesem Zusammenhang



Abb. 5: Passionsaltar im Diözesanmuseum Freising, gestaltet nach dem Passionsaltar der Herzogin Renata

die Widmungsveränderung vom angenommenen Kreuzaltar zu einem Petrus- und Paulus-Altar.

Nur intensive archivalische Forschungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Wasserburger Nebenkirchen würden hier weiterhelfen.

Auf etwas sichererem Boden befindet man sich bei der Suche nach dem Künstler, der die Sadeler-Kupferstiche etwa zweieinhalbfach vergrößert auf Holz übertragen und so einen mächtigen Tafelaltar geschaffen hat - übrigens nach Aussage von R. Baumstark, dem vormaligen Generaldirektor des Bayer. Nationalmuseums, die einzige bisher bekannte derartige Kopie.

In den letzten Jahren wurden mehrfach Kunstwerke aus den Händen der Malerfamilie Pittenharter aus Wasserburg restauriert und dabei genauer untersucht, beispielsweise der Vier-Erdteile-Schrank aus dem Jahre 1625 von Melchior Pittenharter oder eine Stiftertafel von vier Familien mit einem Auferstehungsbild, zwar unsigniert

und undatiert, jedoch wegen bestimmter Details und Verfahrenstechniken der Pittenharter-Werkstatt zuzuordnen¹⁶. Die Vorliebe für waffenkundliche Details, die sich sowohl auf dem Schrank und der Stifertafel als auch auf den Altartafeln abzeichnet, dürfte auf die gleiche Werkstatt hinweisen. Gleiches gilt für die Untergrundbearbeitung aller drei Werke. Neben dem Vater Gregor Pittenharter kämen vor allem auch seine beiden Söhne Melchior und Wolfgang in Frage¹⁷. Zu anderen zeitgleichen Malern, die in Wasserburg ansässig waren wie Hans Heygl, Wolf Lechner, Jakob Kulbinger oder Hans Höslwanger, gibt es noch keine Vergleichsmöglichkeiten, da keine Werke vorliegen. Für Melchior Pittenharter könnte auch sprechen, daß er als Motivvorlagen für den Vier-Erdteile-Schrank ebenfalls Kupferstiche von Sadeler verwendet hat.

Zugegebenermaßen können auf Grund der Quellenlage noch nicht alle Fragen befriedigend beantwortet werden, aber immerhin gelingt es, anhand einzelner signierter und datierter Werke von örtlichen Meistern das Kunstschaffen in der Stadt Wasserburg im 16./17. Jahrhundert etwas aufzuhellen. Während das örtliche und regionale Wirken der Gebrüder Zürn in Wasserburg längst in eine große Monographie eingebunden ist, fehlen zu den konkurrierenden Zeitgenossen wie den Bildschnitzern Hartmann noch jegliche Zusammenschauen, ganz zu schweigen von den kleineren Werkstätten und Malern.

Anmerkungen

¹ Inv. Nr. 1518

² Inv. Nr. 1517; ein Herkunftsvermerk zu beiden Tafeln fehlt leider. Da sie im ersten Führer von 1898 nicht erwähnt sind und in den Eingangsbüchern ab 1915 nicht erscheinen, müssen sie wohl in den dazwischenliegenden Jahren in das Museum gekommen sein. Vgl. auch Fußnoten 13 und 15!

³ Baumstark, R., Passionsaltar der Herzogin Renata von Bayern, in: Rom in Bayern - Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten, Katalog des Bayer. Nationalmuseums, München 1997, Nr. 129, 438.

⁴ Christoph Schwarz, 1548 - 1592.

⁵ vgl. Baumstark, a.a.O., Nr. 130, 444 f. Das Mittelbild liegt sowohl im Original als auch als Kupferstich vor.

⁶ vgl. Baumstark, a.a.O. 438.

⁷ vgl. Baumstark a.a.O. 443

⁸ vgl. Baumstark, a.a.O., 443.

⁹ Steiner, P., Die Sieben Fälle Jesu, in: Vera Icon, 1200 Jahre Christusbilder zwischen Alpen und Donau, Ausstellungskatalog, Freising 1987, 125 f.

Der Altar in Freising ist im Gegensatz zu den Stichen Sadelers und dem Original von Sustris/Schwarz jedoch quadratisch und mißt nur 56 x 56 cm. Abgesehen von dieser Abwandlung vom Hochformat in ein quadratisches Format der Felder, stimmt das Freisinger Altärchen auch hinsichtlich des Mittelbildes nicht mit Sustris/Schwarz/

Sadeler überein. Während bei Schwarz/Sadeler die Assistenzfiguren Maria und Johannes unter dem überlangen Kreuz stehen, umfaßt beim Freisinger Bild die knieende Maria Magdalena den Kreuzesstamm und Engel fangen das Blut Christi auf, abgesehen von einer Gebirgslandschaft mit Jerusalem als Hintergrund. R. Baumstark bezeichnet daher diese Freisinger Tafel, die von einem Münchner Hofmaler um 1590 geschaffen worden sein dürfte, nicht als Kopie, sondern als Adaption des Altares von Christoph Schwarz.

In der Kitzbüheler Katharinenkirche bildeten Ölbilder der Sieben-Fälle-Christi die Verkleidung der Emporenbrüstung. Der Tiroler Maler Veit Rabl hatte sie 1659 geschaffen und dabei ebenfalls die Kupferstiche von Sadeler als Vorlage verwendet. Die Höhe der Emporenbrüstung machte auch hier eine Änderung des Formates notwendig, so daß wiederum von einer Adaption gesprochen werden kann. Die Maße der Bilder betragen ohne Rahmen 77 x 67 cm. Da nur sieben Ölbilder bekannt sind, scheint die Kreuzigungsdarstellung zu fehlen. Beim Abbruch der Orgelempore anläßlich einer Kirchenrenovierung in den Jahren 1987 - 90 wurden die Bilder abgenommen. Seit Frühjahr 1999 befinden sie sich zur Restaurierung, so daß kein unmittelbarer Vergleich möglich war. Veit Rabl hat, soweit erkennbar, nicht die Tiefenwirkung des Raumes und die Ausdruckskraft der einzelnen Gestalten erreicht (für Hinweise und freundliche Auskünfte habe ich Herrn Prälat Prof. Dr. J. Neuhardt, Salzburg, und Herrn Volksschuldirektor i.R. P. Brandstätter, Kitzbühel, herzlich zu danken).

¹⁰ Summarische Beschreibung nach Baumstark, a.a.O. 438 und 441.

¹¹ Baumstark, a.a.O., 441.

¹² Zählung der Kapellen nach Kebinger, L., Der Kapellenkranz zu St. Jakob in Wasserburg, HaI 5, Wasserburg 1984, 27 ff.

¹³ Der Seelenaltar wird bereits in einer Dienstanweisung für den Mesner für die Feier der Hl. Woche vom Jahre 1563 erwähnt: "Vorabend des Gründonnerstags... Aine halbe Stunde vor fünf ur richt das kerczstall (Kerzenstallage) auf die Staffl neben dem Seelaltar in die mitt..." In der Erläuterung gibt der Autor an, daß dieser am vordersten Pfeiler des Schiffes zur linken Hand sich befand, zur rechten stand der Kreuzaltar.

¹⁴ Rieger, S., Zeittafel zu Bau und Ausstattung der Wasserburger Stadtpfarrkirche St. Jakob, HaI 5, Wasserburg 1984, 247.

¹⁵ Es wäre auch denkbar, daß der Altar in der ehemaligen Magdalenenkirche oder in der Klosterkirche der Kapuziner gestanden hat. Die Magdalenenkirche befand sich am südlichen Innufer, etwa im Bereich der heutigen Parkhäuser. Sie war Ende des 14. Jahrhunderts erbaut und 1381 geweiht worden. 1784 wurden ihre Fundamente vom Inn unterspült, 1786 zerstörte sie ein Hochwasser völlig, nachdem die Inneneinrichtung vorher geborgen worden war. Über ihre Geschichte bzw. Ausstattung gibt es noch keinerlei Arbeiten.

Das Kapuzinerkloster mit seiner Kirche war in den Jahren 1624 - 1627 erbaut worden und käme von der zeitlichen Einordnung der Tafeln als Standort ebenfalls durchaus in Frage. Leider fehlen auch hier jegliche Vorarbeiten, die über den Rahmen dieser Identifizierung der Tafeln weit hinaus gehen würden.

¹⁶ vgl. dazu Birkmaier, W. - Steffan, F., Zur Malerfamilie Pittenharther in Wasserburg, HaI 12, Wasserburg 1992, 35 ff. bes. Abb. S. 42, 43, 51.

¹⁷ Georg Pittenharther, Daten unbekannt.

Melchior Pittenharther, geb. vor 1597, gest. 1648.

Wolfgang Pittenharther, geb. 1601, gest. kurz vor 1643.

Die Werkstattnachfolger Matthias Strovogl und Gregor Sulzböck liegen bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als der Barockstil sich längst durchgesetzt hatte, so daß die Schaffung eines solchen Tafelaltares eigentlich anachronistisch und unmögl. gewesen wäre.

Verwendete Literatur

- Baumstark, R., Passionsaltar der Herzogin Renata von Bayern, in: Rom in Bayern - Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten, Katalog des Bayer. Nationalmuseums, München 1997
- Steiner, P., Die Sieben Fälle Jesu, in: Vera Icon, 1200 Jahre Christusbilder zwischen Alpen und Donau, Ausstellungskatalog Diözesanmuseum Freising, Freising 1987
- Kebinger, L., Der Kapellenkranz zu St. Jakob in Wasserburg, HaI 5, Wasserburg 1984
- Rieger, S., Zeittafel zu Bau und Ausstattung der Wasserburger Stadtpfarrkirche St. Jakob, HaI 5, Wasserburg 1984
- Birkmaier, W. - Steffan, F., Zur Malerfamilie Pittenharther in Wasserburg, HaI 12, Wasserburg 1992
- Hahn, S., Von der Renaissance zum Barock I, Führungsblatt des Diözesanmuseums Freising
Wasserburger Anzeiger

Bildnachweis

- Abb. 1/3 Museum Wasserburg
Abb. 2/5 Diözesanmuseum Freising
Abb. 4 Katalog Bayer. Nationalmuseum

Ferdinand Steffan
Wasserburger Fayencen

Der Antiquitätenhandel bot im Jahre 1998 dem Museum einen Fayence-Krug mit Zinnmontierung an, der unterhalb des Henkelansatzes die Inschrift: „Franz Eichhorn Figulus Fily Aquipolitanus“¹ trägt und somit auf einen Zusammenhang mit Wasserburg verwies (Abb. 1 a/b). Nachdem die Sparkasse Wasserburg den Krug erworben und dem Museum zum 110jährigen Jubiläum geschenkt hatte, lag es nahe, Nachforschungen zur genannten Person anzustellen und der Frage nachzugehen, ob in Wasserburg selbst jemals Fayencen, wenn auch nicht in Manufakturen, sondern noch in kleinen Werkstätten hergestellt worden sind. Obwohl es in Wasserburg eine jahrhundertealte Hafnertradition gibt, war bislang noch nie eine Fayence-Arbeit aufgetaucht², denn ebensogut hätte es sich bei der Aufschrift um einen Besizervermerk handeln können, wobei der Krug dann in einer auswärtigen Werkstatt hergestellt worden wäre.

Verwirrung stiftete die Tatsache, daß im 18. Jahrhundert zwei Familien mit gleichklingendem Namen in Wasserburg zugezogen waren: die Eichhorn und Aichhorn. Dieser Gleichlaut führte zu falschen Eintragungen in den Bürgermatrikeln, wo für beide Familien eine Herkunft aus Friedland/Schlesien und die Berufsbezeichnung „Bildhauer“ angegeben wurde. Erst das von Stadtpfarrer Benno Winnerl zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegte und im Pfarrarchiv von St. Jakob verwahrte Familienbuch ermöglichte die klare



Abb. 1 a: Wasserburger Fayence-Krug mit Hühnermögeln
 1 b: Künstlersignatur unter dem Henkel

Differenzierung der zwei Künstlerfamilien und damit die korrekte Zuweisung einiger bis dahin bekannter Werke.

Am 22. 2. 1765 wurde der „bürgerliche Bildhauer“ Joseph Aichhorn in Wasserburg als Bürger aufgenommen, wo er am 14. April des Jahres 1766 Gertraud Jäger heiratete.³ Der Vater des Joseph Aichhorn war der Hofschreiner Johann Aichhorn aus Freising. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, von denen zwei noch im ersten Lebensjahr starben:

Johann Baptist Aichhorn, geb. 18.2.1767, gest. 16.7.1797,

Maria Magdalena Aichhorn, geb. 30.6.1769, gest. 26.6.1770 und

Joseph Aloys Aichhorn, geb. 11.6.1771, gest. 1.2.1772.

Nachdem Joseph Aichhorn am 17. März 1775 gestorben war, heiratete die Witwe in zweiter Ehe bereits am 4. Juli 1775 den bürgerlichen Bildhauer Johannes Chrysostomus Geisenhofer⁴ zur Weiterführung der Werkstatt.

An künstlerischen Werken Joseph Aichhorns ist bislang wenig überliefert:

Für das Kloster Rott fertigte er Totenleuchter an und erhielt hierfür 30 fl pro Stück.⁵ Ferner lieferte er möglicherweise einen reich geschnitzten, bewegt geformten Rokokorahmen für die Kirche von Rohrdorf und (sicher) 1774 einen Rahmen mit Rocailleaufsatz für das Gotteshaus von Törwang.⁶ 1765 hat er zusammen mit dem Wasserburger Kistler Mathias Pindter und dem Maler Niklas Bernhard den schadhaften Sebastiansaltar in der Kirche von Rieden repariert.⁷

Vom Sohn Johann Baptist Aichhorn ist ein Kupferstich überliefert, der die Wasserburger Handwerkskundschaften vom Ende des 18. Jahrhunderts zielt.⁸ Die Signatur lautet „J. B. S. Aichhorn inv. 1790“, d. h. Johann Baptist Aichhorn hat die Vorlage geliefert, die laut Aufschrift bei Franz Joseph Gleich gestochen bzw. gedruckt wurde. J. B. S. Aichhorn wurde bislang als „Kupferstecher in Bayern, Ende 18. Jh., von dem nur die Ansicht von Wasserburg bekannt ist“, bezeichnet.⁹ Ihm kann jedoch auch eine lavierte Federzeichnung zur Raumsituation und Sitzordnung der letzten Sitzungsperiode des Kreistages im kleinen Rathaussaal im Jahre 1793 zugeordnet werden, für die der Bildhauerssohn 22 fl erhielt.¹⁰ Für einen Bildhauerssohn müßten sich auch plastische Werke nachweisen lassen: Bomhard nennt als Beleg das Relief an der Kanzel in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Rosenheim aus dem Jahre 1796.¹¹

Während von Vater und Sohn Aichhorn bislang keine weiteren Werke bekannt sind, kann man Joh. Chr. Geisenhofer einige Arbeiten zuordnen, die hier nur der Vollständigkeit halber im Anhang aufgeführt sind.¹²

Nachdem die Genealogie der Bildhauerfamilie Aichhorn geklärt ist, läßt sich auch eine Stammtafel der Familie Eichhorn erstellen und ihre „Profession“ erhellen. Ein am 30.10.1774 hier geborener Franz Eichhorn¹³ war immerhin seit der Ausstellung „Wasserburger Lithographen des 19. Jahrhunderts“ als „Zeichnungslehrer“ an der 1818 neu gegründeten Zeichenschule bekannt, doch leitete man seine Abstammung von der obigen Bildhauerfamilie her. Ein Zusammenhang mit dem „Figuli filius“ des Bierkruges ließ sich zunächst nur annehmen. Der Zufallsfund einer Notiz im „Verzeichnis des Schützencorps der Stadt Wasserburg vom 17.5.1829“, erstellt von Joseph Heiserer, gedruckt bei Dempf, brachte den entscheidenden Durchbruch: Unter der Nr. 46 war ein Michael Stecher, Brandweiner, eingetragen und am Rand „statt seiner F. Aichhorn Hafnersohn“ vermerkt. Die restlichen Mosaiksteine lieferte wieder das Pfarrarchiv.

Am 6. Juli 1764 war in Wasserburg Franz Eichhorn als bürgerlicher Hafner, geboren um 1727, aufgenommen worden. Sein Vater Christoph Eichhorn, „Zimmermann zu Fridland im Kön. preußischen Schlesien“, ist in Wasserburg am 20.12.1779 im Alter von 85 Jahren gestorben. Der Sohn hatte nicht das Gewerbe des Vaters weitergeführt, sondern erlernte das Hafnerhandwerk. Er heiratete am 10.7.1764 Maria Theresia Mayr, die Tochter eines hiesigen Kürschners, mit der er neun Kinder hatte:

Maria Elisabeth, geb. 17.6.1765, gest. unbekannt,

Maria Theresia, geb. 11.6.1766, gest. 28.9.1845,

Franz Michael, geb. 29.8.1767, weitere Daten nicht bekannt,

Franz, geb. 13.3.1769, gest. 30.5.1769,

Maria Catharina, geb. 30.7.1770, gest. 29.12.1770,

Franz Anton Leonhard, geb. 6.11.1771, gest. 4.3.1772,

Catharina, geb. 23.4.1773, gest. 17.7.1834,¹⁴

Franz, geb. 30.10.1774 / 1.11.1774, gest. 4.4.1837 und schließlich

Aloys, geb. 31.8.1777, gest. 8.2.1778.

(Hervorgehoben sind die Kinder, welche überlebt haben.)

Damit ist festzustellen, daß der bisherige „Zeichnungslehrer“ und Custos der örtlichen Leseanstalten, Franz Eichhorn, Hafner war und mit dem „figulus filii“ auf dem Fayence-Krug identisch ist.

Die Geschichte dieser Hafnerwerkstatt sei kurz aufgeführt. Franz Eichhorn (d. Ä.) scheint 1764 eine neue Hafnerei begründet zu haben, da er in keine bestehende Werkstatt eingehiratet hat. Nach seinem Tod am 11.1.1793 ging die Gerechtigkeit nicht auf seinen neunzehnjährigen Sohn Franz, sondern auf seine achtundzwanzigjährige Tochter Maria Elisabeth über, die am 18.11.1799 den Hafner Anton Nestler zur Fortführung des Gewerbes heiratete.

Nestler, nach anderer Schreibung Nöstler, war am 16.4.1765 in Neuötting geboren, am 12.7.1799 in Wasserburg als Bürger aufgenommen worden und ist schließlich hier am 15.3.1817 gestorben. Mit dem Tod des Stiefvaters hätte eigentlich Franz Eichhorn (d.J.) die Werkstatt übernehmen können, stattdessen ging sie auf einen unehelichen Sohn seiner Schwester, der Witwe Nestler über. Maria Elisabeth hatte nämlich bereits zwei uneheliche Kinder mit in die Ehe gebracht: eine Tochter Maria Theresia¹⁵, geb. am 12.10.1785, vom hiesigen Bierbrauerssohn Franz Sebastian Peer, und einen Sohn Franz Joseph, geb. am 27.11.1792¹⁶, von Caspar Zing / Zink, Schneiderssohn aus Straubing, abstammend. Dieser Franz Joseph Zink erhielt am 8.1.1833 das Bürgerrecht, ist aber am 26.11.1844 aus Wasserburg weggezogen. Die Werkstatt, die sich in Haus Nr. 235 = Weberzipfl 8 befand, übernahm am 26.11.1844 der aus Eggenfelden stammende Hafner Sebastian Rottmayer/Rothmayer, der zwischen 1849 und 1851 die Werkstatt in das Haus Nr. 245 = Ledererzeile 42 verlegte. Dessen Gerechtigkeit führte ab 1864 Peter Groh aus Ebern, jedoch auf Haus Nr. 214 = Berggasse 2 weiter.

Kehren wir nach diesem familien- und handwerksgeschichtlichen Teil zum Fayence-Krug zurück. Die in Gelb-, Grün- und Blautönen gehaltene Bemalung des Kruges zeigt drei Hühnervögel auf einem floralen-frugalen Boden und drei anfliegende Enten sowie einige eingestreute Blüten und Blätter. Bei den Hühnervögeln mag es sich um einen Truthahn, ein Huhn/einen Hahn und eine Gans/Ente handeln. Ein stilistischer Vergleich mit Arbeiten aus bekannten Fayence-Werkstätten z. B. des Joh. Mich. Moser aus Riedenburg, der beiden Jakob Pisotti oder mit den Gmundener Keramiken erbrachte keinerlei Verwandtschaft¹⁷, so daß tatsächlich an ein -vorerst- singuläres Stück aus einer Wasserburger Werkstatt zu denken war, was nunmehr durch den genealogischen Konnex bewiesen werden konnte.

Selbstverständlich stellt sich sofort die Frage nach möglichen weiteren Arbeiten aus einer Wasserburger Fayence-Werkstatt etwa ab dem letzten Drittel des 18. bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Obwohl umfangreiche Fehlbrände aus einer örtlichen Hafnerei bekannt sind und Keramik aus einer Abfallgrube derzeit durch Prof. Dr. H. Hagn, München, untersucht und aufgearbeitet wird, fand sich bislang kein einziger Fayence-Scherben darunter. Mehrere, bisher jedoch Gmundener zugeschriebene Objekte, die sich schon seit langem im Museum Wasserburg befinden, müssen nunmehr einer Neubewertung unterzogen werden:

Im Jahre 1930 konnte über eine Antiquitätenhändlerin ein Hausaltärchen mit der Darstellung der „Sieben Zufluchten“ für 120



Abb. 2: Hausaltärchen mit den Sieben Zufluchten von Alteiselfing, dat. 1768

RM „vom Moar in Alteiselfing“ erworben werden¹⁸ (Abb. 2). In einem fast quadratischen, schwarzen Kästchen (Br. 46 cm, H. 47,5 cm) mit geschwungenen Seitenteilen und flankierenden Holzsäulen befindet sich über einer schmalen Sockelzone, in der einst sicher Reliquien oder unheilabwehrende Devotionalien untergebracht waren, eine Fayence-Tafel mit den „Sieben Zufluchten“ montiert. Die Tafel (Br. 29 cm, H. 32 cm) hat oben viertelkreisförmig eingezogene Ecken und weist an den unteren Ecken, in jeweils Viertelkreisbögen aufgemalt, die Initialen „I W M“ und die Datierung „Anno 1768“ auf. Die Initialen lassen sich Joseph/Johann Wimmermaier¹⁹ zuweisen. Hatte man bisher angenommen, daß es sich um ein Importstück aus Gmunden handeln könnte, scheint eine Wasserburger Herkunft nicht nur wegen der nun archivalisch und durch den Krug nachgewiesenen Werkstatt wahrscheinlich, sondern auch auf Grund des Eigentümersnachweises des Altärchens und der Tatsache, daß in der Pfarrkirche von Kircheiselfing eine bekannte Bruderschaft und Wallfahrt zu den „Sieben Zufluchten“ bestanden hat. Diese war im Jahr 1696 von Pfarrer Gregorius Osterauer (Pfarrer in Eiselfing von 1696 -

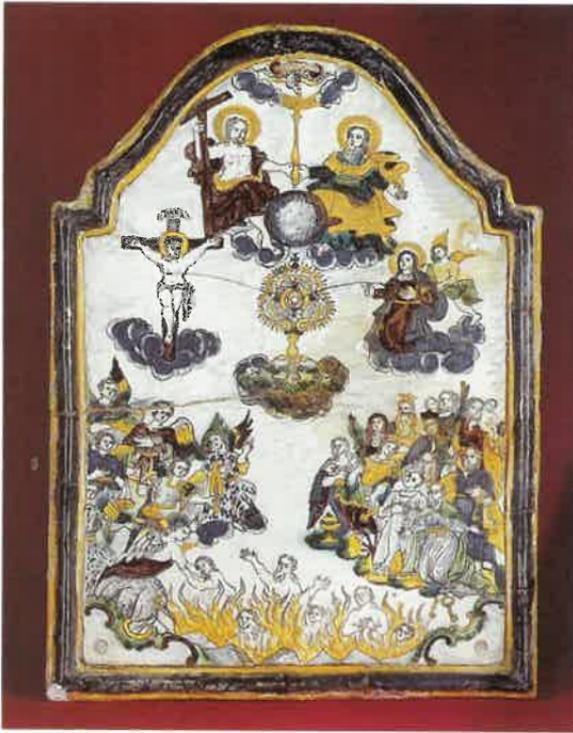


Abb. 3: Fayence-Tafel mit den Sieben Zufluchten, Auktionshaus Hampel, München

1722) gegründet worden. Es liegt also nahe, daß die Tafel hier entstanden ist und dieses Bruderschaftsbild auf diese Weise weiter verbreitet und für die häusliche Andacht adaptiert wurde. Die Datierung 1768 würde durchaus zu Franz Eichhorn passen, der ja ab 1764 seine Werkstatt betrieben hat.

Im Dezember 1998 gelangte im Auktionshaus Hampel in München eine Fayence-Tafel mit den „Sieben Zufluchten“ zur Versteigerung, die als Gmundener Fayence bezeichnet wurde²⁰ (Abb. 3). Vergleicht man beide Darstellungen, so werden, abgesehen vom anderen Rahmen und Format, die Übereinstimmungen schnell deutlich: Die vordere Reihe der Heiligengruppe im rechten unteren Eck ist nahezu deckungsgleich: Auf die Büßerin Magdalena folgen die Hl. Katharina, ein unbestimmter Heiliger (evtl. aus dem Jesuitenorden, der die Verehrung der Sieben Zufluchten gefördert hat), der Hl. Benno mit Fisch und Schlüsseln zu seinen Knien, dahinter der Hl. Petrus mit einem Schlüssel in der Hand. Auch die Gruppe um das Altarsakrament, Christus am Kreuz und Maria, ist gleich. Bei der Dreifaltigkeit hat Christus ein



Abb. 4: Fayence-Tafel mit den Sieben Zufluchten, Museum Wasserburg, undatiert



Abb. 5: Detail - Heiligengruppe aus dem Hausaltären von Alteiselfing



Abb. 6: Detail - Heiligengruppe aus der Fayence-Tafel im Museum



Abb. 7: Detail - Dreifaltigkeit aus dem Hausaltärchen von Alteiselfing

Kreuz in den Händen, und die Geisttaube schwebt in einer Wolke. Ob die beiden Tafeln von der gleichen Hand bemalt wurden, ist unsicher, da die aus Alteiselfing „primitiver“ in Stil und Anordnung wirkt, aber mit Sicherheit liegt beiden die gleiche Vorlage zugrunde.

Schließlich steht noch eine weitere Fayence-Tafel aus dem Museum mit der Darstellung der Sieben Zufluchten zum Vergleich zur Verfügung²¹ (Abb. 4). Die Tafel gleicht der aus dem Auktionshaus Hampel hinsichtlich der Anordnung und den Gruppen sehr weitgehend. Christus hat hier kein Kreuz in der Hand und die unteren Ecken sind nicht durch ein Rocailenornament betont. Die

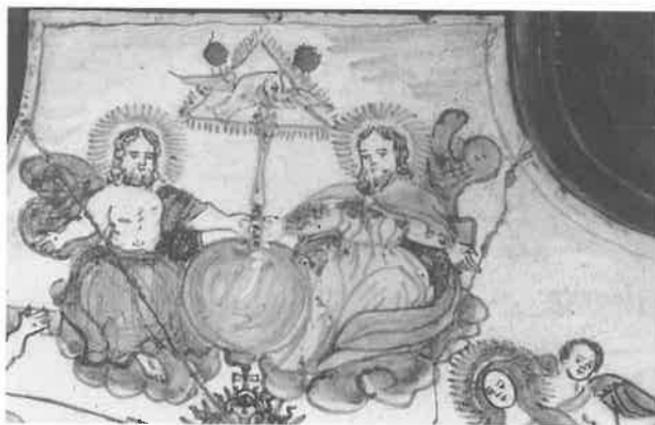


Abb. 8: Detail - Dreifaltigkeit aus der Fayence-Tafel im Museum



Abb. 9: Bruderschaftsbild zu den Sieben Zufluchten in der Pfarrkirche Eiselfing

Gruppe der Heiligen ist weitgehend identisch. Im Gegensatz zur schlichten Rahmung der Platte aus dem Auktionshaus Hampel ist der Rand bei diesem Exemplar durch Rokokozierat²² betont.

Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß allen drei Tafeln die gleiche graphische Vorlage zugrundeliegt, wobei auf der Tafel aus Alteiselfing die Sammelgruppen der Heiligen und Engel stark vereinfacht bzw. zahlenmäßig reduziert sind (Abb. 5 - 8). Wenn man davon ausgehen darf, daß die verschiedenen Bruderschaftsbilder zum Thema der Sieben Zufluchten, abgesehen von der Anordnung der Gruppen, doch von Ort zu Ort variieren, kann man am ehesten das Ölbild aus der Pfarrkirche von Eiselfing (Abb. 9) und das zugehörige Andachtsbild (Abb. 10), einen Kupferstich von J. Melch. Gutwein aus Augsburg (1702 - 1785), als Vorlage für alle drei Darstellungen annehmen. Gerade die vorderste Reihe der Heiligengruppe zeigt erstaunliche Übereinstimmungen, ganz abgesehen vom geschwungenen Abschluß des Ölbildes, der sich bei den Fayence-Tafeln wiederholt. Ein auffallendes Charakteristikum des Eiselfinger Bruderschaftsbildes, der drei besprochenen



▲ Abb. 11: Titelkupfer aus dem Andachtsbüchlein der Bruderschaft zu den Sieben Zufluchten in Eiselfing

◀ Abb. 10: Kupferstich des Bruderschaftsbildes von J. M. Gutwein

Fayence-Tafeln mit den Sieben Zufluchten und des Andachtsbüchleins der Eiselfinger Bruderschaft (Abb. 11) ist die Darstellung der Gottesmutter als „*Maria lactans*“. Analog zum Blutstrom aus der Herzwunde des Gekreuzigten ergießt sich ein weißer Strahl vom Brustbereich Mariens hin auf die Monstranz²³. Dies spräche dann wohl auch neben der lokalen Vorlage für eine örtliche Herstellung und nicht für einen Import aus einem der bekannten Fayence-Zentren.²⁴ Mit dem Erwerb des Fayence-Kruges konnte erstmals die Herstellung dieser Keramikart für Wasserburg im späten 18./frühen 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. In die weitere Forschung müßte dann auch die Fayence-Lünette von 1496 in der Pfarrkirche von Eiselfing, geschaffen als Grabinschrift für einen Ortsgeistlichen, einbezogen werden, die sicher in einer lokalen Werkstatt entstanden ist.

Anmerkungen

¹ Die lateinische Inschrift müßte korrekt „Franz Eichhorn Figuli Filius Aquae-politanus“ = „Franz Eichhorn, Hafnerssohn aus Wasserburg“ heißen. Die Tatsache, daß mit *figulus* auch ein Bildhauer bezeichnet werden konnte, führte zunächst zu Komplikationen, die sich aber im Laufe der Nachforschungen auflösen ließen.

² Ingolf Bauer vermutet, daß es ab dem 16. Jh. auch in Deutschland verschiedene Werkstätten für Fayencen gegeben hat, so z. B. in Nürnberg, Wasserburg, am Bodensee und in Oberösterreich, „ohne daß bisher durch schriftliche Unterlagen und Bodenfunde ein Nachweis geführt werden kann“ (Ingolf Bauer, *Keramikmuseum Schloß Oberzell bei Passau an der Donau*, München 1982 (2. Aufl.), 76).

³ Die Eltern der Gertraud Jäger sind die Bauersleute Georg und Rosina Jäger aus Uffing bei Murnau. Gertraud Jäger wurde 1737 geboren und starb 72jährig am 10.9.1809, d.h. sie überlebte auch ihren zweiten Ehemann (s. u.).

⁴ Johann Chrysostomus Geisenhofer, geb. in Steinach b. Pfronten/Allgäu am 23.11.1736, BA am 7.7.1775, gest. 21.1.1802. Die Werkstatt befand sich in Haus Nr. 200 = Ledererzeile 17.

Der korrekte Name müßte Geisenhof lauten. Die Eltern sind Johann Geisenhof und Berchtold Maria. Johannes Chrysostomus hat noch drei Geschwister. Innerhalb der Familie Geisenhof(er), die heute noch in Pfronten ansässig ist, gab es einschließlich des Johannes Chrysostomus zwölf Mitglieder, die als Maler, Bildhauer, Stukkateure und Baumeister gewirkt haben. Für die familiengeschichtlichen Daten habe ich Herrn B. Pölcher vom Heimatverein Pfronten und Umgebung e.V. herzlich zu danken.

⁵ Birkmaier, Willi, „Extract der Uncosten“ 1781 - Aus der Bauzeit der Rotter Kirche, HaI, Bd. 16/17, Wasserburg 1997, 45, 48.

⁶ Bomhard, Peter von, *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim*, Bd. I, Rosenheim 1954, 263, 284. Die Kanzel wurde angeblich nach Petting bei Waging verkauft (Bomhard, I, 391).

⁷ Brenninger, Georg, *Kunsthändler des 18. Jahrhunderts in Kirchenrechnungen des Pfliegergerichts Wasserburg*, HaI, Bd 12, Wasserburg 1993, 203..

- ⁸ Das Blatt mißt 35,5 x 40,7 cm und ist im Verlag des bürgerlichen Buchbinders Franz Gezek in Wasserburg erschienen. Der Textvordruck mit entsprechenden Lücken ermöglichte die individuelle Ausfertigung für alle Handwerke und Personen mit ihren persönlichen Daten.
- ⁹ Arbeitskreis 68, Wasserburger Ansichten aus vier Jahrhunderten - Die Innstadt in bildnerischen Zeugnissen, Wasserburg 1980, 191, Abb. S. 138.
- ¹⁰ „Dem Johann Baptist Eichhorn hiesigen b. Bildhauerssohn ist vor Herstellung eines Andenkenplanes der ao. dieß hier gehaltenen hohen Kreiß=Session zu einem Douseur behändigt worden 2 Carolin oder 22 fl - kr.“ In Heiserer, Joseph, Die Kreistags-Versammlungen in der Stadt Wasserburg am Inn, in OA, Bd. 15, H. 3, München 1855, 34. Hier wird der Familienname bereits falsch geschrieben!
- ¹¹ Bomhard, ebd., I, 50.
- ¹² Bomhard nennt den Werkstattnachfolger des Joseph Aichhorn irrtümlicherweise Joh. Grissenhofer anstatt Geisenhofer. Der Name Grissenhofer läßt sich in den örtlichen Bürgerverzeichnissen jedoch nicht nachweisen, wohl aber Joh. Chr. Geisenhofer. Als Werke nennt Bomhard Arbeiten in der Pfarrkirche Vogtareuth, so den Unterbau für den Hochaltar (Vasen und Rosenghänge) im Jahre 1800 und den Deckel für den Taufstein mit der Taufgruppe im gleichen Jahr (vgl. Bomhard, a.a.O. I, 384 f.). Geisenhofer hat hier jeweils mit dem Wasserburger Kistler Franz Xaver Brand zusammengearbeitet. Beide Meister schafften 1796 für die Pfarrkirche Albaching einen neuen Hochaltar (Brenninger, Georg, Kunsthandwerker der Barockzeit aus Kirchenrechnungen der Reichsgrafschaft Haag, HaI Bd. 12, Wasserburg 1993, 222 und 229). 1785 schuf er im Auftrag des Wasserburger Magistrats für die St. Achatzkirche einen Magdalenenaltar mit dem Bild der Büberin Magdalena, das sich heute im Städt. Museum befindet (Heiserer, Joseph, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg am Inn, OA, Bd. 19, München 1860, 331).
- ¹³ Nach der Eintragung im Pfarrarchiv ist er am 1.11.1774 geboren.
- ¹⁴ Im Sterberegister des Stadtarchivs als ledige Hafnerstochter bezeichnet.
- ¹⁵ Diese Maria Theresia Eichhorn/Peer wird im Sterberegister der Stadt unter dem 29.8.1845 als „ledige Hafnerstochter, Spitalerin, Pfründnerin“ geführt.
- ¹⁶ Nach anderer Quelle am 10.11.1792 geboren.
- ¹⁷ Freundliche Mitteilung von Frau Dr. Chr. Svoboda vom Museum Carolino Augusteum in Salzburg.
- ¹⁸ Inv. Nr. 451 - Der eigentliche Hausname lautet Moier/Mojer, der auf den ursprünglichen Hausnamen Wimmermaier zurückzuführen ist. Frdl. Auskunft von Herrn Franz Freiburger sen. Eine ausführliche Darstellung dieses Hausaltärchens bringt Erwin Richter (Von der Heilstreppe zur mystischen Blut-Christi- und Marienmilchspendung in den Sieben Heiligen Zufluchten), folgt jedoch der Annahme, daß die Fayence-Tafel in Gmunden in Auftrag gegeben worden ist: „Ebenso darf angenommen werden, daß, bei der Beliebtheit der heute noch wirksamen Andacht zu den sieben hl. Zufluchten in Eiselfing, von den Hafnern in Alt-Gmunden in der Barock- und Rokokozeit nicht nur diese Platten allein auf Bestellung für einen solch zugkräftigen Verehrungsort angefertigt und ohne Transportschwierigkeiten über die vielbefahrene alte Salzhandelsstraße aus dem Salzkammergut über Wasserburg nach dorthin geliefert wurden“ (S. 82).
- ¹⁹ Wimmermaier lassen sich auf dem Hof seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisen. Nach Tertulina Burkard, Hist. Atlas von Altbayern, Die Landgerichte Wasserburg und Kling, München 1965, 273 ist der Wimmermaier-Hof der Kirche von Kircheiselfing abgabepflichtig. 1799 heiratet laut Pfarrarchiv Eiselfing Ursula Eßbaumer, 1781 geborene Tochter des Georg Eßbaumer und der Ursula Wimmermaier, einen Barth. Philipp Huber von Obing. Diese Ursula Wimmermaier könnte eine Schwester des Joseph/Johann Wimmermaier sein, der 1768 das Hausaltärchen anfertigen ließ.

²⁰ Die Tafel wird im Auktionskatalog auf S. 85 irrtümlich als "Seltene Gmundener Heiligentafel" vorgestellt mit den Maßen H. 50, Br. 35 cm. Die inhaltliche Beschreibung "Seitlich das Fegefeuer. Im Himmel Gottvater und der Hl. Geist. Christus am Kreuz und Maria" wird keineswegs dem ikonographischen Programm der Sieben Zufluchten gerecht. Aufrufpreis DM 2 000,-, Endpreis DM 12 500,-.

²¹ Inv. Nr. 1 98. H. noch 42,5 cm, Br. noch 31 cm. Tafel mit geschwungenem Abschluß und reicher Rokoko-Ornamentik an den Seiten und als Abschluß, jedoch z. T. weggebrochen. Erwerbssort unbekannt.

²² Leider ist der Zierat stark beschädigt, auffällig ist jedoch der Bogenabschluß durch ein siebenteiliges Palmettenblatt, der auch auf einer weiteren Fayence-Tafel in den Städt. Sammlungen anzutreffen ist.

²³ Erwin Richter (s.o.) hat auf diese Besonderheit in der Ikonographie hingewiesen. Der Kupferstich von Gutwein zeigt diese Heilsströme jedoch nicht, wohl aber der anonyme Kupferstich im Bruderschaftsbüchlein.

Ein Vergleich mit anderen Sieben-Zufluchten-Bildern im Umkreis von Wasserburg ergab, dass die in Grassau und Roßholzen einen etwas anderen Gruppenaufbau besitzen und die Gnadenströme fehlen, während das Bild in der Kirche von Riedbach bei Reichertsheim sowohl hinsichtlich der Größe, der Form, dem Aufbau als auch der Gnadenströme am ehesten nach dem Eiselfinger Bruderschaftsbild geschaffen wurde.

²⁴ Es wäre zunächst etwas gewagt, auch alle übrigen Fayence-Arbeiten im Museum Wasserburg automatisch örtlichen Hafnereien zuzuordnen zu wollen, doch wird man in Zukunft der Herkunftsfrage kritischer nachgehen müssen. Auf eine Besonderheit sei jedoch abschließend noch hingewiesen: Neben den behandelten Fayence-Platten mit der Darstellung der Sieben Zufluchten besitzt das Museum eine weitere Tafel mit der Darstellung der Schmerzhaften Muttergottes unter dem Kreuz, flankiert von zwei Engeln mit Schwamm und Lanze (Inv. Nr. 449, Br. 32,5, H. 40,5 cm). Die Tafel ist mit 1774 datiert, hat einen geschwungenen Abschluß mit einem siebenteiligen Palmettenblatt und Zierat an den anderen Seiten. Die Ziffern 1 und 7 der Datierung decken sich mit denen des Hausaltärchens von Alteiselfing. Die Wiedergabe der anatomischen Details des Gekreuzigten stimmt mit der auf sämtlichen Sieben-Zufluchten-Tafeln überein. Es wäre durchaus denkbar, daß es sich um die gleiche „Handschrift“ und Werkstatt handelt.

Literatur

- Bauer, I., Keramikmuseum Schloß Oberzell bei Passau an der Donau, München 1982
- Birkmaier, W., „Extract der Uncosten 1781“ - Aus der Bauzeit der Rotter Kirche, Hal 16/17, Wasserburg 1997
- Bomhard, P.v., Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim, Bd. I, Rosenheim 1954
- Brenninger, G., Kunsthandwerker des 18. Jahrhunderts in Kirchenrechnungen des Pfliegerichts Wasserburg, Hal 12, Wasserburg 1993
- Brenninger, G., Kunsthandwerker der Barockzeit aus Kirchenrechnungen der Reichsgrafschaft Haag, Hal 12, Wasserburg 1993
- Burkard, T., Hist. Atlas von Altbayern, Die Landgerichte Wasserburg und Kling, München 1965
- Arbeitskreis 68 (Hg.), Wasserburger Ansichten aus vier Jahrhunderten - Die Innstadt in bildnerischen Zeugnissen, Wasserburg 1980

Heiserer, J., Die Kreistags-Versammlungen in der Stadt Wasserburg am Inn, in:
OA, Bd. 15, München 1855

Heiserer, J., Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg am Inn, in: OA,
Bd. 19, München 1860

Bezold/Riehl/Hager, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Stadt und
Bezirksamt Wasserburg am Inn, München 1901

Pfarrarchiv Wasserburg

Pfarrarchiv Eiselfing

Stadtarchiv Wasserburg

Abbildungsnachweis

Abb. 1 a/b Antiquitäten Pachmann, München

Abb. 3 Antiquitäten Hampel, München

Abb. 2, 4 -11 Verfasser

Ferdinand Steffan

**Das Wasserburger
Büchsenmacher-Gewerbe**

Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist es selbstverständlich, daß sich auch in Wasserburg unter den überlieferten Gewerben Büchsenmacher niederlassen, welche die örtlichen Schützen und die Bürgerwehr bis hin zur Landwehr um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit gebrauchsfähigen Schußwaffen versorgen.

Zwar fließen die Quellen zum frühen Büchsenmachergewerbe¹ nur spärlich, aber immerhin lassen sich im 17. Jahrhundert drei Meister bestimmen. Am 8.5.1648 wird Ma(r)x Räßler aus Leoben/Steiermark als Bürger und Büchsenmacher aufgenommen. Er findet am 17. Oktober des Jahres 1680 bei einem Salutschießen zu Ehren des Kurfürsten Max Emanuel ein schlimmes Ende: „Ist bei einem Windtraus vnuerhofft bei den stuckhn ein Feuerfunckhen von einem Lundten vf ein geladen Stuckh vnd nechts darbeystehenten buluertrichl khommen...Der Marx Räßler, Pixenmacher, also durch das Puluer verbrennt worden, das Er hernach von seinem schaden auch gestorben.“² Gegen Ende des Jahrhunderts werden noch ein Gottfried Zinegger (13.11.1682) und ein Johann Schmid aus München (22.11.1697) als Büchsenmacher aufgenommen. Die Werkstatt des Gottfried Zinegger führt sein gleichnamiger Sohn wohl ab 28.11.1721 (Bürgeraufnahme) weiter, gefolgt vermutlich von dessen Sohn Franz, der am 2.5.1763 starb. Die Schreibweise des Namens ändert sich in Zinecker/Zinnecker.



Abb. 1 Schloß und gravierte Schloßplatte eines Jagdgewehres von Andreas Peheim (1759–1802), Perkussionsschloß sekundär eingebaut



Abb. 2: Windbüchse aus der Werkstatt von Johann Fürstaller, gebaut zwischen 1808 und 1846
Gesamtansicht, Platte und Abzugsmechanismus, Gravur auf Lauf

Geschäfts-Empfehlung.

Bitte hiemit ergebet alle Herren Schützen an, daß ich in Wasserburg das

Büchsenmacher-Geschäft

wieder ausübe, und bitte, daß mich 20 Jahre lang geschenkte Vertrauen neuerdings zuzuwenden, indem ich gewiß bemüht sein werde, solbde und möglichst billige Arbeit zu liefern. Zugleich empfehle ich mich zu allen **Gravir-Arbeiten.**

Achtungsvoll
2a
Hug. Kraft, Büchsenmacher.

Wasserburger
Anzeiger 1888
Nr. 56 v. 11. 7. 1888



Abb. 3: Pistole aus der Werkstatt des Georg Fürstaller, nach 1847
Gesamtansicht, Gravur auf Lauf, Schloßplatte

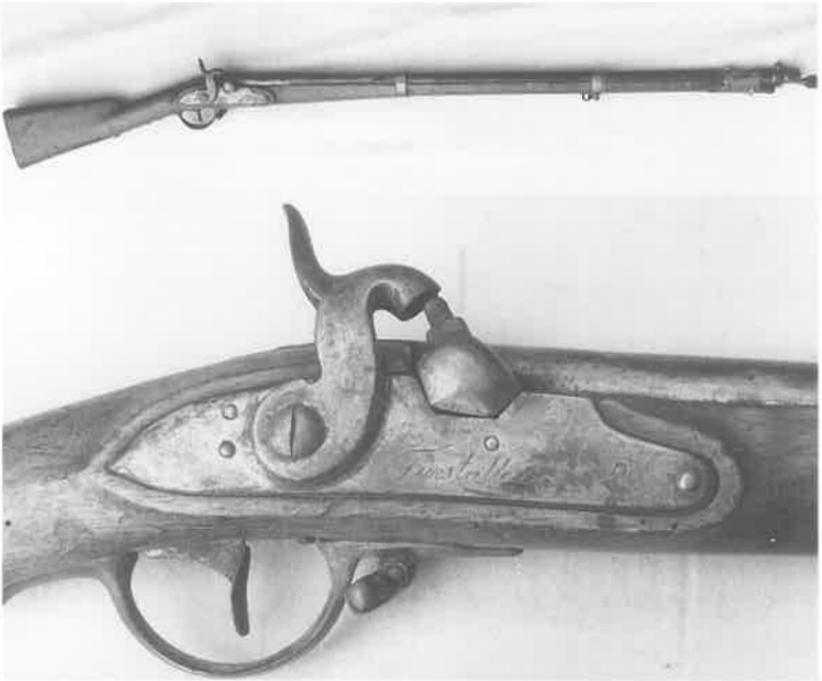


Abb. 4a/b: Bayerisches leichtes Infanteriegewehr, M 1848, adaptiert in der Werkstatt Fürstaller
 Gesamtansicht, Schloß mit signierter Schloßplatte



Abb. 4c: Österreichisches Infanteriegewehr M 1798, vom Steinschloßmechanismus auf Perkussionszündung umgebaut in der Werkstatt Fürstaller - Schloß mit gravierter Schloßplatte

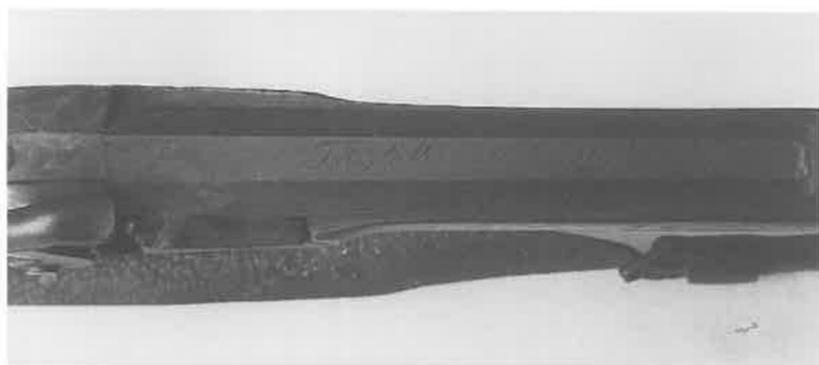


Abb. 5: Jagdgewehr aus der Werkstatt Fürstaller, Umbau aus einem Militär-
gewehr
Gesamtansicht, Schloß mit Platte, Gravur auf Lauf

Am 16.2.1759 zieht der (um) 1736 in Aßling, Ldkr. Ebersberg, geborene Johann Andreas Böham³ als Büchsenmacher zu. Er heiratet am 26.2.1759 Maria Anna, die Tochter des bürgerlichen Büchsenmachers Franz Zinnecker⁴ und führt bis zu seinem Tod am 23.10.1802 die Werkstatt fort. Die Werkstatt Zinnecker / Böham lag in der Schmidzeile 18. Mit einem Jagdgewehr aus dieser Werkstatt⁵ ist erstmals eine von einem örtlichen Büchsenmacher gefertigte Waffe greifbar. Es handelt sich um ein einläufiges⁶ Jagdgewehr aus Nußbaumholz mit Eisengarnitur und einem sekundär eingebauten Perkussionsschloß, dessen Platte die Gravur "Andreas Peheim/Wasserburg" trägt. (Abb. 1).

Erst im 19. Jahrhundert wird die Quellenlage etwas umfangreicher. An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist hier der Büchsenmacher Joseph Karl, nach anderen Quellen Johann Karl, tätig.⁷ Am 27.8.1807 starb Karl. Johann Fürstaller übernahm laut Briefprotokoll vom 11.10.1808 dessen reales Gewerberecht samt vorhandenem Werkzeug um 614 fl 14 kr von der Büchsenmacherwitwe Anna Karl.⁸ Wohnung und Werkstatt befanden sich in Haus Nr. 82 = Schmidzeile 22, also in unmittelbarer Nachbarschaft zur Werkstatt des Andreas Böham/Peheim.

Johann Fürstaller ist am 30.11.1779 in Altendorf, Bez. Pfarrkirchen, geboren. Er heiratete am 24.10.1808 die Zinngießertochter Maria Anna Allmer aus Traunstein⁹, wurde am 29.9.1808 als Bürger Wasserburgs aufgenommen und starb hier am 5.8.1846. Das älteste Gewehr aus der Büchsenmacherei Fürstaller ist eine Windbüchse mit reich beschnitztem Kolben und mit Messingeinlagen. Ihr Lauf trägt die Signatur *Joh. Fürstaller a Wasserburg*. Die Waffe, die einen Vorläufer des Luftgewehrs darstellt, muß zwischen 1808 und 1846 entstanden sein (Abb. 2). Nach dem Tod des Vaters führte der Sohn Georg die Werkstatt ab 20. 7. 1847 fort.¹⁰ Als eindeutiger Werkstattbeleg kann eine kurzläufige Pistole auf Perkussionsbasis aus der Zeit um 1840 mit der Signatur *G. Fürstaller* aufgeführt werden¹¹ (Abb. 3).

Die weiteren mit der Signatur "Fürstaller" überlieferten Waffen sind weniger selbständige Fabrikate als vielmehr Umarbeitungen von veralteten Militärgewehren. So wurden Anfang der fünfziger Jahre aus Altteilen und neuen Schäften Gewehre für die örtlichen Landwehreinheiten nach dem neuen Zündhütchenmechanismus hergestellt. In diese Kategorie gehört das Bayerische leichte Infanteriegewehr, auch M 1848 genannt,¹² (Abb.4 a/b) und das Österreichische Infanteriegewehr M 1798, das vom Steinschloß auf Perkussionsmechanismus umgebaut worden war¹³ (Abb.4 c). Für Jagdzwecke wurde ein Militärgewehr adaptiert, das mit *Fürstaller in Wasserburg* signiert ist¹⁴ (Abb. 5).

Die Arbeiten von Vater Johann und den Söhnen Georg und evtl. Johann d.J.¹⁵ Fürstaller sind nicht klar voneinander zu trennen, zumal es zeitliche Überschneidungen gibt und der Vorname nicht immer mit eingraviert ist.

Nicht erst mit dem Tod von Georg Fürstaller 1858 endet vorläufig die Werkstatt, denn bereits am 10. 6. 1856 kauft der Lederer Anton Irlbeck das Haus und erhält das Dekret zur Ausübung des Gewerbes auf dem Verpachtungswege.¹⁶

Die Büchsenmachertradition der Fürstaller in der Schmidzeile 22 zu Wasserburg setzt schließlich Augustin Kraft fort, der als Pächter von Anton Irlbeck auftritt. 1819 in Pfaffenhofen /Ilm geboren, zog er über Füssen nach Wasserburg und wurde hier am 5.1.1861 aufgenommen. Der Wasserburger Anzeiger von 1866 berichtet von der Erfindung eines neuen Hinterladergewehres durch Kraft: „Der als tüchtige(r) Geschäftsmann bekannte Büchsenmacher Hr. Kraft dahier hat ein neu construirtes Hinterladungsgewehr erfunden, welches die Aufmerksamkeit der Sachkundigen auf sich zog, so daß er achtungswerthe Empfehlungen erhielt, um bei geeigneter Stelle, welche solche Erfindungen zu prüfen hat, seine Bemühungen zur Geltung zu bringen.“¹⁷ Kraft wollte die Erfindung seinem Vaterland zur Verfügung stellen, nachdem er dort jedoch keine Resonanz erhielt, wandte er sich an das Ausland. Leider konnte nicht ermittelt werden, welche ausländischen Firmen sich für das „Modell Kraft“ interessierten und wie es funktionierte. Sein Verkaufsort hatte Kraft beim Bäcker Friedrich in der Schmidzeile 17, d.h. Werkstatt und Verkauf waren demnach getrennt. 1885 übernahm der Büchsenmacher Egid Bernhard das Geschäft¹⁸, doch scheint Kraft es 1888 wieder selbst innegehabt zu haben¹⁹. Kraft starb am 16.4.1902 in Wasserburg.

Konkurrenz hatte Augustin Kraft im Büchsenmacher Xaver Daurer, der ab 1883 beim Bäcker Grafwallner am Marienplatz resp. in der Tränkgasse 1 eine Werkstatt eingerichtet hatte. Xaver Daurer stammt von dem heute noch in Rosenheim ansässigen Waffengeschäft Daurer ab²⁰. Im letzten Jahrhundert hatte sich Xaver Daurer von seinem Bruder getrennt und in Wasserburg selbständig gemacht.

Mit Xaver Daurer endet wohl das Büchsenmachergewerbe in Wasserburg nach nur 150jährigem Bestehen (soweit Fertigungen vorliegen). Das Waffengeschäft Arzberger im Weberzipfl setzt seit 1951 durch den Waffenverkauf in gewisser Weise diese Tradition fort.

Anmerkungen

- ¹ Ein „Erasmus Schwartzburger, kantengiesser von Wasserburg“, der 1469 vom Rat der Stadt Nördlingen als Büchsenmeister aufgenommen wurde, ist wohl eher als „Artillerie-Offizier“ anzusehen denn als Büchsenmacher, obwohl er natürlich von der Materie selbst Kenntnis besessen haben muß. Die Büchsenmeister kamen ja in der Regel aus dem Gießereigewerbe. Er soll fortan denen von Nördlingen „wertig sein zu irem züg und büchsen inner- und ausserhalb ir statt“. Außerdem will man ihn einsetzen, um „in ir statt pulver zue machen, kuglen ze giessen“ usw.
- ² Brunhuber, K., Das Baubuch des Baustadelknechts Khormmesser in Wasserburg 1674 - 1686, Wasserburg 1914, 10.
- ³ Die Familie Beham/Pöhamb/Böhaim ist 1517 erstmals urkundlich im Gericht Schwaben erwähnt. Dem Namen nach dürfte die Familie aus Böhmen zugewandert sein. Eine Seitenlinie der ursprünglich in Weiterskirchen, Pfarrei Schönau, ansässigen Behams (wohl ein nachgeborener Sohn des Georg Pöhamb (1662 - 1724 oder schon des Melchior Peham) läßt sich im 18. Jahrhundert in Aßling /Elkofen nieder. Aus diesem Zweig der Behams zieht 1759 Johann Andreas Böham nach Wasserburg. Das Familienbuch des Pfarrarchivs Wasserburg gibt als Vater den Zimmermann Rupert Peham in „Ästling Hofmark Ellkofen“ an.
- Bei den Einträgen zu Johann Andreas Böham, der ein halbes Jahr nach seiner Frau am 23. 10. 1802 im Alter von 66 Jahren gestorben ist, wird als Wohnung Hs. Nr. 84 = Schmidzeile 18 (Schäffler Jakob-Haus) angegeben.
- Neben Joh. Andreas Böham/Peheim erscheint in den Bürgeraufnahmen des 18. Jahrhunderts ein Thomas Beham als „Lohenmann“, der am 10. 12. 1776 als Bürger aufgenommen wurde. Verwandtschaftliche Beziehungen konnten bislang nicht ermittelt werden.
- ⁴ Pfarrarchiv Wasserburg, Familienbuch
- ⁵ Bislang war auf Grund des Perkussionsschlusses angenommen worden, die Waffe stamme von der Hand eines möglichen, gleichnamigen Sohnes. Da ein Andreas Peheim/Böhäm weder im Geburtenbuch noch im Bürgeraufnahmeverzeichnis ab 1800 verzeichnet ist - er mußte spätestens 1802 geboren sein - und auch im Familienbuch zwischen 1800 - 1877 kein Name Peheim/Beham/Pöhäm o.ä. mehr auftaucht - Gleiches gilt für das „Verzeichnis der hiesigen Bürger und Heimatberechtigten“ - muß die Waffe von Johann Andreas Böham selbst sein. Dies wird auch durch das Familienbuch im Pfarrarchiv bestätigt, wo nur zwei Kinder aus der Ehe des Andreas Böham und der Maria Anna Zinnecker verzeichnet sind, die jedoch im frühen Alter starben: Franz Michael Böham geb. 17.6.1760, gest. 15.8.1763 und Anna Maria Rosalia, geb. 1.9.1761, gest. 2.3.1762. Da die älteren Pfarrmatrikel von Aßling durch einen Brand 1704 vernichtet wurden, ist über die weitere Genealogie keine Klarheit mehr zu gewinnen.
- ⁶ Inv. Nr. 4907, L 104 cm; graviert „Andreas Peheim/Wasserburg“. Kolben mit Wangenausschnitt, Bügel unter dem Hahn aus Holz, mehrfach geschwungen geschnitzt. Die Jagdwaffe dürfte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden sein und wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts modernisiert, indem der ursprünglich vorhandene Steinschloßmechanismus durch ein Perkussionsschloß ersetzt wurde.
- ⁷ Geburtenbuch der Stadt Wasserburg von 1800 - 1872: Am 3.6.1800 wird dem Büchsenmacher *Joseph* Karl ein Sohn Mathias geboren, am 6.6.1801 dem Büchsenmacher *Johann* Karl eine Tochter Elisabeth.
- Joseph Karl ist am 7.6.1767 in Rain/Lech geboren und wurde am 19.10.1798 als Bürger in Wasserburg aufgenommen.
- ⁸ Gewerbekataster der Stadt Wasserburg
- ⁹ Maria Anna Allmer, geb. 2.11.1780 in Traunstein, gest. 12.4.1829 in Wasserburg. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor:

Georg Fürstaller, geb. 21.7.1809, gest. 21.2.1858, Bürgeraufnahme 20.7.1847, Johann Fürstaller, geb. 7.9.1811, gest. 2.10.1866 in Rott a. Inn, Joseph Fürstaller, geb. 29.4.1819, gest. 3.5.1833 sowie Veronika bzw. Viktoria Fürstaller, deren Kinder Michl, Franz Xaver und Joseph im frühen Kindesalter sterben.

Als Wohnsitz von Veronika/Viktoria Fürstaller wird Hs. Nr. 144 = Nagelschmidgasse 6 angegeben.

- ¹⁰ Georg Fürstaller heiratete am 9.8.1847 die Botenochter Viktoria Ringle aus Grafing, Ldkr. Ebersberg, geb. 29.4.1825. Die Mitgift betrug 570 fl. Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor, die jedoch früh sterben, so daß die Werkstatt nicht mehr fortgeführt werden kann:

Anton Fürstaller, geb. 7.6.1848, gest. 16.12.1855

Klara Fürstaller, geb. 4.4.1850, gest. ?,

Sophie Fürstaller, geb. 18.5.1851, gest. 15.6.1853.

- ¹¹ Inv. Nr. 2103 a, L. 21,5 cm, Kal. 10,3 x 10,1 mm. Die Laufmündung hat einen ovalen, der kurze Lauf selbst einen achtkantigen Querschnitt. Diese Pistole scheint zwar eine eigene Anfertigung zu sein, worauf die Signatur mit dem Vornamen G. hindeutet, es dürften aber auch Altteile wie der Schaft verwendet worden sein, der Änderungsspuren aufweist. Der Rest eines Ladstocktrichters ist noch vorhanden, ebenso die Nietten einer Laufmontierung. Die Platte ist mit Rankenwerk und Strahlen um ein (fehlende) Schraube graviert.

- ¹² Inv. Nr.4559 - L. 134 cm, Kal. 18 mm; Dieser Typ M 1848 wurde Anfang der fünfziger Jahres des letzten Jahrhunderts aus Altteilen und neuen Schäften hergestellt. Signatur auf der Schloßplatte "Fürstaller". Wenn der Gewehrtyp 1848 aufkam und Johann Fürstaller d.Ä. schon 1846 gestorben ist, dürfte für den Umbau wohl Georg Fürstaller in Frage kommen.

- ¹³ Inv. Nr.4566 - L. 150 cm, Kal. 17,58 mm. Dieser Gewehrtyp mit seinem charakteristischen Ladstocktrichter war bis ca. 1850 auch in deutschen Kasernen üblich. Signatur auf der Schloßplatte "Fürstaller" und "L."

- ¹⁴ Inv. Nr. 2354 - L. 108 cm, Kal. 13 mm. Signatur auf der Laufoberseite *Fürstaller in Wasserburg*. Lauf achtkantig, die vorderen 10, 7 cm rund, Lauf innen mit 7 Zugerillen. Das runde Laufende weist auf der Unterseite noch eine einfache Verriegelung für ein Seitengewehr auf. Kimme und Korn. Im Schaftvorderteil dreieckige Aussparung - wohl für Zierteil -, in die ein Zapfen des Laufes mit Innenbohrung für ein Gewinde eingreift (Teil fehlend). Breite Wangenstütze, im Kolben Schub für Pistons (?). Messingbügel und Hahn mit dahinterliegendem Stecher (für Militärgewehre) unüblich. Lederteil original.

- ¹⁵ Inwieweit der 1866 in Rott verstorbene Johann Fürstaller d.J. in der Werkstatt des Vaters oder seines Bruders Georg mitgearbeitet hat, entzieht sich jeglicher Nachforschung.

- ¹⁶ Gewerbekataster der Stadt Wasserburg.

- ¹⁷ Wasserburger Anzeiger 1866 Nr. 50 v. 16.12.1866

- ¹⁸ Gewerbekataster vom 29.4.1885.

- ¹⁹ Gewerbekataster vom 14.7.1888.

- ²⁰ Der Salinenarbeiter Xaver Daurer hatte die Tochter Rosalia des Rosenheimer Büchsenmachers Benker in der Sandstraße geheiratet. Deren Sohn Georg, geb. am 14.12.1867, erlernte das Büchsenmacherhandwerk und heiratete am 22.11.1898 eine Maria Beham. Aus dieser Ehe ging ein Sohn Georg, geb. am 18.10.1899 hervor. Georg Daurer d.Ä. meldete am 8.3.1892 sein Gewerbe in Rosenheim an. Der ältere Bruder Xaver wird am 3.5.1881 in das Gewerbemelderegister eingetragen, scheint dann jedoch nach Wasserburg verzogen zu sein. Dort lassen sich jedoch keine Eintragungen in der Meldekartei ausfindig machen. Genauere Angaben waren weder beim Stadtarchiv Rosenheim noch bei der Familie selbst zu erhalten.

Verwendete Literatur/Quellen

Brunhuber, K., Das Baubuch des Baustadelknechts Khornmesser in Wasserburg 1674 - 1686, Wasserburg 1914
Müller, K. O., Nördlinger Stadtrechte des Mittelalters, in: Bayer. Rechtsquellen, hg. Kommission f. Bayer. Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, München 1933
Pfarrarchiv Wasserburg, Familienbuch
Stadtarchiv Wasserburg, Geburtenbuch
Stadtarchiv Wasserburg, Sterbebuch
Stadtarchiv Wasserburg, Gewerbekataster
Wasserburger Anzeiger Jhg. 1856, 1876, 1883, 1885, 1888

Ferner habe ich Herrn Hermann Beham, Landrat a.D. von Ebersberg, für Auskünfte zur Genealogie seiner Vorfahren, Herrn Willy Birkmaier, Stadtheimatpfleger von Rosenheim, für Recherchen im Stadtarchiv Rosenheim sowie Herrn Siegfried Rieger für seine Bemühungen im Diözesanarchiv München herzlich zu danken.

Abbildungsnachweis

Verfasser

Geschäfts-Empfehlung.

Erlaube mir den Herren Jagd- und Scheibenschützen gefälligst anzuzeigen, daß ich das **Wüchsenmacher-Geschäft** des Hrn. **Kraft** in Wasserburg käuflich erwerben habe und empfehle mich zur Anfertigung aller **Jagdgewehre**, **Scheiben-** und **Zimmerstücken**, sowie zu sämtlichen in dies Fach einschlägigen Reparaturen. Gleichzeitig empfehle ich mein Lager von **Revolvern** bester Qualität, sowie alle dazugehörigen Munitions-Artikel. Garantie für solide Arbeit und billigste Preise.
Hochachtungsvoll

Gg. Bernhard,
Wüchsenmacher, Wasserburg.

Wasserburger
Anzeiger 1885
Nr. 34 v. 29. 4. 1885

Thomas K. Stauffert

**Das Kloster Altenhohenau
zwischen
Säkularisation und Wiederbesiedlung**

gewidmet

Hubert Soyer
Brauerei- und Gutsbesitzer zu Altenhohenau
Mitglied des Historischen Vereins von Oberbayern
gestorben am 6. September 1900

I. Vorbemerkung

Die Entwicklung von Klöstern von ihrer Gründung bis zur Säkularisation ist in aller Regel gut dokumentiert, unter anderem auch deshalb, weil die Dokumentation in Händen des Ordens bzw. des einzelnen Klosters und damit quasi "in einer Hand" lag. Die entsprechenden Unterlagen hat man über die Jahrhunderte innerhalb der Klöster aufbewahrt. Viele klösterliche Urkundensammlungen wurden im Zuge der Säkularisation in Bayern in die entsprechenden staatlichen Archive verbracht, wo sie heute zwar nicht mehr an der historischen Stelle, aber immerhin doch gesammelt einer systematischen Auswertung zugänglich sind.

Bei der Erforschung der Geschichte des Nonnenklosters Altenhohenau hat sich der ehemalige Staatsarchivdirektor und Griesstätter Bürger, Dr. Alois MITTERWIESER, unsterbliche Verdienste erworben. MITTERWIESER hat Anfang unseres Jahrhunderts durch die Erstellung einer Regestensammlung des Klosters eine große Menge von Urkunden dem Vergessen entrissen.¹ Ebenso hat MITTERWIESER die Geschichte des Klosters Altenhohenau aufgearbeitet.² Und auch gerade in der jüngsten Gegenwart ist das Kloster Altenhohenau wieder Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit gewesen: Erich WAGNER hat sich in seiner Magisterarbeit der Erhellung der Gründungszeit des Klosters Altenhohenau gewidmet.³

Die Darstellung der Zeit nach der Säkularisation indessen ist in vielen Fällen wesentlich mühsamer, insbesondere bei den Zersplitterungen des klösterlichen Besitzes und bei den üblicherweise zahlreichen Besitzerwechseln nach der Verweltlichung der Gebäude: Die entsprechenden Dokumente sind in aller Regel weder "in einer Hand" noch vollständig erhalten. So liefert auch die kurze Darstellung der Geschichte Altenhohenaus in der Dokumentation des Hauses der Bayerischen Geschichte in Augsburg unter dem Titel "Klöster in Bayern" für das aufgehobene Nonnenkloster Altenhohenau folgerichtig eher Mißverständnisse und Irrtümer als historisch belegbare Tatsachen.⁴

Aus diesem Grunde soll im ersten Abschnitt dieses Beitrags der Versuch unternommen werden, die existenten Darstellungen der Zeit nach der Säkularisation bis zur Wiederbesiedlung des Klosters Altenhohenau, wie sie verschiedentlich zu finden sind⁵, auf historische Quellen zurückzuführen. Der zu beleuchtende Zeitraum umfaßt damit die Jahre 1803 bis 1926.

Sodann wird im zweiten Abschnitt die Beschreibung des Anwesens Altenhohenau Hausnummer 8 (heute als "Hubertushof" bekannt) in der bayerischen Denkmalliste als "*ehemalige Klosterökonomie, ... 2. Hälfte 18. Jh.*" kritisch hinterfragt, da der Inhalt

dieser Erfassung, sicherlich auch durch die Irrungen und Wirrungen nach der Säkularisation bedingt, diskussionsbedürftig ist.

II. Die Säkularisation des Klosters Altenhohenau

II.1 Die Erfassung des Klosterbesitzes Altenhohenau

Das alterwürdige Dominikanerinnenkloster Altenhohenau, das als die älteste Ansiedlung von Dominikanerinnen in Deutschland angesehen werden kann, wurde im Zuge der Säkularisation im Jahre 1803 aufgehoben. Der von Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern zur Abwicklung des Klosters Altenhohenau eingesetzte "Localkommissär" war zunächst ein gewisser Petzl, dem der "gnädigst ernannte Special Commissair u: Churfürstl: Landrichter zu Wasserburg", Joseph von Groeller⁶, zur Seite bzw. überstellt wurde. Der Localcommissär Petzl nahm seine Aufgabe zügig wahr und tat, wie ihm kraft des Erlasses zur Aufhebung der Mendikantenklöster geheißen ward.

Zum ersten waren die Bargeldbestände des Klosters zu erfassen, zu konfiszieren und der Staatskasse zuzuführen.

Zum zweiten wurden sämtliche Mobilien erfaßt und inventarisiert.⁷ Dabei ergaben sich drei Verwendungen für die Mobilien:

- Einige Gegenstände wurden, da den Nonnen ein Bleiberecht in Altenhohenau gewährt worden war, als für die Nonnen notwendig eingestuft und daher zwar inventarisiert, jedoch nicht in die Schätzung mit einbezogen. Diese Gegenstände gelangten daher auch nicht zur Versteigerung bzw. Verwertung.
- Bei einer Reihe von Inventargegenständen, die der Lokalkommission wertvoll oder interessant erschienen, findet sich in der Inventarliste der Vermerk "eingepackt". Diese Gegenstände wurden wohl nach München zur weiteren Verwendung verbracht. In der Inventarliste findet sich unter anderen so bezeichneten Gegenständen auch ein wahrhaftig interessanter, nämlich "*eine Electricität sambt Zugehör*". Was das genau gewesen ist, ist aus den Unterlagen bisher leider nicht hervorgegangen. Es kann sich aber weder um eine Beleuchtungsanlage handeln, noch um einen Elektromotor, da diese technischen Errungenschaften erst wesentlich später erfunden wurden. Vorstellbar indessen wäre einerseits ein Gerät zur Erzeugung statischer Elektrizität, wie es an Schulen (über eine Schule verfügte das Kloster zur damaligen Zeit) gelegentlich vorhanden gewesen sein mag, andererseits wurde zu jener Zeit bereits galvanisiert, so daß es auch ein über

Akkumulatoren (die gab es damals bereits) betriebenes Galvanisierbad gewesen sein könnte.

- Die übrigen Mobilien wurden in ihrem Wert geschätzt und vor Ort verkauft bzw. versteigert. Im Inventarium sind neben dem erzielten Verkaufserlös auch die Käufer der Gegenstände namentlich vermerkt. Ausweislich dieser Liste konnten eine ganze Reihe von Inventarstücken in der nächsten Umgebung gut gebraucht werden, es findet sich in der Liste eine Reihe Griesstätter und Laiminger Namen.

Zum dritten wurden die Immobilien erfaßt und auf ihren Wert geschätzt. In der Plansammlung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs liegt eine ganze Reihe von zu diesem Zwecke gefertigten Karten vor, die sowohl die Grundstücke des Klosters wie auch einige bauliche Details der Gebäude zeigen.

Als Lagepläne für die Grundstücke finden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv

- der "Plan über die zum ehem: Kloster Altenhohenau gehörig Ritter=Sitz Warnbachische Grundstücke", gefertigt von Josef Hermann, Churfürstlicher Forstamtsverweser zu Kling im Jahre 1803, sowie
- der "Plan über die zum Churfürstl: Kloster Altenhohenau gehörigen Grundstücke", ebenfalls durch Josef Hermann erstellt.⁸ Ein gewisser Martin Resler, Stadt- und Landgerichts = Maurermeister, fertigte im September 1803 den
- "Plan der zum Kloster Altenhohenau gehörigen Feld- und Wiesgründe, Beschreibung deren Aecker und Wiesen im Geislinger Feld".⁹

In den erläuternden tabellarischen Aufstellungen zu letzterem Plan ist ersichtlich, daß sich der Besitz des Altenhohenauer Klosters weithin bis nach Wasserburg erstreckte. So gehörte das "Perger Feld"¹⁰ sowie ein "Brachfeld nächst Wasserburg" zum Rittersitz Warnbach und damit zum Kloster Altenhohenau, ebenso wie die heute noch so benannten Flächen bei Griesstätt, nämlich das "Köttenhamer Feld" (heute Kettenham), das "Griesstädter Feld" sowie das "Mitterfeld". Daneben standen "Waydplätze", Weiher, "Feld= und Wisgründe" sowie das Haus des Gerichtsdieners mit zugehörigen Grundstücken in Griesstätt im Eigentum des Klosters. Der Gesamtbesitz des Klosters summierte sich damit auf beachtliche 278 Tagwerk (entsprechend gut 83 ha).

Die baulichen Anlagen des Klosters wurden in einer Art Besichtigungsprotokoll festgehalten, das sämtliche Gebäude hinsichtlich Lage zueinander, Ausstattungsmerkmalen, Räumlichkeiten und Größe zumindest grob beschreibt.¹¹ Diese Beschreibung

bildete wohl eine der Grundlagen für die später erfolgende Ermittlung der Gebäudewerte.

II.2 Die baulichen Anlagen des Altenhohenauer Klosters zur Säkularisation

Der im Eigentum des Verfassers erhaltene handschriftliche Vertrag über den Verkauf des Klosters Altenhohenau aus dem Jahre 1806 (Ausfertigungsjahr des Kaufbriefs) listet die verkauften Gebäude wie folgt auf

”Gebäude:

- a) das sogenannte Herrenhaus ober der Einfahrt
- b) das Bräuhaus
- c) die Getraidkästen
- d) die Schmidstadt
- e) das Klosterrichterhaus
- f) die Gast Pferdstallung, Schlachthaus und Schupfe
- g) das Wohngebäud der Nonnen nebst Kirche
- h) der Schweinstall
- i) Der Mast und Kühstall
- k) das Waschhaus und Pferdstall
- l) der Getraidstadl und Schaafstall
- m) der Stadl für das Sommergetraid
- n) die Hanfhüte
- o) den Ziegelstadl
- p) das Brechhaus.”¹²

Diese baulichen Anlagen sind so heute nicht mehr zu identifizieren, da eine Reihe dieser Gebäude abgebrochen worden ist und die noch erhaltenen Gebäude anderen Zwecken als damals dienen. Daneben haben sich Bezugspunkte der Klostergebäude, wie etwa die Einfahrt in das Kloster, im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte verändert: Das ”Herrenhaus ober der Einfahrt” würde man an der heutigen Ortseinfahrt von Osten her vermuten, tatsächlich aber war dieses Einfahrtstor am Nordrand des Klosters, etwas nördlich der Kirche, aber ungefähr auf der heutigen Ortsstraße gelegen. Auch das Kirchentor befand sich an der Nordseite der Kirche in etwa an der Stelle, wo jetzt der Durchgang zur Klausur in den neuen Klostergebäuden gelegen ist. Die heutige Ausrichtung des Ortes Altenhohenau ist aufgrund der Straßenführung Osten: Hier mündet die Straße, von der Staatsstraße abzweigend, in die Ortschaft.

Die Tatsache, daß die Vorderseite des Klosters nach Norden gerichtet war, erklärt auch die ”offizielle” Darstellung des Klosters Altenhohenau von dieser Seite: Die recht bekannten und verbreite-

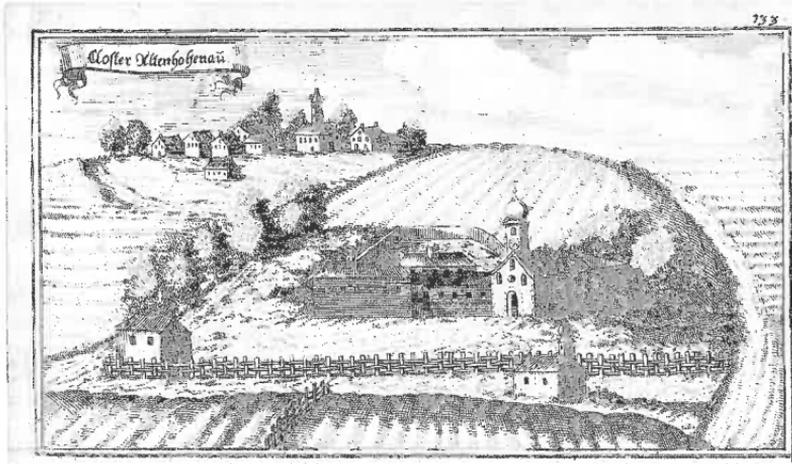


Bild 1: Kloster Altenhohenau nach einem Stich von ERTL, Ende des 17. Jh.

ten Kupferstiche sowohl von ERTL (vgl. Bild 1) wie auch von WENING (vgl. Bild 2) zeigen das Kloster von Norden her gesehen.

II.2.1 Bildliche Darstellungen des Klosters Altenhohenau

Die bauliche Ausdehnung des Altenhohenauer Klosters kurz vor der Säkularisation ist aus einer Reihe von bildlichen Darstellungen

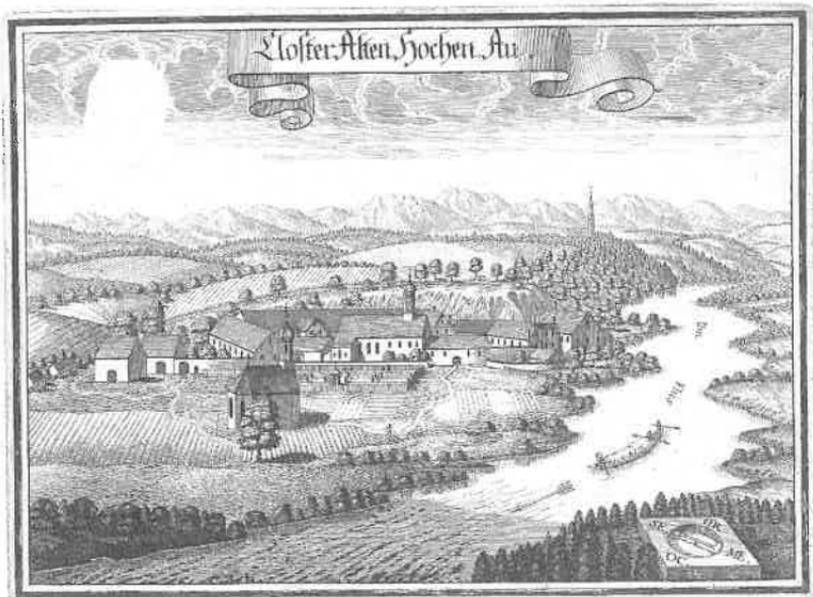


Bild 2: Kloster Altenhohenau nach einem Stich WENING, Anfang des 18. Jh.

ersichtlich, die zum Ende des 18. Jh. entstanden sind. Diese Darstellungen zeigen mit ziemlicher Sicherheit den baulichen Umfang des Klosters bei der Säkularisation, was sich aus dem Vergleich der bildlichen Darstellungen und den im Kaufbrief von 1806 bezeichneten Gebäuden ergibt.

Hier sind insbesondere vier Ansichten zu erwähnen:

(a) Gemälde auf der Wandvertäfelung des Nonnenchors der Klosterkirche St. Peter und Paul in Altenhohenau (Bild 3)

Auf dem Nonnenchor in der Klosterkirche Altenhohenau an der nördlichen Wandvertäfelung neben dem Durchgang in das heutige Dormitorium findet sich ein Gemälde, das die Klostergebäude von Norden - also vom ehemaligen Haupteingang her - zeigt.¹³ Die erste



Bild 3a: Gemälde auf der Wandvertäfelung im Nonnenchor der Klosterkirche Altenhohenau, verm. 2. Hälfte des 17. Jh.



Bild 3b: Ausschnitt mit Ansicht des Klosters Altenhohenau

Vermutung, daß diese Darstellung zwischen 1672 und 1676 entstanden sei, zu der Zeit also, in der der Nonnenchor erneuert wurde¹⁴, wird auch von MITTERWIESER so getroffen.¹⁵

Eine genauere Abschätzung des Entstehungszeitpunktes kann jedoch über die Ausprägung des dargestellten Kirchturms gemacht werden. Wie MITTERWIESER in seiner Schrift zur Baugeschichte der Altenhohenauer Kirche festhält¹⁶, ist der alte Spitzturm, der sich auf – zugegebenermaßen schematischen – Darstellungen Anfang/Mitte des 17. Jh. finden läßt (bspw. auf einer Karte zur Darstellung des Flußlaufes des Inn von 1665¹⁷), wahrscheinlich ab dem Jahre 1673 durch einen hölzernen Dachreiter mit einer Kuppel ersetzt worden. Diesen Dachreiter zeigen auch die beiden Stiche von ERTL und WENING, die beide etwa Anfang des 18. Jh. entstanden sind. Der hölzerne Kirchturm wurde am 17. Juli 1755 von einem Blitz getroffen, so daß die damalige Priorin die *”Zerspaltung des Hauptgestölls”* und eine schwerwiegende Beschädigung der Turmkuppel beklagen mußte. Es ist durchaus vorstellbar, daß diese Zerstörung dann um 1755 als Anlaß zum Neubau eines *”stabileren”* Kirchturms genommen worden war. KAISER allerdings datiert den heute noch erhaltenen Kirchturm erst auf das Jahr 1773.¹⁸

Das Wandbild auf dem Nonnenchor zeigt den Kirchturm nun nicht mehr als den alten niedrigen Dachreiter, sondern als höheren, gemauerten Turm. Da die letzte Kirchenrenovierung vor der Säkularisation 1774 beendet war¹⁹, dürfte das Entstehungsdatum dieser Darstellung damit auf die Jahre zwischen 1755 und 1774 abschätzbar sein.

Die Darstellung zeigt eine überraschend große Klosteranlage mit einer Reihe von Gebäuden westlich der Kirche, die heute nicht mehr vorhanden sind. Ebenso befindet sich südöstlich des Klosters eine ganze Menge von Gebäuden, die ebenfalls abgerissen wurden. Auch das Einfahrtstor in das Kloster, nordwestlich vor der Kirche gelegen, ist heute nicht mehr existent.

Die Perspektive erscheint bei der Darstellung allerdings etwas "entgleist", wenn man die Lage der Gebäude auf anderen Darstellungen betrachtet bzw. die Lage der Gebäude anhand von Bodenfunden abschätzen kann.²⁰ Dies ist jedoch nicht weiter ungewöhnlich, da nahezu sämtliche Darstellungen des Altenhohenauer Klosters dieses Problem aufweisen.

Die oben bereits erwähnte Verschiebung der Bezugspunkte des früheren Klosters Altenhohenau - Norden - gegenüber dem Ort Altenhohenau heute - Osten - sowie der Verlust baulicher Substanz nach der Säkularisation haben dazu geführt, daß man sich selbst im Kloster bei der Inaugenscheinnahme der Darstellung durch den Verfasser zunächst nicht sicher war, ob diese Wandmalerei tatsächlich das historische Nonnenkloster zeigt. Weiterhin irritierend bei dieser Wandmalerei ist sicherlich auch die Darstellung einer Stadt direkt auf der danebenliegenden Wandtafel, die am Wasser gelegen zu sein scheint und sehr viele Türme aufweist (vermutlich Köln mit Bezug auf Albertus Magnus); spontan ist man hier versucht, eine räumlich-geografische Beziehung zu konstruieren, was dann natürlich zu Trugschlüssen und Verwirrung führt.

(b) Südansicht des Klosters Altenau (nachträglich datiert auf 1778) (Bild 4)

Daß die Wandmalerei auf dem Nonnenchor aber tatsächlich das Kloster Altenhohenau darstellt, belegt die Ansicht des Klosters Altenhohenau von Süden her, die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt wird und recht blumig betitelt ist:

*"Ansicht von Kloster Altenau so man von seiten griesstött her geht den Berg herab"*²¹.

Nachträglich, vermutlich durch Mitarbeiter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, ist diese Ansicht mit der Jahreszahl 1778 versehen worden.

Die Ansicht zeigt das Kloster Altenhohenau wohl in seiner Blütezeit, nach der abgeschlossenen Renovierung der Kirche (1765 bis 1774)²², des Bräuhauses sowie des Schlafhauses der Nonnen (um 1775 bis 1779)²³. Ebenso ist der neue Kirchturm schon zu sehen (zwischen 1755 und 1773 erbaut²⁴).

Deutlich zu erkennen auf dieser Ansicht sind eine Vielzahl von nicht mehr existenten Gebäuden, insbesondere zwischen der Kirche

und dem heute noch erhaltenen Haus Altenhohenau 8 (dem "Hubertushof"). In diesen Gebäuden befanden sich ausweislich der Legende die Klosterpforte sowie der Aufgang zum "Redzimmer" (die Nonnen unterlagen einer strengen Schweigeregel und durften nur in diesem Raume miteinander sprechen²⁵). Der Rest der Gebäude, die südlich der Kirche angebaut sind, wird in der Legende lediglich als "Clausur" bezeichnet.

Gegenüber der Klausur an der Südgrenze des Klosters befinden sich von Ost nach West die "Hof Richterey" ²⁶, die "Schmidten" sowie eine Wagenremise.

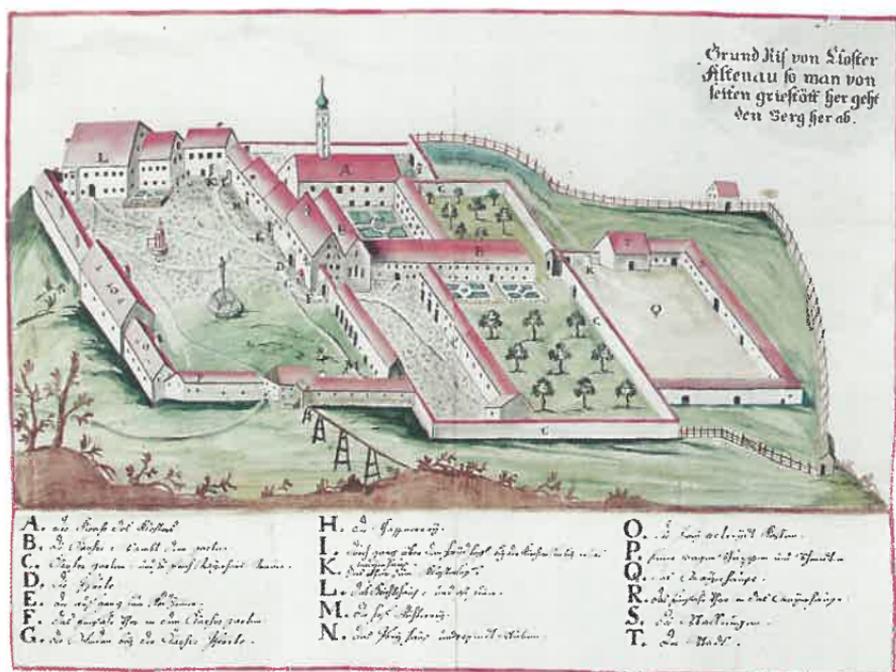


Bild 4: Ansicht des Klosters Altenhohenau von Süden, Ende 18. Jh.

Die daran um die Ecke anschließenden Gebäude am Westrand des Klosters sind - von der Nordecke her beginnend - die "zwey getreydt Kästen", daran anschließend "das Prey Haus und gesindt stuben". Die heutige Ansicht, das noch erhaltene Gebäude an der Westseite des Klosters sei das Bräuhaus, ist damit sicherlich nicht korrekt. Als Bräuhaus wurden die Getreidekästen erst in der Zeit nach der Säkularisation genutzt; der Umzug der Brauerei geht wohl auf die Familie Rieppel zurück, unter deren Ägide ein erheblicher Teil der Klosterbauten, so auch das historische Bräuhaus, abgerissen wurde.

Sodann schließt sich an der Nordseite des Klosters "das geistliche Herrn=Hauss" mit den Gastzimmern an, unter dem das "Thor zum Klosterhof" gelegen war. Nördlich der Kirche befand sich der Friedhof. Dieser Friedhof fiel dem Neubau des heutigen Wohngebäudes der Nonnen in Altenhohenau zum Opfer.

Östlich des Klosters befand sich das "Mayerhaus" mit den Stallungen und Stadeln, die damalige Klosterökonomie.

(c) Nordansicht des Klosters Altenau (nachträglich datiert auf 1778, Bild 5)

Neben der soeben beschriebenen Südansicht des Klosters wird im Bayerischen Hauptstaatsarchiv auch die korrespondierende Nordansicht aufbewahrt, die ebenso blumig wie die Südansicht tituliert ist:

*"Abriss deren Eisserlichen gepewen wormit das Klosters Altenau eingeschlossen ist so man sicher von Seiten Wasserburg her geht"*²⁷.

Beide Ansichten, von Norden und Süden, scheinen aufgrund der zeichnerischen Ausführung auf den ersten Blick als aus einer Hand stammend identifizierbar zu sein. Sie sind damit wohl zeitgleich angefertigt worden.

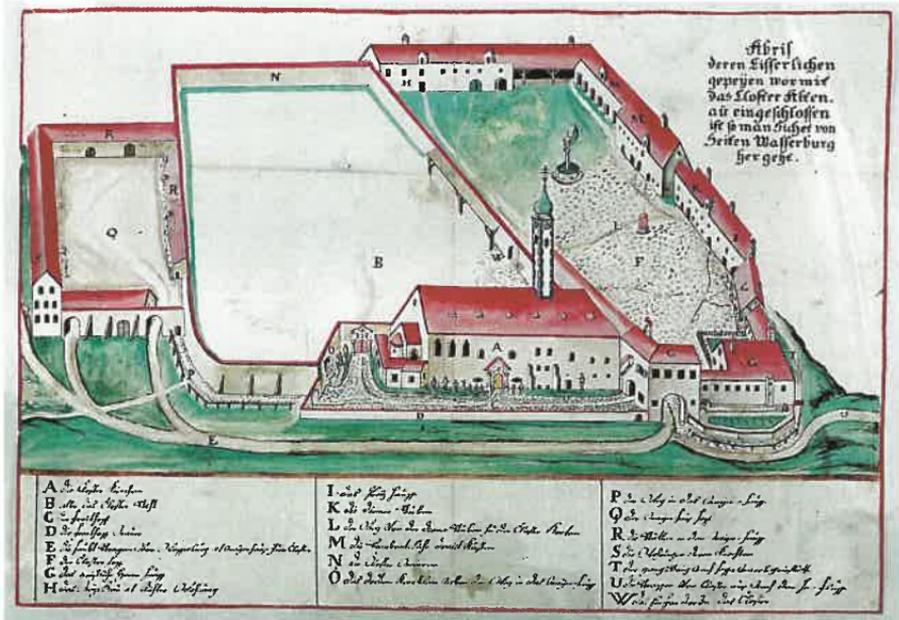


Bild 5: Ansicht des Klosters Altenhohenau von Norden, Ende 18. Jh.

In der Legende allerdings zeigen sich bei näherem Hinsehen Unterschiede in der Handschrift, der Schreibweise, aber auch in der Bezeichnung der einzelnen Gebäude. So schreibt der Verfasser der Legende in der Karte mit der Nordansicht von "dor" (Südansicht: "Thor"), von "Closter" (Südansicht: "Kloster"), von "Haus" (Südansicht: "Haus"), von "Hoff" (Südansicht: "Hof") und "Frithhoff" (Südansicht: "Friedhof"). Daneben ist das Richterhaus in der Nordkarte als "Neij-Bau et Richter Wohnung" bezeichnet²⁸, in der Südkarte als die "Hof Richterey". Hier waren also sicherlich zwei Personen zumindest bei der Anfertigung der Legenden tätig, wobei aufgrund der "moderneren" Schreibung anzunehmen ist, daß der jüngere von beiden die Karte mit der Südansicht beschriftet hat.

Während die Südansicht wie beschrieben komplett ausgeführt ist, hat man bei der Darstellung der Nordansicht die Klausur, d.h. die inneren Anlagen des Klosters, weggelassen²⁹ und nur die Kirche sowie die Ökonomiegebäude westlich und östlich der Kirche dargestellt.

Der Zweck der Erstellung dieser beiden Karten konnte bislang nicht ermittelt werden, es steht aber zur Vermutung, daß es bei der Anfertigung dieser beiden Ansichten weniger um klerikale als vielmehr um weltliche Angelegenheiten ging: Warum hätte man sonst bei einer Darstellung des Klosters ausgerechnet die Konventsbauten ausgespart?

(d) Ansicht des *Klosters Altenhohenau* von Südwesten, datiert auf 1779 (Bild 6)

Diese Darstellung des Klosters Altenhohenau wird im Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats der Diözese München-Freising aufbewahrt.³⁰ Nach Angaben von MITTERWIESER, der diese Karte in seiner

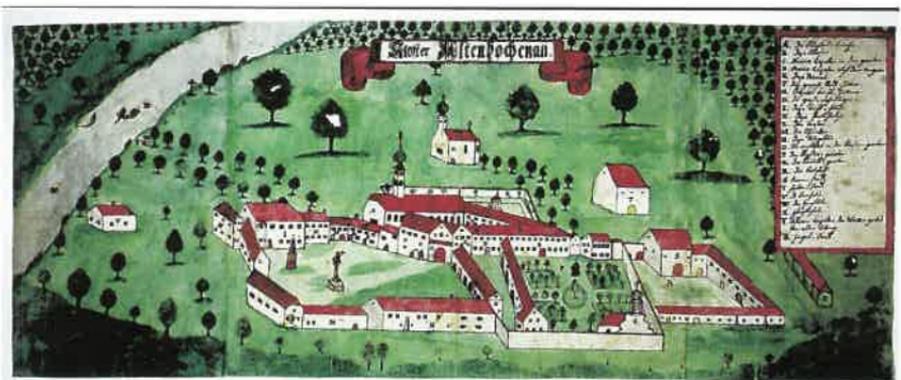


Bild 6: Ansicht des Klosters Altenhohenau von Südwesten, 2. Hälfte des 18. Jh.

Klostergeschichte allerdings unvollständig abbildet, soll die Ansicht im Jahre 1779 entstanden sein.³¹ Diese Darstellung ist ebenfalls mit einer Legende versehen, die die Funktionen der dargestellten Gebäude bezeichnet.

Abweichend von den vorstehend beschriebenen Klosteransichten ist hierbei das etwas abseits stehende Gebäude nordöstlich des Klosters als "Haber=Stadl" bezeichnet, und auch der "Ziegel=Stadel" ganz am östlichen Rand des Klosters ist dargestellt.³² Das Brechhaus steht westlich vom Kloster, es diente der Verarbeitung von Hanf, wie er für die Seile zum Ziehen der Schiffe flußaufwärts benötigt wurde.³³ Daneben findet sich eine Reihe von kleinen Marienkapellen: an der südlichen Mauer um den Klausurgarten, am Inn ("Capelle der Maria zu alten ötting") und auf dem Anger nördlich des Klosters. Das Gebäude an der südwestlichen Seite des Klosters, das auf den Plänen im Hauptstaatsarchiv als "Hof Richterey" bezeichnet wird, ist hier allerdings als "Neugebäu" bezeichnet. Dies könnte ein Beleg dafür sein, daß der Plan im Metropolitankapitel tatsächlich älter ist als die beiden des Hauptstaatsarchivs, da später die Verwendung des "neuen Gebäudes" bereits soweit bekannt war, daß die Planzeichner dies wußten und festhielten.³⁴ Auf alle Fälle jedoch zeigt die Darstellung aus dem Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats bereits den neuen Kirchturm; sie muß also nach 1755 bzw. 1773 entstanden sein.

Die Bezeichnungen der Gebäude in dieser Ansicht decken sich ansonsten weitestgehend mit der Legende der dargestellten Ansichten des Klosters von 1778, wie sie im Bayerischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrt werden. Allerdings fehlen die drei kleinen Marienkapellen auf den Ansichten im Hauptstaatsarchiv.³⁵

Auf den ersten Blick fällt auf, daß die beiden Pläne aus dem Hauptstaatsarchiv wesentlich "moderner" in der Darstellung wirken als der Plan aus dem Archiv des Ordinariats, der aber angeblich später - 1779 - entstanden sein soll. Dies liegt insbesondere an der wesentlich besser gelungenen Darstellung der Perspektive bei den beiden ersteren, insbesondere beim westlichen Teil des Klosters. Die baulichen Anlagen standen nämlich, wie man an den bei Erdarbeiten an der westlichen Seite des Klosters immer wieder zu findenden Grundmauern sieht, eher in einer Anordnung zueinander wie sie auf den Ansichten aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu sehen ist.

MITTERWIESERS Altersangabe für diese Ansicht beruht auf seiner Einschätzung, daß sie im Zuge eines Rechtsstreits um die Pfarrechte zwischen dem Kloster Attl und dem Kloster Altenhohenau angefertigt wurde, bei dem der östlich des Klosters gelegene Maierhof sowie der Laienfriedhof nördlich der Kirche eine zentrale Rolle bei der Gebietsabgrenzung spielten.³⁶

Möglicherweise irrt MITTERWIESER hier, und die beiden im Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Ansichten sind die im Zuge des Streits angefertigten Karten. Dies würde auch erklären, warum in der Nordansicht die Konventsbauten nicht ausgeführt sind (um die ging es nämlich nicht im Rechtsstreit) und die Marienkapellen fehlen, der Maierhof und der Friedhof nördlich der Kirche jedoch recht detailliert dargestellt sind. Diese Hypothese würde auch Raum geben für die weiter oben gemachte Bemerkung, die Karte aus dem Ordinariat erschiene älter als die Karten aus dem Hauptstaatsarchiv: Sie könnte, folgt man der Vermutung eines Neubaus des Kirchturms bereits um 1755, damit tatsächlich um gut 30 Jahre älter sein.

II.2.2 Beschreibung der Gebäude in einem Protokoll bei den Säkularisationsakten

Die in den beiden Ansichten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv dargestellten Gebäude lassen sich auch anhand eines Besichtigungsprotokolls, das im Zuge der Bestandsaufnahme bei der Säkularisation durch einen Vertreter der Lokalkommission angefertigt wurde, lokalisieren und teilweise hinsichtlich ihrer Nutzung präzisieren.³⁷ Da die Bezeichnung der Gebäude zwischen den Ansichten und dem Besichtigungsprotokoll weitestgehend übereinstimmen, ist davon auszugehen, daß die beiden Ansichten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv im wesentlichen der baulichen Situation zu Zeiten der Säkularisation entsprechen und damit etwas jüngeren Datums sein müßten als auf den Plänen angegeben.

Beginnen wir anhand des Protokolls mit dem imaginären Rundgang am Eingangstor des Klosters (also an der Nordseite neben dem Friedhof). Bei diesem Rundgang ist die Südensicht des Klosters von 1778 (Bild 4) eine sehr schöne Orientierung, mit der man unsere kleine Besichtigungsrunde nachvollziehen kann.

Wir gelangen zunächst durch das Tor an der Nordseite des Klosters in das Gast- bzw. das Herrenhaus, das sich bis an das westlich gelegene Bräuhaus erstreckt, und dort finden wir

„... zu ebener Erde die Diener Wohnungen, und über einer Stiege die Logien der Gäste, des Beicht Vatters, und Socii, ober diesen Zimmern ist nichts mehr, als das Tach, die Länge ist 149: und die Breite 27 Schuh.“

Sodann anschließend, wir stehen jetzt an der nordwestlichen Ecke des Klosters, wenden wir uns Richtung Süden und gelangen in

„... das Bräu Haus und das hierinnen befindl: herinnere oeconomie Gebäude, ein Trakt, ober diesen 2 Getreid= oder Malzböden, in der Länge 77: und Breite 54 Schuh.“

Danach, Richtung Süden im Gebäude weitergehend, kommen wir in

„... die Getreid Kästen, ein Trakt an das Bräu Haus Gebäude anstoßend, gegen Mittag (Süden, Anm. d. Verf.) zu ebener Erde ist die Schlichterey, Binderey, ein Kraut Gewölß, ... und eine Stube, die Kistler Stube genannt, ..., haltet in der Länge 201: und in der Breite 42 Schuh.“

Wir befinden uns nun in der südwestlichen Ecke des Klosters und gehen weiter in Richtung Osten.

„An die oberwehnte Kistler Stube stoßt die Schmidte an und besteht nur in der Werkstatt, und einem kleinen Schlafkammerl hie=unterhalb der Werkstatt ist die Beschlagstadt.“

Nun gelangen wir, weiter Richtung Osten durch das Gebäude gehend, in die Hofrichterei.

„Von der ober Türe gegen Aufgang (Osten, Anm. d. Verf.) ist die Klosterrichters Wohnung, und enthaltet eine einmahl bestandene Malz Mühle, eine Wagen= Remmiß, dan zu ebener Erde die Schreibstube, das Fletz, und über solches hinüber eine große Behältniß, von welchem eine Stiege zu zwei aufeinander folgenden großen Böden führt, vom Fletz hienach über eine Stiege ist des Kloster Beamten Wohnung, so in 3 Zimmer bestehet. Oberhalb dem Wagen Remmiß befinden sich oben zwei aufeinander folgende Böden, welche durch eine Durchzug Mauer von denen obigen zweyen abgesondert, dieses Gebäu haltet in der Länge 108: und Breite 42 Schuh.“

Steigt man von der Wohnung des Klosterbeamten die Treppe hinab in das Erdgeschoß,

„... ist der Gast Pferd Stall, das Schlacht=haus, eine Schupfe worunter die Zimmerleuthe arbeiten können, die Eßig Preß, sodann das Thor in das Innere des Klosters, oberhalb diese Gebäude befindet sich ein Boden; der im inneren des Klosters benutzt wird, in Länge 150: und Breite 17 Schuh.“

Jetzt verlassen wir dieses Gebäude und gehen über den Hof des Klosters an der Mauer zum Klausurgarten entlang Richtung Norden, wo wir auf das Klausurgebäude stoßen.

„Das Kloster Gebäu mit angebauter Kirche im ganzen unregulär gebaut, zu ebener Erde ist die Kirche, das Pforten=Stübl, die Gewölber, und Behältnissen, das Krankenhaus, und die Apotheke, über einer Stiege der Chor, die Zellen, und übrige Behältnissen, sodan kommen 2 aufeinander folgende Böden ..., dieses Gebäu fangt bei vorangezeigtem Thor an, und erstreckt sich bis unter dem Weg, der in den Fridhof ... führt, wo des Thorwärts Stübchen.

Im inneren des Klosters über eine Stiege ist alles von Holz,

bis auf die zwei Haupt Mauern, und bei hellen Tage finster, die Länge ist 195: und die Breite 120 Schuh."

Die eingangs zitierte Inventarliste des Klosters³⁸ führt im Klausurgebäude noch weitere Räume auf, nämlich das "Priorat" und das "Redzimmer" (an der westlichen Seite des Konventbaus) sowie das "Noviziat", das "Baumoel Gewölb", das "Pastetn Stibl", das "Refeatorium" sowie das "Waschgeschie Gewölb".

Aus dem Klausurgebäude hinaustretend gehen wir in östlicher Richtung durch den Klausurgarten und das Tor und gelangen in den Hof der Klosterökonomie

"Das äußere oeconomie gebäude besteht in einem quadro, um und um geschlossen, und in der Mitte der Hof.

Rechts am eingang von Kloster hinaus gegen Mittag ein Trakt, Schweinstallungen, ober selber gleich das Tach, in der Länge 151: und breite 23 Schuh.

Von diesem Ausgang über Tür gegen Aufgang, und Mitternacht (Norden, Anm. d. Verf.) der Mast=und Kühstahl, ober diesen Stallungen befinden sich die Heu böden, in der Länge bis auf das Eck gegen Mitternacht 143: und breite 41 Schuh. Gegen Mitternacht am forigen Kühstahl angebaut das Schlafhaus ober selber die Eigenstadt der Diener, dan ein Pogen oder einfahrt von der aussenseite des zieglstadls, herinterhalb die Pogen sich noch Kühställe, sodan der Pferd Stah, ober diesen der Heu boden. Die Länge dieses Gebäudes ist 227: und breite 34 Schuh.

Gegen untergang auf dem anfangs geschribenen eingang, oder Einfahrt herüber wie sich das quadrat schließt, ist der Schaafstahl, und sodan der Getreid Stadl, die Länge dieses Trakts ist 111:, und breite 66 Schuh.

Ausser obigen Mayrhaus Gebäuden befindet sich gegen Untergang noch ein Stadl, worin das Somer Getreid gelagert wird, nebst einer Schupfe, die Länge ist 64: und die breite 54 Schuh."

Weiter östlich, außerhalb der Klosterökonomie, befindet sich noch

"... der zieglstadl mit dem ofen, in der Länge 150: und in der breite 27 Schuh."

Diese Beschreibung der örtlichen Gegebenheiten des Klosters aus dem Jahre 1803 stimmt präzise mit den beiden Ansichten des Klosters (Nord- und Südansicht) aus dem Jahre 1778 überein. Vor dem Hintergrund dieser Tatsache liegt die Vermutung nahe, daß die finanziellen Mittel des Klosters durch die Renovierungsarbeiten der Jahre vor 1778 weitestgehend erschöpft waren und weitere Bauvorhaben nicht durchgeführt wurden.³⁹

Interessant ist auch, daß das Besichtigungsprotokoll die kunstgeschichtlich sicherlich wertvolle Kirche sowie das Innere der Konventsbauten nicht einmal erwähnt, ebenso wie man es sich bei der oben erwähnten Nordansicht des Klosters erspart hat, die Konventsbauten überhaupt einzuzichnen. Neben der Vermutung, die beiden Karten aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv wären für den erwähnten Rechtsstreit entstanden, könnte sich hier fast der Eindruck aufdrängen, daß die beiden Ansichten möglicherweise auch in Vorbereitung der Säkularisation des Klosters Altenhohenau entstanden sein könnten (und damit auch etwas jünger sein könnten als 1778). Deren Hauptaugenmerk richtete sich nämlich auf die (weltliche) Verwertung der Immobilien, und dafür waren eine Brauerei, Gästezimmer oder eine Ökonomie nunmal viel interessanter und wertvoller als eine "nutzlose" Kirche.

II.3 Die Versteigerung der Klostergebäude in Altenhohenau

Nach der Erfassung der Immobilien wurden diese zur Versteigerung gebracht. Hierzu unternahm die Lokalkommission insgesamt drei Versuche.

(a) Der erste Versteigerungstermin im Juli 1803

Der erste Versteigerungstermin fand nach den Akten der Lokalkommission zur Monatsmitte des Juli 1803 statt.⁴⁰ Von Donnerstag, dem 14. Juli, bis Samstag, dem 16. Juli, sowie am darauffolgenden Montag, dem 18. Juli, gelangten das Bräuhaus, die Apotheke sowie einige Grundstücke des Klosters zum Aufruf.

Dieser erste Versteigerungstermin verlief nicht so erfolgreich wie erhofft: Es erschienen zur Versteigerung des Bräuhauses am 14. Juli 1803 nur drei Interessenten, die ihre Gebote abgaben. Nach dem "Licitations Protcoll" begann die Versteigerung des Bräuhauses mit einem Gebot über 3050 Fl. und endete mit einem Gebot über 4470 Fl., abgegeben durch den "Josef Hagn, bürgerl: Kreuz Wirth am Gasteig in München"⁴¹. Trotz seines Höchstgebots erhielt Hagn nicht den Zuschlag, da er weder die Bräugerätschaften noch die Vorräte übernehmen wollte, und auch für die anliegenden Grundstücke zeigte er kein Interesse. Die Lokalkommission dagegen war insbesondere an einem Gesamtverkauf interessiert.

Im Nachgang zu diesem ersten Versteigerungstermin mußte der Localcommissär Petzl dann dem General-Landeskommissariat in München auch noch erklären, "... *warum im Licitations Protocoll am Ende stat dem Josef Hagn der Karl Kapner vorkommt*". Ursache war nach den Ausführungen des Liquidators Petzl,

"... daß Hagn so betrunken war, daß er vor der Commission nicht mehr erscheinen konnte, sohin sein mit ihm gekomme-

ner Freund, der auch so ziemlich angestekt war, vor ihnen auftrat".⁴²

Wenngleich man heute versucht ist, über ein solches Vorkommnis herzlich zu lachen, bleibt einem das Lachen über diese Episode "bayerischen Frohsinns" jedoch im Halse stecken: Man stelle sich vor, wie die Nonnen, die sich in Altenhohenau befanden und sicherlich Zeugen dieses unwürdigen Auftritts waren, diese Situation empfunden haben müssen.

(b) Der zweite Versteigerungstermin im Februar 1804

Der zweite Versteigerungstermin wurde mit Bekanntmachung vom 18. Januar 1804 auf den 22. Februar d.J. festgesetzt. Auch dieser Termin war nicht vom Erfolg gekrönt, zumindest was die Klostergebäude in Altenhohenau anbelangt: Es konnten nur einige auswärtige Klosterimmobilien verkauft werden. In dieser Versteigerung wurde auch wieder versucht, die Klosteranlagen stückweise zu verkaufen. So wurden durch den "Special Commißär" Joseph v. Groeller aus der Gesamtfläche des Klosterbesitzes 46 Tagwerk Feldgründe und 27 Tagwerk Wiesen- und Gartenflächen mit dem Bräuhaus zusammen als "Paket" angeboten, allerdings erfolglos. Interessenten fanden sich nur für das Klosterrichterhaus und die danebenliegende Schmiedstatt.

(c) Der dritte Versteigerungstermin im April 1804

Nach diesem erneuten Mißerfolg wurde dann mit der Ankündigung vom 14. März 1804 zu einem dritten Versteigerungstermin für die Klosteranlage in Altenhohenau am 6. und 7. April d.J. eingeladen:⁴³

"Kaufsliebhaber belieben sich daher an den obenbenannten Tagen in loco Altenhohenau einzufinden, und ihr Kaufanboth ad Protocollum zu geben"

In diesem Versteigerungstermin trat Georg Adam Riepl⁴⁴ als Bieter auf. Der "Special Commißär" v. Groeller vermeldet in seinem Schreiben vom 8. April 1804 an die Churfürstliche Landesdirektion stolz den Erfolg der von ihm abgehaltenen Versteigerung:⁴⁵

"... da sich eben so wenig für das Bräuhaus und die dazu reservirten Feld- und Wiesgründe, also auch für den Rest der Gebäude und Wiesgründe ein Käufer hervorthat, so war ich genöthiget, mit dem sich als Gesamtkäufer gemelten Georg Adam Riepl ... Bierwirth in München einen Gesamtkauf zu behandeln. Dieser Gesamtkauf fiel aber so glücklich und für das höchste aerarium so vortheilhaft aus, daß ich mir nicht ohne Grund sagen zu derfen glaube, daß dieser Kauf eben so sehr die höchsten Erwartungen übertreffen wird, als alle vorigen Anbothe unter der höchsten Erwartung gestanden sind,

denn, wie das Gesamtversteigerungs=Protocoll beweist, bietet Gesamtkäufer für die äußerst schlecht und sehr bau-fälligen Gebäude, die ohne Abzug der Bau-fälligkeiten ad 3585 fl. mit Abzug der Bau-fälligkeiten aber nur 2445 fl. in der Schätzung stehend, den ansehnlich erhöhten Preis zu 4455 fl.

Für die auf 16372 Fl. in äußerst hoher Schätzung stehenden sämtl. Gärten, Wies- und Feldgründe bietet Gesamtkäufer wiederum eine beträchtl erhöhte Summe mit 18600 Fl.

Weiters macht sich Gesamtkäufer verbindlich für die vorhandenen Bräugeräthschaften, das Vieh, und die sämtl Fahrniß um den bestimmt eidl Schätzungswerth zu 3044 Fl. 57 Kr. gar zu bezahlen; nicht minder sämtl vorhandenen Bräu-materialien, den ganzen Biervorrath, d (=deto, d. Verf.) alle Getreid= und Fourage Vorräthe um einen billigen Schätzungswerth gar abzulösen.

Die bestimmte Kaufssumme für die gesamten Realitäten nebst dem Schätzungswerth der unbeträchtl Bräugeräth-schaften, Vieh und Fahrniß beträgt also nicht weniger als 26999 Fl. 57 Kr., und wenn noch die Ablössungssumme für den Biervorrath, Getreid, Bräu und Fourage Vorräthe welche wenigst 5000 Fl. beträgt hinzukömmte, so zeigt sich, daß die ... bisher ohne Werth gebliebenen Realitäten des aufgelösten Nonnenklosters zu Altenhohenau um mehr als 30000 Fl. in Veräußerung gebracht worden sind."

Das überaus Positive an dem Gesamtkäufer Rieppel war damit neben seinem weit überhöhten Kaufangebot aber auch, daß er - wie v. Groeller vermerkt - "vollständig solvendo" war, die "normamäßigen" Kauf- und Zahlungsbedingungen akzeptieren wollte und mit dem weiteren Verbleib der Nonnen in Altenhohenau einverstanden gewesen ist. Vor diesem Hintergrund läßt v. Groeller als Leiter der Versteigerungskommission sicherheitshalber erst gar keinen Zweifel an seiner Mitwirkung aufkommen:

"So glaube ich mit voller Zuversicht der baldest gnädigst Ratification entgegensehen, ... und ... um so mehr, als ich, ohne in unterschiedenes Selbstlob auszuarten, mit Wahrheit sagen kann, daß ... der glückliche Ausschlag der ganzen Verhandlung ganz allein von dem commissionellen Benehmen abhing.

In sicherer Erwartung der baldmöglichsten Kaufs-ratifi-cation empfehle ich mich also in höchster Ehrfurcht ..."

Einen Monat später, am 9. Mai 1804, genehmigt die Churfürstliche Landesdirektion den Verkauf:⁴⁶

*”Im Namen Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern
 Indem bügerl Bierwirth Georg Adam Riepel bey einer
 hierorts wiederholten Versteigerung für die Realitäten des
 Klosters Altenhohenau 29.100 Fl. und zwar für die Grund-
 stücke 21.600 Fl. 3 Kr. für die Gebäude 4455 Fl. - Kr. dann
 für die Bräugeräthschaften Vieh und Fahrniß 3044 Fl. 57 Kr.
 gebothen hat, und da dieses Angeboth durch Rescript vom
 4ten l.M. die höchste Genehmigung erhalten hat, so erhält
 der Cfl. Versteigerungs Commissaire Titl. v Gröller hiemit
 den Auftrag, genannte Realitäten an den Käufer zu
 extradiren, sobald er sich legitimiren wird bei der hiesigen
 Churfürstlichen Kloster Central Cassa die Hälfte für die
 Gründe*

<i>mit</i>	<i>10.800 Fl. 1,5 Kr.</i>
<i>die Hälfte für die Gebäude</i>	<i>2227 Fl. 30 Kr.</i>
<i>und die ganze Summe für Vieh und Fahrniß</i>	<i>3044 Fl. 57 Kr.</i>
<i>in Summa also</i>	<i>16072 Fl. 28,5 Kr.</i>

erleget zu haben.

*Zum Behelfe der Extradition und zum Entwurf des Kaufbriefs
 wird eine Abschrift des hiesigen Versteigerungs Protocolles,
 so wie das Lokalkommissions Versteigerungsprotokoll nebst
 seinen vier Beylagen angeschlossen. Nach geschehener
 Extradition höret das bisher bestandene Kloster Administra-
 tions Amt gänzlich auf.*

Die Genehmigung zum Verkauf der Klostergebäude erhält die Lokalkommission damit mit Wirkung vom 4. Mai 1804; auf dieses Datum nimmt auch der sich im Besitz des Verfassers befindliche Kaufbrief vom 17. April 1806 Bezug. Riepl bezahlt den Kaufpreis entsprechend der Aufforderung vom 9. Mai 1804 auch prompt, was mit Schreiben des General-Landeskommissariats vom 6. Juli 1804⁴⁷ bestätigt wird.

II.4 Das Rätselraten um den Erstbesitzer des Klosters nach der Säkularisation in der Literatur

Die Rekonstruktion des Verkaufs unmittelbar nach der Säkularisation aus den Akten der Lokalkommission zeigt, daß der ansonsten sicherlich sehr sorgfältige MITTERWIESER in seiner Klostersgeschichte hier hinsichtlich des Verkaufsdatums an Georg Adam Riepl erstaunlicherweise irrt, das er für das Jahr 1808 angibt.⁴⁸ Die zeitliche Diskrepanz von doch immerhin vier Jahren, die sich hier auftut, erscheint im ersten Augenblick, insbesondere angesichts des exzellenten Materialzugangs und der ansonsten außerordentlich detail-

getreuen Arbeit von MITTERWIESER, mehr als verblüffend. MITTERWIESER behauptet auch, daß ein resignierter Perlacher Pfarrer, Dr. Celva, der *erste* Eigentümer des säkularisierten Klosters bis 1808 war, was so nicht zutrifft.⁴⁹

BESLER irrt ebenfalls mit seiner Behauptung, daß ein "Kreuzgartlwirt" das Bräuhaus unmittelbar nach der Säkularisation erworben hätte.⁵⁰ Wie MITTERWIESER behauptet BESLER überdies auch, daß Celva das Kloster im Jahre 1804 erworben hätte um es 1808 an Georg Adam Riepl zu verkaufen, eine Behauptung, die er vermutlich ohne nähere Prüfung von MITTERWIESER übernommen hat.

Der Irrtum von BESLER hinsichtlich des Kreuzgartlwirts ist relativ leicht zu erklären: Aller Wahrscheinlichkeit nach beruht der Irrtum auf einer Verwechslung mit dem weiter oben erwähnten Kreuzwirt Josef Hagn aus München. Dieser *wäre* gerne Eigentümer geworden und er hat auch im ersten Versteigerungstermin das Höchstgebot für das Bräuhaus abgegeben. Allein, er hat den Zuschlag der Lokalkommission nicht erhalten, da er sich weigerte, außer dem Bräuhaus irgendwelche anderen Immobilien oder Mobilien des Klosters zu erwerben.

Die wahrscheinliche Erklärung für diese offenkundige Verwirrung um den Erstbesitzer des Klosters Altenhohenau - Riepl oder Celva - ist die wirklich verwirrende Geschichte der tatsächlichen Besitzverhältnisse.

Riepl hat in der Tat als erster Eigentümer nach der Säkularisation die Gebäude des Klosters Altenhohenau von seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern erworben und zwar aufgrund des zitierten Genehmigungsreskripts vom 4. Mai 1804. Zu den "normamäßigen" Kaufsbedingungen zählte damals die Erlegung der Hälfte des Kaufpreises von 29.100 Fl., eine Bedingung, die Riepl umgehend erfüllte und damit Eigentümer wurde. Mit diesem Kauf hat sich Riepl wohl übernommen und ist, was die diesbezüglichen Akten des Finanzministeriums erkennen lassen, mit den folgenden Kaufpreiszahlungen in Verzug geraten.

Am 20. März 1807 verkauft Riepl die Gebäude des Klosters an den ehemaligen Pfarrer Dr. Celva aus Perlach. Der Kaufpreis für Celva beträgt, wie von Riepl seinerzeit bezahlt, 29.100 Fl., und ist sicherlich mindestens genauso überhöht wie beim Ersterwerb. Die Akten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verweisen auf den Verkauf im Rahmen eines gerichtlichen Versteigerungsverfahrens. Celva trat im Zuge des Erwerbs in sämtliche Verpflichtungen des Georg Adam Riepl ein und bekräftigte dies auch ausdrücklich im Kaufbrief.⁵¹ Offensichtlich hatte Riepl unter anderem auch Schulden, die Celva allerdings trotz seiner Zusicherung ebenfalls

nicht bediente.⁵² Celva ist dann angesichts seiner offenkundig gewordenen Zahlungsunfähigkeit (wenn eine Zahlungsfähigkeit überhaupt jemals bestanden haben möge ...) im Jahre 1809 untergetaucht. Das Klosteranwesen wurde unter gerichtliche Administration gestellt. Celva war flüchtig und wurde steckbrieflich gesucht.

Nach der Flucht von Celva hat Rieppel das Kloster im Jahre 1809 wieder übernommen und weitergeführt. Die Hintergründe dieses Rückkaufes konnten bislang noch nicht geklärt werden.

Angesichts dieser geradezu unglaublichen Geschichte verwundert es nicht, daß bislang Verwirrung um den Erstbesitzer nach der Säkularisation herrschte, insbesondere, wenn man sich vor Augen führt, daß zwischen der Genehmigung des Verkaufs an Rieppel und der Ausstellung des Kaufbriefs fast zwei Jahre liegen: Da kann die Aktenlage auf den ersten Blick schon einmal täuschen.

Versucht man ein etwas abstrakteres Fazit der Säkularisation aus den gesichteten Akten der Lokalkommission zu ziehen, dann stellt man fest, daß insbesondere das Bräuhaus Gegenstand der Verkaufsbemühungen und auch Brennpunkt des Käuferinteresses ist. Die aufgrund ihrer Ausstattung wesentlich wertvollere Kirche, aber auch die deutlich größeren Konventsgebäude dagegen werden in allen erhaltenen Akten und Versteigerungsprotokollen kaum erwähnt. Es sei zugestanden, daß dies eine möglicherweise triviale Erkenntnis ist vor dem Hintergrund des Zweckes der Säkularisation: Ein Bräuhaus hat einen höheren Wert, da es zu Produktionszwecken genutzt werden kann, und es spülte damit mehr Geld in die Staatskasse als ein für weltliche Zwecke "nutzloses" Kirchengebäude. Nur am Rande sei hier allerdings erwähnt, daß es die neuen Besitzer oft nicht einfach hatten mit den erworbenen "Reichtümern": Regelmäßig fehlten Absatzmöglichkeiten für das "Klosterbier", die bestehenden Gasthäuser wurden bereits von anderen Brauereien beliefert. Nicht zuletzt dieser Umstand und die Tatsache, daß die Strukturen der Klostergüter u.a. auf Gilt-, Zehnt- und Lehenshöfen aufbauten, die den weltlichen Eigentümer nach der Säkularisation als Einnahmenquelle aber nicht mehr zur Verfügung standen, führten für viele neue Gutsbesitzer relativ schnell zur "Gant", der Zahlungsunfähigkeit.

II.5 Die Nonnen in Altenhohenau nach der Säkularisation

Was aber geschah nach der Versteigerung des Klosters mit den damals im Kloster lebenden Nonnen? Dem Convent des Klosters, der im Oktober 1804 insgesamt 18 Chorfrauen und 10 Laienschwestern umfaßte, war bei der Klosteraufhebung im Jahre 1803 ein Bleiberecht auf Lebenszeit zugestanden worden. Daneben fungierte

Altenhohenau als Auffangkloster für andere säkularisierte Frauenklöster, so mindestens für das Kloster Schwarzhofen.⁵³ Der Convent befand sich bei der Aufhebung des Klosters in schon durchwegs fortgeschrittenem Lebensalter⁵⁴, da bereits im vergangenen 18. Jh. den Klöstern per Regierungsverfügung verboten war, Novizinnen aufzunehmen.⁵⁵ Ergebnis dieser Verordnung war ein Abschneiden des Klosters Altenhohenau vom Nachwuchs und natürlich auch von einem wichtigen Teil seiner Finanzierung über die Mitgiften der Novizinnen⁵⁶, was den Bayerischen Staat allerdings nicht davon abhielt, dem Kloster Altenhohenau noch im Jahre 1799 eine "freiwillige" Kontribution in Höhe von 5000 Fl. abzunehmen.⁵⁷

Infolge der Überalterung, aber sicherlich auch verursacht durch die Aufregungen der Klosteraufhebung versterben noch im Jahre der Säkularisation vier Nonnen in Altenhohenau:⁵⁸

- Anna Maria Landhauser, Convent Altenhohenau, † 19. März 1803
- Domenica Niedermoser, Convent Altenhohenau, † 7. April 1803
- Raimunda Vötter, Convent Schwarzhofen, † 17. Juli 1803
- Rosalia Greider, Convent Altenhohenau, † 23. Oktober 1803

Das Leben im Kloster war für die Nonnen unter den veränderten Bedingungen sicherlich wenig erbaulich und wurde massiv gestört durch die neuen Eigentümer. Mit den Klostergebäuden ging man nicht gerade zimperlich um, die Klausur der Nonnen wurde wenig respektiert. Die Bedeutung dieser Verstöße gegen die gewohnte Lebensweise können wir heute nur noch erahnen: Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr die Nonnen, die nur in einem speziellen Zimmer miteinander reden durften, durch das Ein- und Ausgehen weltlicher Personen, insbesondere fremder Männer, in ihrer gewählten Lebensform gestört wurden.

Einige Nonnen bitten angesichts des Schocks der Säkularisation bereits 1804 das Ordinariat um die Entlassung aus dem Orden, was ihnen nach einigem Hin und Her auch genehmigt wird. Der Bayerische Staat gewährte das Ausscheiden von 14 Nonnen mit Erlaß vom 18. Juli 1804⁵⁹ und wies mit Schreiben vom 29. August 1804 Joseph v. Groeller an, dies den Nonnen zu verkünden. Die Pensionen für die Altenhohenauer Klosterfrauen waren an die entsprechenden Rentämter angewiesen und standen prompt schon ab dem 1. Oktober 1804 zur Auszahlung bereit.⁶⁰ Quasi im Vorgriff auf die erwartete (erhoffte?!) Absetzbewegung der Nonnen aus den aufgehobenen Klöstern war im Jahre 1803 diesen durch Regierungsverfügung vom 8. Oktober ein sog. "Hungerpfenning" als Lebensunterhalt zugestanden worden.

Während die Nonnen unter Pfarrer Celva offenbar in entwürdigenden Zuständen leben mußten⁶¹ - auch die Bezeichnung "Hun-

gerpfenning” kam sicherlich nicht von ungefähr -, besserte sich ihre Lage nach der erneuten Übernahme des Klosters durch Georg Adam Rieppel zumindest geringfügig, allein schon durch seine Bereitschaft, den Verbleib der Nonnen in Altenhohenau zu sichern.⁶² Auf alle Fälle war den meisten Ordensfrauen der Lebensabend im Altenhohenauer Kloster vergönnt, wenngleich auch nicht in dem gewohnten klösterlichen Frieden. In einem Schreiben vom 14. November 1807 an das Erzbischöfliche Ordinariat, also noch unter Dr. Celva, beklagen die Priorin und ihre Ordensschwwestern⁶³:

*”Das Traurigste und Bemerkenswertheste bey gegenwärtiger Lage ist, wir haben gar keine Klausur mehr. ... Bey Tage und bey Nacht gehen Weltliche Personen von männlichem und weiblichem Geschlechte herein, schlafen da und treiben ihre Geschäfte, wie es ihnen beliebt.”*⁶⁴

Auch scheinen nach wie vor rauhe Verhältnisse im Umgang mit den Klostergebäulichkeiten geherrscht zu haben, was in nämlichem Schreiben ebenfalls beklagt wird:

”... in dem so genannten Kreuzgang sind die Pflastersteine herausgerissen und selbst den Begräbnissen der Todten ist nicht geschont worden ...”

Die Aufhebung der Klöster hatte für die Nonnen auch ganz persönliche Folgen:

*”... Der Staat erkennt nicht einmal mehr unsere Staatsbürgerliche Existenz, Erklärt und behandelt uns als ein aufgelöstes Kloster, als tode Glieder eines todten Körpers und hat uns schlechthin der Launen eines Privatmannes, der das Kloster und alle Realitäten gekauft, überlassen. ... Standhaft haben wir ausgehalten, und den Zeitpunkt abgewartet, bis unser Kloster samt allen Realitäten dem Käufer gerichtlich sind extradiert worden. Jetzt, nach dem dies geschehen, jetzt können wir mit Recht fragen: Wir haben keine Heimath, wir haben kein Obdach mehr.”*⁶⁵

Im Jahre 1822 gaben dann schließlich, nachdem ihr Beichtvater in Altenhohenau, Pater Amandus Rueppel, am 14. Februar des Jahres verstorben war, die vier letzten Klosterfrauen (zwei Schwestern und zwei Chorfrauen) ihr Bleiberecht in Altenhohenau auf. Sie übersiedelten nach Rott am Inn zu ihrem neuen Beichtvater, Pater Benno Wörle, in das dortige, seit der Säkularisation aufgelassene Benediktinerkloster.⁶⁶

Pater Wörle berichtet am 18. Februar 1822 an das Ordinariat:

”Seyd hin am 14. Februar um 9 Uhr abends erfolgten Tode des Hochw. Herrn Amand Rueppel gewester Nonnenbeichtvater in Altenhohenau sind die zurückgelassenen vier Nonnen ... ohne geistliche Hilfe. ...”

Da diese verlassenen Waisen wegen ihrem gebrechlichen und hohen Alter - die Frau Maria Klaudia Priorin ist bereits komplett 83 Jahre alt - weder in die Welt zurücktreten, noch sich im dermaligen Wohnort mehr halten können, sondern nach Rott zuziehen und da im ehemaligen Kloster ihre übrigen Lebensstage in möglichster Einsamkeit und Communität zuzubringen gedenken."

Diese Briefe werfen ein sehr trauriges Schlaglicht auf das Schicksal der eigentlichen Leidtragenden der Säkularisation. Während man der Frage nach dem Verbleib der weltlichen Güter, der Kirchen, Klöster und Kunstgegenstände umfangreiche Untersuchungen und sehr viel Aufmerksamkeit widmet, wird dieser menschliche Aspekt immer wieder übersehen. Diese Auszüge aus einigen wenigen Briefen spiegeln aber letztlich doch wider, daß aufgrund der "hohen Politik" der von den Klosterfrauen selbstgewählte Sinn ihres Lebens von den weltlichen Herrschern und deren Erfüllungsgelhilfen rücksichtslos zerstört wurde.

III. Die Eigentümer des Klosters Altenhohenau von der Säkularisation bis zur Wiederbegründung des Klosters

III.1 Die Familie Riepl in Altenhohenau

Erhalten ist im Eigentum des Verfassers der am 17. April 1806 handschriftlich ausgefertigte Kaufbrief, in dem sich das Königliche General-Landes-Commissariat auf das weiter oben zitierte "gnädigste Genehmigungs Reskript" vom 4. Mai 1804 bezieht. Dieser Kaufbrief bestätigt die Eigentümerstellung des Georg Adam Riepl, bürgerlicher Bierwirt in München, geb. am 19. April 1760, im ehemaligen Nonnenkloster Altenhohenau.

Riepl erwirbt mit diesem Kauf jedoch nicht nur Grundstücke und Gebäude, sondern auch die "unbeschränkte Bräu und Bäckern Concession" als "Gerechtigkeiten" (Rechte) sowie eine Reihe von "Feldgründen" (Ackerland), "Wiesgründen" (Viehweiden), ebenso auch "Waidplätze" sowie "Weyher".

Gut ein Jahr später, mit Genehmigungsreskript vom 3. November 1805, erwirbt Riepl zusätzlich auch die an das Kloster angrenzende Staatswaldung Altenhohenau. Interessant an diesem Verkauf ist, daß zu seiner Beurkundung ein gedruckter Formulkauvertrag zur Anwendung kam.⁶⁷ Offenbar hatte man angesichts der zahlreichen Grundstücksverkäufe aus der Säkularisation hier eine Möglichkeit zur Rationalisierung erkannt und das zeitaufwendige Schreiben von

Kaufbriefen mit der Hand aufgegeben. Eingefügt in diesen Formularvertrag wurden nur noch der Käufername, das erworbene Objekt sowie steuerliche Festsetzungen. Folgerichtig dauerte auch die Ausstellung des Kaufvertrags nicht mehr so lange wie bei der handschriftlichen Version: Schon nach vier Monaten, am 4. März 1806, ist der Kaufvertrag ausgefüllt, unterzeichnet und gesiegelt.

Nach Abschluß dieser Kaufverträge betreibt nun ein Privatmann in Altenhohenau die Geschäfte des früheren Klosters, nämlich eine Brauerei, eine Bäckerei, eine Landwirtschaft und eine Gastronomie.

Die im Bräuhaus betriebene vormalige Klosterbrauerei ist übrigens seit dem Jahre 1507 nachweisbar anhand von Einträgen der Rechnungsführerin des Klosters, die vermerkt, " ... daß unserem pierpreu Ulrich Kastner, burger zu Wasserburg" überschüssige Gerste vom Kloster verkauft wurde.⁶⁸ Die damalige bauliche Ausdehnung des Bräuhauses indessen entsprach nicht den Ausmaßen, wie sie in den weiter oben beschriebenen Karten dargestellt ist, sondern eher einem " ... in der That sehr geringem Bräuhäusl (dergestalt ohne habenden Würth nur zum gesparsamsten klostertrunk gesotten werden darf)". Das Anfang des 19. Jh. abgerissene historische Bräuhaus entstand, nach den Angaben von MITTERWIESER von 1775 bis 1779 aufgrund der Baufälligkeit von Schlafhaus, Refektorium und Bräuhaus⁶⁹ nach der großen Kirchenrenovierung, welche nach den Ausführungen von MITTERWIESER im Jahre 1769 abgeschlossen gewesen sein soll⁷⁰.

Zwischen 1807 und 1809 war die Familie Riepl kurzfristig nicht mehr Eigentümer des Klosters, sondern, wie oben dargestellt, der resignierte Pfarrer Celva aus Perlach.

Nach der Rückkehr der Riepls wurde die Altenhohenauer Brauerei im Jahre 1809 mit der Herstellung von Bierbranntwein für die österreichischen Truppen, die in der Nähe lagen, beauftragt. Die in der Altenhohenauer Brauerei hergestellte Menge betrug etwa vier österreichische Eimer und damit etwa zehn Prozent der von den Brauereien Altenhohenau, Rott, Attl und Hart insgesamt zu liefernden Menge.

Die Kirche in Altenhohenau wurde in den Jahren nach der Säkularisation auch weiterhin zu Gottesdiensten genutzt. Wie in einem "alten Vertrag zwischen dem Pfarrer von Griesstätt und dem Kloster=Realitäten Besitzer Adam Riepl von Altenhohenau" vereinbart, erhielt ersterer für die Gottesdienste an hohen Feiertagen nach einer alten Aufstellung pro Jahr ein "Honorar" von 15 Fl. 36 Kr. zuzüglich einiger Nachmittagsgottesdienste, was sich dann auf insgesamt 22 Fl. 36 Kr. summiert.⁷¹ Eine Quittung jüngeren Datums spricht dann sogar von 33 Fl. 54 Kr. allein für die Kirchenfe-

ste.⁷² In Altenhohenau wurden auf Grundlage dieses Vertrags Gottesdienste an folgenden Festtagen gehalten:

- *Mariä Lichtmeß* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr
- *Mariä Verkündigung* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr
- *Christi Himmelfahrt* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr
- *Peter und Paul* mit einem Gottesdienst um acht Uhr morgens
- *Kirchweihfest* mit einer Nachmittagspredigt
- *Mariä Himmelfahrt* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr
- *Mariä Geburt* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr
- *Rosenkranzfest* mit einer Nachmittagspredigt
- *Mariä Empfängnis* mit Predigt und Rosenkranz nachmittags um zwei Uhr

Georg Adam Riepppl übergibt am 15. Dezember 1827 das Anwesen an seinen ältesten Sohn, Johann Baptist Riepppl, der am 10. Mai 1783 geboren wurde und ebenso wie sein Vater Bräumeister war. Johann B. Riepppl heiratet am 18. Februar 1828 die Maria Hupf (* 21. Mai 1807). Sein Vater Georg Adam stirbt nach einem Eintrag im Matrikelbuch des Pfarramts Griesstätt im Jahre 1836 - soweit entzifferbar - in München.⁷³

Die Brauerei wurde nach der Übergabe im Jahre 1827 von Johann B. Riepppl betrieben, unterstützt von seinem jüngeren Bruder Josef (* 30. April 1797). Der Anbau des Hopfens erfolgte in den eigenen Hopfengärten, die nördlich bzw. nordwestlich der Kirche gelegen waren.⁷⁴ Das Bier wurde ausgeschenkt in der Bierschänke, die Johann Nepomuk Altinger leitete. Er war verheiratet mit Maria Riepppl, der Schwester von Johann Baptist. Diese "Bierschänke" ist erhalten geblieben: In ihren Räumen wird heute der "Hubertushof" betrieben, der damit eines der ältesten Gasthäuser der Wasserburger Gegend sein dürfte.⁷⁵

Diese gastronomische Tradition in Altenhohenau reicht sogar bis weit in das 18. Jh. zurück: MITTERWIESER berichtet⁷⁶, daß schon im Krieg 1709 bis 1714 und auch im Jahre 1744 in Verhörprotokollen der Hofmark wiederholt berichtet wird, daß Dienstabauern des Klosters in den "Klosterdienerstuben" und in den "Knechtstuben" gezecht und gestritten hätten. Im Jahre 1767 ist von einer "Schelmenchändung" die Rede (betrunkene "Schelme" randalierten im Kloster). Im Jahre 1786 wurde ein halbes Dutzend Bauern in der Kistlerstube erwischt: eigentlich hätten sie der Nachmittagspredigt in der Klosterkirche lauschen sollen. Aus dem Jahre 1794 wird be-

richtet, daß *”Wallfahrtsleute und Dienstbauern des Klosters ... einkehr nehmen und ihre Labung finden”*. Dokumentiert ist all dieses nur deswegen, weil das Kloster keine Schankrechte hatte, aber trotz Bußgeldern immer wieder dagegen verstieß.

Die Bäckerei wurde geleitet von dem Bäckermeister Mathias Hiller aus Gars, Johann Baptists Bruder Josef unterstützte ihn. Neben diesen Aktivitäten gab es auch einen Milch- und Käsebetrieb, unterhalten vom Käsermeister (dem sog. *”Schweizer”*) Josef Waser.⁷⁷

Johann Baptist Riepl kann das Anwesen in seiner bestehenden Struktur allerdings langfristig nicht halten, so daß über das Anwesen am 18. Juni 1851 die Gant beschlossen wird,

*”... da sich nach der letzten Schätzung blos ein Immobilienwerth von 59.350 Fl. ergeben hat, die Mobilien kaum 2000 Fl. ausmachen, während gegen 66.000 Fl. Hypothekenschulden vorhanden sind.”*⁷⁸

Wie heute der Konkurs mündete damals die Gant in die Versteigerung des Anwesens.

III.2 Krafft Freiherr Maximilian von Crailsheim

Krafft Freiherr Maximilian von Crailsheim, kgl. Kammerjunker und Schloßherr in Amerang, erwirbt das Kloster als Ergebnis der Gantsache um einen Kaufpreis von 65.000 Gulden. Es geht das Gerücht, daß der Erwerb des Altenhohenauer Guts auf einem Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn beruht, im dem letzterer die Führung der freiherrschaftlichen Güter durch den Vater kritisiert, und er sich aus diesem Grund ein eigenes *”Spielfeld”* in Altenhohenau verschaffte.

Am 17. Oktober 1851 wird im Grundsteuerkataster der Erwerb des *”Landgutes”* beurkundet, das gemäß dem entsprechenden Eintrag folgende Gebäude umfaßt:⁷⁹

- Plannummer 1010a
Wohnhaus mit PferdSTALLUNG⁸⁰,
Bäcker=Mühl= und Schmiedhaus⁸¹,
Bräuhaus, Sommerkeller, Holzschupfe und Kugelstatt⁸²,
- Plannummer 1010b
Grasplatz zugleich Hofraum
- Plannummer 1011
Kirche zu St. Peter und Paul
- Plannummer 1014
Stadel, Stallungen mit Wagenremisen dann Hofraum⁸³
- Plannummer 1023
Brechhaus⁸⁴

Daneben vermerkt der Grundsteuer-Kataster, daß Baron v. Crailsheim eine Reihe von Gärten, Wiesen, Weihern und Äckern in und um Altenhohenau erwirbt, deren Flächen sich auf insgesamt 197,63 Tagwerk summieren. Als Erwerbsjahr hierfür gibt MITTERWIESER erstaunlicherweise, wie schon beim Erwerb des Klosters durch Georg Adam Riepl, einen um zwei Jahre zu späten Kauftermin an, nämlich das Jahr 1853.⁸⁵

Geleitet wird das sich im ehemaligen Nonnenkloster befindliche Gut durch die von Crailsheimsche Gutsverwaltung in Altenhohenau, die das Anwesen offensichtlich sehr straff und professionell führt. Unter der Ägide des Baron v. Crailsheim entwickelt sich das zu Klosterzeiten "eher kleine Bräuhausel" jedenfalls zu einer stattlichen Brauerei, wie die im Wasserburger Anzeiger 1879 veröffentlichten Zahlen zum Malzverbrauch der Brauereien in und um Wasserburg zeigen. Die größte unter den damals dreizehn Brauereien in der Stadt Wasserburg war, gemessen am Malzverbrauch, die Brauerei Christoph Stechl mit einem Verbrauch von 2710 hl. Die größte Brauerei im Landbezirk war Altenhohenau zwar nicht⁸⁶, aber mit 2730 hl Malzverbrauch immerhin (etwas) größer als die Brauerei Christoph Stechl in Wasserburg.

In die Zeit des Baron v. Crailsheim fällt eine interessante Episode zur Geschichte der Kirche zu St. Peter und Paul in Altenhohenau, der ehemaligen Klosterkirche. Die Kirche wurde, wie bereits geschildert, schon zu Zeiten des Vorbesitzers, der Familie Riepl, vom Pfarramt Griesstätt als Nebenkirche genutzt. Während der Zeit des Barons v. Crailsheim soll die Kirche nach der Schilderung von BESLER zumindest teilweise ihrer Funktion beraubt worden sein.⁸⁷ So wurde das Langhaus der Kirche als Lagerplatz für Hopfen benutzt, obwohl man die Kirche parallel an den bereits mit Riepl vereinbarten Kirchenfesttagen nutzte. BESLER erwähnt hierbei allerdings nicht, daß diese Verhältnisse auf langjährige Reibereien zwischen dem weltlichen Eigentümer und dem Ordinariat in München hin folgten.

Die Fragmente der Korrespondenz zwischen der von Crailsheimschen Gutsverwaltung und dem Erzbischöflichen Ordinariat in München, die sich in den Händen des Autors dieses Beitrags befinden, lassen für das Jahr 1865 gewisse Probleme seitens des Pfarramtes Griesstätt bei der Einhaltung der am 20. August 1852 getroffenen Vereinbarung über die Abhaltung von Gottesdiensten in Altenhohenau erkennen. So beruhigt das Ordinariat am 17. Oktober 1865 die von Crailsheimsche Gutsverwaltung mit einem Schreiben,

"... daß die eingetretene Unterlassung von gottesdienstlichen Verrichtungen in der Kirche von Altenhohenau

die Folge eines Mißverständnisses der bestehenden Verhältnisse war, und daß dem Pfarramte in Griesstätt unter dem heutigen der oberhirtliche Erlaß vom 20. August 1852 ... in Erinnerung gebracht wurde."

Im Dezember 1865 beklagt sich die von Crailsheimsche Gutsverwaltung, daß nicht alle Gottesdienste, wie sie in dem oben genannten Erlaß zur Kirchennutzung vereinbart waren, abgehalten wurden und somit "*Liquidationen behufs Honorierung entgangen*" sind.⁸⁸ Offenbar erhielt die von Crailsheimsche Gutsverwaltung auch eine Art Nutzungsentgelt für die Bereitstellung des Kirchengebäudes zu Gottesdiensten, möglicherweise auch die Einnahmen aus der Kirchenkollekte.⁸⁹

Kurz darauf, im Mai 1866, gibt es dann Probleme mit der Gesundheit der Hilfspriester, die die Gottesdienste in Altenhohenau abhalten sollen. Der Hilfspriester aus Griesstätt sei krank, und der Hilfspriester aus Wasserburg sei "*wegen schlechten Fußwerks*" in Wasserburg abzuholen. Diese Verpflichtung ergäbe sich aus dem Erlaß vom 20. August 1852. Die Gutsverwaltung, so das Pfarramt Griesstätt weiter, würde "*in ihrem Interesse das Weitere verfügen*"⁹⁰. Im Klartext also: Wenn die Gutsverwaltung den Hilfspfarrer nicht abholt, dann gibt es auch keinen Gottesdienst und damit kein Geld.

Im Februar 1868 - keine zwei Jahre nach der Episode mit den kranken Hilfspfarrern - wird im Rahmen einer "*canonischen Visitation*" die Kirche Altenhohenau als

*"... in einem so schlechten baulichen Zustande befunden, daß das Gewölbe bald dem Einsturze droht, und da von dem dermaligen Gutsbesitzer der Klostergebäude für die Kirche nichts geschieht, es angezeigt ist, daß die kirchlichen Funktionen in dieser ruinösen Kirche zessieren."*⁹¹

Nach der in diesem Schreiben geäußerten Ansicht des Pfarramtes Griesstätt wäre es auch angezeigt, "*den baulichen Zustand der Kirche durch technische Baumeister genau untersuchen zu lassen*". Besonderes Augenmerk müßte hierbei auf den Chor der Kirche gerichtet werden,

"... der bei Predigten immer mit vielen Leuten angefüllt ist, ob die Tragbalken desselben noch gut aber in der Länge der Zeit etwa schon morsch geworden sind. Denn schon der Einbruch eines Balkens könnte großes Unglück verursachen."

Aus dem Schreiben geht jedoch nicht hervor, was der konkrete Anlaß für diese Befürchtung war.

Der Brief des Pfarramtes Griesstätt wird auch beim Ordinariat aktenkundig. Dessen sehr dramatischer Bericht geht dem Bezirksamt Wasserburg zu:

”Nachdem sowohl durch die am 1. Oktbr. d. Jh. vorgenommene canonische Visitation der Pfarrei Griesstätt als auch durch den Bericht des Pfarramts Griesstätt v. 13/15 d. Mts. in bezügl: Betreffe constatirt worden ist, daß das Kirchengebäude zu Althohenau in einem derartigen ruinosen Zustand sich befindet, daß ohne Gefahr für das Leben der Besucher daselbst Gottesdienst nicht gehalten werden kann, nachdem ferner auch das Inventar der genannten Kirche sich als gänzlich unzulänglich gezeigt hat, so wird hiermit das Pfarramt Griesstätt beauftragt, von nun an jede gottesdienstliche Feier in genannter Kirche zu unterlassen u. von gegenwärtiger Verordnung sowohl dem Gutsbesitzer Frhr. v. Crailsheim auch das K. Bezirksamt Wasserburg, beide Male mit dem Ersuchen um Anordnung der zur Wiederaufnahme des Gottesdienstes führenden Maßnahmen geeignet zu verständigen.”

Das kgl. Bezirksamt in Wasserburg reagiert prompt am 3. März 1868 und schließt die Kirche unter der Aufforderung zur Renovierung.⁹²

”Indem ich mich beehre Ihnen eine durch das Pfarramt Griesstätt übermittelten Erlaß des Ordinariats des Erzbisthums München-Freising vom 18. Febr. l. Jr. in Abschrift mitzutheilen, ersuche ich in Bezug auf die Frage, wegen einer die Ausübung gottesdienstlicher Verrichtungen ermöglichender Wiederherstellung der Kirche zu Althohenau, um gefällige Rückäußerung.

Außerdem erscheint im Hinblick auf die geschilderte Baufähigkeit der Kirche, zur Verminderung von Unglücksfällen, schon sofort geboten, daß die geeigneten Sicherheits Maßregeln vorgekehrt werden u. werden sie demnach Veranlassung nehmen die Kirche zu schließen u. den Platz um dieselbe auf eine entsprechende Fläche abzusperren.”

Von einer eigenen Besichtigung des Bezirksamts oder von der vom Pfarramt Griesstätt geforderten Besichtigung durch *”technische Baumeister”* zur Aufklärung der tatsächlichen Verhältnisse ist dem Verfasser nichts bekannt.

Dreieinhalb Jahre später, am 14. Oktober 1871, konzidiert das Pfarramt Griesstätt dann, *”daß, nachdem die Kirche in Althohenau wieder soweit hergestellt ist, daß selbe nicht mehr wie früher dem Einsturze droht, wieder geöffnet werden dürfte.”* Das Ordinariat stimmt mit Schreiben vom 27. Oktober 1871 der Wiederaufnahme gottesdienstlicher Verrichtungen in Althohenau zu.⁹³

In den Folgejahren herrschten in der Kirche in Althohenau - folgt man den Berichten des Pfarramts Griesstätt - indessen wenig

kirchliche Zustände. Ein Schreiben des Pfarramts an das Ordinariat in München rügt, daß "... *aufsichtslos sich Knechte und Mägde in derselben herumtrieben*". Im Herbst des Jahres 1877 griff Pfarrer Mutzhart aus Griesstätt dann erneut empört zur Feder, um sich bei Baron v. Crailsheim zu beschweren, als er ein wüstes Treiben in der Kirche durch Bräuknechte feststellen mußte, "... *die laut lärmten, die kirchlichen Gesänge nachäfften und in einer den Bräuknechten üblichen Weise sich selbst belustigten*"⁹⁴.

In Folge dieser Zustände wurde ab dem 30. Dezember 1877 die Abhaltung von Gottesdiensten und Andachten in der Kirche in Altenhohenau vom Ordinariat untersagt.

Will man diese Entwicklungen um die Kirche in Altenhohenau nun rückblickend bewerten und insbesondere die Frage stellen, ob ihr schlechter baulicher Zustand tatsächlich gegeben war, ist man versucht, Zweifel an der Position und der Darstellung des Pfarramtes zu hegen. Es erscheint nämlich eher unwahrscheinlich, daß die Gutsverwaltung die Kirche zur Abhaltung von Gottesdiensten nach ihrer Schließung 1868 wieder instandgesetzt hat, um dann die renovierte Kirche als Tummelplatz für Bräuknechte und zum Lagern von Hopfen zu nutzen. Es erscheint plausibler, daß das Ordinariat unter Androhung des Verzichts auf die Nutzung der Kirche die Gutsverwaltung dazu veranlassen wollte, Unterhaltsmaßnahmen an der Kirche und ihrem wertvollen Inventar durchzuführen, andernfalls würden die Einnahmen aus der Kirchennutzung wegfallen. Daneben spielte sicherlich auch die Tatsache, daß der eine oder andere fromme Kirchgänger nach dem Besuch des Gottesdienstes noch auf ein Bier in der Klostergaststätte verweilen mochte eine Rolle für die Gutsverwaltung, die auf diesen Weg des Bierabsatzes sicherlich angewiesen war.

Nachdem bei BESLER aus der Perspektive der Kirche heraus die von Crailsheimsche Gutsverwaltung als quasi tumber Kirchenschänder gebrandmarkt wird, möge es dem heutigen weltlichen Eigentümer einiger vormaliger Klosterrealitäten erlaubt sein, diese Einschätzung in einer eigenen Hypothese etwas zu relativieren.

Unterstellt man, daß das Ordinariat in München die damals erst ca. sechzig Jahre zurückliegende Säkularisation (völlig zurecht) als willkürlichen und unrechtmäßigen Eingriff des Staates in das Eigentum der Kirche angesehen hat, mag es den damaligen weltlichen Eigentümer als unrechtmäßigen Besitzer angesehen haben. Dieser mußte nach Ansicht des Ordinariats motiviert werden, die Kirche wieder zurückzugeben, um damit den Willkürakt der Säkularisation rückgängig zu machen. Ein Kirchengebäude repräsentiert aber neben einem ideellen nicht zuletzt auch einen erheblichen materiellen Wert, insbesondere angesichts der sich im Inneren der Kirche be-

findlichen Kunstgegenstände⁹⁵. Im Gegensatz zu der vom Ordinariat gewünschten Rückübertragung (auf dem Wege einer Schenkung) hätte die Gutsverwaltung sicherlich einen Verkauf zu Marktpreisen (wie immer man diese hätte ermitteln wollen) durchsetzen wollen. Der Kauf einer säkularisierten Kirche indessen hätte den finanziellen Rahmen des Ordinariats stark belastet, schließlich stand nicht nur die Kirche in Altenhohenau "unrechtmäßig" in weltlichem Eigentum.

Daß in der Altenhohenauer Kirche einige Renovierungsarbeiten notwendig gewesen sein mögen, dürfte indessen kaum zu bestreiten sein: Die letzte Renovierung in der zweiten Hälfte des 18. Jh. lag zum Zeitpunkt dieser Reibereien immerhin etwa 100 Jahre zurück. Aufgrund der Diktion des Pfarramtes Griesstätt aber, wie sie im oben zitierten Schreiben vom 24. Februar 1868 gewählt wurde (man beachte: Mängel als *Tatsachen* wurden nicht festgestellt, es wurde nur der *Verdacht* geäußert, daß Mängel vorhanden sein könnten), liegt die Vermutung nahe, daß man vorhandene kleinere Unzulänglichkeiten als Gefahr für Leib und Leben der Kirchenbesucher gegenüber dem Ordinariat hochstilisierte. Und so befürchtete man eben gleich den Einsturz von Gewölben und den Bruch morschler Tragbalken am Chor.

Dieses Vorgehen sollte dem Besitzer der Kirche signalisieren, daß auf ihn hohe Kosten durch den baulichen Unterhalt zukommen. Angesichts der mageren Einnahmen aus der Kirchennutzung, die dann auch noch durch "Mißverständnisse" seitens des Pfarramtes Griesstätt und durch Krankheiten der Hilfspfarrer gefährdet waren, wäre das Eigentum an solch einem Gebäude als unrentabel bewiesen gewesen. Der Eigentümer hätte dann froh sein müssen, das unrentable Kirchengebäude wieder loszuwerden, wenn es das Ordinariat nur zurücknähme. Es mag wohl sein, daß die freiherrliche Gutsverwaltung zu Altenhohenau dem Ordinariat im Gegenzug beweisen wollte, daß man eine Kirche auch anders nutzen kann, nämlich zur Lagerung von Hopfen.

Im Ordinariat hat man wahrscheinlich nicht mit einer so harten Reaktion der von Crailsheim'schen Gutsverwaltung gerechnet, die eine solch hübsche und wertvolle Kirche rücksichtslos als Lagerhalle für Hopfen mißbraucht hat. Angesichts dieser weltlichen "Umnutzung" blieb dem Ordinariat dann eben nur die resignative Aufgabe der kirchlichen Nutzung im Jahre 1877.

Eine erste Kraftprobe zwischen dem Ordinariat und einem weltlichen Eigentümer war damit zugunsten letzterem entschieden.

III.3 Die Familie Soyer in Altenhohenau

III.3.1 Geschichtsbewußtsein als Berufung - Hubert und Josef Soyer

Im Jahre 1881 dann, am 24. September, erwarben die Brüder Josef und Hubert Soyer die Klosterrealitäten von Baron v. Crailsheim vor dem kgl. Notar Gleißl in Wasserburg zum Preis von 167.000 Mark. Der Besitz umfaßt zum Zeitpunkt des Kaufes 67,34 ha. (oder 197,63 Tagwerk) und entspricht damit exakt dem, was Baron v. Crailsheim dreißig Jahre vorher gekauft hatte. Beide Brüder standen in der Gegend im Rufe einer ausgezeichneten katholischen Gesinnung⁹⁶, sicherlich zurecht, wie der weiter unten zitierte Ausschnitt aus einem Protokoll des Pfarrers Mutzhart auch belegt.

Hubert Soyer entstammt der ersten Ehe seines Vaters Johann Georg Soyer (* 28.08.1803) mit Anna Ametsbichler. Geboren wurde er am 16.06.1828. Sein Vater, Johann Georg Soyer, war Inhaber der Tafernwirtschaft Soyer (Griesstätt, Hausnummer 1) und Posthalter zu Griesstätt. Huberts Mutter stirbt, als er elf Jahre alt ist, wahrscheinlich an Kindsbettfieber.

Johann Georg Soyer heiratet zwei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau erneut: Maria Osner, elf Jahre jünger als er, wird seine zweite Frau. Aus dieser Verbindung erwächst ein Sohn, das einzige Kind dieser Ehe. Dieses Kind, Josef, ist Huberts Stiefbruder und späterer Miterwerber des Klosters Altenhohenau, geboren am 11.07.1842 in Griesstätt. Hubert ist bei Josefs Geburt bereits 14 Jahre alt. Diese Konstellation zwischen Hubert und Josef erklärt, warum sich die beiden Brüder sehr nahestanden: Hubert hat Josef wohl sehr intensiv "mit aufgezogen".

Die innige Verbindung der Brüder hielt auch an, als Hubert zuerst nach Brannenburg und Zinneberg als Bräumeister ging. Ab dem Jahre 1863 übersiedelte er nach Grafing, wo er als Seifensiedermeister sein Geld verdiente. Er lebte damit immerhin ca. 30 Kilometer von Griesstätt entfernt, was seinerzeit eine nicht ganz unerhebliche Entfernung war. Trotzdem fungierte Hubert Soyer als Pate bei den 18 Kindstauen seines Bruders Josef in Griesstätt, bis 1881 als "Seifensiedermeister in Grafing", ab 1881 als "Brauereibesitzer in Altenhohenau", wie die Einträge im Matrikelbuch der Pfarrgemeinde Griesstätt es dokumentieren.⁹⁷

Fünf Tage nach dem Erwerb des Klosters Altenhohenau, am 29.09.1881, wird Josef Soyer beim damaligen Pfarrer von Griesstätt, Christian Mutzhart, im Pfarrhof von Griesstätt vorstellig und erklärt dort zu Protokoll:

"Ich habe ... mit meinem Bruder Hubert, z.Z. in Grafing, die früheren Kloster-Realitäten in Altenhohenau und damit auch

die dortige Kirche des aufgehobenen Dominikanerinnenklosters käuflich erworben und wünsche, das altehrwürdige Heiligtum seiner früheren Bestimmung, nemlich dem Gottesdienste wieder zurückgeben.“

Hierzu verpflichtet sich Josef Soyer,

- ”1. Die Kirche in Altenhohenau in gutem baulichen Zustande wiederherzustellen und in gutem baulichen Zustand zu erhalten,*
- 2. für die zur Abhaltung oben bezeichneter Gottesdienste nach den kirchlichen Vorschriften nötigen ... Kirchenutensilien, in soweit sie nicht ohnehin in entsprechendem Zustande vorhanden sind, zu sorgen und solche in würdigem Zustande zu erhalten*
- 3. jede Benützung der Kirche und des Langhauses derselben zu was immer für profanen Zwecken abzustellen, zu meiden und zu verhüten.“*⁹⁸

Josef und Hubert Soyer mußten nicht lange auf die Erlaubnis warten, die Kirche in Altenhohenau wieder ihrer Bestimmung zuführen zu dürfen. Am 11. November 1881 genehmigt der Generalvikar Dr. Rampf vom Erzbischöflichen Ordinariat in München – er hatte Jahre zuvor die Schießung der Kirche verfügt - die Wiederaufnahme der gottesdienstlichen Verrichtungen. Die Kirche wird hierzu durch den Griesstätter Pfarrer Mutzhart am 21. November 1881 nach römischem Ritual feierlich neu geweiht.

Die Gebrüder Soyer unterhalten die Kirche in Altenhohenau unter anderem aus Spenden aus dem Klingelbeutel, den die Kirchenbesucher füllen: Es ist eine Abrechnung erhalten über *”Sammlungsgelder ..., welche durch die Opferstöcke und Klingelbäutel bei der hiesigen Kirche seit der Übernahme am 23. September 1881 eingegangen sind”*, mit der Zweckbestimmung, *”... daß dieses Geld nur zur Verschönerung hiesiger Kirche Altenhohenau verwendet werden muß”*⁹⁹.

Hubert Soyer führt den Altenhohenauer Besitz gewissenhaft und fühlt sich hierzu auch berufen. Als Mitglied des Historischen Vereins von Oberbayern, dem er im Jahre 1883 beitrifft, wird er vom Vereinsmandatar Dr. Schnepf, Bürgermeister von Wasserburg, in einem Bericht gelobt:

”Der Besitzer des Klosterguts von Altenhohenau, Herr Hubert Soyer, Mitglied des Historischen Vereins von Oberbayern, hütet mit großer Pietät sein liebes Kirchlein, es namentlich von der herrschenden Krankheit der ‘Kirchenrestauration’ bewahrend, sodaß alles noch steht, wie es vor hundert Jahren stand, und die kleine Kirche die Phasen der architektonischen und künstlerischen Entwicklung seit der Gotik zeigt.“

Eine handschriftliche Notiz von Hubert Soyer belegt seine von Dr. Schnepf gelobte Aufmerksamkeit und Hingabe für das Klosteranwesen:

*„Der Kirchturm von Altenhohenau wurde im Jahre 1888 neu renoviert. Die Kuppel und das Eck außerhalb dem Hochaltar neu mit Schindeln eingedeckt. Um den Betrag von 341 Mark an den Schieferdecker Kock aus Bamberg bezahlt wurde.“*¹⁰⁰

Daß hierbei neben der Liebe zu unserem schönen, altehrwürdigen Kloster in Altenhohenau auch ein erhebliches finanzielles Engagement der Brüder Josef und Hubert Soyer nötig war, belegt der Eingang der Sammlungsgelder aus Opferstöcken und Klingelbeuteln: von September 1881 bis Mitte Oktober 1886 sind etwa 170 M. vereinnahmt worden, von denen 40 M. 90 in die Umarbeitung einer blauen Stola (Kirchenausstattung) flossen.¹⁰¹ Allerdings muß man sagen, daß diese selbstgestellte Aufgabe keine Armen getroffen hatte: Die Familie Soyer als Inhaber der Tafernwirtschaft und Posthalterei in Griesstätt war nicht eben unermögend, so daß man sich dieses „Hobby“ leisten konnte.¹⁰² Insoweit ist es sicherlich gerechtfertigt zu sagen, daß es nach den Schäden aus den Jahren der profanen Nutzung der Kirche den Gebrüdern Soyer zu verdanken ist, daß die Kirche in Altenhohenau sowie ihre wertvolle Innenausstattung heute noch erhalten sind.

Die mühsam und mit viel Geld instandgesetzte Kirche wurde indes nicht nur vom Zahn der Zeit benagt, sondern auch von den früher immer wieder auftretenden Hochwassern des Inn bedroht, so daß Hubert Soyer kurz vor seinem plötzlichen Tod noch sorgenvoll notiert:

*„Am 12. u. 13. September 1899 kam das Hochwasser so schnell nachts, daß mein ganzes Feld bis zum Hopfengarten (damals nördlich fast an die Kirche angrenzend gelegen, Anm. d. Verf.) ... im Durchschnitt 60 cmtr. Höhe überschwemmte, Malzkeller, Bierhauskeller 4 Mtr. im Inneren Wasserhöhe stand“*¹⁰³

Das Bewußtsein einer geschichtlichen Verantwortung spiegelt sich auch in den Unterlagen des Hubert Soyer, die bis heute im Eigentum des Verfassers erhalten geblieben sind. Diese Unterlagen zeigen, daß Hubert Soyer recht intensiv zur Geschichte des Klosters geforscht hat. Hierzu führte er eine Korrespondenz mit dem Geheimen Hausarchiv in München und er muß wohl auch in den Bayerischen Staatsarchiven unterwegs gewesen sein, was Abschriften und Übersetzungen u.a. der lateinischen Gründungsurkunde erkennen lassen. Weitere ebenfalls heute sich im Eigentum des Verfassers befindliche Dokumente aus Klosterzeiten (bis 1775 zurück) wie ein Erbversprechen einer Mutter für ihre Tochter, die in das Noviziat im

Kloster eintrat, ein Heiratsbrief (Ehe- und Mitgiftvertrag) sowie die Korrespondenz zwischen der von Crailsheimschen Gutsverwaltung und dem Pfarramt Griesstätt bzw. dem Ordinariat in München sind mit Sicherheit von Hubert Soyer zusammengetragen und gesammelt worden.

Hubert Soyer nimmt auch die schon um das Jahr 1873 von den Pfarrern Andreas Rödle, Carl Schmid und Georg Schmidberger begonnene Suche nach den Gebeinen der seligen Columba Weigl wieder auf. Die Nachforschungen der beiden Pfarrer sind zwar erfolgreich, die Ergebnisse gehen jedoch nach dem Tode der Pfarrer Schmid und Schmidberger im Jahre 1874 bzw. 1876 wieder verloren.

Im September 1883, ein Jahrhundert nach dem Tode der gottseligen Sr. Columba Weigl, lassen Hubert und Josef Soyer nach ihren Gebeinen in der Klosterkirche graben. Der Vereinskamerad vom Historischen Verein, Dr. Schnepf, war bei dieser erfolgreichen Suche ebenso als Zeuge dabei wie auch die Pfarrer Alois Renn aus Eiselfing und Christian Mutzhart aus Griesstätt sowie ein gewisser Josef Bauer, "Cooperator in Wasserburg". Einen ebenso spannenden wie auch anschaulichen Bericht zu diesem bedeutsamen Ereignis verfaßte Dr. Schnepf für den Wasserburger Anzeiger, der über die Ergebnisse der Grabung am 27.02.1884 vierspaltig berichtet.

Darüber hinaus stellt Hubert Soyer zusammen mit seinem Bruder Josef zur Gründung der Wasserburger Stadtsammlung - dem heutigen Städtischen Museum - leihweise einige Kunstgegenstände aus seinem Besitz zur Verfügung, unter anderem die Figur des Hl. Petrus mit der Tiara (Dreikrone). Diese Figur ist nach Einschätzung des Bayerischen Nationalmuseums gotisch, um das Jahr 1400 herum entstanden und im sog. "weichen Stil" gefertigt. Dieser Hl. Petrus stammt mit großer Wahrscheinlichkeit, ebenso wie das sog. Columba-Jesulein, bei dem man sich recht sicher ist, aus der Hand des berühmten Meisters von Seeon. Indiz hierfür ist die Ausführung der Haartracht, deren Locken bei beiden Figuren einander ausgesprochen ähnlich in der Machart sind. Die Petrusfigur im Städtischen Museum Wasserburg müßte nach ihrer Ausführung (kurze Beine, aber extrem gestreckte Version der Tiara) auf einem erhabenen Platz in der Kirche gestanden haben, wahrscheinlich als Namenspatron der Kirche auf dem Hochaltar. Die Position dort war vermutlich links oben, was sich bei einer genaueren Betrachtung der Figur an ihrer linken Unterseite ergibt, die rechteckig ausgespart ist, als ob dort die Befestigung auf einem Holzträger vorgesehen gewesen wäre. Diese Figur könnte damit den letzten erhaltenen Teil der Kirchengestaltung darstellen, wie sie nach dem großen Brand der Altenhohenauer Kirche im Jahre 1379 im Zuge des Wiederaufbaus geschaffen wurde.

Auch weitere im Sakralraum des Städtischen Museums Wasserburg gezeigte Kunstgegenstände haben Hubert und Josef Soyer zur Verfügung gestellt, wie etwa das Fragment eines Altarantependiums. Im Depot des Städtischen Museums liegt auch noch ein Teil des eisernen Trenngitters des Nonnenchors der Altenhohenauer Kirche. Auch ein großes Bild mit Dominikanermönchen, das im Sakralraum - allerdings leider beschädigt - hängt, haben wohl die Gebrüder Soyer dorthin verbracht.

Die *”... kleine Kirchenorgel ... mit der Jahreszahl 1776, welche bisher auf dem Chor der Kirche Altenhohenau in Verwahrung lag, mit Kasten, Pfeifen und Zierbeschlügen ..., zum Spiel ungeeignet”*, ist dagegen bislang verschollen. Zwar existiert ein Schreiben des Wasserburger Bürgermeisters, Dr. Schnepf, der Hubert Soyer bestätigt, daß eine Orgel, *”... bezüglich welcher Sie bestimmt haben, daß sie, um dem gänzlichen Zerfall zu entgehen, in unserem städt. Museum aufbewahrt werden soll”*¹⁰⁴. Des weiteren teilt er Hubert Soyer mit, *”... daß Herr Organist Klieber nun hier versuchen wird das Werk aufzustellen”*. Auf dem Aufbewahrungsschein der Stadt-Sammlung Wasserburg ist dann jedoch - leider ohne Datum - vermerkt, daß die Orgel zurückgenommen wurde. Danach verliert sich die Spur der kleinen Kirchenorgel.

Hubert Soyer stirbt unverheiratet und kinderlos am 6. September 1900, sein plötzlicher und unerwarteter Tod wird von Josef Soyer am folgenden Tage der Gemeinde Griesstätt angezeigt. Hubert



Bild 7: Josef und Katharina Soyer, Fotografie ca. 1890

Soyer vererbt seinen Anteil des geliebten und gehegten Altenhohenauer Klosters an seinen Bruder Josef Soyer und dessen dritte Ehefrau, Katharina Soyer (Bild 7). Josef Soyer stirbt nicht einmal zwölf Monate nach seinem Bruder am 4. August 1901. Katharina erbt den gesamten Soyerschen Grundbesitz.

Hubert Soyer wurde am 08. September 1900 auf dem Friedhof in Griesstätt beigesetzt. Sein Grab ist, anders als bei seinem Bruder Josef, heute nicht mehr erhalten. Ebenso wenig wie ein Grab existiert eine Photographie dieses für die Kirche in Altenhohenau so bedeutsamen Mannes. Nur sein Vermächtnis in Form seiner Verdienste um die Pflege des Andenkens an das Kloster Altenhohenau in einer damals schweren und vielfach verständnislosen Zeit ist erhalten geblieben.

III.3.2 Von der Berufung zur Aufgabe - Das Anwesen unter Katharina Soyer

Katharina Soyer ist nach dem Tode ihres Mannes eine 40-jährige Witwe. Als sie Josef Soyer, der zur Zeit der Eheschließung schon 44 Jahre alt gewesen war, im Alter von 25 Jahren geheiratet hatte, war sie bereits schwanger. Als "Mitgift" brachte Josef sechs (!) Kinder aus seiner zweiten Ehe mit. Katharina schenkte ihm in den knapp fünfzehn Jahre ihrer Ehe elf Kinder, acht Mädchen und drei Buben. Es wird behauptet, daß sie daneben noch vier Fehlgeburten hatte. Von den elf Kindern, die sie lebend zur Welt bringt, sterben fünf schon innerhalb deren ersten Lebensjahres, lediglich ein Sohn, Georg Benedikt, überlebt seine Mutter. Die letzte Tochter von Katharina wird gut einen Monat vor dem Tode ihres Vaters geboren und stirbt drei Monate nach ihm.

Katharina hat nach Josefs Tod sechs Kinder aus ihrer Ehe sowie vier Kinder aus der zweiten Ehe¹⁰⁵ von Josef, die versorgt werden wollen. Daneben begehren zwei Kinder, die aus der zweiten Ehe ihres Mannes stammen, ein Erbteil, was zu einem ausführlichen Rechtsstreit mit dem Großvater der beiden führt. Der Großvater, Brauereibesitzer Mayr aus Thambach, fühlt sich als Sachwalter seiner Enkel und kämpft für deren Erbteil.¹⁰⁶

In dieser Situation leitet Katharina Soyer in Altenhohenau einen Besitz mit Brauerei, Land- und Forstwirtschaft sowie einer Brauereigaststätte. Der Gesamtbesitz in Altenhohenau, der im Grundsteuer-Kataster-Umschreibebefest festgehalten ist, hatte sich gegenüber dem Kauf vor 19 Jahren kaum verändert und beträgt 197 Tagwerk (entsprechend den gut 67 ha im Jahre des Erwerbs durch Josef und Hubert Soyer).¹⁰⁷ Diese Größe des Anwesens verändert sich auch nicht bis Anfang der 20er Jahre unseres Jahrhunderts.

Die Berufung, die Josef und Hubert Soyer zum Kauf des Anwesens geführt hat, und die insbesondere Hubert Soyer zur Führung des Altenhohenauer Klosteranwesens motiviert hat, ist zwanzig Jahre nach dem Erwerb als Aufgabe an Katharina Soyer vererbt worden. Daß es keine leichte Aufgabe war, kann man sich vorstellen, wenn man an die Stellung und Anerkennung von Frauen zur damaligen Zeit denkt.

Katharina Soyer verfügt allerdings neben dem Altenhohenauer Besitz auch noch über den "Stammsitz" der Soyer in Griesstätt, der sich dortselbst über die Posthalterei und die Tafernwirtschaft (Griesstätt, Hausnummer 1) sowie über einen erheblichen Grundbesitz erstreckt. Daneben besitzt sie ein Gasthaus in Vogtareuth sowie ein Anwesen in Rosenheim. Ihr Wohnsitz ist zu dieser Zeit zwar in Griesstätt, wo sie sich um 1905 neben der Tafernwirtschaft ein Haus baut (Hausnummer 1 $\frac{1}{2}$), aber nach der Erinnerung von Menschen, die sie noch kannten, hat sie Altenhohenau immer als ihr "Paradies" bezeichnet.

Den Griesstätter Teil des Soyerschen Vermögens übernimmt im Jahre 1906 Johann Nepomuk Soyer (* 1878), ein Sohn aus Josef Soyers zweiter Ehe mit Theresia Mayr, so daß sich Katharina Soyer ab diesem Jahre dem Altenhohenauer Besitz vollumfänglich widmen konnte und dann auch dort wohnte.

Katharina Soyer war eine sehr attraktive Frau, wie sie eine heute noch erhaltene Photographie zeigt, sie ist schlank und hochgewachsen. Den Erzählungen nach ist sie trotz der geschilderten harten Lebenslage voller Stolz und Selbstbewußtsein. Sie ist diejenige, die während der Zeit der Soyer in Altenhohenau bis heute das Anwesen am längsten geführt hat: 28 Jahre lang bis zur Übergabe an ihren letztgeborenen und einzig die Kindheit überlebenden Sohn Georg Benedikt (* 17.4. 1900) im Jahre 1929.

III.3.3 Der Verkauf der Klosterkirche in Altenhohenau

Anfang der 20er Jahre wird der Erhaltungszustand der Kirche und wohl auch ihres Wohnhauses in Altenhohenau offenbar bedenklich. Katharina Soyer sieht damit einen erheblichen Erhaltungsaufwand auf sich zukommen und sucht finanzielle Unterstützung, zumindest für den Erhalt der Kirche. Der Staat allerdings, der einerseits die Erhaltung der Kirche fordert, ist andererseits aber nicht zu einer finanziellen Unterstützung bereit. Der Gedanke des Verkaufs der Kirche steht damit konkret im Raum, Katharina Soyer wendet sich an verschiedene Stellen, um den Verkauf zu prüfen.

Dr. Alois Mitterwieser, mit dem Katharina Soyer bekannt ist - Dr. Mitterwieser ist trotz seiner Beschäftigung in München Griesstätter

Bürger - weist in seinem Schreiben vom November 1921 Katharina darauf hin, daß er "... von weither höre, sogar der mächtige Dollar" stehe hinter dem Ankauf der Kirche. Er rät, für die Kirche - ohne den Grund und Boden, auf dem sie steht - mindestens 60.000 Mark zu verlangen. Auch führt er aus, daß "... 54 000 M ... nach heutigem Kursstand nur 200 Dollar; 81 000 M nur 300 Dollar" sind.¹⁰⁸

Ein Regierungsrat Schwarz aus München teilt Katharina Soyer am 7.12.1921 mit, daß eine finanzielle Unterstützung durch den Staat nicht zu erwarten wäre. Zweck dieses Schreibens scheint im übrigen zu sein, Katharina Soyer zu einem Verkauf der Kirche zu einem möglichst niedrigen Preis zu bewegen.¹⁰⁹

Staatliche Baumaßnahmen werden in diesem Schreiben des Regierungsrats Schwarz nur für den Fall der schenkungsweisen Übertragung an den Staat in Aussicht gestellt. Als Alternative stellt er den Verkauf der Kirche an die Dominikanerinnen dar, dessen Vermittlung über den sich in Rom befindlichen Kardinal Frühwirth er sich rühmt. Allerdings weist er schon vorsorglich darauf hin, daß die katholische Kirche

"... einen Verkauf mit zu hohen Forderungen nicht genehmigen wird. Es bestehen gegen den Plan schon deshalb Bedenken, weil das neue Kloster viel zu wenig Grund und Boden zu seiner Entwicklung haben wird."

In der Hauptsache bezieht sich das Schreiben auf die Wertermittlung der Kirche, bei der sich der Regierungsrat Schwarz allerdings eher diffus äußert. Der Verkaufspreis für die Kirche beruht nach der Ansicht des Herrn Regierungsrats auf drei Teilwerten:

1. Das *Kirchengebäude* selbst, das sich in einem schlechten Zustand befindet,
2. die sich in der Kirche befindlichen *Einrichtungs- und Kunstgegenstände*, die ebenfalls vom Zeitablauf gekennzeichnet sind (und sicherlich auch durch die Jahre der Profannutzung) sowie
3. der *Grund und Boden*, der mit der Kirche verkauft werden soll.

Als Möglichkeiten der Wertermittlung sieht Schwarz drei Alternativen.

- Zum einen könnte der Einstandspreis eine Grundlage bilden. Diesen setzt er mit Null (!) an, da die Kirche beim Kauf des Anwesens "... nicht als Wert, sondern als Last mit übernommen wurde". Allerdings verweist er auch gleich darauf, daß dieser Wert Null beim Verkauf für die Bemessung der Wertzuwachssteuer Bedeutung habe. Katharina Soyer wird damit signalisiert, daß sie von einem hohen Verkaufspreis der Kirche eine hohe Steuerbelastung zu erwarten hätte.

Vor dem Hintergrund der Kaufverträge entbehrt dieser erste Ansatz des Regierungsrats Schwarz jedoch jeglicher Grundlage, da

dort von einer Übernahme des Kirchengebäudes als "Last" nirgendwo die Rede ist.

- Zum zweiten bietet sich der Bauwert an, der aber, da niemand in Altenhofenau eine Kirche bauen würde, "bedeutungslos" sei.
- Der gemeine oder Handelswert zum Dritten sei nicht ermittelbar, "... da Kirchen nicht Gegenstand des Verkehrs sind ... Es könnte also nur der Wert einzelner Inventargegenstände also der Kunstwert geschätzt werden." Hier stellt er im Falle des Verkaufsversuchs für die Kunstgegenstände ein vom Bayerischen Staat erwirktes und wertvernichtendes "Veräußerungsverbot gegen den privaten Erwerb" durch das Landesamt für Denkmalpflege in Aussicht, so daß auch der Kunstwert praktisch mit Null anzusetzen wäre.

Fazit der Ausführungen ist, daß Katharina Soyer für die Kirche nebst der Einrichtung keinen Kaufpreis verlangen kann, allenfalls für den Grund und Boden, der zusammen mit der Kirche verkauft werden soll. Aber auch hier dürfe man den Preis "... allenfalls entsprechend der heutigen Marktlage" ansetzen. Könnte man diese aus heutiger Sicht kühne - wenn nicht gar dreiste - und mit unverhohlenen Drohungen gespickte Wertermittlung vielleicht auch als späte Wiedergutmachung des bayerischen Staates gegenüber der katholischen Kirche und dem Orden für das Unrecht der Säkularisation werten?

In dieser Situation wendet sich Ende 1921/Anfang 1922 eine Reihe von Mitgliedern des Klerus in nicht unerheblicher Zahl an Katharina Soyer. Die Geistlichen und Ordensfrauen versuchen, je nach Temperament, mit den unterschiedlichsten Argumenten für den Verkauf der Kirche zu werben.

Schwester Bonifacia, seinerzeit eine Vertreterin der Dominikanerinnen in Aachen auf der Suche nach einem Ort für eine Neuansiedlung, befindet auf alle Fälle, daß "... die Hauptsache ist, daß in Altenhofenau wieder der stille Tabernakel errichtet wird, wo der göttliche Heiland geliebt, gelobt und angebetet wird". Sie verspricht in ihrem Schreiben, daß "... großer Segen über Sie und Ihre lieben Kinder und Familie kommen" wird. Allerdings wird eine schnelle Entscheidung - ohne langes Feilschen um den Preis und statt den vorgesehenen 6 Tagwerk mindestens 15 - durchaus erbeten, denn es liegen schon viele Angebote vor und bei einigem Zögern der potentiellen Verkäuferin "... sehe ich es als Gottes Wille an, sonstwo zu gründen".¹¹⁰

Der Subprior der Dominikaner in Graz, Pater Bonifaz Vordermeier, verspricht in seinem Brief, daß Katharina Soyers Entschluß, die Kirche sowie 6 Tagwerk Grund zu verkaufen, ihr "... großen Segen ... für Zeit und Ewigkeit" bringen werde. Daneben wird es

„... die selige Kolumba ... Ihnen vergelten durch ihre Fürbitten zu Gott“. Allerdings eile die Sache:

„Sollte der Verkauf der nöthigen Grundstücke zum Bau des Klösterleins noch nicht notariel gemacht und abgeschlossen sein, so würde ich Sie, verehrteste Frau Soyer, bitten, das recht bald zu thun; denn je eher wieder Gottesdienst im Kirchlein gehalten wird, desto mehr Segen kommt von oben durch die Fürbitten der seligen Kolumba.“

...
Wenn der Kauf sehr bald notariel abgeschlossen wird, damit der Bau beginnen kann, so werde ich Sie, verehrteste Frau Soyer, täglich mit allen Ihren Anliegen in das hl.Meßopfer schließen.

Pater Vordermeier betont aber auch ganz pragmatisch, daß

„... Ihr Besitztum ... an Werth gewinnen [wird], wenn ein Klösterlein hinkommt; denn dann wird wieder an Werktagen und an Sonn- und Feiertagen regelmäßiger Gottesdienst sein und das ist gewiß nur zum Vortheile.“¹¹¹

Aus dem Brief von Pater Vordermeier läßt sich indessen aber auch herauslesen, daß es wohl schon seit einigen Jahren Kontakte zwischen Katharina Soyer und zumindest Pater Vordermeier gegeben haben muß:

„Wie Sie sich noch erinnern, habe ich Ihnen vor einigen Jahren ein Büchlein von der seligen Kolumba geschickt, wofür Sie mit einigen lieben Zeilen dankten.“

Es erscheint damit nicht abwegig, daß man seitens des Klerus wohl schon längere Zeit gehofft hatte, die Kirche in Altenhohenau zur Neubegründung des Klosters zu erwerben und daher Beziehungen zur Eigentümerin der Kirche angebahnt hatte.

Pater Haslbeck aus Forchheim dagegen kommt in seinem Schreiben¹¹² etwas direkter auf den Punkt und gemahnt Katharina Soyer an ihre Sterblichkeit:

„Sie sind nicht mehr jung, der Tod klopft bei Ihnen bald an, Sie werden bald vergessen sein.“

Wegen dieser Sterblichkeit soll sie sich selbst durch die Chance zur Wiederbegründung des Klosters ein Denkmal setzen:

„Durch die Wiederherstellung leisten Sie ein großes Werk zur Ehre Gottes, das Ihren Namen verewigen wird. ... Im Kloster ... wird Ihr Name fortleben.“

Der Pater gibt Katharina Soyer zum Abschluß seines Briefes den Rat:

„Ahmen Sie die frommen Grafen von Wasserburg nach, welche 1219 Altenhohenau gegründet haben! Werden Sie die 2. Gründerin des Klosters.“

Diese Aufforderung zeigt nun aber recht deutlich die Erwartungshaltung von Pater Haslbeck: Bekanntermaßen hat der Graf Konrad von Wasserburg das Kloster gestiftet.

Die vielen Interessenbekundungen der Kirche wie die sicherlich auch geschickte Strategie des bayerischen Staatsdieners Schwarz fruchten: Am 15. März 1922, fast auf den Tag genau 100 Jahre nach dem Weggang der letzten vier Nonnen aus Altenhohenau, wird die Klosterkirche an den Orden der Dominikanerinnen zurückverkauft. Erwerber der Klosterkirche sind die beiden Dominikanerinnen Bernhardine Michel und Hedwig Imfanger, vertreten durch den Kölner Stadtpfarrer Josef Kratz. Die beiden Nonnen lebten zu dieser Zeit im Dominikanerinnenkloster Altenberg bei Aachen, das durch den Friedensvertrag von Versailles im Jahre 1919 an Belgien gefallen war. Der Kauf indessen wurde aus den Vereinigten Staaten von Amerika gesteuert, von wo aus die Finanzmittel zum Kauf auch bereitgestellt werden.

Katharina Soyer verkauft gemäß dem vor dem Wasserburger Notar Hindelang geschlossenen Kaufvertrag vom 15. März 1922 folgende Immobilien an den Orden der Dominikanerinnen:¹¹³

- Die Kirche zu St. Peter und Paul,
- den Hopfengarten (nördlich der Kirche) sowie
- diverse Grundstück (Gras- und Baumgärten)

mit einer Gesamtfläche von gut 6 Tagwerk¹¹⁴ zu einem Preis von 7.000 M pro Tagwerk. Zu den sich daraus ergebenden 42.000 Mark kamen als Preis für das Kirchengebäude nochmal 28.000 Mark, so daß Katharina Soyer für die Immobilien einen Kaufpreis von 70.000 Mark erzielte.

Ferner wurden den Käuferinnen folgende Inventargegenstände der Kirche mitverkauft:

1. *Der Hochaltar mit Leuchter und Zubehör, um 50.000 M,*
2. *die beiden Seitenaltäre mit Leuchter und Zubehör um zusammen 60.000 M,*
3. *die Kanzel um ... 20.000 M,*
4. *die Orgel, die Betstühle, zwei Tragkreuze, zwei Traglaternen, ein Grabstein der Laiminger, ein Altar in der Sakristei, drei Glocken, ein Beichtstuhl, ein Orgelgehäuse¹¹⁵, die Chorstühle, vierzehn Kreuzwegtafeln und alle sonstigen Gegenstände und das Inventar, soweit es sich jetzt in der Kirche befindet um den Gesamtkaufpreis von 50.000 M.*”

Der Gesamtkaufpreis für die Kirche, die Grundstücke und die Kircheneinrichtung betrug damit in Summe 250.000 Mark. Im Abschnitt VII des Kaufvertrag jedoch finden sich noch einige bemerkenswerte Abmachungen:

”Käuferinnen sichern zu, daß die Kirche in Altenhohenau mit ihrem gegenwärtigen wesentlichen Inventar ... nach Maßgabe der verfügbaren Mittel in gutem Zustande gebracht und in diesem Zustande erhalten wird, ferner daß die Gebeine der sel. Kolumba Weigel, die zur Zeit in der Gruft unter der Sakristei ruhen, immer in der Kirche verbleiben, ferner, daß an einem noch zu bestimmenden Tag im Jahr, in der verkauften Kirche in Altenhohenau für die verstorbenen Mitglieder der Familie Soyer und deren Verwandtschaft ein feierlicher Jahrgottesdienst stattfindet.”

Im Kaufvertrag ist bestimmt, daß 150.000 Mark aus der Verkaufssumme sofort zu bezahlen sind, die restlichen 100.000 Mark dann mit der Auflassungsvormerkung. Der Vertreter der Kirche als Erwerber jedoch verzögert diesen Antrag über längere Zeit, was aufgrund der vertraglichen Vereinbarung, daß mit dem Bau sofort begonnen werden kann, keine weiteren Probleme mit sich bringt. Auf die Anfrage von Katharina Soyer, wann sie die restlichen 100.000 Mark erhielte, schreibt Pfarrer Kratz am 27.11.1922 zurück:

”Sehr geehrte Frau Soyer! Bei allen Sorgen, die man hat um den Bau, kommen Sie nun noch mit einer neuen Sorge. Ich habe mit dem Bau schon sovieler Erfahrungen gemacht, daß ich es fast wünschte, der Kauf wäre damals nicht zu Stande gekommen, und ich hätte von anderer Stelle ein fertiges Gebäude erworben; dann wären die Schwestern heute schon längst in ihrem neuen Heim und hätten viel Geld gespart. Vor mir liegt noch die Offerte über ein mir im Rheinland angebotenes Anwesen, eines großen Gebäudes mit 24 Zimmern, 6 Morgen Park, Obst- und Nutzgarten, Stallung, Garage, sofort beziehbar für 1 Million Mark. Die Offerte ist datiert vom 19. Januar 1922.

Bis heute haben die Schwestern durch den Ankauf Altenhohenaus nur Sorgen und Schaden gehabt, während Sie nur Nutzen daraus gezogen haben. Sie haben damals für das abgetretene Land sehr hohe Summen bekommen, denn die Kirche war u. (= und, d. Verf.) blieb für Sie wertlos, sie brachte Ihnen nichts ein u. hätte bis in die fernsten Zeiten nur Unkosten verursacht. Dann haben Sie weiter nach Beginn des Baues den ganzen Sommer hindurch in Ihrem Geschäft sehr erhebliche Mehreinnahmen durch den Bau erzielt ..., die Sie ohne den Bau nicht bekommen hätten. Ich wiederhole es, wäre doch nur damals bei unserer entscheidenden Zusammenkunft im Union Hotel in München der Kauf nicht zustande gekommen, es wäre besser für die Schwestern gewesen. Nicht Sie haben den Kauf zu beklagen, sondern wir. Was nun

den Inhalt Ihres Briefes anlangt, so verweise ich Sie auf den Inhalt des notariellen Vertrages. In demselben heißt es wörtlich: die restigen 100000 Mk werden gestundet. Käuferinnen verpflichten sich als Gesamtschuldner diesen Kaufpreisrest von heute an mit 4 % zu verzinsen u. samt den Zinsen im Zuge der Auflassung an die Verkäuferin bar zu bezahlen. Dingliche Sicherung ist nicht bedungen. Wenn noch Treu u. Glauben unter Menschen herrschen, dann ist die Angelegenheit doch sonnenklar. Daß die Auflassung bis heute noch nicht erfolgt ist, das ist doch nicht unsere Schuld. Wenn Sie möglichst schnell zu dem Besitz der Restsumme kommen wollen, dann lag es doch an Ihnen, die Auflassung zu beantragen, nicht aber an mir. Bis heute aber haben Sie aber weder mündlich noch schriftlich ein derartiges Ansinnen an mich gestellt u. nun in einem Augenblick, wo ich Ihnen noch früher als ich verpflichtet bin, die Restzahlung überweise, stellen Sie nun Forderungen. Ich muß sagen, ich habe in meinem Leben viele Geschäfte abgeschlossen, aber noch niemals mit solchen Schwierigkeiten zu tun gehabt, wie bei Ihnen. Aus grundsätzlichen u. ernstlichen Erwägungen kann ich mich selbst auf eine Änderung der Vertragsbedingungen nicht einlassen u. muß es Ihrem Gewissen überlassen, ob Sie die Auflassung erfolgen lassen wollen oder nicht.

Um aber freiwilliges Entgegenkommen zu zeigen, mache ich Ihnen unverbindlich folgenden Vorschlag. Sie wissen, daß die Schwestern zur Unterhaltung ihres Betriebes zu wenig Ackerland haben. Ich sehe daraus, daß dieselben in große Schwierigkeiten kommen könnten. Zudem ist die Grenze hinter dem Chor der Kirche sehr ungünstig. Die Schwestern müßten eigentlich das Terrain auf dem die alten Obstbäume stehen, bis zum Weg haben, das wäre ein natürlicher Abschluß. Ich bitte Sie deshalb, uns dieses Land zu überlassen u. wenn möglich auch einige Tagwerk mehr nach Norden hin. Ich würde Ihnen dann für jedes Tagwerk die Summe von 100000 Mk sofort zahlen u. damit Ihren angeblichen Schaden mit dem ersten Verkauf ausgleichen. Auf einen Änderung des ersten Kaufvertrags kann ich mich aus grundsätzliche Erwägungen nicht einlassen. Damit die Sache aus der Welt kommt, bitte ich um möglichst baldige Antwort.

Interessant an diesem Schreiben - neben seinem allgemein etwas bissigen Tonfall nach all den Segenswünschen und -versprechungen vor dem Verkauf - ist insbesondere, daß sich hier die galoppierende Inflation der 20er Jahre abzeichnet, erkennbar am Preis für ein Tagwerk Grund in Höhe von 100.000 Mark: Der Kaufpreis

für das Tagwerk betrug im erst acht Monate alten Kaufvertrag seinerzeit 7.000 Mark. Daneben erscheint die Einlassung des Kölner Pfarrers Kratz als eher fragwürdig, wenn er einerseits den Auflassungsantrag in den Verantwortungsbereich der Verkäuferin verweist, andererseits aber eine Verzinsung des bis zur Auflassung gestundeten Kaufpreisantrags mit 4 % p.a. im Kaufvertrag akzeptiert. Auf alle Fälle kann man sich vorstellen, wie groß für Katharina Soyer der Wertverlust durch die Zahlungsverzögerung bei der zweiten Tranche aus dem Kaufpreis war.

Die zweite "Kraftprobe" der Kirche mit einem weltlichen Eigentümer der Klosteranlagen, gut fünfzig Jahre nach dem ersten Versuch bei der von Crailsheim'schen Gutsverwaltung, war nunmehr zugunsten der Kirche entschieden. Bei diesem Erfolg spielte allerdings der Bayerische Staat - wie das Schreiben des Regierungsrat Schwarz belegt - eine wesentlich stärkere Rolle als zu v. Crailsheim's Zeiten, und zudem dürfte auch die finanzielle Lage von Katharina Soyer nicht mit der Finanzkraft der von Crailsheim'schen Gutsverwaltung vergleichbar gewesen sein.

Man sollte sich indessen aber hüten, diese Episode ausschließlich mit der Brille des weltlichen Eigentümers zu sehen. Betrachtet man diese Entwicklung einmal aus dem Blickwinkel der Kirche bzw. des Bayerischen Staates, so war damit ein eklatantes Unrecht, wie es die Säkularisation sicherlich darstellte, für den Orden zumindest teilweise und zu erträglichen Konditionen¹¹⁶ rückgängig gemacht. Daneben ist es sicherlich auch richtig festzustellen, daß ein langfristiger Erhalt der Kirche - insbesondere, wenn man sie in den heutigen Zustand hätte versetzen wollen - die finanziellen Mittel eines weltlichen Besitzers bei weitem gesprengt hätte. Man muß daher konstatieren, daß der Verkauf der Kirche an den ursprünglichen Eigentümer allein schon aus kulturhistorischen Gründen die einzig sinnvolle Alternative war.

Die Klosterfrauen kehrten am 26. September 1926 zur Wiederinbesitznahme des ältesten deutschen Dominikanerinnenklosters nach Altenhohenau in den vom Münchener Architekten Hufnagel errichteten Klosterneubau zurück. Mit den finanziellen Mitteln aus dem Verkauf der Kirche renoviert Katharina Soyer das im Eigentum verbliebene ehemalige Wohngebäude der Nonnen, in dem sich die Gastronomie sowie - im ersten Stock - Wohnräume der Familie und einiger Angestellter befinden.

Im Zuge des Kirchenverkaufs kehrt das 20. Jahrhundert auch in Altenhohenau ein: Altenhohenau wird durch die Bayerischen Überlandwerke¹¹⁷ an das elektrische Stromnetz angeschlossen. Das Kloster Altenhohenau erhält im Kaufvertrag vom 15.3.1922 die Erlaubnis, auf dem Soyerschen Grund und Boden eine Trafostation zu er-

richten, die Bayerischen Überlandwerke verlegten die elektrischen Leitungen im Jahre 1923. Diese Trafostation wird Altenhofenau mehr als 75 Jahre lang mit Strom versorgen, bis sich die Isar-Amper-Werke im Jahre 1999 entschließen, die auffällige Turmstation abzureißen und die Stromversorgung in Altenhofenau auf Erdkabel umzustellen.

IV. Die baulichen Anlagen des Klosters und ein Datierungsversuch

IV.1 *Der Verlust von Bausubstanz zwischen der Säkularisation und dem Jahre 1855*

Betrachtet man die Entwicklung der Klosteranlagen in den ersten knapp fünfzig Jahren des Privatbesitzes, so stellt man gewaltige Veränderungen fest. Der bayerische Urkataster aus dem Jahre 1812 zeigt für das Gebiet SO VII-20 (Altenhofenau und Griesstätt) ein Geviert, bestehend aus der heute noch existenten Kirche und dem Wohngebäude der Nonnen, die durch nord-südlich ausgerichtete Gebäudeflügel miteinander verbunden waren (Bild 8).

Ebenso sind an der nordwestlichen Seite der Klosteranlagen das Gast- und Herrenhaus zu erkennen, dann in südlicher Richtung ver-



Bild 8: Altenhofenau im Jahre 1812 (Bayerischer Urkataster Plan S.O. VII-20)

laufend das Bräuhaus, an die sich die Getreidekästen sowie nordöstlich die "Wagen Remis" sowie die "Schmidstadt" und das Kloster-richterhaus mit der Klosterbeamtenwohnung anschließen. Insoweit stimmt dieser Grundriß im wesentlichen mit den oben erwähnten bildlichen Darstellungen des Klosters zum Ende des 18. Jh. überein. Von dem 1803 noch beschriebenen "äußeren oeconomie gebäude", dem "quadro, um und um geschlossen", fehlt 1812 allerdings bereits fast die Hälfte.

Hierzu ist auf die eingangs zitierten Erläuterungen des Josef v. Groeller zu verweisen, der anlässlich der Versteigerung der Klosterrealitäten darauf hingewiesen hatte, daß sich die Gebäude damals bereits in einem schlechten und baufälligen Zustand befunden haben.¹¹⁸ Vermutlich hat man aus diesem Grunde schon in den ersten acht Jahren des Privatbesitzes einige Gebäude abgerissen. Diese Vermutung wird auch gestützt durch ein Schreiben der Nonnen an das Ordinariat aus dem Jahre 1807, in dem sie sich unter anderem über den rüden Umgang mit den Gebäuden beklagten.

Die Renovationsmessung der Königlichen Landvermesser aus dem Jahre 1855 (Jahreszahl handschriftlich auf der Landkarte vermerkt) zeigt die Klosterkirche und das Wohngebäude der Nonnen bereits so, wie diese heute auch zu sehen sind: Die Nord-Süd-Flügel östlich und westlich von Kirche bzw. Wohngebäude sind abgerissen worden (Bild 9). Ebenso fehlen fast alle nordwestlich der Kirche gelegenen Gebäude bis zu den Getreidekästen. Heute noch finden sich aber an der Westgrenze der Flurnummer 1010/15 schon fast auf der Einstichtiefe eines Spatens Reste der Quertrakte der Klausurgebäude; der Verfasser hat diesbezügliche Probegrabungen im Jahre 1997/98 bereits durchgeführt.



Bild 9: Altenhohenau im Jahre 1855 (Renovationsmessung Plan S.O. VII-20)

Versucht man eine zeitliche Datierung des Abrisses dieser Gebäudeteile, so ist dieser erst in den Jahren nach dem Wegzug der Nonnen (1822) zu vermuten bzw. zu erhoffen: Der Erstbesitzer Georg Adam Riepl bzw. Dr. Celva werden die Gebäude hoffentlich nicht vor den Augen der Nonnen eingerissen haben. Wahrscheinlich erfolgte der Abriß nach der Übergabe an den Sohn Joh. Bap. Riepl und vor dem Verkauf an den Baron v. Crailsheim, also zwischen 1827 und 1851. Dieses zu belegen wird für die weiteren Untersuchungen des Verfassers ein Ziel sein.

Vom historischen Kloster Altenhohenau sind heute nur noch vier Gebäude erhalten.

- Die *Klosterkirche Altenhohenau St. Peter und Paul* wurde im Zuge des Neubaus der Klosteranlagen 1923 bis 1926 zwar umgestaltet (Verlegung des Eingangs auf die Südseite, Nutzung des alten Eingangs an der Nordseite als Durchgang zur heutigen Klausur), ist aber vollständig erhalten.
- Südlich der Kirche befindet sich das ehemalige *Refektoriums- und Wohngebäude* der Nonnen, das heute als "Hubertushof" - nach der darin betriebenen Gaststätte - bekannt ist.
- Westlich des Refektoriumsgebäudes sind die beiden *Getreidekästen* erhalten, die heute allerdings fälschlicherweise als das "Bräuhaus" bezeichnet werden.
- Südlich des Refektoriums befindet sich das *Haus des Klosterrichters* mit der einst sich darin befindlichen Wohnung des Kloster-Beamten. Dieses Haus wird heute jedoch ebenfalls fälschlicherweise allgemein als "Bäckerhaus" bezeichnet, das auch eine Mühle und eine Schmiede beherbergt haben soll. Die Schmiede dürfte jedoch weiter westlich gelegen haben, etwa da, wo heute das "Salett!" mit den Bierkellern liegt. Eine Mühle könnte sich tatsächlich neben dem Haus befunden haben, zumindest ist auf der Südansicht des Klosters (Bild 4) eine Wasserleitung vom Berg herab erkennbar; vorstellbar wäre, daß man nicht nur das Wasser selbst, sondern auch die Wasserkraft zum Betrieb einer Mühle nutzte. Daß das Kloster eine eigene Bäckerei hatte, ist aus den im Riepl'schen Kaufvertrag dargestellten "Gerechtigkeiten" zu entnehmen, in der von einer "unbeschränkten ... Bäckern Concession" die Rede ist.

Seit dem Abriß der Quertrakte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist kaum mehr weitere Bausubstanz verloren gegangen - sieht man vom Abriß des Brechhauses im Jahre 1905 einmal ab (der Abriß des hölzernen Schuppens nördlich des Bräuhauses um das Jahr 1965 beseitigte einen Anfang unseres Jahrhunderts entstandenen Bau). Die gegenüber den baulichen Gegebenheiten zur Mitte

des letzten Jahrhunderts heute existenten Gebäude auf dem früheren Klosterareal sind alle in diesem Jahrhundert entstanden:

- Der Stadel südlich des ehemaligen Wohngebäudes der Nonnen entstand kurz nach dem Ersten Weltkrieg (ca. 1920).
- Die Pumpstation der Innwerke nordwestlich des ehemaligen Wohngebäudes der Nonnen (die kurioserweise häufig für eine Privatkapelle der Familie Soyer gehalten wird) wurde 1953 erbaut, nachdem die Staustufe in Wasserburg den Grundwasserspiegel in Altenhohenau ansteigen ließ.

Anhand dieser Baudaten läßt sich eine ältere Luftaufnahme Altenhohenaus auf die Zeit vor 1950 einordnen (Bild 10).

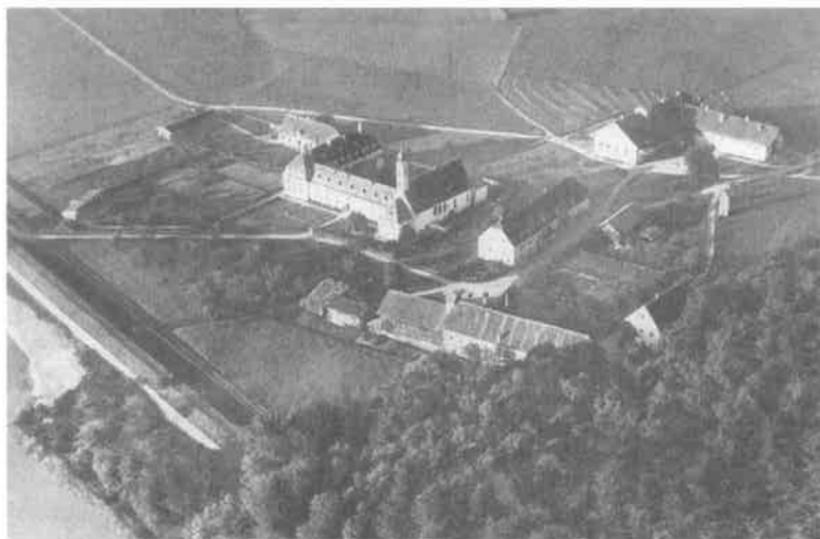


Bild 10: Altenhohenau um das Jahr 1950

IV.2 Der "Hubertushof" in Altenhohenau - das Refektoriumsgebäude des historischen Klosters

Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen bildet die Eintragung in die Bayerische Denkmalliste, die das Anwesen Altenhohenau 8 (den "Hubertushof") als "ehemalige Klosterökonomie" bezeichnet und das Alter mit "Mitte 18. Jh." angibt. Aussagen zur Baugeschichte des Klosters Altenhohenau sind, insbesondere aus der Frühzeit des Klosters, außerordentlich schwierig.¹¹⁹

Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv finden sich als Architekturpläne zum Kloster leider nur zwei Zeichnungen mit dem Grundriß der baulichen Anlagen, nämlich zum einen

- die "*Erklärung des Grund- oder Handriß von denen Kellern*"¹²⁰,

der den Sommerbierkeller unter der Kirche sowie den Weinkeller und den "ordinär Bier = Schenk Keller unter dem Convent Stok" (dem heutigen "Hubertus-Hof") zeigt (Bild 11). Zum anderen finden wir (Bild 12) den Plan zur

- "Erklärung des Grund = Riß, oder Hand = Plan von dem Brauhaus Stok zu Altenhohenau von der ersten Etage"¹²¹.

Beide Pläne wurden von Georg Stadler, Mauerermeister, im Zuge der Säkularisation erstellt. Dieser Georg Stadler, Mauerermeister, ist übrigens nicht identisch mit dem ersten Besitzer des Kapuzinerklosters in Wasserburg a.I. (abgerissen 1965) nach der Säkularisation, der als Georg Stadler, Gerichtsdienner, vermerkt ist.

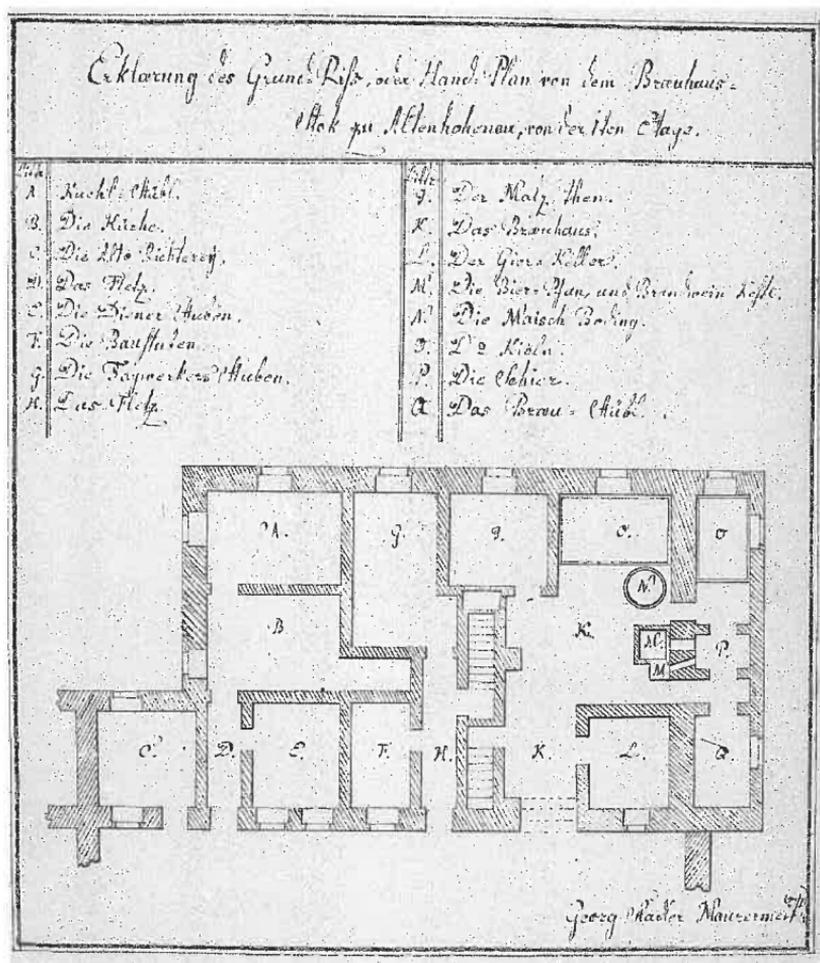


Bild 12: Grundriß des historischen Bräuhauses (um 1803)

Trotz dieser dürftigen Informationslage soll hier der Versuch unternommen werden zu zeigen, daß beide Angaben zu dem genannten Gebäude aus der Denkmalliste in dieser Form wohl nicht zutreffen.

IV.2.1 Hypothesen zum historischen Nutzungszweck

Was die Angabe des ehemaligen Nutzungszwecks des heute erhaltenen und als "Hubertushof" bekannten Konventsbaus in der Denkmalliste als "Klosterökonomie" anbelangt, so kann vor dem Hintergrund der zahlreichen Hinweise auf die Nutzung als Klausurgebäude bzw. als Refektorium (das heutige Gastzimmer der Wirtschaft) mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß es sich bei dem Anwesen Altenhohenau 8 nicht um ein ehemaliges Ökonomiegebäude handelt.

- In der oben bereits erwähnten Ansicht des Klosters Altenhohenau aus dem Jahre 1778 ("Ansicht von Kloster Altenau ...") ist das Gebäude des heutigen Hubertushof als "Clausur" bezeichnet.
- Hinweise auf eine Nutzung des heutigen Gastzimmers des "Hubertushof" als Refektorium finden sich in den Unterlagen des Hubert Soyer von ca. 1885 sowie in Form von baulichen Spuren der Klosterküche (der gemauerte Sockel befindet sich im heutigen Vorratsraum der Wirtschaft).¹²²
- MITTERWIESER bestätigt den ehemaligen Nutzungszweck des Gebäudes als Refektoriumsgebäude in seinen Ausführungen zur Geschichte des Klosters.¹²³
- Daneben ist der heutige "Hubertushof" auch in der Darstellung aus dem Erzbischöflichen Ordinariat als "Kloster" bezeichnet, in dem mit Sicherheit keine landwirtschaftlichen Räume zu finden waren.
- Die "Tabelle über sämentl. Gebäude, Gründe und Fischwässer bei dem aufgehobenen Kloster Altenhohenau und dem dazu gehörigen Schloß Warnbach"¹²⁴ beschreibt die Existenz von zwei Ökonomiegebäuden, zu denen der heutige "Hubertushof" nicht zählte:
"Das Bräu Haus und das hierinnen befindl: herinnere oeconomie Gebäude ..." sowie
"Das äußere oeconomie gebäude besteht in einem quadro, um und um geschlossen, und in der Mitte der Hof"

Die "äußere" Klosterökonomie hat auch nach dem, was der bayrische Urkataster 1812 zeigt, in etwa an der Stelle gestanden, an der heute der Hof von Hartmut Habecker in Altenhohenau steht.

Was nach Ansicht des Verfassers allerdings gegen die These vom reinen Wohngebäude spricht, ist die Größe der erhaltenen Räume im 1. Stock des Hauses, die nicht dem Bild von "Klosterzellen" entsprechen. Dagegen korrespondiert die Tatsache, daß die östlichen

Räume im ersten Stock des Gebäudes an der Süd- und Nordwand im Inneren nicht verputzt sind, mit einer Bemerkung, die MITTERWIESER aus dem Jahre 1755 zitiert, in der die Hereinnahme eines adligen Fräuleins als Pfründnerin abgelehnt wird mit der Begründung, daß die Zellen *"pur von Holz"* und sehr alt und schlecht wären. Ebenso verweist das weiter oben zitierte Protokoll aus den Säkularisationsakten auf die Tatsache, daß im *"... inneren des Klosters über eine Stiege ... alles von Holz, bis auf die zwei Haupt Mauern"* gewesen sei. Es ist also anzunehmen, daß das Gebäude des heutigen *"Hubertushof"* tatsächlich auch Klosterzellen mit hölzernen Wandverkleidungen und Trennwänden enthalten hat. Die Aussparungen in den Mauern, in denen die tragenden Holzteile für die Decke der Fehlbodenkonstruktion eingepaßt waren, lassen sich heute noch unschwer erkennen. Weitere Spuren kann man auch an den tragenden Elementen der Dachkonstruktion sowie an den Wänden finden. Die hölzernen Wände der Klosterzellen sind allerdings der weltlichen Nutzung als Tenne zum Opfer gefallen.

Möglicherweise waren in der Nähe des Refektoriums aber auch die Bibliothek oder Verwaltungsräume untergebracht, es gibt in dem zitierten Besichtigungsprotokoll auch Hinweise auf eine Apotheke und eine Krankenstation. Auf letzteres weist auch WAGNER hin, der in den Regesten MITTERWIESERS als ältestes urkundlich erwähntes Gebäude in Altenhohenau ein *"Siechenhaus"* findet.¹²⁵ Es darf allerdings als sicher gelten, daß die Räume während der weltlichen Nutzung nach 1803 teilweise tiefgreifend umgebaut wurden. Hierzu bestünde noch ein weiterer Aufklärungsbedarf.

IV.2.2 Hypothesen zur Datierung

Will man die Errichtung des heute noch erhaltenen Hauses Altenhohenau 8 zeitlich einordnen, so muß man zunächst feststellen, daß seine Grundmauern mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit deutlich älter sind als in der bayerischen Denkmalliste angegeben, nämlich wesentlich älter als *"Mitte 18. Jh"*. Nach Auskunft des Landesamtes für Denkmalpflege wurde bei dieser Datierung auf die Zeit bezug genommen, in der die oben erwähnte Renovierung des 1. Stocks des Gebäudes, das damals das Refektorium beherbergte, erfolgte - eine eher willkürliche Festlegung. Eine Bauauffälligkeit der bis zu 160 cm dicken Granitquadermauern des Erdgeschosses sich vorzustellen, fällt indessen sehr schwer.

(a) Befunde aus den Ausbesserungsarbeiten am Refektoriumsgebäude im Sommer 1997

Im Zuge von Ausbesserungsarbeiten an der Fassade im Sommer 1997 wurden an der Nordseite des Anwesens alte und teilweise sehr

morsche Verputzteile entfernt. Darunter kam im Erdgeschoß eine aus Granitblöcken gemauerte Wand zum Vorschein. Der Aufbau dieser Wand ist dreischalig, was Durchbrüche im Mauerwerk zeigen (bspw. im Gewölbe). Als Außenwand wurde eine ca. 40-60 cm dicke Mauer aus geglätteten Granitblöcken errichtet. Die Innenwand besteht aus einer ca. 20-30 cm starken Wand, ebenfalls aus geglätteten Granitblöcken gemauert. Der ca. 30-60 cm breite Raum zwischen der Außen- und Innenwand wurde mit einem Gemisch aus Feldsteinen und Kalkmörtel aufgefüllt. Damit ergibt sich eine Wandstärke von ca. 120 cm, teilweise sogar bis zu 160 cm. Auf der Nordseite des Anwesens sind im Erdgeschoß vier zugemauerte Fenster erkennbar, die als spätromanisch einzuordnen sind. Das Erdgeschoß auf der Nordseite wurde aus didaktischen Gründen nicht mehr verputzt, um das Mauerwerk und seine Struktur sichtbar zu belassen (Bild 13).



Bild 13: Das Mauerwerk an der Nordseite des "Hubertushof"

Der erste Stock des Anwesens ist aus Massivziegeln gemauert. Wann die Aufmauerung des ersten Stocks in dieser Form erfolgte ist bislang nicht genau bekannt, bleibt aber ein Ziel künftiger Recherchen. Zu vermuten ist sie allerdings im Zuge der Renovierung von Brauerei, Schlafhaus und Refektorium in den Jahren 1775 bis 1779, wie sie im Kreisarchiv erwähnt wird.¹²⁶ Die Ostwand wurde - wie

auch die Westseite - dann vermutlich Mitte des 19. Jh. nach Abriß der Quertrakte zumindest teilweise ergänzt. Da die Westseite des Anwesens weder innen noch außen beschädigt war, wurde im Zuge der Ausbesserung der Verputz nur an wenigen Stellen und oberflächlich ausgebessert. Aus diesem Grunde kann der Verfasser über den Aufbau des Mauerwerks aufgrund der Mächtigkeit nur schlußfolgern, daß sowohl Ost- und Westseite wie auch die Nord- und Südseite des Anwesens im Erdgeschoß nahezu vollständig aus Granitmauerwerk bestehen. Da das Gebäude auf der Ost- und möglicherweise auch auf der Westseite wegen der Quertrakte einstmals länger war, könnte eine massive Innenwand dann als neue Außenwand nach dem Abriß der Quertrakte gewählt und entsprechend ergänzt worden sein.

Im ersten Stock des Gebäudes auf der Ostseite noch erkennbare Fenster lassen vermuten, daß der abgerissene Quertrakt dort nicht die Höhe des heute erhaltenen Gebäudes hatte. Allerdings ist im ersten Stock an der Innenseite des nordöstlichen Gebäudeecks das Fragment eines Bogens (Türbogens?) erhalten, was auf einen Durchgang auf der Ebene des ersten Stocks schließen ließe. Der Quertrakt hat aber mit einiger Sicherheit nicht an der heute sichtbaren Nordwand des Gebäudes angeschlossen, da im Erdgeschoß unter dem "Türbogen" des ersten Stocks keinerlei Spuren von Türen im Granitmauerwerk erkennbar sind - vielmehr läßt sich ein kleines romanisches Fenster (ca. 40 x 60 cm) erkennen.

Nach den Resten der Quertrakte, die sich an der Westseite des Anwesens unter der Grasnarbe finden, müßte zumindest der westlich gelegene Quertrakt aus Ziegeln gemauert worden sein. Die Vermutung, die man daraus ableiten könnte, wäre, daß die Quertrakte jüngerer Datums als das heute noch erhaltene Gebäude waren. Dies wird auch durch den Vergleich der Stiche von ERTL aus dem Jahre 1693 und der Darstellung von WENING um 1705¹²⁷ gestützt.

(b) Geschichtliche Hypothesen zur Datierung des Gebäudes

Der Aufbau des Mauerwerks sowie die gefundenen Fenster lassen den Schluß zu, daß zumindest die Grundmauern des Gebäudes, also das Erdgeschoß, in seinen Außenmauern und einigen tragenden Innenmauern, ebenso wie Teile des benachbarten Kirchengebäudes zu St. Peter und Paul, auf die Stiftung des Grafen Konrad von Wasserburg und seiner Gemahlin Kunigunde zurückgehen und damit aus dem Jahre 1235 (oder davor) stammen.

Die Feststellung, daß die Grundmauern des Gebäudes wesentlich älter sind als in der Denkmalliste angegeben, wird durch drei Überlegungen gestützt.

- Zum einen steht fest, daß das Kloster seit Anfang des 16. Jh. bis in

das 18. Jh hinein über eine Ziegelei verfügt hat.¹²⁸ Die oben gezeigte Ansicht aus dem viel späteren Jahre 1779 (Originalplan des Ordinariats in München) zeigt diese Ziegelei auch. Warum aber sollten die Grundmauern (das gesamte Erdgeschoß!) aus unhandlichem und von weither zu beschaffendem Granit (wahrscheinlich aus dem Bayerischen Wald) gemauert werden, wenn auf dem Gelände des Klosters zur angeblichen Bauzeit (Mitte 18. Jh.) schon längst eine Ziegelei bestand? Um zu vermeiden, daß in den Grundmauern Feuchtigkeit aufsteigt, hätte eine Reihe von Granitmauersteinen oder Feldsteinen als Fundament genügt, wie man es bei Profanbauten aus dieser Zeit, aber auch bei den beiden heute noch erhaltenen Getreidekästen des Klosters sehen kann. Abgesehen davon waren die nach 1822 abgerissenen Quertrakte - die nach dem Stich von ERTL etwa zum Ende des 17. Jh. entstanden waren - vollständig, d.h. bis in das Fundament, aus Ziegeln gemauert. Dies lassen die im Zuge des Baus der Einfahrt an der westlichen Seite des Anwesens Altenhohenau 8 gefundenen Mauerreste erkennen. Warum also sollten dann die laut Denkmalliste 100 Jahre später entstandenen Mauern des Refektoriums aus Granit gemauert worden sein?

- Der Kupferstich von WENING¹²⁹, zeigt das Gebäude bereits (immerhin ca. 50 Jahre vor der Datierung des Landesamtes für Denkmalpflege), allerdings integriert in eine größere Anlage. Das Gebäude erscheint wesentlich länger als heute. Unterstellt man keine groben perspektivischen Verzerrungen, so überrascht dies nicht weiter: Die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Gebäudeflügel wurden gegen Mitte des 19. Jh. abgerissen, womit einiges an Gebäudelänge verloren ging.
- Bei den unter dem Verputz verborgenen und bei den Ausbesserungsarbeiten an der Nordfassade wiederentdeckten Fenstern ist eindeutig eine spätromanische Formgebung zu erkennen. Eines der Fenster weist sogar einen aus Granitsteinen gehauenen Fenstersturz auf.

Daß das Gebäude deutlich älter ist als in der Denkmalliste angegeben, wird auch durch den Vergleich der Stiche von ERTL und WENING plausibilisiert. ERTLS Stich zeigt etwa 10-15 Jahre vor WENINGS Ansicht bereits ein kleineres Haus an der Stelle des heutigen Anwesens - das Wohnhaus und Refektorium der Nonnen. Die Vergrößerung dieses Hauses muß damit bereits Anfang des 18. Jh. stattgefunden haben: WENINGS Stich von ca. 1705 zeigt, wie oben dargestellt, das Haus in seiner vollen Größe.

Angesichts der Klostersgeschichte, wie sie MITTERWIESER bzw. BESLER darstellen, hat das Kloster aber sehr wahrscheinlich eine noch ältere Vergangenheit als die Stiftung des Konrad von Wasser-

burg. Dort beruft man sich in der Darstellung der Kloostergeschichte auf Aufzeichnungen, nach denen bereits in der Zeit vor der Stiftung im Jahre 1235 ein klösterliches Leben in Altenhohenau geherrscht haben soll. Es wird eine Klosterchronik aus dem Jahre 1699 zitiert, in deren erhaltenen Bruchstücken die Gründung des Klosters auf das Jahr 1219 datiert wird.¹³⁰ Ähnlich wird dies auch von ZIMMERMANN in seinem Churbaierischen geistlichen Calender aus dem Jahre 1755 (diesen zitiert BESLER) geschildert. BESLER beruft sich in seinem Buch, leider ohne genaue Quellenangabe, aber auch noch auf "ältere Historiker" (vermutlich MEICHELBECK und HUNDT, die auch MITTERWIESER erwähnt¹³¹). Sie vermelden bereits für das Jahr 1130 die Übersiedlung einer "Judith mit ihren sieben Töchtern und anderen Nonnen" von Beyharting nach Altenhohenau. BESLER stützt sich hier wohl auf die Ausführungen MITTERWIESERS, der bemerkt, daß es sich bei dieser Juditha nicht um eine Dominikanerin handeln kann, da der Orden erst wesentlich später begründet wurde.¹³²

Auch die Entstehungsgeschichte Wasserburgs liefert Anhaltspunkte für die Existenz einer Siedlung "Altenhohenau" schon vor der Klostergründung 1219. Wasserburg ist bekanntlich entstanden durch die Übersiedlung des Hallgrafen Engelbert von seiner nicht mehr den Ansprüchen genügenden "Lintburc" nahe Attel (bekannt als Limburg) in die neu erbaute Wasserburg im Jahre 1137. Er hat dann eine zu diesem Zeitpunkt bereits existente kleine Fischer-siedlung am Fuße des Berges in den Schutze seiner neugebauten "Wazzirburch" genommen. Der Name dieser kleinen Fischer-siedlung war "Newenhochnaw". Die Bezeichnung der Siedlung als "Neuenhohenau" deutet auf die Existenz einer älteren Siedlung - älter als 1137 - hin: Altenhohenau. Die Betonung des "alt" im Namen "Altenhohenau" findet sich folgerichtig sowohl in der Stiftungs-surkunde des Konrad von Wasserburg wie auch in der Urkunde von Friedrich II., mit der letzterer die Stiftung unter seinen kaiserlichen Schutz nimmt: Es ist die Rede von "veteri hochenawe"¹³³ bzw. von "veteri honowe"¹³⁴

Vor dem Hintergrund dieser historischen Tatsachen erscheint es sinnvoll, für die Altersangaben zum Kloster Altenhohenau zwischen drei Zeitangaben zu unterscheiden: dem Alter der Siedlung Altenhohenau, dem Zeitpunkt des Baubeginns von Wohngebäude und Kirche sowie dem Zeitpunkt der Ordensgründung. Hier erscheinen folgende Zeitangaben plausibel.

- In der Siedlung Altenhohenau herrschte, wie belegt, bereits lange vor der Stiftung des Grafen von Wasserburg ein frommes, "klösterliches" Leben, bereits zu der Zeit, als Juditha von Beyharting nach Altenhohenau siedelte, etwa um 1130.
- Im Jahre 1219 wurde - wie WENING es 1721 beschreibt - von den

dort lebenden frommen Frauen der Neubau eines befestigten Klostergebäudes in Angriff genommen.¹³⁵

- Die mutmaßliche Gründerin des Dominikanerinnenklosters in Altenhohenau, die Schwester Cäcilie Romana, mag bei ihrer Missionsreise durch Bayern von diesem neu ausgestatteten Ort frommer Frauen erfahren haben. Sie hat dann dieses frühe Kloster mit ihren Schwestern besiedelt bzw. die dort lebenden frommen Frauen mit der Ordensregel des Dominikus vertraut gemacht.¹³⁶ Dies ist etwa um 1220 herum zu vermuten.

Parallel zu diesen Entwicklungen in Altenhohenau wird sich Konrad von Wasserburg nach dem Scheitern seines Kreuzzuggelöbnisses umgesehen haben, wie und wo er eine Abgeltung für sein Gelöbniß vornehmen könnte. Die Idee einer Stiftung als Abgeltung für die nicht erfolgte Teilnahme mag er selbst gehabt haben, sie könnte ihm aber auch von dem benachbarten, jungen und sicherlich nicht reichen Dominikanerinnenkloster nahegelegt worden sein. Es erscheint zumindest sehr wahrscheinlich, daß Graf Konrad mit seiner Stiftung nicht ein Kloster quasi aus dem Nichts geschaffen hat, sondern daß er für den in Altenhohenau siedelnden, jungen Orden der Dominikanerinnen die vorhandenen klösterlichen Anlagen verbessert und ausgebaut hat.

Auch die Tatsache, daß die Entstehung des Ordens der Dominikanerinnen ihre Wurzeln in Italien hatte und der Ordensgründer, der 1234 heiliggesprochene Dominikus, erst kurz vor der Stiftung 1235 verstorben war (im Jahre 1221)¹³⁷, läßt eine "Klostergründung auf der grünen Wiese" eher unwahrscheinlich erscheinen: Die flächendeckende Verbreitung der Ordensphilosophie war angesichts der damaligen Möglichkeiten zur Informationsübermittlung gewiß nicht so schnell erfolgt, daß für den Wasserburger Grafen die Stiftung eines Klosters für diesen sehr jungen Orden so einfach auf der Hand lag.

Es ist eher vorstellbar, daß Konrad von Wasserburg das neu erbaute Refektorium und Wohngebäude in die Stiftung einbezog (indem er die Fertigstellung bzw. die Baulast übernahm) und den Neubau einer Kirche veranlaßte. Die Einweihung der Kirche erfolgte bekanntermaßen durch den Bischof Johann von Osnabrück im Jahre 1239. Der Bau einer Kirche und des Wohngebäudes in nur vier Jahren (von der Stiftung 1235 bis zur Weihe im Jahre 1239) erscheint angesichts der Baumassen und den technischen Möglichkeiten zur damaligen Zeit nämlich fast unmöglich.

Folgt man diesen Überlegungen, so muß das Kloster Altenhohenau in der Tat als die älteste Siedlung von Dominikanerinnen in Deutschland gelten - älter als Regensburg Heilig Kreuz, das 1233 begründet wurde. Diese Behauptung wird auch durch die Tatsache

gestützt, daß für den Aufbau des 1267 in Marienthal bei Rattenberg gestifteten Dominikanerinnenklosters Frauen aus Altenhohenau berufen wurden. Deren Berufung erfolgte durch den Prior Wigand aus Regensburg (!). Warum sollte Prior Wigand Nonnen aus Altenhohenau berufen, wenn doch auch Regensburg über ein Dominikanerinnenkloster verfügte und er die Ordensfrauen dort aus täglichem Kontakt sicherlich besser kannte? Es darf angenommen werden, daß Altenhohenau das ältere, wesentlich besser entwickelte "deutsche Stammhaus" der Dominikanerinnen war, das quasi als Mutterkloster weitere Dominikanerinnenklöster im deutschsprachigen Raum aufbaute.

Resümierend erscheint damit die Eintragung des Gebäudes Altenhohenau 8, des "Hubertushof", in der bayerischen Denkmalliste mit "ehemalige Klosterökonomie, Mitte 18. Jh." als sicherlich nicht zutreffend, sowohl was die Bezeichnung als "Klosterökonomie" als auch die Datierung des Gebäudes anbelangt.

Anmerkungen

- ¹ Dr. jur. Alois Mitterwieser (1876 - 1943) war von 1920 bis Anfang der 40er Jahre beschäftigt im Hauptstaatsarchiv in München, seit 1934 Staatsarchivdirektor. Schon vor seiner Zeit in München war MITTERWIESER in verschiedenen staatlichen Archiven beschäftigt, wo er sich unter anderem der Dokumentation der Geschichte Wasserburgs und des Klosters Altenhohenau widmete. In den Mitteilungen für Archivpflege werden 483 Druckschriften aus seiner Hand aufgeführt, u.a. auch die Urkundenregesten des Frauenklosters Altenhohenau, veröffentlicht in OA 54 (1909), OA 55 (1910), OA 58 (1913/14) und OA 59 (1915).
- ² Vgl. Mitterwieser (1913) zur Klosterkirche Altenhohenau, Mitterwieser (1926) zur Geschichte des Dominikanerinnenklosters Altenhohenau sowie Mitterwieser (1927) mit Episoden aus der Klostergeschichte.
- ³ Vgl. Wagner (1999).
- ⁴ Vgl. die Darstellungen zum Kloster Altenhohenau (zu finden unter dem Ortsnamen Griesstätt), zu denen man über die Internetadresse <http://www.bayern.de/HDBG/ks/ksstart.htm> gelangt.
- ⁵ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 32, Besler (1991), S. 225ff, Griesstätter Heimatbuch (1996), S. 299ff.
- ⁶ Vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, LK A.4.
- ⁷ Diese Mobilien sind in einem Inventarium des Klosters verzeichnet: BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 280.
- ⁸ BayHStA PLS 20670 bzw. PLS 20669, der Planinhalt ist tabellarisch zur Schätzung erfaßt in BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 185 und Blatt 186.
- ⁹ BayHStA PLS 5579.
- ¹⁰ Die genaue Lage ist bislang noch nicht klar: entweder handelt es sich um das heutige Bürgerfeld in Wasserburg oder aber um das Berger Feld nahe Eiselfing.
- ¹¹ BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 187. Eine zumindest teilweise Wiedergabe findet sich weiter unten.

- ¹² Aus dem Kaufvertrag des Königl. General Landes Commissariat mit Georg Adam Riepl, ausgefertigt am 17. April 1806, Original im Eigentum des Verfassers.
- ¹³ Herr Ferdinand Steffan (Kreisheimatpfleger Wasserburg a.I.) hat den Verfasser dankenswerterweise auf diese Darstellung aufmerksam gemacht.
- ¹⁴ 1672-1674 entstand die getäfelte und mit Gemäldemedallions ausgestattete Holzdecke über dem Nonnenchor sowie das schmiedeeiserne Abschlußgitter des Nonnenchors aus der Hand von Daniel Huber aus Kufstein. Mitterwieser (1914) dagegen datiert diese Malereien in die Zeit des Priorats von Maria Theresia Sasser und damit in die Jahre 1683 bis 1697.
- ¹⁵ Vgl. Mitterwieser (1914) inneres Titelblatt.
- ¹⁶ Vgl. hierzu und zum folgenden Mitterwieser (1914), S. 24.
- ¹⁷ PLS 20554.
- ¹⁸ Vgl. Kaiser, A. (1996), S. 149.
- ¹⁹ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 45.
- ²⁰ Dem Verfasser dieses Beitrags sind aus Erzählungen über frühere Bauvorhaben sowie aufgrund eigener Probegrabungen einige Mauerverläufe bekannt.
- ²¹ BayHStA PLS 20668.
- ²² Vgl. Mitterwieser (1926), S. 40ff.
- ²³ Vgl. Mitterwieser (1927), S. 45.
- ²⁴ Vgl. Mitterwieser (1914), S. 24 bzw. Kaiser (1996), S. 149.
- ²⁵ Vgl. Wagner (1999), S. 10, der die Ordensregeln sowie ihre Entwicklung zusammengefaßt darstellt.
- ²⁶ Hier vermutet MITTERWIESER in seiner Klostersgeschichte richtig, Vgl. Mitterwieser (1926), S. 47.
- ²⁷ BayHStA PLS 20667.
- ²⁸ In der Karte aus dem Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats ist dieses Gebäude auch als "Neu-Gebäu" bezeichnet.
- ²⁹ Die freie Fläche ist lediglich bezeichnet mit "als das Closter steht"
- ³⁰ Archiv des Metropolitankapitels München PLS 40001
- ³¹ Vgl. Mitterwieser (1926), S.61.
- ³² Mitterwieser weist auf das Vorhandensein einer Ziegelei im Kloster hin und datiert deren Begründung - wie auch die der Brauerei - anhand alter Rechnungsbücher des Klosters auf den Anfang des 16. Jh., vgl. Mitterwieser (1926), S. 14f. Die Reproduktion der Karte bei Mitterwieser (1926), S. 61 schneidet sowohl am linken wie am rechten Rand der Karte ab und zeigt den Ziegelstadl, wiewohl verbal dargestellt, leider nicht.
- ³³ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 15.
- ³⁴ Stimmt diese Hypothese, dann wäre die Datierung der Hofrichterei mit 1719, wie sie das Landesamt für Denkmalpflege vornimmt, nicht korrekt, da der Plan im Metropolitankapitel den neuen Kirchturm nach 1773 zeigt: Die Hofrichterei wäre bei einem Bau 1719 im Jahre 1779 sicherlich kein "Neugebäu" mehr gewesen.
- ³⁵ Auch dies könnte als ein Beleg gewertet werden für die Hypothese, daß die beiden Ansichten im Bayerischen Hauptstaatsarchiv nicht zur Darstellung klerikaler Tatbestände dienen.
- ³⁶ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 18f.
- ³⁷ "Tabelle über sämentl. Gebäude, Gründe und Fischwässer bei dem aufgehobenen Kloster Altenhohenau und dem dazu gehörigen Schloß Warnbach", BayHStA, KL Fasz. 22/14 Blatt 187. Die folgenden Zitate sind, sofern sie nicht abweichend angegeben sind, diesem Protokoll entnommen.
- ³⁸ BayHStA, KI Fasz. 22/14, Blatt 280
- ³⁹ Vgl. hierzu auch Mitterwieser (1926), S. 45
- ⁴⁰ BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 23 und 24.

- ⁴¹ BayHStA KL Fasz. 22/14, Blatt 172. Dieser "Kreuzwirth" könnte der von Besler benannte "Kreuzgartlwirt" sein, der nach seinen Angaben der erste Besitzer des Bräuhauses gewesen sein soll, vgl. Besler (1991), S. 225.
- ⁴² BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 184.
- ⁴³ BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 192
- ⁴⁴ In den heute noch erhaltenen Unterlagen findet sich der Name Riepl in vielerlei Schreibungen: Riepel, Rippl, Riepl oder ähnliches. Die korrekte Schreibweise des Namens geht aus einem Schreiben von Riepl an v. Groeller hervor, das er selbst unterschrieben hat: vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, Blatt 292. Trotzdem findet sich in sämtlichen zeitgenössischen Dokumenten stets die Schreibweise Riepl.
- ⁴⁵ Hierzu und zum folgenden vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 288.
- ⁴⁶ BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 289.
- ⁴⁷ BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 296.
- ⁴⁸ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 32.
- ⁴⁹ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 32. Hinsichtlich des Pfarrers Celva herrscht noch eine gewisse Unklarheit über seinen tatsächlichen Vornamen. In den Archiven des Ordinariats in München finden sich Hinweise auf einen Dr. Vinzenz Celva (* 1754 in Prutting) als Pfarrer in Perlach, an einer Fundstelle in den Säkularisationsakten im BayHStA (KL Fasz. 22/14, Blatt 164 und Blatt 167) dagegen findet sich als Vorname Till. Über den Hintergrund dieser Diskrepanz herrscht gegenwärtig noch Unklarheit, wobei Vermutungen von einem Fehler in den Akten der Lokalkommission bis hin zu einer gewollten Namensänderung des Pfarrers Celva gehen. Letzteres erscheint angesichts der doch eher schillernden Figur dieses resignierten und später steckbrieflich gesuchten Geistlichen als nicht gänzlich abwegig. In diesem Zusammenhang gebührt Herrn Rieger vom Heimatverein Wasserburg ein ganz herzlicher Dank für die vielen wichtigen und wertvollen Hinweise zur Person dieses obskuren Pfarrers, die er dem Verfasser dieses Beitrags gegeben hat.
- ⁵⁰ Vgl. Besler (1991), S. 225.
- ⁵¹ Vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14 Blatt 412.
- ⁵² In der Tat findet sich ein Dr. *Till* Celva in den Unterlagen der Lokalkommission und zwar in zwei Tabellen, "Veräußerte Realitäten deren Kaufbriefe bereits ausgefertigt" und "Veräußerte Realitäten der Käufer Zahlungs Rückstände". Die Einträge lauten "Georg Adam Riepl, Kloster Inhaber zu Altenhohenau, nun Dr. Till Celva, resignierter Pfarrer". Die Einträge sind nicht datiert, bei den weiter oben stehenden Einträgen findet sich als Datum aber der 31. März bzw. Juni 1806. Das bedeutet, daß Celva nicht *vor* Riepl und auch nicht *vor* 1806 Eigentümer des Klosters gewesen sein kann, vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, Blatt 164 und Blatt 167.
- ⁵³ Vgl. Brandmüller (1993), S. 738f.
- ⁵⁴ Vgl. Besler (1991), S. 207f. Vgl. hierzu auch Mitterwieser (1926), S. 28f., der das "Aussterben" des Convents von 1802 bis 1822 zahlenmäßig darstellt.
- ⁵⁵ Besler (1991) weist zwar auf diese Tatsache hin, jedoch ist im Eigentum des Verfassers ein Dokument aus dem Jahre 1775 erhalten über ein Erbversprechen für eine Novizin mit dem Ordensnamen Euphemia, deren Mutter ihr 500 Fl. vermachte. Unterschrieben ist diese Urkunde von der seligen Columba Weigl, der damaligen Priorin des Klosters.
- ⁵⁶ Mit Schreiben vom 20. Januar 1777 teilt Sr. Columba Weigl dies der Regierung mit und ersucht um die Aufhebung dieses Verbots, vgl. Besler (1991), S. 207f.
- ⁵⁷ Ebenda, S. 209.
- ⁵⁸ Vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, Aktendeckel "Vermengte Berichte IV Altenhohenauer Realitäten".
- ⁵⁹ Vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, Blatt 305.
- ⁶⁰ Vgl. BayHStA KL Fasz. 22/14, Blatt 318.
- ⁶¹ Vgl. Brandmüller (1993), S. 739.

- ⁶² Vgl. Besler (1991), S. 225. Warum Riepl dies sicherte, ist bislang nicht bekannt, es ist aber vorstellbar, daß die Nonnen als günstige Arbeitskräfte auf dem Riepl'schen Gut ihren "Hungerpfenning" aufbesserten.
- ⁶³ An dieser Stelle sei Herrn Rieger vom Heimatverein Wasserburg herzlich gedankt, der Abschriften dieses sowie der beiden im folgenden zitierten Schreiben dem Verfasser zugeleitet hat.
- ⁶⁴ An dieser Stelle sei nochmals der Hinweis auf das Schweigegebot als eine zentrale Ordensregel der Dominikanerinnen gestattet, das durch diese neuen Umgangsformen offensichtlich massiv und schmerzhaft verletzt wurde.
- ⁶⁵ Schreiben der Nonnen von Altenhohenau an das "*Erzbischöflich, hochlöblich, hochwürdiges Konstitorium in Salzburg*" vom 25. Juli 1804.
- ⁶⁶ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 29.
- ⁶⁷ Das Original auch dieses Kaufvertrag (für die ehemaligen Staatswaldung Altenhohenau) befindet sich im Eigentum des Verfassers.
- ⁶⁸ Zur Geschichte der Klosterbrauerei vgl. Mitterwieser (1927), S. 44 sowie Mitterwieser (1927/1).
- ⁶⁹ Mitterwieser bezieht sich auf Akten des Kreisarchivs Wasserburg, vgl. Mitterwieser (1927), S. 45.
- ⁷⁰ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 45.
- ⁷¹ Die Aufstellung ist nicht datiert, bezieht sich aber ausdrücklich auf Georg Adam Riepl. Es ist anzunehmen, daß dieser Vertrag nach dem Tode des Beichtvaters Amandus Ruepp (also nach dem Februar 1822) abgeschlossen wurde um die Nutzung der Kirche zu sichern. Eine Abschrift dieses Vertrags, vermutlich aus der Zeit der von Crailsheimischen Gutsverwaltung (1851 bis 1881), befindet sich im Eigentum des Verfassers.
- ⁷² Quittung ohne Datum, wahrscheinlich aber um 1855, im Eigentum des Verfassers.
- ⁷³ Einträge in den Matrikelbüchern des Pfarramts Griesstätt (Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in München).
- ⁷⁴ Die Hopfengärten der Riepls sind deutlich erkennbar auf dem Plan S.O. VII/20 des Bayerischen Urkatasters von 1812.
- ⁷⁵ Die gastronomische Tradition in Altenhohenau geht indessen jedoch weiter zurück: Bereits in den heute noch erhaltenen Karten ist von "Gastzimmern" die Rede, das Inventarium in den Säkularisationsakten erwähnt ein "Jägerstüberl".
- ⁷⁶ Vgl. Mitterwieser (1927/1).
- ⁷⁷ Vgl. hierzu Griesstätter Heimatbuch (1996), S. 302. Kurioserweise wird dort behauptet, daß Waser aus der Schweiz stamme, wohl ein Mißverständnis der Berufsbezeichnung "Schweizer". Auch die Schreibung des Familiennamens Riepl ist dort fälschlicherweise mit "Riepel" angegeben.
- ⁷⁸ Wasserburger Wochenblatt vom 3. August 1851.
- ⁷⁹ BayStA Kat. 23309, Grundsteuerkataster der Steuergemeinde Griesstätt, S. 349.
- ⁸⁰ Das heutige Anwesen Altenhohenau 8 ("Hubertushof").
- ⁸¹ Vermutlich das heutige Haus Altenhohenau 13. Der "Holzschuppe", ein hölzerner Anbau an die beiden Getreidekästen in nördlicher Richtung, ersetzte nach dem Abbruch des historischen Bräuhauses dieses und ist um 1965 herum teilweise abgerissen worden, ein Rest verblieb als Geräteschuppen für die Landwirtschaft der Soyer.
- ⁸² Das Anwesen Altenhohenau 17, fälschlicherweise heute als das "Bräuhaus" bezeichnet (Der erhaltene Teil dieses Gebäudes sind die beiden Getreidekästen des Klosters).
- ⁸³ Hier dürfte es sich um die landwirtschaftlichen Gebäude am heutigen Ortseingang nördlich der Straße handeln.
- ⁸⁴ Das Brechhaus wurde laut Grundsteuer-Kataster-Umschreibeheft im zweiten Halbjahr 1911 abgerissen. Es stand westlich des historischen Bräuhauses nahe am Innufer.

- ⁸⁵ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 32. Diese Abweichung ist dem Verfasser dieser Schrift nicht erklärlich, insbesondere weil die Grundstücksgeschäfte dieser Zeit in den entsprechenden, vollständig erhaltenen Unterlagen lückenlos dokumentiert sind.
- ⁸⁶ Die größte Brauerei im Landbezirk Wasserburg war die Brauerei Kaiser in Rott a.L., vgl. Wasserburger Anzeiger vom 22. Februar 1879.
- ⁸⁷ Vgl. Besler (1991), S. 225f.
- ⁸⁸ Original dieses Schreibens im Eigentum des Verfassers.
- ⁸⁹ Daß die Kirchenkollekte vom Eigentümer der Kirche zu deren Unterhalt einbehalten werden durfte, geht aus einer Notiz von Hubert Soyer hervor, in der er als späterer Eigentümer der Kirche eine entsprechende Vereinbarung mit dem Pfarramt Griesstätt trifft.
- ⁹⁰ Schreiben des Pfarramtes Griesstätt vom Mai 1866, im Eigentum des Verfassers.
- ⁹¹ Schreiben des Pfarramtes Griesstätt vom 24. Februar 1868 an die von Crailsheimische Gutsverwaltung, im Eigentum des Verfassers.
- ⁹² Original des Schreibens im Eigentum des Verfassers.
- ⁹³ Beide Schreiben im Eigentum des Verfassers.
- ⁹⁴ Schreiben des Pfarrers Mutzhart an den Baron v. Crailsheim vom 14. September 1877.
- ⁹⁵ So befindet sich in der Kirche zu Altenhohenau ein Sühnekreuz aus dem 14. Jh., mehrere Werke von Ignaz Günther, das sog. Columba-Jesulein, das dem Meisters von Seon zugeschrieben wird, sowie das berühmte Altenhohenauer Jesulein. Letzteres wird zu den bedeutendsten Gnadenbilder der bayerischen Kirchen gezählt. Zur Ausstattung der Altenhohenauer Kirche vgl. Dehio/Gall (1956), S. 386 f., ebenso Reclam (1983), 221 f., Kaiser (1996), S. 149-194, Kaiser (1996/1).
- ⁹⁶ Vgl. Besler (1991), S. 226.
- ⁹⁷ Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats, Matrikelbücher der Pfarrgemeinde Griesstätt.
- ⁹⁸ Protocoll aufgenommen am 29. Sept. 1881 im Pfarrhofe zu Griesstätt: Die Kirche in Altenhohenau betr. (Dokument im Eigentum des Verfassers)
- ⁹⁹ Handschriftliche Notiz von Hubert Soyer, ohne Datum. Die letzte Notiz auf diesem Bogen bezieht sich auf das Jahr 1899 (Dokument im Eigentum des Verfassers).
- ¹⁰⁰ Handschriftliche Notiz von Hubert Soyer, ohne Datum (Dokument im Eigentum des Verfassers).
- ¹⁰¹ Handschriftliche Notiz von Hubert Soyer, ohne Datum (Dokument im Eigentum des Verfassers).
- ¹⁰² Der Wasserburger Anzeiger vermeldet in seinem Nachruf auf Hubert Soyer in der Ausgabe vom 11.9.1900, daß das Anwesen in Altenhohenau "... unter seiner (Huberts, d.Verf.) umsichtigen Leitung einen raschen Aufstieg nahm".
- ¹⁰³ Handschriftliche Notiz von Hubert Soyer, ohne Datum (Dokument im Eigentum des Verfassers).
- ¹⁰⁴ Aufbewahrungsschein der Stadtsammlung Wasserburg für Hubert und Josef Soyer vom 8.11.1888, im Eigentum des Verfassers.
- ¹⁰⁵ Die beiden Töchter Theresia (* 22.12.1873) und Maria (* 30.7.1874) aus Josefs zweiter Ehe waren seit 1891 bzw. 1894 verheiratet und somit "aus dem Haus".
- ¹⁰⁶ Der entsprechende Schriftverkehr ist im Bayerischen Staatsarchiv erhalten.
- ¹⁰⁷ Grundsteuer-Kataster-Umschreibeheft Polizeibezirk und Rentamtsbezirk Wasserburg, Steuergemeinde Griesstaedt, Hausnummer 69 in Altenhohenau, S. 353.
- ¹⁰⁸ Schreiben von Dr. Alois Mitterwieser vom 21. November 1921, Original im Eigentum des Verfassers.
- ¹⁰⁹ Das Schreiben befindet sich im Eigentum des Verfassers.
- ¹¹⁰ Schreiben der Sr. Bonifacia aus Aachen vom 24.1.1922, Original im Eigentum des Verfassers.

- ¹¹¹ Schreiben des Paters Bonifaz Vordermeier aus Graz vom 2.1.1922, Original im Eigentum des Verfassers.
- ¹¹² Schreiben des Paters Haslbeck aus Forchheim ohne Datum, aber vermutlich Ende 1921, da er das bereits zitierte Schreiben des Pater Vordermeier ankündigt, Original im Eigentum des Verfassers.
- ¹¹³ Kaufvertrag vom 15. März 1922, Original im Eigentum des Verfassers.
- ¹¹⁴ Nach Meßprotokoll vom 2.2.1923 betrug die verkaufte Fläche genau 2,089 ha.; Original der Ergänzung zum Kaufvertrag im Eigentum des Verfassers.
- ¹¹⁵ Bei diesem Orgelgehäuse könnte es sich um die Reste der kleinen Kirchenorgel handeln, die einstmals von Josef und Hubert Soyer an die Heimatsammlung Wasserburg gegeben, aber dann zurückgenommen wurden und die seither als verschollen gelten.
- ¹¹⁶ Nach Mitterwiesers weiter oben zitiertem Brief entsprachen zum damaligen Zeitpunkt 100 US-\$ dem Gegenwert von 27.000 Mark, so daß der gesamte Kaufpreis für die Kirche angesichts der damals herrschenden Inflation in Deutschland bei weniger als 900 US-\$ betragen. In Wirklichkeit lag der Kaufpreis durch die Stundung und die galoppierende Inflation weit niedriger, wohl eher bei ca. 600 US-\$, dem Gegenwert zweier einfacher Autos in den USA.
- ¹¹⁷ Die Bayerischen Überlandwerke sind der Rechtsvorgänger der heutigen Isar-Amper-Werke AG.
- ¹¹⁸ BayHStA, Kl Fasz. 22/14, Blatt 288.
- ¹¹⁹ Vgl. hierzu Wagner (1999), S. 93f. sowie S. 95.
- ¹²⁰ BayHStA KL PLS 20672. Es finden sich in den Säkularisationsakten auch keine Hinweise auf weitere Planzeichnungen.
- ¹²¹ BayHStA KL PLS 20671.
- ¹²² Im Jahre 1885 berichtet Hubert Soyer in seinen Aufzeichnungen über den Besuch des Erzbischofs von München und Freising: "Am 23. Juni nachmittag um halb 5 Uhr beehrte S. Excellenz der Hr. Erzbischof Dr. Antonius von Steichele, auf seiner Reise von Griesstätt, wo derselbe am 22. Juni in der dortigen Pfarrkirche das hl. Sakrament der Firmung gespendet und den Hochaltar einweihte, nach Wasserburg begriffen, das Gut und die Klosterkirche zu Altenhohenau mit seinem hohen Besuche, besichtigte die früheren Klostergebäulichkeiten sowie das Grab der seligen Priorin Columba Weigl, ferner den früheren Chor der Nonnen sowie das *ehemalige Kloster-Refektorium - jetzt Gast- und Schank-Lokalität.*"
- ¹²³ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 46.
- ¹²⁴ BayHStA, KL Fasz. 22/14 Blatt 187.
- ¹²⁵ Vgl. Wagner (1999), S. 95, der hier die Regestensammlung MITTERWIESERS zitiert.
- ¹²⁶ Vgl. Mitterwieser (1927), S. 45.
- ¹²⁷ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 33.
- ¹²⁸ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 14f., der diese Tatsache durch Auszüge alter Rechnungen belegt.
- ¹²⁹ Vgl. Bild 2.
- ¹³⁰ Vgl. Besler (1991), S. 27.
- ¹³¹ Vgl. Mitterwieser (1926), S. 49, Fußnote 1.
- ¹³² Vgl. Mitterwieser (1926), S. 49, Fußnote 1.
- ¹³³ Vgl. Monumenta Boica XVII, Nr. I.
- ¹³⁴ Vgl. Monumenta Boica XVII, Nr. II
- ¹³⁵ Vgl. Wening (1721), S. 4. Auch Mitterwieser (1926) stellt diese Hypothese als glaubwürdig dar, vgl. S. 33f.
- ¹³⁶ Cäcilie Romana war nach den Angaben von Besler (1991) die erste Priorin des neugegründeten Dominikanerinnenklosters San Sisto in Rom. Dieses Kloster wurde 1221 im Auftrag des damaligen Papstes vom später heiliggesprochenen

Dominikus gegründet, um die Ordenszucht von Schwestern aus älteren römischen Klöstern ohne Klausur zu stärken. Cäcilie hat auch 1223 ein weiteres Kloster in Bologna gegründet, was eine Beteiligung auch in Altenhohenau - quasi als "Gründungsbeauftragte" des Ordens - durchaus vorstellbar macht.

¹³⁷ Vgl. Wagner (1999), S. 6ff.

Archive und Plansammlungen

1. Archiv des Bayerischen Landesvermessungsamts
 - Uraufnahmeblätter und Aufnahmeblätter der oberbayerischen Renovationsmessung 1808 bis 1864, Gebiet SO VII/20
2. Klosterliteralien im Bayerischen Hauptstaatsarchiv
 - KL Fasz. 22/14 Unterlagen der Lokalkommission zum Kloster Altenhohenau
3. Plansammlung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv
 - PL 5579 Verlauf des Inns und Lage der schadhaften Uferverbauungen
 - PL 5579 Plan der zum Kloster Altenhohenau gehörigen Äcker und Wiesgründe. Beschreibung deren Aecker und Wiesen im Geislinger Feld
 - PLS 20667 Abris der Eisserlichen gepeyen wormit das Kloster Altenau eingeschloßen ist so man sicher von seiten Wasserburg her geht
 - PLS 20668 Grund Ris von Kloster Altenau so man von seiten griesstött her geht den Berg herab
 - PL 20669 Plan über die zum Churfürst. Kloster Altenhohenau gehörige Grundstücke. Der ganze Flächeninhalt beträgt 283 1/16 Tagw. (Planbeschreibung verm. in KLFasz 22/14 Blatt 186)
 - PL 20670 Plan über die zum ehem. Kloster Altenhohenau gehörig Ritter = Sitz Warnbachische Grundstücke (Planbeschreibung verm. in KLFasz 22/14 Blatt 185)
 - PL 20671 Erklärung des Grund = Riß oder Hand=Plan von dem Bräuhaus Stok zu Altenhohenau von der 1^{ten} Etage
 - PL 20672 Erklärung des Grund- oder Handriß von denen Kellern
4. Bayerisches Staatsarchiv München
 - Kat.Nr. 23309 Grundsteuer-Kataster für die Steuergemeinde Griesstätt, Ortschaft Altenhohenau, Hausnummer 69

- Kat.Nr. 23311 Grundsteuer-Kataster-Umschreibeheft Polizeibezirk und Rentamtsbezirk Wasserburg, Steuergemeinde Griesstaedt, Hausnummer 69 in Altenhohenau
5. Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in München
- PL 40001 Ansicht des Kloster Altenhohenau
 - Matrikelbuch Pfarramt Griesstätt, Geburtsregister, Sterberegister, Heiratsregister

Literatur

- Besler, Karl Columba Weigl von Altenhohenau, im Selbstverlag des Autors, o.O., 2. Aufl. 1991.
- Brandmüller, Walter (Hrsg.) Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. II: Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993.
- Brunner, Hans u.a. (Hrsg.) Griesstätter Heimatbuch. Geschichte, Geschichten, Ortschaften, ihre Häuser und Bilder, Geiger-Verlag, Horb a.N. 1996.
- Dehio, G./Gall, E. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Oberbayern, 2. Aufl., München/Berlin 1956.
- Kaiser, Alfred Sub Tuum Praesidium - Ein Beitrag zur Ikonologie der Dominikanerinnen-Klosterkirche St. Peter und Paul in Altenhohenau. In: Heimat am Inn, hrsg. vom Heimatverein Wasserburg a.I. 1996, S. 149-194.
- Kaiser, Alfred Altenhohenau a.I. In: Christliche Kunst in Bayern, Nr. 1, hrsg. v. Verlag St. Peter, Salzburg 1996 (1996/1)
- Mitterwieser, Alois Die Klosterkirche in Altenhohenau. In: Huber, Lorenz (Hrsg.): Die Kirchen in der Gegend um Rosenheim, Heft 11, Rosenheim 1914.
- Mitterwieser, Alois Das Dominikanerinnenkloster Altenhohenau am Inn (1235 bis heute), Verlag Benno Filser, Augsburg 1926.
- Mitterwieser, Alois Aus den alten Pflegegerichten Wasserburg und Kling, Dempf- Verlag Wasserburg a.I., 2. Aufl. 1927.
- Mitterwieser, Alois Die Klosterbrauerei in Altenhohenau am Inn, Aufsatzsammlung des BayHStA, (Signatur H 5736/1) (1927/1)
- Monumenta Boica XVII
Reclam Verlag (Hrsg.) Reclams Kunstführer, Deutschland, Band 1.1 Bayern Süd, 9. Aufl., Stuttgart 1983.
- Wagner, Erich: Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters Altenhohenau während des Mittelalters, Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität, München 1999
- Wening, Michael: Historico-Topographi Descriptio. Das Renntamt Burgkhausen, München 1721.

Bildnachweise

Verfasser: Bild 1, 2, 7, 10

BayHStA: Bild 4, 5, 11, 12

Archiv des Bayerischen Landesvermessungsamts: Bild 8, 9

Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in München: Bild 6

Hochwind: Bild 3, 13

Jacob Irlbeck

**Vom Handwerk der Lederer
in Wasserburg**

(Zweiter und letzter Teil)

Bis zur 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts war das aus der tierischen Haut auf vielerlei Art erzeugte Leder an Gebrauchswert für den Menschen durch kein anderes Material zu ersetzen. Die dichte Struktur hunderter eng miteinander verflochtener Faserbündel verleiht ihm Eigenschaften an Reißfestigkeit und Abriebwiderstand, die selbst noch nach Spaltung den Gebrauch gestatten.

Schon sehr früh in der Entwicklungsgeschichte der Menschen hat die Nutzung der Häute und Pelze von Beutetieren nahegelegen. Ohne eine geeignete Bearbeitung war dies aber kaum möglich. Je nach den klimatischen Verhältnissen wird eine unbehandelte rohe Haut entweder blechartig steif austrocknen oder aber faulen, wobei als erstes Anzeichen die Haare ausfallen. Als kälteschützende Bekleidung würde sie dadurch wertlos werden. Allenfalls kann in Streifen geschnittene Haut vor dem Trocknen zur Verbindung etwa von Werkzeugen mit einem Stiel verwendet werden. Durch das starke Schrumpfen wird diese sogar sehr fest, darf aber nicht längere Zeit feucht werden.

Welche Möglichkeiten die frühen Menschen entdeckt haben, um solche Nachteile zu beheben, kann nur vermutet werden. Immerhin geben Verfahren, die bis in unser Jahrhundert hinein von Naturvölkern verwendet werden, einen Hinweis darauf. Nach dem mechanischen Bearbeiten durch Säubern der Fleischseite von anhängendem Bindegewebe und Fett, wenn nötig auch Dünnerschaben, kamen für die Haltbarmachung verschiedene Stoffe in Frage. Abhängig von den klimatischen Verhältnissen und dem Verwendungszweck sowie dem Vorhandensein bestimmter Mittel, gab es drei Möglichkeiten, deren man sich noch heute, teils in Kombination, bedient: Fett bzw. Tran, gerbstoffhaltige Pflanzen bzw. deren Rinden oder Früchte und Mineralien, wie sie in Form von Salzen (Alaun) in der Natur vorkommen.

Als Vorbereitung für die Gerbung wurden noch vor hundert Jahren von Eskimofrauen die Häute gründlich durchgekaut, mit Urin eingeweicht und mit dem etwas emulgierbaren Gehirnfett erlegter Tiere und Tran gewalkt. In dem kalten Klima genügte diese Behandlung für den üblichen Gebrauch.

Unter den gegebenen Verhältnissen lag diese Art der Gerbung nahe. In anderen Gegenden mit anderen klimatischen Bedingungen wird man vielleicht die Erfahrung gemacht haben, dass wässrige Auszüge gerbstoffhaltiger Pflanzen oder Alaun eine adstringierende und konservierende Wirkung auf rohe Haut haben. Bei Naturvölkern haben sich einfache Verfahren solcher Art bis in die jüngste Zeit erhalten.

Alte Kulturvölker haben solche Verfahren perfektioniert. So war die in moorigem Boden konservierte Militärsandale eines römischen

Soldaten aus pflanzlich gegerbtem Rindleder hergestellt. Leder-sandalen gehörten zur Standardausrüstung der Legionäre ebenso, wie in der früheren Zeit des Imperiums der lederne, geformte Brustpanzer. Außerdem sind auch Zelte aus Leder in Gebrauch gewesen. Die ganz unterschiedlichen Anforderungen, die an eine Sandalensohle oder einen Brustpanzer einerseits und an ein Zeltmaterial, das ja leicht und schmiegsam sein soll, andererseits gestellt werden, erfordern neben verschiedenem Rohmaterial auch eine andere Behandlung bei der Gerbung. Die Verwendung von Leder, zumindest für Sandalen und wohl auch für die Bespannung von Zugtieren, zeigen auch älteste Abbildungen aus ägyptischen Grabkammern.

Der Fund des Mannes im Gletschereis der Ötztaler Alpen hat die erstaunliche Erkenntnis gebracht, dass seine Bekleidung und Ausrüstung zum guten Teil aus Leder bestand, das offenbar durchaus für die nicht eben günstigen Klimaverhältnisse geeignet war. Und dies vor fünfeinhalbtausend Jahren!

Eine professionelle Lederherstellung dürfte es erst in den drei Jahrhunderten römischer Herrschaft in unserem Raum gegeben haben. Leder wird immer, auch unter schwierigen Bedingungen, hergestellt worden sein. Man darf wohl annehmen, dass sich die im frühen Mittelalter entstehenden Klöster auch mit der Herstellung von Leder befassten, da in ihnen ja manches technische Wissen der Antike bewahrt wurde. Jahrhunderte später weist eine von den bayerischen Herzögen herausgegebene "Ordnung der Lederer für Unsere Stätt und Märkht Unsers Niederlandts zu Bayern" auf eine bereits lange bestehende handwerkliche Lederherstellung hin:

"Von Gottes Genaden

Wir Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober:- und Nidern Bayrn [usw.] Bekhennen für Vns, auch dem Hochgebohrnen fürsten Vnsern freundl. liben Bruedern Herrn Wilhelmben Auch Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Obern: vnd Nidern Bayrn, In Crafft Vnsers Bruederlichen Vertrags, vnd thun kundt mit dem ...brief, gegen mäniglich, daez für Vns Komen somit Gemainiglich daz handtwerch der Lederer Vnsre Stätt: vnd Märckht Vnsers Niederlandts zu Bayern, zuerkennen habent, Etwa Mainigerley: vnd Nachtheillig Vnordnungen so mit dem Ledermachen durch die Lederer auf dem Gey auch sunsten an etlichen Ohrten solches Vnsers Niederlandts sonderlich mit dem Lonwerch..."

Die folgenden acht Seiten sind in der umständlichen Sprache damaliger Zeit abgefaßt. Diesen Text hat in dankenswerter Weise Herr Martin Wildgruber nun in eine für uns heute lesbare Form übertragen. Es geht um das "Lohnwerch", also die Gerbung von Häuten, die von den Kunden gebracht und als Leder nach Bezahlung wieder abgeholt wurden. Keiner sollte Ledermachen und Schuhmacherei

zusammen betreiben, jeder für sich und nicht zwei oder drei mit-sammen arbeiten "auf daz durch die Vermögenten die Armen Unvermögenten nit unterdruckht und in Gewinnung ihrer Nahrung gehindert werden".

Um "Maisster" zu werden, war zu beurkunden, dass er "fromb und ehrbar" sei und ehrlich geboren. Nach drei Lehrjahren musste drei Jahre auf dem Handwerk gewandert worden sein. Dann, als "Handwerksgenosse", mußte er sich verpflichten, kein Leder "unbeschaut" zu verkaufen, wobei für die Beschau einer Lohnhaut "nit mehr denn ain Pfennig" zu zahlen war. Desgleichen war Schu- stern, Metzgern und Anderen verboten, Rohhäute aufzukaufen, ger- ben zu lassen und dann selbst zu verkaufen "also Khauffmannschafft" zu treiben.

Ausgenommen von diesem Verbot waren "Prelaten, von Adl und was Inwohner in ihren Häusern nothdürftig werden". - "Bei Ver- brechen soll ain jeder in sonderheit Unns als Landsfürsten Ain pfundt, den Bürgern in stadt und markt, darunter sich solch Verbrechen begibt, auch ain pfundt und Gemainem Handwerch 60 Pfennig zu unnachbesserlichen Pein und straff schuldig seyn". - "diese satz gar oder aines thail zu endern, mäsigen oder erkkhlären oder gar abzethunn" hatte sich der Herzog jedoch vorbehalten. Allen "Vizeldomben, Pflegern, Amtleith und hauptleith" wurde auferlegt, "die setz zu handhaben, schitzen und schirmen und niemand darnider zu handeln zu gestatten. Dem Handwerch der Lederer zu Urkundt diesen Brief mit Siglern freien hangenden Secreto insigl Besigelt, gegeben zu Landshut am

Erchtag nach dem Sonntag oculi in der Faszt und Christi unsers lieben Herrn Geburt funfzechen hundert und im neun- zehnten Jahr."

80 Jahre später erließen der "Ernfest, fürsichtige und weise Burg- ermaister und Rhat der Stadt Wasserburg, Oberlandts Bayern ei- nem ehrsamem Handwerch der Lederer eine Ordnung und Satz", nachdem ein Hans Vetter, Stadtschreiber von Wasserburg, sich in Landshut erkundigt hatte. Ob sie mit der Satzung des Jahres 1519 identisch ist, lässt sich aus Mangel an Unterlagen darüber nicht fest- stellen. Ebenso ist es mit einer anderen von 1604.

Erhalten aber ist eine Urkunde, bei deren Ausfertigung bereits "Wir, von Gottes Gnaden Maximilian, Herzog in Ob und Nieder Baiern, auch der Oberrn Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein, des Heiligen römischen Reiches Ertztruchses und Churfürst, Landgraf zu, Land- graf p.p." als Landesfürst erscheint.

Bei dieser Fassung der Ordnung der Lederer zu Wasserburg, die in wesentlich knapperen und ausführlicheren 12 Artikeln die Belan- ge dieses Handwerks regelt, fällt auf, wie sich in 100 Jahren die

Ausdrucksweise zum Neueren hin verändert hat. Die Vorrede freilich ist für unser heutiges Sprachempfinden noch sehr umständlich:

“Geben hiermit gnädigst zu vernemen: Daß dergestalt Wir bereits vor einiger Zeit zur Abstellung der mehrfältig eingetretenen Handwerksmißbrauch gnädigst verordnet haben, dass von allen Handwerkszünften in Unsern Lande Ihre Handwerks Artiklen Sub pona Cassationis zu Unsern Pollizey Rath eingesendet werden sollen damit selbe allda von neuen revidiert, Unserer gnädigsten Verordnung gemäß eingerüchtet, sohin von allen eingerißenen Mißbräuchen und Exceßen gereinigt werden.”

Zumalen wir nun diese Artiklen der Lederer und Rothgarber durchgehen, und bey Unserer höchsten Stelle umständig protokolieren lassen, so wollen wir vorläufig die bürgerlichen Lederer, und Rothgärberzünfte in einer vereinbart, auch die in Unsern Landen ohnedem wenigen sogenannten Lederbereitet dahin einbegriffen, dann unter der künftig allgemeinen Benamung der Lederer oder Rothgärber von nun an der Churfürstlichen Stadt Waßerburg folgende ganz gleichmäßige Sätze und Ordnungen Gnädigst ertheilt, und selbe sowohl auch dasigen Ortsobrigkeit der jedmally genausten Einhaltung Willen hierauf angewiesen haben und zwar

Erstens,
gleichwie vor allen Dingen auf Beförderung der Ehre Gottes zu denken, so verordnen Wir, dass bei der dortigen Lad der gewöhnliche Jahrtag, und übrigen Gottesdienst an den hergekommenen Tagen und in einer Kirchen gehalten werden solle, wo und wie es bisher üblich gewesen, wobey sämtliche Meister und Gesellen mit Andacht und Ehrfurchtgebührendt erscheinen und der Ordnung nach zum Opfer gehen sollen: Welche aber on erhebliche Ursach hiervon ausbleiben würden, solle jeder in Unserer Stadt Wasserburg vier und dreißig Kreuzer, einen Pfennig, und die Gesellen durchgehends jeder abwösende sechs Kreuzer Straf in die Lad erlegen und so dieses öfters geschehe, wäre ein solcher auch noch härter abzustrafen, nicht weniger solle es auch bei donnerstägigen und Antlass-Prozessionen, dann Begräbnuß derer verstorbenen Ältern, und dergleichen bey der selbigen Orts bisher üblich gewesenenen Ordnung und Einrichtung verbleiben.

Zweytens,
sollen die Meister und Gesellen die Feyerabend gebührendt sich Acht nehmen, zu solcher Zeit die Ordinary Arbeits Tag abwarten und derowegen an den Feyerabend die Läden zur Winterszeit, nämlich von Michaeli bis Ostern, länger nicht denn abends 5 Uhr, im Sommer aber, und zwar von Ostern bis Michaeli, bis 6 Uhr offen haben, noch: außer sonderbar dringend Arbeit, die ganz keinen Vorschub leydet: länger zu arbeiten nicht erlaubt, an denen Fest-Sonn- und Feiertägen aber die Arbeit ohne anmannung sinniger Entschuldigung ganz, und gar abgeschafft seyn bey Straf eines Gulden, acht Kreuzer, zwey Pfennig.

Drittens,
das Meister Recht, er sey gleich ein oder kein Meistersohn oder Firmpate gleich einer Meister Witwe oder Tochter oder nicht, solle vor allem eine Gerechtigkeit an sich bringen oder solche durch Heyraths oder in anderer Weiß zu bekommen, auszeigen können, sodann sich bey den Führern des Handwerks, welche mit ihm zu dem Handwerks Commisarius gehen, um ein Handwerk anhalten und die Anträge machen lassen. Es habe nun das Handwerk ein Bedenken oder nicht, sollen die Führer sich mit ihm bey Raths- oder ordentlicher Obrigkeit melden, den Handwerkszuschluß vortragen und hierüber Bescheid abwarten.

Viertens,
solle Keiner, sey er gleich ein Meistersohn oder nicht, zuden Meisterschaften gelassen werden, er habe denn zuvor seyenen Geburts, oder Legimitations, und Lehrbrief vorgewiesen, dass er ehelicher Geburts oder per subsequenc Matrimonium,

oder in anderer Weis- gehörig legitimirt sey, nicht weniger, dass er bey einem ordentlichen Meister drey Jahr gelernt, und nach deren Vollstreckung drey Jahr gewandert: wozu auch die angehende Lermmeister verbunden sind. So aber Ein oder der andere, an denen Lern oder Wanderschaftsjahren auf eine Zeit aus erheblichen Ursachen dispensiren zu lassen gedenket, hat derjenige bey selbiger Ortsobrigkeit, wo er in der Lehre steht oder das Meisterrecht suchet, hierumben einzulangen, welche hierüber das Handwerk vernemen, und dessen Bericht zu Polizey Rath oder Regierung, wohin selbiger Ort gehörig, der Dispensation willen mit Beylegung des Protokolls zu erstatten und hierüber weitere Resolution zu erwarten.

Fünffens,

solle jeder angehende Meister, ehe er zur Meisterschaft zugelassen wird, folgende Stuckh verfertigen, nämlich vier Kühhäute, zwey Kalbhäute, zwey Roßhäute, vier Stierhaut, und vier Kalbfelh, welche derselbe nicht nur auszuarbeiten, sondern auch zu bereiten hat, welche sämtliche Häute jedoch von denen Handwerksführern so wohl ein- als auch auszuschauen sind, Gleichwie aber diese ganzliche Ausarbeitung eine lange Zeit erfordert, folglich der Stuckhmeister hierdurch in mehrere Unkosten gestürtzet wird als will man zulassen daß die ordentliche Obrigkeit nach Befund der Umstände, und vorhier dessen vermuthender Fähigkeit derer ein oder anderer Stuckh in der Bearbeitung nachsehen mögen.

Sechsens,

Zieheth aber ein Meister seiner mehreren Bequemlichkeit halber in eine andere Lad, und will sich allda einkhaufen, ist er nicht mehr schuldig auf das Neue die Meisterstuckh zu machen, sondern darf nur 3 Gulden Einkaufsgeld zur Lad erlegen, wovon zwey drittel den Handwerksführern für deren selben Bemühungen zufahlet.

Siebtens,

hat ein Stückmeister bey der Einhändigung jeden von beyden Führern einen Gulden, dann bey der Aushandlung deren Häuten und Fehlen abermals so viel, und zur Meisterwerdung 24 Gulden zu bezahlen. Sofern nun,

Achtens,

Stuckmeister in Verfertigung seiner Meisterstücke nicht bestehen würde, solle derselbige, er mag gleich ein Meisterssohn sein, eine Meister Witwe oder -Tochter heirathen, oder nicht, zu keinem Meister angenommen, sondern mit dem Auftrag abgewiesen werden, dass er des Handwerks mehreres lernen solle; wonach er sich in einem Jahre wiederum melden kann, wonach seine gemachte Stücke zu seiner freien Disposition zwar verbleiben, jedoch schuldig sein solle von dem taxmäßigen Meistergeld ein Drittel zu bezahlen. Es sollen aber von Seiten des Handwerks, oder der Beschaumeister bey der Besichtigung der gemachten Stücke alle widrige Leydenschaften beyseite gelegt und wegen Mängel folglich ihm das Meisterrecht nur versaget werden wenn derenselben zu viell oder gar zu groß. Und da,

Neuntens,

alle Zöhrungen, und Mahlzeiten gänzlich und bey Straf abgeschafft sind, so hat jeder Stückmeister nur, was in obiger 7.) enthalten, zu erlegen, jedoch solle Keiner befugt sein, eine Gerechtigkeit eher zu betreiben, bis er die gewöhnliche Schuldigkeit sowohl bey der Orts Obrigkeit, was gegenwärtige Ordnung bestimmen, als auch bey der Lad abgeführt, nicht weniger zu Unterhaltung deren Gottesdiensten und Beleuchtung dasjenige beygetragen hat, was des Orts bisher gewöhnlich gewesen.

Zehentens,

solle keinem angehenden Meister zugemuthet werden, sich zu eines Meisters Tochter oder Witwe zu verheirathen, sondern seyn freier will gelassen werden: da er aber das Handwerk unverheiratheten Standes zu treiben gedenket, solle er sich eines ehrlichen und christlichen Lebenswandels beleißigen.

Elftens,

solle die Abänderung und Bestellung der gewöhnlichen Führer alle drey Jahre geschehen und Keiner längere Zeit bey diesem Amt zu verbleyben haben, wo es nicht sonderliche Umständ erfordern und notwendig machen. Welche von Handwerk aus, es sey gleich ob von sämtliche oder die mehreren stimmen hierzu ernennet worden, sollen jedoch jederzeit solche zu erwählen, welche die erforderliche Fähigkeit hierzu besitzen und dieses Amt denselben anvertraut werden kann, welche folgenden Eid vor Raths zu leisten haben:

Der Führer soll schwören, dass er die von Sr. ect. ect. dem Handwerk der Lederer und Rothgärber dieser Stadt gnädigt ertheilte Ordnung in gebührend fleissige Obacht nehmen und darob halten wolle, dass diesen nicht zuwider gehandelt werde, auch dass er kein Handwerk zusammen berufen lasse wolle, denn nach Erfordernis und Ausweisung der von Sr. Churfürstl. Dekret gnädigst erhaltenen Satzungen noch hierbey etwas zu behandeln gestatten, auch niemals ein Handwerk ohne Beysein des oder der verordneten Commissarien und sollte der Eine oder Andere seyner Mithandwerksgeossen die gnädigst ertheilte Sätze nicht halten oder so er gegen Se. Churfürstl. Drchl. p.p. etwas hören sollte, woraus einiger Schaden oder Unbill entstehen könnte, selbes bey Rats allsogleich anzeigen und nicht verschweigen wolle.

Zwölftens,

haben die Führer des Handwerks die Baarschaft und anderes Vermögen zu dessen Nutzen getreulich zu verwalten, auch die Straf und andern Gefälle wie selbigen Orts gewöhnlich zuzuschlagen.

Vergleicht man diese Ordnung mit der früheren, fällt die starke Betonung der religiösen Pflichten auf, die in der von 1519 nur ganz allgemein mit dem Anspruch "fromb" zu sein erwähnt werden. Der Grund dafür ist wohl der inzwischen eingetretene Glaubensstreit als Folge der Reformation und die Besorgnis des Kurfürsten über deren Verbreitung auch in seinem Lande.

Was die festgelegte Arbeitszeit bis 5 Uhr nachmittags im Winter und bis 6 Uhr im Sommerhalbjahr anbelangt – eine Regelung, die erstaunlich modern anmutet – ist freilich zu beachten, dass nicht vom Arbeitsbeginn die Rede ist!

Welche Bedeutung dürfte nun das Handwerk der Lederer in Wasserburg zu dieser Zeit gehabt haben? Aus den im Stadtarchiv vorhandenen Akten ist nicht viel über die Anzahl der Meister, das Zunftleben usw. zu ersehen. In einer "Beschreibung der in der Churfürstlichen Stadt Wasserburg und in selbigem Burgfried vorhandenen Häuser, Haushaltungen und Feuerstätten, aufgenommen im Jahr 1714" wird als Ortsbezeichnung nur das "Lödererviertel" genannt.¹ Eine Zuordnung der Häuser gegenüber dem heutigen Bestand ist nach einem Plan von 1833 (Städtisches Museum) noch möglich. Von den fünf vorhandenen "Löderern" besaß offenbar nur ein Jakob Feldmayr neben einem "eingädigen" (einstöckigen) auch ein zweigädiges Haus, die der anderen vier waren eingädig, auch das der "Löderin" Barbara Schrottin.

In einem bereits durchnummerierten Stadtplan von Wasserburg aus dem Jahre 1813 finden sich auf den Häusern 256 und 257 die

Lederer Wöhrl und Gaar in der Ledererstraße, an der Ecke zur Schustergasse im Haus Nr. 109 der Lederer Irlbeck, im Haus Nr. 174, Tränkgasse/Ecke Marienplatz der Lederer Pfaffenberger und an der Ecke Bruckgasse/ Marienplatz der Lederer Zwerger.

Im Besitz der in Wasserburg noch bestehenden Gerberei Irlbeck ist ein Geschäftsbuch, das außer den betrieblichen auch private Ausgaben anführt. Ein Teil des Umsatzes wurde durch "Lohngerbung" erwirtschaftet, wobei die meisten Auftraggeber Bauern waren. Neben dem Wunsch, Leder aus der Haut der eigenen Tiere zu bekommen war sicher auch die Erwägung maßgebend, daß man auf diese Weise einen zusätzlichen Gewinn am Leder, den der "auf Stöhr" ins Haus kommende Schuhmacher oder Sattler hätte machen können, und damit eine Verteuerung umgehen konnte. Roßhäute sind übrigens auf den Bauernhöfen gern zum Bezug der "Kanapees" verwendet worden. Die kargen Mußestunden auf der gegerbten Haut des langjährigen Arbeitskameraden zu verbringen, hat man kaum als makaber empfunden, eher als freundliche Erinnerung daran.

Von den privaten Ausgaben sind die für das Essen interessant. Leider werden nur die Kosten für Fleisch gesondert aufgeführt, die jährlichen Ausgaben für Bier, Brot, Milch und Sonstiges aber nur zusammengefasst. Der jeweilige Anteil kann also nur vermutet werden. Ebenso ist es mit der Zahl der Esser, da auch evtl. vorhandene Gesellen mit am Tisch saßen. Bei der notwendigen Mithilfe der Ehefrau im Verkaufsgeschäft war wohl auch eine Haushaltshilfe dabei. Von vier bis fünf Erwachsenen kann man aber ausgehen, die neben den vier Kindern zu verpflegen waren. Nach der in Band 4 der "Heimat am Inn" enthaltenen Preistabelle aus dem "Wasserburger Wochenblatt" von 1840 konnten für die durchschnittlich jährlich 144 Gulden, die im Geschäftsbuch verzeichnet sind, etwa 590 kg Fleisch auf den Tisch kommen. Dazu dürfte aber eine nicht unbeträchtliche Menge Fleisch von den frisch von Metzgern gelieferten Häuten hinzugekommen sein, die ohnehin entfernt werden mußte. Es werden also täglich etwa 2 1/2 kg Fleisch zur Verfügung gestanden haben. Die für "Bier, Brot, Milch und Sonstiges" aufgeführten Beträge von durchschnittlich 345 Gulden pro Jahr lassen nach der angeführten Preistabelle einen recht auskömmlichen Lebensstandard vermuten; jedenfalls was Essen und Trinken anbelangt. Da zu den meisten Häusern auch Gärten gehörten, wird noch selbstgezogenes Gemüse dazugekommen sein, verglichen mit der heutigen Vielfalt aber wohl nur solches einfachster Art!

Das Erwerbsleben war bis ins 19. Jhdt. hinein durch das Zunftwesen bestimmt. Viele der in den "Ordnungen für das Ledererhandwerk" erlassenen Artikel wurden dabei übernommen; besonders jene, welche die Ausbildung betreffen. Die Arbeitsweise und

die verwendeten Rohstoffe dürften – jedenfalls gilt das für die “Rotgerber” – weitgehend bis Mitte des 20. Jahrhunderts gleich geblieben sein.

Von den Anfängen bis heute besteht die Aufgabe der Gerbung darin, die jeweils verwendeten Stoffe in das Eiweißgefüge der Haut einzubringen, zwischen den Fasern abzulagern und zu einer möglichst irreversiblen Verbindung damit zu bringen. Geschieht dies – mit Ausnahme der “Sämisch-Gerbung” – im wässrigen Medium gewissermaßen von selbst, so erfordert die Vorbereitung der Haut auf den Gerbprozeß und dessen technische Anordnung sowie die nachfolgende Fertigstellung – “Zurichtung” nennt es der Gerber – eine Menge von Arbeitsgängen. Hierbei und beim Einsatz neuer Zurichtmittel hat in den letzten 100 Jahren durch die Verwendung neuer Gerbstoffe (besonders des Chromoxyds) eine Weiterentwicklung stattgefunden, die heute noch nicht abgeschlossen ist.

Auch die Naturwissenschaft begann sich für die Arbeitsmethoden und die jahrhundertealten Erfahrungen verschiedener Handwerkszweige zu interessieren. Blicken wir z. B. in ein 1766 “Von den Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris...gefertiget und gebilligetes” Buch, das in einem “Schauplatz der Künste und Handwerke” auch die Kunst des Lohgerbers zum Gegenstand der Aufmerksamkeit machte. Unter Bezug auf den “großen Colbert” versichert darin der Verfasser, “schon im voraus den Ekel zu sehen, welche viele Personen gegen die Beschreibung dieser Kunst haben werden”; gibt aber dann doch deren Wichtigkeit und Nützlichkeit zu bedenken.

Wie gleich sich manche manuellen Tätigkeiten seither geblieben sind, zeigt eine Gegenüberstellung eines Holzschnittes aus diesem Buch von 1766 (Abb.1) mit einem Foto aus den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, das bei einem der damals gebräuchlichen Handwerksumzüge (Abb.2) aufgenommen wurde. Es zeigt auf dem Wagen die Tätigkeit des Entfleischens einer Haut und daneben das Dünner-“falzen” eines gegerbten Felles. Beides konnte damals schon längst durch entsprechende Maschinen erledigt werden, gehörte aber immer noch zur Ausbildung der Lehrlinge und wurde auch in den meisten handwerklichen Betrieben manuell getätigt. Die “Gesellen” auf dem Wagen und zu Fuß dahinter sind die damaligen Mitarbeiter der noch heute bestehenden Wasserburger und Haager Gerbereien.

Auf einem Holzschnitt sind das Einbringen von Häuten in eine “Gerbgrube” und das anschließende Bestreuen mit zerkleinerter Gerbrinde, der “Lohe”, dargestellt (Abb.3). Nach ihr wird die Gerbung mit vegetabilen Stoffen auch als “Lohgerberei” bezeichnet. Die im Bild bereits weitgehend gefüllten Gruben waren (und sind es zum ganz kleinen Teil noch heute) bis zu zwei Meter tief, so daß eine entsprechend große Menge von Häuten darin Platz fand. Diese

Der Weißgerber.
Der Undanck kennet nicht, was ihm zu Lieb geschieht.



So lang man hilfft und gutes thut,
Undanckbarn, die in Unglücks-Flut,
Wie eingebettete Felle lagen:
So lang sind sie geschlechter Art.
Der Glücks-Lufft macht sie wieder hart
Doch Liebemuß hiernach nichts frage.

Abb. 1: Entfleischen der Haut



Abb. 2: Wagen der Gerber bei einem Handwerker-Umzug in den 30er Jahren.

eigentliche Gerbung konnte übrigens erst dann ausgeführt werden, wenn die entfleischte und enthaarte Haut in Lohbrühen mit zunächst geringem und dann allmählich gesteigertem Gerbstoffgehalt vorgegerbt war. Mit einmaligem solchem "Versatz" war es im übrigen – vor allem bei schweren Häuten – nicht getan, besonders wenn sie zu Sohlenleder verarbeitet werden sollten. Bis zu viermal mußte der Vorgang mit immer neuer Lohe wiederholt werden. Man konnte es erst einstellen, wenn der Probeschnitt in die Haut auch im Innern die völlige Aufnahme und Bindung der sehr großen Gerbstoffmoleküle mit dem Eiweiß der Haut zeigte. Waren die Gruben gefüllt, wurden sie mit Brettern abgedeckt, durch Steine beschwert und mit einer aus gebrauchter Lohe extrahierten Brühe aufgefüllt. Was man mit der ausgelaugten Gerbrinde noch machte, zeigt der Mann im Hintergrund des vierten Bildes: Er führt, von einem Bein auf das andere hüpfend, den "Lohtanz" auf; das heißt er preßte mit seinem Körpergewicht das Wasser aus der in Formen gefüllten Lohe (Abb. 4). Die Formen wurden dann gestürzt und die Gerbrinde zum Trocknen aufgestellt und schließlich als Heizmaterial verwendet.

Als mit dem Maschinenzeitalter durch die Dampfmaschine erzeugte Energie zur Verfügung stand, bot sich auch in den Gerbereien die ausgelaugte Lohe zur Heizung an. Meist wurde sie mit Hilfe der Walzenpresse weitgehend entwässert und oft mit billiger Kohle oder mit Kohlenstaub angereichert. Bedingt durch dieses nahezu kostenlose Heizmaterial, hielten sich die Dampfmaschinen in den Gerbereien bzw. Lederfabriken noch sehr lange, weil außer zur Energie-

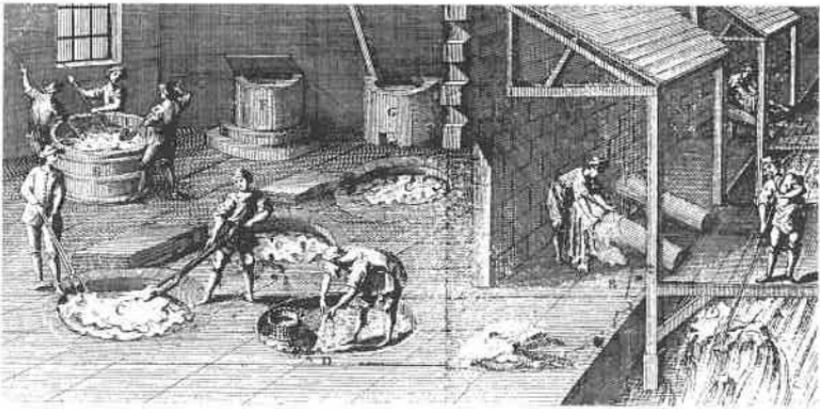


Abb. 3: Befüllen der Lohgruben; re.vorne sogen. "Wasserwerkstatt".

gewinnung der Dampf auch zum Auslaugen der Lohe, zur Trocknung von Leder und allgemein zur Heizung gebraucht wurde.

Mit der überall beginnenden Mechanisierung und der Möglichkeit, unabhängig von Wasser- oder Windkraft Energie zu erzeugen, war verstärkt das Problem entstanden, Kraft auf die einzelnen Arbeitsmaschinen zu übertragen. Ein direkter Antrieb wie bei Lokomotiven, Dampfkränen oder –pflügen und Schiffen etc. war für kleine Maschinen nicht geeignet. Die Lösung dieser Frage brachte dem Leder eine neue Verwendung in großem Umfang. Es waren "Treibriemen" aus bestem Leder, die von der Energiequelle ausgehend, die Kraft auf "Transmissionen" brachten: Stahlwellen von wenigen Metern bis zur Länge ganzer Maschinenhallen. Von diesen Wellen ausgehend wurden dann durch Radscheiben gleichfalls mittels Ledertreibriemen die Maschinen angetrieben. Die jeweils notwendige Drehzahl konnte durch das Verhältnis des Durchmessers der Scheibenräder auf der Transmissionswelle zu dem Antriebsrad der jeweiligen Maschine erreicht werden. Um nun nicht ständig alle so

angeschlossenen Maschinen zwangsläufig auch bei vorübergehendem Nichtgebrauch mit antreiben zu müssen, setzte man auf der Welle wie auf der Maschine jeweils eine Leerlaufscheibe neben die Arbeitsscheibe. Mit einer gabelförmigen Vorrichtung wurde dann der laufende Riemen auf diese geschoben, die Maschine so angetrieben oder stillgelegt.

Bei der begrenzten Länge einer Tierhaut war natürlich die Herstellung der Treibriemen eine recht komplizierte Angelegenheit, weil die unterschiedliche Struktur nur wenige Teile einer ganzen Haut geeignet macht, nämlich nur die Streifen beiderseits der Rückenlinie. Das Zusammenfügen mußte durch "ausschärfen" der Enden und anschließendes Zusammennähen erfolgen, wozu dünne Strei-

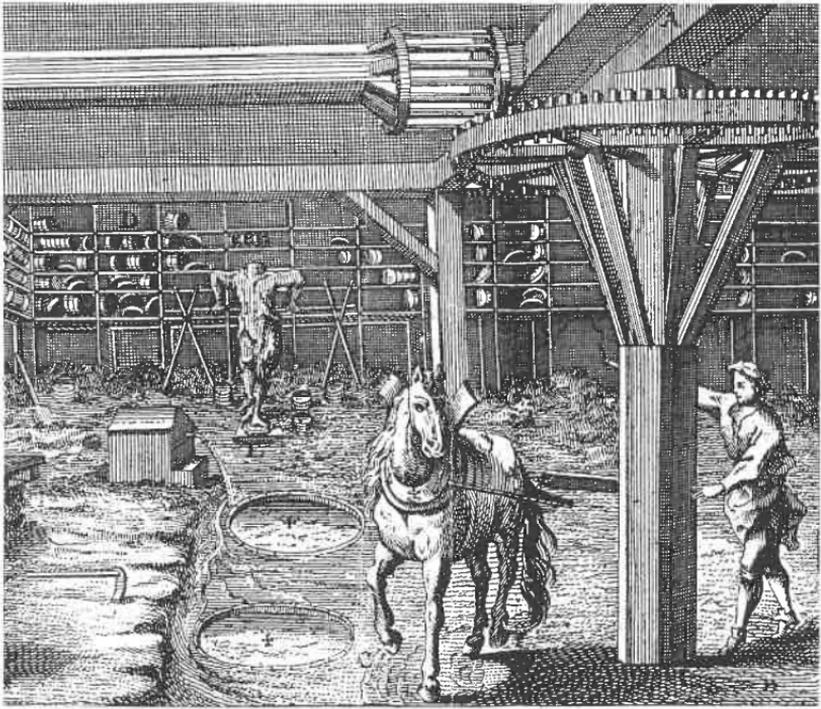


Abb. 4: Im Hintergrund links der den sogenannten „Lohtanz“ Hüpfende; vorne rechts Göpelantrieb zum Wasserfördern.

fen aus nur mit Glycerin behandelter Rohhaut verwendet wurden. Zusätzlich hat man diese Flächen dann noch verleimt.

Auch allgemein nahm der Bedarf an Leder zu. Deshalb waren schon früh Versuche unternommen worden, den besonders bei Sohlenleder zeitaufwendigen Gerbprozeß zu beschleunigen.

Bereits in dem erwähnten französischen Fachbuch wird auf Versuche dazu eingegangen. Besonders bei kurzfristig auftretendem Massenbedarf war eine schnellere Produktion sehr erwünscht. Zunächst aber blieben die Bemühungen in dieser Richtung wenig erfolgreich. Als für den bevorstehenden napoleonischen Krieg gegen Rußland 1812 die Beschaffungsstellen für die Soldaten der „Grande Armee“ 500.000 Paar Schuhe in Auftrag gaben, wurde vielfach schneller hergestelltes Leder verwendet. So dauerte es nicht lange, bis bittere Klagen der Truppe über mangelnde Wasserbeständigkeit und schnellen Verschleiß der Sohlen einliefen, der manche Soldaten zwang „auf ihren eigenen Sohlen zu laufen“.

Im Lauf der nachfolgenden Jahrzehnten aber konnte auch in der Lohgerbung durch Verwendung konzentrierterer Brühen, Bewegung der Häute in rotierenden Trommeln usw. eine erhebliche Beschleu-

nigung ohne zu große Qualitätseinbuße erreicht werden. Die "Langsame Grubengerbung" blieb jedoch wegen der guten Eigenschaften des so erzeugten Leders bis in unsere Zeit geschätzt.

In den beiden Weltkriegen wurde in Deutschland der Bedarf an hochwertigem Leder besonders groß. Durch den Ausfall von bisherigen Rohstofflieferanten mußte deshalb aus den noch zur Verfügung stehenden Rohhäuten ein möglichst haltbares Leder gemacht werden - was weitgehend gelang. Auch bisher weniger zur Lederherstellung gebrauchtes Rohmaterial, nämlich Schweinhäute, wurde nun in vollem Umfang erfasst. Auch Versuche mit der Haut großer Fische wurden damals bereits gemacht. Sie wurden seither fortgesetzt und erbrachten bis heute ein noch sehr seltenes, doch hochgeschätztes Produkt für die Erzeugung feiner Lederwaren. Die Haltbarkeit des Schuhwerks hat man in der Kriegszeit auch dadurch erhöht, dass der "Knobelbecher" der Soldaten wie schon seinerzeit die Sandale des römischen Legionärs mit eisenbenagelten Sohlen versehen war.

Trotz der für die verschiedenen Verwendungszwecke in der vegetabilen Gerbung möglichen Variationen, von der Auswahl des Häutematerials bis zu der sehr differenzierten Behandlung vor und nach der Gerbung, können manche Ansprüche an das Leder nicht erfüllt werden. So ist zum Beispiel für die "Zurichtung" von Pelzwerk oder die Herstellung waschbaren Bekleidungsleders aus den Decken von Haarwild die "Weißgerberei" zuständig. Alaun in Verbindung mit Kochsalz im sauren Milieu war lange Zeit für Pelzfelle das meist verwendete Gerbmittel, das allerdings eine reversible Bindung an die Hautfaser erbrachte und durch längeres Waschen wieder weitgehend entfernt werden konnte. Neu entwickelte Gerbstoffe und -verfahren haben heute diesen Mangel behoben.

Ein weiteres umfangreiches Gebiet der Weißgerberei ist die "Sämischgerbung". Es stammt vermutlich aus der schwedischen Provinz Samland. Hierbei werden bevorzugt Häute von Haarwild - vom Rehkitz bis zum Elch - verwendet. Gegenüber Kalbfellen oder Rinderhäuten weisen diese Häute eine viel lockerere Faserstruktur auf. Besonders wenn die oberste Schicht der Lederhaut, "Narben" nennt sie der Fachmann, vor oder während der Gerbung abgestoßen wird, kann daraus ein sehr weiches Leder erzeugt werden, das sich wollstoffähnlich anfühlt. Es ist nicht wasserdicht, jedoch luftdurchlässig und kann gewaschen werden. Bei der Verwendung als Material für Bekleidung muß eine starke Dehnbarkeit in Betracht gezogen werden. Für die ursprüngliche Verwendung solchen Leders war freilich die Robustheit im Gebrauch viel wichtiger.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts kam ein neues Gerbmaterial hinzu: das Chromoxyd. Es erfährt bis heute in stei-

gendem Maß Anwendung bei der danach benannten Chromgerbung. Da Chromoxyd gegenüber vegetabilen Gerbmitteln in viel geringerer Menge an die Hautfaser gebunden wird, ist Chromleder im Vergleich zu pflanzlich gegerbtem, - gleiches Hautmaterial vorausgesetzt – dünner, jedoch reißfester und nach entsprechender mechanischer Bearbeitung auch weicher. Als Schuhoberleder sowie für Kleidung oder für technische Zwecke ist es damit geeigneter. Manchmal erfährt es noch eine zusätzliche vegetabile Nachgerbung, welche die Oberfläche etwas robuster machen kann. Der große wirtschaftliche Vorteil des Chromleders liegt in der viel kürzeren Gerbdauer, die nur einen Bruchteil gegenüber der Lohgerbung beträgt.

Für alle Gerbverfahren ist eine Vorbehandlung der Haut erforderlich, gelangt doch nicht jede Tierhaut sofort zur Gerbung. Auch wenn sie frisch an die Gerberei kommt, kann nicht jede Haut sofort verarbeitet werden: Erst eine größere Menge davon macht die einzelnen

Arbeitsgänge rationell und damit lohnend. Die Regel ist, daß die von einzelnen Metzgereien oder kleinen Schlachthöfen anfallenden Häute zunächst gesammelt werden und daher erst zu konservieren sind. Heute, da Kochsalz in den benötigten Quantitäten ohne weiteres preiswert zur Verfügung steht, geschieht dies fast ausschließlich durch Bestreuen der ausgebreiteten Haut mit Salz. Für eine große Haut werden dazu einige Kilogramm benötigt. Das dadurch entzogene Wasser bildet eine konzentrierte Salzlake, die zum Teil abfließt, zum Teil in die Haut eindringt und eine ausreichende Konservierung bewirkt.

Das war aber nicht immer so. Salz, lange Zeit ein teurer Stoff, stand nicht überall in der benötigten Menge zur Verfügung bzw. war einfach zu kostbar für solche Zwecke. Trocknung war deshalb meist das Mittel zur Konservierung. Wurden dabei allerdings Fehler gemacht, war die Haut weitgehend entwertet. Außerdem mußten getrocknete Häute vor dem Gerben noch ausgiebig mechanisch bearbeitet werden.

Immer schon versuchten deshalb Häutehändler und Gerber für ihre gewerblichen Zwecke das Salz steuerfrei zu erhalten. Dies gelang denn auch, aber die mißtrauischen Finanzbehörden versuchten es wenigstens für den Genuss unbrauchbar zu machen, indem es ähnlich wie Spiritus "vergällt" wurde. Ein kleines Unikum ist es, daß dennoch bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts ein freundlicher Zollbeamter in der Wasserburger Gerberei erschien, um die gestapelten 50 kg-Säcke zu zählen und den Bestand mit dem zu führenden "Salzverbrauchsbuch" zu vergleichen. Dann wurde bestätigt, was man ohnehin glauben mußte, daß die Gerber nicht mit unversteuertem Salz Gelage veranstaltet hatten!

Als nächster Arbeitsgang vor der Gerbung ist das Haar zu entfernen. Die Möglichkeit, dies durch einen gesteuerten Zersetzungspro-

zeß (“Schwitzen” nannte man diese manchmal bis in unser Jahrhundert hinein speziell für Sohlenleder gebrauchte Methode) zu erreichen, wurde bereits erwähnt.

Viel verbreitet ist bis heute die Verwendung von Kalk und stärkeren alkalischen Mitteln wie Natriumsulfid, welches Letzteres zu einer Zerstörung des Haares führt. Eine Verwendung desselben, etwa zu Haarfilz, ist dann nicht mehr möglich.

Als nächster Arbeitsgang ist die “Fleischseite” zu säubern. Auf dem Gerberbaum, ursprünglich wirklich ein halb durchgeschnittener, stärkerer Baum von etwa Mannslänge, später meist durch ein halbkreisförmig gebogenes Eisenblech ersetzt, das mit einer Stütze schräg gestellt wurde, kann die aufgelegte Haut bearbeitet werden. Bei dünnerer Rohware wie Schaf-, Ziegen- oder Kalbsfellen, geschah - und geschieht dies teils auch heute noch - mit halbmondförmig gebogenen Schabeisen, die Handgriffe an beiden Seiten tragen. Das Werkzeug zum Entfleischen schwerer Häute war bzw. ist der “Scherdegen”, eine breite Stahlklinge mit Handgriffen, rasiermesserscharf geschliffen, deshalb während der Arbeit immer wieder nachgewetzt (Abb.5). Mit diesem Werkzeug muß genau zwischen dem lockeren Bindegewebe, das die Haut mit dem Körper verbindet, und der Lederhaut durchgeschnitten werden. Bei individuell zu behandelnden Häuten – Jagdtrophäen z.B. – wird noch immer so gearbeitet. In der normalen Massenfertigung der Lederindustrie verwendet man rotierende Messerwalzen. Wie das Haar, war früher auch das abgeschnittene Bindegewebe kein wertloses Material, sondern wurde als “Leimleder” gesammelt und verkauft. In entsprechenden Betrieben wurde es dann durch sehr langes Kochen - “Leimsieden” - in den wertvollen Hautleim verwandelt, der vor der Herstellung künstlicher Klebstoffe in der Schreinerei unentbehrlich war. Allerdings ist solcherart Leim nicht wasserbeständig. Die Redensart “Aus dem Leim gehen” wurde deshalb früher nicht nur für Möbel gern gebraucht, und “Leimsieder” nannte man oft etwas langsame, wenig aktive Menschen.

Ist die Haut von den Unterhaut- und Fleischresten gereinigt, kann die empfindliche “Narbenseite” von noch anhängender Oberhaut, der Hornschicht oder Epidermis, gesäubert werden.

Jetzt muß die Entscheidung getroffen werden, ob die Haut in ihrer ganzen Dicke gegerbt werden soll, wie dies etwa bei Sohlleder, Oberteilen für robuste Bergstiefel oder dergleichen erforderlich ist, oder ob man sie in zwei bis drei dünne Schichten spaltet, um Möbelleider herzustellen oder Leder für leichteres Schuhwerk und für Bekleidung. Die Entwicklung von Bandmesser-Spaltmaschinen macht dies mit einer Genauigkeit von Zehntel-Millimetern möglich. Die oberste Schicht, als Narbenleder bezeichnet, ist für die obenerwäh-



Abb. 5: Entfleischen der Haut auf dem sogen. "Gerberbaum".

ten Zwecke bestens geeignet. Aber auch für die darunterliegenden Schichten wurden durch entsprechende Zurichtmethoden viele Verwendungsmöglichkeiten gefunden.

Als weiterer Arbeitsgang noch vor der Gerbung soll nun je nach Verwendungszweck ein mehr oder weniger großer Teil der zwischen den Fasern gelagerten Hautsubstanz entfernt werden. Jahrhunderte-lange Erfahrung hatte die Gerber gelehrt, daß dies gut mit den in tierischen Exkrementen vorhandenen Verdauungsfermenten zu erreichen war. So finden sich denn in einem Einkaufsbuch vom Anfang des letzten Jahrhunderts Einträge wie "2 Metzen Taubenmist à 15 Krz.". Dieser wurde im allgemeinen noch weniger appetitlichen Mitteln vorgezogen. In wässriger Lösung von annähernd Körper-

temperatur konnte das teilweise Entfernen von Hautsubstanz in kurzer Zeit erreicht werden erforderte aber große Erfahrung und Kontrolle, weil jedes zu Viel oder zu Wenig die Lederqualität sehr beeinträchtigt.

Schon im letzten Jahrhundert wurden solche eher "anrühigen" Mittel aber allmählich durch die aus den in den Schlachthöfen aussortierten Pankreasdrüsen gewonnenen Fermente ersetzt.

Nachdem dieser "Beize" genannte Vorgang durch Einbringen der Häute in kaltes Wasser abgebrochen ist, steht die "Blöße" endlich zur Gerbung bereit. Mit Ausnahme bei der Herstellung des Sohlenleders, bedient man sich heute fast ausschließlich der Chromgerbung.

Nach einem "Pickel" in Säure und Kochsalz können die Moleküle des Chromoxyds in das Hautfasergefüge eindringen und werden mit langsamer Erhöhung des Säure-"Ph"-Werte zum Basischen hin unlöslich an dieses gebunden.

Die "Blöße" ist zu Leder geworden. Färbung und Fettung schließen sich meist an, wobei wie bei der Gerbung die verwendeten Mittel das Produkt jahrzehntelanger Forschung und Entwicklung sind.

Für die heutigen Ansprüche ist meist eine "Zurichtung" mit Deckfarben notwendig. Nach eiweißhaltigen Kasein-Deckfarben, die zwar ein sehr schönes Leder ergaben, das aber der regelmäßigen Pflege bedurfte, kamen Collodium und schließlich Kunststoff-Deckfarben zum Einsatz, die die Ansprüche an Wasserunempfindlichkeit und leichte Pflege besser erfüllen.

Leder ist nach wie vor ein oft gebrauchtes und sehr geschätztes Material, das man auf vielfältige Weise weiterverarbeitet. Trotzdem produziert Deutschland insgesamt weniger als früher. Das liegt zum Teil daran, daß seit dem 2. Weltkrieg mehr Leder aus dem Ausland importiert wird und zum anderen daran, daß wegen der technischen Entwicklung der Bedarf abnahm.

Millionen von Zugtieren hatten früher ihre Arbeitskraft durch Geschirre aus Leder zum Einsatz gebracht; Hunderttausende von Maschinen waren durch Lederriemen angetrieben worden. Die beginnende Mechanisierung der Landwirtschaft und die bald fast ausschließlichen Direktantriebe der Maschinen hatten das Leder entbehrlich gemacht ebenso wie die Verwendung von Gummisohlen und Gummistiefeln.

Die Kapitalgeber großer Lederfabriken zogen daraus als erste Konsequenzen, und mancher renommierte Betrieb stellte die nicht mehr lohnende Produktion ein. Da in der Zeit des Aufbaus nach dem 2. Weltkrieg in anderen Industriezweigen die Unterbringung der Mitarbeiter wenig Probleme machte und meist große Grundstückswerte vorhanden waren, ging diese Entwicklung von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet vor sich.

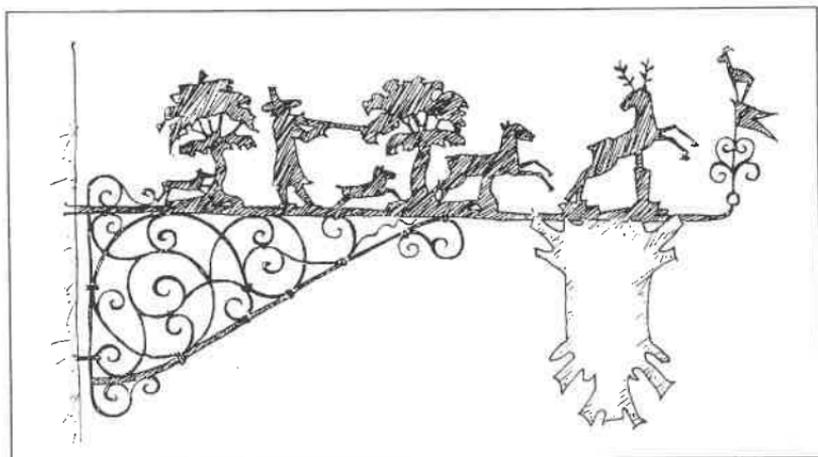


Abb. 6: Nasenschild eines Weißgerbers in der Wasserburger Schustergasse

Nach schwierigen Jahrzehnten des Gesundheitschumpfens sind noch einige große Lederfabriken - hoch rationalisiert und spezialisiert - im Geschäft. Daneben gibt es auch kleine Familienbetriebe, die teils durch Umstellung auf die Gerbung von Pelzfellen oder Jagdtrophäen das oft seit Generationen ausgeübte Gewerbe fortführen.

Im nahen Haag arbeiten noch die Gerberei der Gebrüder Rößler und in Wasserburg am Inn die der Familie Irlbeck. In ihrem Besitz ist die beschriebene "Ordnung der Lederer" sowie das Siegel (siehe hintere Umschlagseite) der hiesigen ehemaligen Gerberzunft. An diese erinnert sonst nur noch ein unscheinbares Blechtäfelchen an einem Kirchenstuhl im südlichen Schiff der Sankt Jakobs-Kirche. Die "Ledererfahn" ist aber schon lange verschollen. Schließlich existiert auch noch ein Bündel verstaubter Akten über Streitigkeiten zwischen Träger längst ausgestorbener Namen. Es gibt in Wasserburg eine "Ledererzeile", den "Knoppermühlweg"² sowie die "Äußere" und "Innere Lohe"

In der Schustergasse hängt ein Nasenschild, das eine Jagdszene darstellt und wohl meist als Hinweis auf die Werkstätte eines "Büchsenmachers" angesehen wird. Es bezieht sich aber auf die eines Weißgerbers und auf das dafür benötigte Häutematerial, die "Dekken" von Haarwild wie Rehen, Gemsen und Hirschen (Abb. 6).

Und da ist dann noch - als vermutlich langlebigstes Relikt - eine halbtunnenschwere Platte aus Solnhofener Kalkstein; die schon lange nicht mehr in der letzten Wasserburger Gerberei verwendet wird. Der Besitzer hat sie zur Verfügung gestellt als Grundplatte für den Volksaltar in der Wasserburger Sankt Jakobs-Kirche.

Bildnachweis:

- Abb. 2,5: Privat
Abb.1,3,4: aus "Schauplatz der Künste und Handwerke" 1766, b. Joh. Jak. Kanter,Leipzig etc.
Abb. 6: Zchnng. v. Gertrud Prechter, Städt.Museum Wasserbürg

Anmerkungen:

- ¹ Der Verfasser bedankt sich bei Herrn Alfred Fromm für diesen wertvollen Hinweis.
² Knopperrn: In die Frucht einer bestimmten Eichenart legte ein Insekt seine Eiern; dadurch entstand eine Verknorpelung, die wichtigen Rohstoff für Gerbereien lieferte. Knopperrn wurden in großen Mengen aus der Untersteiermark, aus Slowenien und Kroatien sowie Oberungarn eingeführt.

Siegfried Rieger

Lorenz Adalbert Enzinger (1849–1897)

**Eine Erfinder- und Unternehmer-Persönlichkeit
aus Wasserburg am Inn**

Lorenz Adalbert Enzinger wird am 22. April 1849 "früh 2 Uhr"¹ in Wasserburg am Inn geboren. Er ist der zweite von vier Söhnen des Bierbrauers Johann Baptist Enzinger und seiner Ehefrau Franziska, verwitwete Lueglinger, geborene Rechl, aus Hohenlinden. Die Taufe ist tags darauf. Im Taufregister erscheint als Pate der hiesige Bräu Lorenz Gerbl, vertreten durch seine Frau Anna.²

Am 1. April 1845 hatte der aus Rimsting am Chiemsee zugezogene Vater Johann Baptist das Bürgerrecht in Wasserburg erworben und am 7. April des gleichen Jahres die Witwe Franziska Lueglinger geheiratet.³ Damit verbunden war der Besitzwechsel der Brauerei von der Familie Lueglinger auf Johann Baptist Enzinger.⁴ In einem "Verzeichnis über sämtliches Sommerbierlager" wenige Jahre später (1853) steht Enzinger mit 4400 Eimern an der Spitze der 15 ansässigen Brauereien.⁵ Die Gastwirtschaft gilt als ein bevorzugter gesellschaftlicher Treffpunkt.⁶

In den Familienaufzeichnungen "Nach Erinnerungen und alten Briefen"⁷ wird die Familie auch im Wasserburger Umland als reichbegütert angegeben: So besitzt sie im nahen Landenham das Schloßgut mit dem Schloßbauernhof, ein fast 194 Tagwerk umfassendes landwirtschaftliches Gut. Den Assingerhof in Bachmehring mit rund 47 Tagwerk. Die Ziegelei in Aham hat ebenso viel Tagwerke Grund. Weiter gehörten zum damaligen Enzinger-Besitz das Maierwirtsanwesen in Schnaitsee (45 Tagwerk) sowie das Moosmühlgüt in der Gemeinde Prien (20 Tagwerk). Außerdem in der Gemeinde Attel Gutsgründe mit etwas mehr als 15 Tagwerk.⁸

Der Sohn Lorenz Adalbert beginnt 1866 nach dem Besuch der Gewerbeschule in München in der elterlichen Brauerei seine berufliche Ausbildung. Dem Lehrabschluß folgt dann ab November 1870 eine Weiterbildung in der Augsburger Brauerschule Michel. Dazu gehören auch Exkursionen. Einmal schreibt Lorenz darüber den Eltern unter anderem über den Besuch bei namhaften Münchner Brauereien. Besonders beeindruckte ihn dabei die seinerzeit neue Mälzerei der Spatenbrauerei. "Außer vielen schönen gewöhnlichen Darren befinden sich zwei solche, die ununterbrochen arbeiten, und zwar in der Weise, daß sie das oben eingeschüttete Malz selbst wenden und von einer Horde zur anderen bringen, sodaß immerwährend gedarrtes Malz abläuft."

Nach der Schlußprüfung in Augsburg am 3. April 1871 kehrt Lorenz zunächst nach Wasserburg zurück und nimmt im elterlichen Betrieb die Arbeit auf. Im Mai des Folgejahres zieht es den Lernbegierigen wieder auf die Schule. Er geht an die weithin bekannte Brauerakademie des Dr. Konrad Schneider in Worms am Rhein. Diese Entscheidung wird zur Weichenstellung für sein weiteres Berufsleben.

Es sind zwölf Brauer neben weiteren Teilnehmern aus der Land-



Abb. 1: Lorenz Adalbert Enzinger (1849-1897).

wirtschaft in diesem Sommersemester 1872. Dabei fällt Enzingers Tatkraft auf. Er wird mit der Projektion und Kostenplanung einer Versuchsbrauerei beauftragt; ja, er kann diese Projektion sogar umsetzen und realisieren!

Als Assistent von Direktor Schneider lernt er Minna (Wilhelmine) Rüdinger, eine Tochter der Schwägerin Schneiders, kennen. Vielleicht war es Liebe auf den ersten Blick? Jedenfalls, nach einer gewissen Zeit verloben sie sich und heiraten am 19. September 1874 in Worms. Für Lorenz Enzinger wird die junge Frau einmal zur Stütze im Auf und Ab des Lebens der folgenden Jahre – wie es sich schon bald zeigen sollte!

Im Frühjahr 1874 erhält Lorenz Enzinger auf Empfehlung von Direktor Schneider bei der Unionsbrauerei in der Hasenheide in Berlin den Posten eines Brauereitechnikers bzw. des Braumeisters. Sein Direktor Gratweil empfiehlt ihn bereits ein Jahr später als technischen Direktor der Aktienbrauerei Herberts & Co. in Dortmund.

Enzinger wird in dieser Großbrauerei mit 760 Lagerfässern bis zu 80 hl Inhalt in den Kellern dringend gebraucht. Seine ersten Verbesserungen bringen bereits Einsparungen. Doch letzten Endes kommen die weiteren Sanierungsvorschläge und die Abmachungen mit Enzinger dann doch nicht zustande. Es folgt die Betriebsstillegung. Dieser Umstand zwingt Enzinger zur Suche nach einer neuen Wirkungsstätte. Der Versuch eines Engagements bei der Wiesbadener Kronenbrauerei zerschlägt sich.

Anfangs 1876 zieht die Familie Enzinger wieder nach Worms. Im Dezember des vergangenen Jahres war der erste Sohn Karl zur Welt gekommen. Für Lorenz Enzinger bietet sich die Beteiligung an der Maschinenfabrik Mariamünster von A. Stuckle an. Er übernimmt die Leitung des Laboratoriums, aber Enzingers Erwartungen erfüllen sich nicht. Resigniert scheidet er im September 1877 wieder aus der Maschinenfabrik Stuckle; bezahlt aber dieses unternehmerische Wagnis mit dem Verlust seiner halben Einlage.

Ehefrau Minna berichtet der Schwiegermutter nach Wasserburg: *“Liebe Frau Mutter, glauben Sie mir, daß wir auch sehr schwere Sorgen haben, indem das Geschäft [Stuckle] nicht so ist, wie wir glaubten, ich habe deshalb mit Onkel [Dr.Schneider] gesprochen, daß er uns soviel Stunden als Lehrer gibt, daß wir wenigstens mit großer Sparsamkeit durchkommen. Dies ist auch der Grund, weil Lorenz und ich nicht so oft schreibe, da es uns sehr wehe tut, Ihnen immer klagen zu müssen. Lorenz hat kürzlich eine Erfindung gemacht, glückt diese, so sind wir geborgen, ich werde später davon mehr schreiben”*.

1876 veröffentlicht Lorenz Adalbert Enzinger eine erste von mehreren Publikationen. Sie ist während des Aufenthaltes in der Ver-

suchsanstalt der Wormser Brauereiakademie entstanden und trägt den Titel: “Die Anatomie des Gerstenkorns und die Vorgänge beim Wachsthumprozeß” (siehe Bibliographie im Anhang). Lorenz Enzinger beschäftigt sich in der Freizeit nachhaltig mit den



Abb. 1: Hinweisschild (Stein) auf die frühere Lueglinger-Brauerei, heute Enzinger-Passage in Wasserburg, Salzsenderzeile 6

Techniken seines erlernten Brauereiberufs. Am 29. Dezember 1877 schildert er seine Filter-Erfindung den Eltern.

“Ich bin ununterbrochen damit beschäftigt, einen Apparat zu vollenden, welcher von sehr großem Nutzen für die Brauer ist. Einen solchen Apparat habe ich in halber natürlicher Größe selber angefertigt, die größeren Apparate werden unter meiner Leitung in der Fabrik des H. Hamm in Frankenthal – derselbe hat die Kaiser-glocke gegossen – gefertigt. Sobald ich die Zeichnungen für das Patent fertig habe, übersende ich Ihnen eine Kopie.”

Das Gestell und die Endplatten des ersten stehenden Versuchs-Filters sind aus Eisen; die Rahmen und Roste arbeitet Enzinger zunächst mit der Laubsäge aus einer 5 mm-Hartgummiplatte. Auf die Art der Trübung abgestimmte Papiereinlagen dienen als Filter; Messinghähne regeln den Zu- bzw. Ablauf.

Nach erfolgreichen Filtrationen in der Versuchsbrauerei der Wormser Brauereiakademie baut Enzinger nun einen größeren Bierfilter, 50 x 50 cm und 150 cm hoch. 50 hl Bierwürze, Bier oder Wein können damit stündlich gefiltert werden. Die Filtration geschieht unter Luftabschluß. Dabei geht also keine Kohlensäure verloren. Minna Enzinger kann nun unterm 19. März 1878 freudig nach Wasserburg schreiben: *“Unser Apparat erregt immer mehr Aufmerksamkeit und [es] kommen täglich mehr Anfragen... Auch war am Sonntag Herr Geil aus Mainz hier und stellte seine ganze Brauerei für Versuche zur Verfügung. Das kleine Modell haben wir im Haus (Worms, Siegfriedstraße 19) auf unserem Herde selbst gegossen, und entsetzlich viel Arbeit und Kosten gehabt. So Gott will, soll unsere Mühe auch belohnt werden...”*

Am 22. Juni 1878 schreibt sie: *“Lorenz war dieser Tage in Frankfurt und erfuhr dorten, daß kommende Woche schon für Deutschland der Schutz des Patentes in unseren Händen sein wird. Ich danke dem lieben Gott und hoffe, daß wir auch Freude an dieser schönen Erfindung haben werden. Wir haben inbezug auf die Fabrikation der Rahmen noch viele Schwierigkeit und arbeiten fast Tag und Nacht daran. Die Rahmen werden nämlich in einer Messingform gegossen, die erst sehr stark erhitzt sein muß, damit sie ausläuft. Wir machen die Versuche alle in der Küche auf dem Herde. Lorenz, mein Bruder und ich sind zuweilen die famossten Zinngießer.”* Denn die Rahmen und Roste für das dann eingespannte Filterpapier bestehen nämlich aus Zinn, während das Tragegestell, wie schon erwähnt, eine Eisenkonstruktion ist.

Aus einem Brief vom 5. August 1878 erfahren die Eltern in Wasserburg schließlich vom Verkauf des ersten Apparats an die Gienanth'sche Brauerei im pfälzischen Winnweiler. Die Gestelle werden bei Hamm in Frankenthal gefertigt.

Der größere Apparat soll auf der Brauerausstellung in München, ein anderer auf der Internationalen Ausstellung in London gezeigt werden. Dazu schreibt Minna Enzinger in ihrem Brief vom 20. November 1878:

“...Wenn Lorenz und ich nach Wasserburg kommen, so bringen wir Ihnen, liebe Eltern, einen mittelgroßen Apparat zum Geschenke mit. Und Sie sollen sehen, was die Leute für Augen machen, wenn auf der einen Seite das pudeldicke Bier einläuft und auf der anderen Seite das klare feine Bier rauskommt. Wenn die Herren Brauer den Apparat zum ersten Male sehen, schütteln sie den Kopf und können nicht begreifen, wie das kleine Wunderding (wie sie es heißen) so viel leisten kann. Anbei übersende ich Ihnen den Brief, woraus Sie sehen, daß wir das definitive Patent für Amerika haben. Ich war schon um sieben Uhr in Frankenthal in der Maschinenfabrik und muß heute den ganzen Tag Papier schneiden für den Apparat.”

Aus dem Filterkatalog von 1879 ist zum *“Wesen der Filtration”* zu erfahren:

“Die Filtration bezweckt die Trennung der in einer Flüssigkeit vorhandenen ungelösten Stoffe von der klaren Lösung. Dabei ist entweder das Erhalten einer klaren Flüssigkeit die Hauptsache und die ungelösten Körper sind wertlos (z.B. trübes Wasser, Bier, Wein, Laugen, Lacke etc. etc.) oder es sollen die in der Flüssigkeit vorhandenen ungelösten Stoffe als schätzbares Material gesammelt werden, wobei die klare Flüssigkeit als Nebenprodukt abfließt (bei Farben, Hefenfabrikation, Waschwasser der Bijoutier, [Schmuckwaren]-fabriken etc.etc.).”

Dann gibt's Hinweise auf Details, zum Beispiel wie die Beschaf-

fenheit und Maschengröße der Filterstoffe sein soll oder die Tatsache, daß ungelöste Stoffe in Flüssigkeiten die Größe von 0,01 – 0,005 mm haben können!

Ein bemerkenswertes Zeugnis für den erfolgreichen Einsatz des Universalfilters ist jenes vom 10. Juni 1879: Darin bestätigt nämlich die Badische Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen die erfolgreichen Versuche, mit dem **“Universal-Schnell-Filter Patent L.A. Enzinger mit 200 Filterrahmen – 32 qm Filterfläche bei einfacher Papierqualität”** 4000 Liter *“glanzhelles Wasser aus gewöhnlichem Rheinwasser pro Stunde”* gewonnen zu haben.

Die Erfindung erregt in Fachkreisen eine große Resonanz. Jedoch die Herstellungskosten sind hoch! Und deshalb muß Vater Johann Baptist Enzinger aus Wasserburg einigemale finanzielle Unterstützung gewähren.

Manche Brauer weigern sich, die positive Funktion des Bierfilters in einem Zeugnis zu bestätigen. Sie wollen zwar die Vorteile des



Abb. 3: Annonce.

Filtereinsatzes nutzen, aber seine Anwendung nicht bekannt werden lassen!

Von Mühen und Erschwernissen der ersten "Produktionen" lesen wir in einem Brief der Ehefrau Enzingers; diesmal vom 25. Juni 1879: *"Wir haben jetzt schon 6 Apparate verkauft und [es] werden wieder 7 kleine zur Probe verlangt. Der Münchner Brauertag wird der schlechten Zeit halber erst 1880 abgehalten, und wir stellen dorten Apparate aus. Wir haben schon vier Arbeiter. Und mein älterer Bruder hilft die Apparate gießen. Die Arbeiter sind alle bei uns zu Tisch und habe deshalb mit Lorenz und mir 6 Personen am Tisch, was sehr viel kostet. Sehen Sie, wir wohnen so beschränkt und arbeiten auf dem Boden und im Keller; nur um die Miete zu sparen und bei den Leuten zu sein. Es gehen heute wieder 50 Stück Prospekte fort. Anbei sende ich Ihnen wieder einige Zeitungen, in denen der Universal-Schnell-Filter wieder erschienen ist."*

Im übrigen gilt 1879 als Firmengründungsjahr.

Die Probefiltrationen mit dem kleinen Apparat Nr. 1 nimmt Lorenz Enzinger persönlich vor, ebenso die endgültige Aufstellung und Inbetriebnahme der ausgelieferten Filterapparate. Wesentlich sind "Druckverhältnisse, die Dichtigkeit und Intensität der Trübung, gleiche Temperaturen etc." Und im Katalog von 1881 lesen wir über die Einsatzmöglichkeiten für verschiedene Flüssigkeiten. Es werden angegeben:

Flußwasser,
Sprit blau [= Spiritus],
Bier hefentrüb,
Bier hefentrüb mit Glutin,
Bierwürze,
Bier glutintrüb mit Milchsäuregärungsfermenten,
Wein hefentrüb,
Wein hefentrüb und blau,
Wein blau und schleimig,
Weintraubenmost.

Dem Katalog beigelegt sind zahlreiche technischen Angaben wie Filterflächen, Durchsatz je Stunde, Größe, Gewicht, Anlaufzeit usw. Eigentlich ist es daher zu verallgemeinernd, Enzingers Erfindung ausschließlich als "Bierfilter" zu bezeichnen!

Außer der Normalausführung mit eisernem Gestell konnten die Rahmen bzw. Roste des Filtrierapparates nach Wunsch in Hartgummi oder Holz bestellt werden. Ebenso war die Größe des Sammel-Behältnisses für die ausfiltrierten Substanzmengen variabel, je nachdem, ob es sich um Farbstoffe, Hefe, Goldstaub, Schlamm etc. handelte.

Nun kommen die Bestellungen in größerem Umfang. Die Anfertigungen sind nicht mehr "zu Hause" zu bewältigen! Es entsteht da-

her auf dem Grundstück der Schwiegereltern Rüdinger an der Promenadestraße in Worms eine kleine Fabrik mit Zinngießerei, Schlosserei, Dreherei, Papierlager und Stanzerei. Beschäftigt sind jetzt ein Meister und 12 Arbeiter. Den Schriftverkehr, überhaupt das Kaufmännische, erledigt umsichtig und tatkräftig Ehefrau Minna Enzinger.

Anfangs 1880 meldet Lorenz Enzinger ein weiteres Patent an: den "Isobarometrischen Faß- und Flaschenfüllapparat". Er ermög-

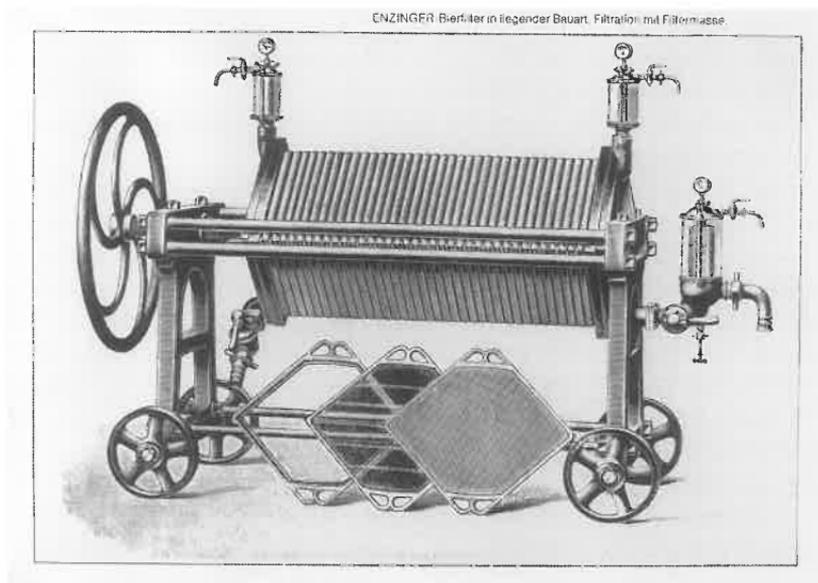


Abb. 4: Bierfilter liegend

licht schaumfreies Bierabfüllen unter vollkommenem Luftabschluß und ohne Verlust der Kohlensäure. Diese Erfindung beeinflusst die weitere Entwicklung des zunächst noch kleinen und jungen Unternehmens wesentlich! Ein Zeugnis von Direktor Schneider der Wormser Brauer-Akademie vom 7. Juli 1880 bezieht sich auf das Filtrieren und Abfüllen mittels Enzingers Apparaturen: *“Biere, welche seit einem halben Jahre lagern, sind noch glanzrein, schaumhaltig und wohlschmeckend. Nach den Ergebnissen unserer Versuche kann bei Benützung der Enzinger’schen Apparate das Lagern der Biere auf Spähnen^o und das Schönen derselben durch Klärmittel als ein überwundener Standpunkt gelten.”*

Aus Berichten in Fachzeitingen sei jener aus dem “Böhmischen Bierbrauer” Nr. 6 vom 15. März 1880 zitiert. Über die Nützlichkeit

des Bierfilter schreibt Braumeister A.G.Jercker aus Osseg: *“Unsere Aufgabe soll es nun sein, das Bier möglichst hefenfrei in die Flaschen gelangen zu lassen und der weiteren Entwicklung der Hefe vorzubeugen, und hier reicht weder lange Lagerung, noch die anziehende Kraft der Spähne noch auch die noch so drastische Wirkung irgendeines Klärmittels vollständig aus.*

Wenn wir das Bier auch noch so klar auf Flaschen bringen, so gelangen doch unbemerkt gar viele Hefezellen in dasselbe, die dann bei erhöhter Temperatur ihren nützlichen, aber für die Länge der Zeit doch schädlichen Prozeß aufnehmen, durch ihre Fortpflanzung den gefürchteten Bodensatz erzeugen und schließlich das Bier dem Verderben weihen. Wir müssen hier radikaler vorgehen. Hier hilft kein anderes Mittel als die Filtration...”

Zu den bei Lagerbier vorkommenden Negativ-Erscheinungen äußert sich damals “ein erfahrener Braumeister”:

“Bei Hefetrübungen konnte man sich durch Umpumpen und starkes Kräussenzusetzen¹⁰ helfen, waren Kleistertrübungen erkannt, die auf schlecht gelöstes Malz und fehlerhaftes Arbeiten im Sudhaus zurückgeführt wurden, versuchte man es mit dem Zusetzen von Malzauszügen, und man konnte auch damit Resultate erzielen. Dagegen machten Bakterientrübungen, die dem Bier einen schlechten Geschmack gaben, große Schwierigkeiten und brachten manche Verluste. Man versuchte es mit Umpumpen und frischen jungen Kräussenzusätzen, Spähnestopfen, um schnellere Klärung zu erzielen und dann das Bier so bald als möglich auszustoßen” .

Dieser uns namentlich nicht bekannte ‚alte Braumeister‘ lobt den Nutzen des von Lorenz Enzinger konstruierten Filter-Apparats:

“Wenn einem verdienten Mann von der Brauerwelt einmal ein Denkmal gesetzt werden sollte, so gebührte dies dem Lorenz Enzinger!”

Der ‚alte Braumeister‘ schildert in einem weiteren interessanten Abschnitt die Zustände im Brauwesen um 1830/50:

“Im Sudhaus traf man zumeist alte Biersieder an, tüchtige Burschen, die nach Vorschrift ihre Maischtemperaturen einhielten und sonstige Arbeiten verrichteten, es wurde ja meistens nur eine Bier-sorten gebraut.

In kleinen Brauereien mit Landwirtschaft wurde nach Ablauf der Vorderwürze der Teich abgehoben, damit man für die Schweinefütterung ein gutes Futter hatte. Im Gärkeller wurden zur Kühlung der Würze in den Bottichen teils tiefe, teils flache Schwimmer verwendet, die mit Natur-Eis morgens und abends gefüllt wurden. Wie oft kam es vor, daß so ein defekt gewordener Schwimmer versunken war und aus dem Bottich geangelt werden mußte. Das schmutzige Eis- und Schwimmerwasser kam in die gärende Würze. Auch man-

ches Stück Eis fiel aus der Budde in den Bottich. Natur-Eis konnte noch so klar erscheinen, es setzte aber immer Schmutz ab.

Im Lagerkeller war ein besonderes Kapitel das Spähnestopfen. Die verschiedenen Schönemittel, wie Hausenblase¹, wurden Anfangs der 80er Jahre kaum mehr verwendet. Zum Spähnestopfen wurde jeder herangezogen, der gerade frei war, und ging es auch hier oftmals nicht mit der nötigen Sauberkeit zu, besonders in Kellern, die so niedrig waren, daß man mit dem Bauch über die Fässer rutschen mußte, und wo kaum der Raum vorhanden war, die Spähne in die Fässer zu stecken. Zum Abfüllen wurden primitive Abfüllböcke mit 1 - 2 Hahnen und



Abb. 5: Bierfilter liegend im Städtischen Museum Wasserburg, Abt. Handwerk-Brauereien.

Darmschläuchen verwendet. Schäumte das Bier stark, dann wurde mit den Fingern solange im Spundloch der Darmschlauch hoch und tief gezogen, bis es schwarz lief und dann wurde das Faß zugeschlagen. Wenn man sich die damaligen Arbeiten vor Augen führt, dann wundert man sich heute, daß es trotzdem auch vorzügliche Biere gab, andererseits kann man sich aber auch die oftmaligen Trübungen erklären. Erst der Filter, dann die Erfindung des Druckreglers (Hartmann-Ritzel), die Faß-Waschmaschine (Bottmer-Neubecker), die Spundapparate (Barzewaky), schufen einen so großen Wandel in der ganzen Brauerei-Arbeit, daß nur mit all diesen fortschrittlichen Einrichtungen die Brauereien sich so vergrößern konnten. Man könnte noch so viele, für die heutige Brauer-Generation unglaublich primitiv erscheinende Arbeiten anführen, die aber nur infolge der damaligen langen Arbeitszeit – von morgens 3 oder 4 Uhr bis zum späten Abend – ausgeführt werden konnten.”

Soweit also die Erinnerungen eines alterfahrenden Braumeisters über die Bierherstellung um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Für Enzinger war die Teilnahme am Münchner Brauertag 1880 mit der damit verbundenen Ausstellung im Glaspalast außerordentlich erfolgreich. Das kommt auch im Brief von Ehefrau Minna an ihre Schwiegereltern in Wasserburg zum Ausdruck:

“Im Geschäft geht es tüchtig. Lorenz ist gestern wieder nach Frankfurt geholt worden und soll nach Moskau fahren; nach Würz-

burg, Straßburg, Basel, Berlin etc. etc. Er weiß nicht, was anfangen vor lauter Arbeit. Gestern haben wir zusammengestellt, wieviel Apparate – nur Filter – wir jetzt verkauft haben, und haben die schöne Zahl 105, ohne Annonce, festgestellt... Ist dies nicht ein schöner Erfolg?"

Im Familien-Standes-Bogen für Enzinger Johann Baptist findet sich nachgetragen: *"Der Sohn Lorenz E. ist nach Worms verzogen, hat dort geheirathet, ist Fabrikbesitzer daselbst und hessischen Stands."*¹²

Am 13. Juni 1881 werden im Handelsregister in Worms am Rhein das Unternehmen und die Prokura-Erteilung an Minna Enzinger eingetragen. Die Fabrikationsmöglichkeiten auf dem Rüdinger-schen Anwesen in Worms genügen aber längst nicht mehr! Erfreulicherweise steigen die Bestellungen an Filterapparaten. Die geforderten Lieferzeiten sind nicht mehr zu erfüllen.

Im nahen Pfeddersheim erwirbt Enzinger 1883 die Wiesenmühle und baut sie zur Papierfabrik um. Das im vorbeifließenden Pfrimmbach reichlich vorhandene Betriebswasser wird über ein 200 qm-großes Kiesfilter geleitet. Endlich kann man nun das Filterpapier selbst und auch in gleichmäßiger Qualität herstellen! Die anderen neuen Gebäude nehmen die Maschinenfabrik auf. Dabei dienen die Dachgeschoße der drei Hauptgebäude als Trockenspeicher für das produzierte Filterpapier. Bis zu einer Million Bogen können jetzt zum Trocknen gleichzeitig aufgehängt werden.

Der Vater Johann Baptist Enzinger erlebt es nicht mehr, daß das von seinem Sohn gegründete Unternehmen nach harter und entbehrungsreicher Arbeit nunmehr Früchte trägt. Er ist im Juli 1881 verstorben.

Endlich kehrt Wohlhabenheit in die Familie Enzinger ein und bringt vor allem finanzielle Beweglichkeit. Sie ermöglicht den Bau einer ansehnlichen Villa an der Wormser Karmeliterstraße. Minna Enzinger schreibt über diese Großinvestition in Pfeddersheim, daß bis auf einige tausend Mark die damals doch sehr bedeutende Summe von 100.000 Mark bereits bezahlt ist. Am Ende wird sich diese Gesamtinvestition 1883 auf etwa 200.000 Mark belaufen. Beschäftigt sind jetzt, ohne Maurer und Zimmerleute, 62 Personen, im Sommer an die 120. Lorenz Enzinger kommt aber nur mittwochs und sonntags abends heim; zu sehr beansprucht ihn das rasch aufstrebende Unternehmen Pfeddersheim!

Am 10. März 1884 schreibt Minna nach Wasserburg: *"...und denke Dir, liebe Mutter, wir haben von der Wohnung in Worms eine Telefonverbindung in die Fabrik und kann jetzt jede Minute mich mit Lorenz unterhalten..."*

Seit der Geschäftseröffnung 1879 sind bis Juni 1884 schon 555 Universal-Schnell-Filter der L.A. Enzinger-Fabrik Pfeddersheim

ausgeliefert. Gut zwei Jahre später, am 1. September 1886, soll der tausendste Filter verladen werden. Über die Festlichkeiten dazu schreibt ein Zeitzeuge in der Zeitschrift "Bierbrauer":

"...nachmittags 2 Uhr fahren über 200 Personen per Extrazug...nach Pfeddersheim, wo in der Nähe der Fabrik für diesen Tag eine Haltestelle eingerichtet war." Zunächst war laut dem der Einladung beigefügten Programm vorgesehen eine *"Besichtigung der L.A. Enzinger'schen Fabriken in Pfeddersheim."* Der Verladung des festlich geschmückten 1000sten Filters folgte ein *"Gemeinschaftliches Festessen und Concert,"* ein *"Tanz-Vergnügen bei electricischer Beleuchtung. Zum Schluss: Brillant-Feuerwerk."* Dieser Zeitzeuge Jackisch erwähnt in seinem Bericht, daß *"seitens der Fabrikbeamten und -arbeiter prachtvolle Ehrengeschenke mit Widmung überreicht wurden: An Lorenz Enzinger ein Gambrinus-Bierservice; seiner Frau Minna eine Jardiniere [= Blumenschale für lebende Blumen]"*.

Die Filtersysteme werden weiter verbessert, denn die anhaltenden Erfolge der Enzinger-Universalfilter regen die Konkurrenz an: Sie entwickelt einen Trommelfilter mit eingebrachter Filtermasse bzw. Filterkuchen. Zunächst will Enzinger diesem neuen Trend aus hygienischen Gründen nicht folgen. Er hat Bedenken weil das von Hand erfolgte Einpressen des Filtermaterials hygienische Verunreinigungen bringen kann. Aber schließlich ist Enzinger doch vom Ersatz des ausschließlichen Papierfilters durch den gepreßten "Filterkuchen" aus Baumwollfasern und Cellulose überzeugt.. So stellt sich Enzinger auf sein ebenfalls zwischenzeitlich patentiertes Verfahren des verdichteten Filtermassekuchens um.

Bereits seit 1886, dem Auslieferungsjahr des 1000sten Universalfilterapparats, gibt es nun innerhalb Deutschland eingeteilte Vertriebsgebiete mit angestellten Verkaufsvertretern; ebenso in Frankreich, in der Schweiz, Belgien und den USA.

Im Sommer 1893 wird die Weltausstellung in Chikago besichtigt: Neben dem Universal-Filter gehören zu den ausgestellten Gegenständen auch eine Filtermasse-Waschmaschine, Flaschen- und Faßfüller, sowie eine Flaschenreinigungsmaschine mit Wassermotorantrieb u.a.

Der zwischenzeitlich in das Unternehmen eingetretene und dort ausgebildete Sohn Karl leitet den Ausstellungsaufbau. Am 18. Mai 1893 kommen Lorenz und Minna Enzinger sowie der zweite Sohn Albert mit dem deutschen Dampfer "Spree" in New York an. Dort sind zunächst Verhandlungen zu führen, Konferenzen abzuhalten, auswärtige Brauereien zu besuchen und Filteranlagen in Betrieb zu nehmen. Für L.A. Enzinger sind es belastende Tage; nicht zuletzt wegen einer eben überstandenen Rippenfellentzündung.

sorgen- und notvollen Jahre des Geschäftsaufbaues mit Lorenz Enzinger gingen nicht spurlos vorüber; forderten Tribut. Die in Chicago Verstorbene wird auf dem Schiffsweg nach Worms überführt; dort am 13. August im Familiengrab beigesetzt. Die Öffentlichkeit und Belegschaft würdigen das verdienstvolle Arbeiten Minna Enzingers und daß auch durch sie *“die Firma L.A. Enzinger heute in der ganzen Welt bekannt sei.”*

Die Fabrikanlage in Pfeddersheim erfährt Erweiterungen. Lorenz Enzinger aber kann nach mehreren überstandenen Lungenentzündungen nur noch beschränkt im Unternehmen tätig sein. Er weilt zu Kuren in der Schweiz und in Ägypten. Die Jahre der Arbeit in den kalten Bierkellern bei Tests und dann die Inbetriebnahmen von Filtern und Abfüllanlagen waren schwere gesundheitliche Belastungen.

Vier Jahre nach dem Tod seiner geliebten Frau Minna stirbt L.A. Enzinger am 5. Mai 1897 mit 48 Jahren an einem Lungenleiden. Er findet die letzte Ruhestätte neben seiner viel zu früh verstorbenen Frau Minna.

Ab 1899 übernimmt der Sohn Karl Enzinger die Geschäftsführung des zwischenzeitlich zur *“Filter- und Brautechnischen Maschinen-Fabrik Act.Ges. vormals L.A. Enzinger”* umfirmierten Unternehmens. Karl Enzinger leitet es bis 1937 als technischer Vorstand.

Das später durch Verschmelzung mit einem anderen großen Unternehmen als *“Enzinger-Union Werke AG. Mannheim”* - mit dortigem Sitz der Hauptverwaltung - entstandene Unternehmen begeht 1979 das 100-Jahr-Jubiläum. Die dazu ansprechend gestaltete Festschrift spricht von den Entwicklungen und Fortschritten dieser 100 Jahre. Es gab weitere erfolgreiche Zusammenschlüsse mit anderen Unternehmen der Branche. 1979 übersteigt der Umsatz die 150-Mio-Marke und in diesem Jubiläumjahr sind allein über 120 Ingenieure und Techniker beschäftigt. Die Produktionspalette ist breit. Flaschenreinigungs- und Großabfüllanlagen sind mit dazu gekommen, sowie Pasteurisierapparate, Flaschenein- und auspacker, Füllmaschinen für Großdosen und Kartonierer.

Auch die Enzinger-Union-Werke AG Mannheim wird von den gewaltigen Umbrüchen in der deutschen Industrielandschaft des ausgehenden 20. Jh. erfaßt. Dabei spielt die bisher nicht für möglich gehaltene Konzentration im deutschen und internationalen Brauereiwesen eine entscheidende Rolle.

1990 muß die Hauptversammlung der Aktien-Gesellschaft einem Beherrschungs- und Gewinnabführungsvertrag mit der Klöckner Mercator Maschinenbau GmbH Duisburg¹³ zustimmen. Dem folgt dann im August 1993 schließlich die Verschmelzung mit der über-

nehmenden Gesellschaft; nunmehr umbenannt in "KHS Maschinenbau- und Anlagenbau AG Duisburg".¹⁴

In der 114jährigen Firmengeschichte sind Tausende von Anlagen des gebürtigen Wasserburger Industriepioniers mit dem markanten Schriftzug ENZINGER in alle Welt gegangen.

Es bleibt festzuhalten, was im 1995 in 3. Auflage erschienenen "Handbuch der Brauer Praxis" steht: So wurde im Jahre 1880 der erste Bierfilter auf der Brauereitagung in München öffentlich ausgestellt, nachdem dieser am 29. Mai 1879 dem Erfinder Lorenz Adalbert Enzinger vom Kaiserlichen Patentamt (Patentschrift Nr. 5159) patentiert worden war:

Bedeutung und Tragweite dieser Erfindung gingen nicht spurlos an den Brauereien vorüber, und von da an trat die Massefiltration ihren Siegeszug über alle fünf Erdteile an.

Bibliographie der Publikationen von Lorenz Adalbert Enzinger

Die Anatomie des Gerstenkorns und die Vorgänge beim Wachstumsprozeß. Leipzig 1876, Spamer, 106 S.

Die Anatomie des Gerstenkorns. Grundzüge zur Erzeugung eines vorzüglichen Malzes in kürzester Zeit. Leipzig 1881, Spamer.

Cloudiness in Wort und Beer ist Cause and Prevention. Glasgow 1881, 24 S.

Die Universal-Schnell-Filter zum Klären von Bier, Bierwürze etc. Worms (?) Fuchs und Schäfer, 92 S.

Aus: Bibliographie des Brauwesens. Fritz Schöllhorn. Herausgegeben von der Gesellschaft des Brauwesens Winterthur 1928.

Quellen

Enzinger, Karl: Lorenz Adalbert Enzinger 1849-1897 und seine Erfindung "Der Bierfilter". Nach Erinnerungen und alten Briefen. Schreibmaschinenmanuskript in Familienbesitz. o.J.

100 Jahre Enzinger-Union-Werke AG Mannheim, Festschrift, 1979.

Anmerkungen

- ¹ Archiv des Erzbistums München und Freising AEM, Taufbuch.
- ² Warum im Taufregister als Geburtshaus die Haus-Nummer 183 (heute Salzsenderzeile 1, Gambrinus) angegeben ist und nicht Haus-Nummer 180 (Enzinger-Bräu) ist unklar.
- ³ Matrikel AEM a.a.O.
- ⁴ StAWbg. Familien-Standes-Bogen 25.
- ⁵ Aus der Geschichte der Wasserburger Bierbrauer in: Heimat am Inn, 4. J. 1930/31, Nr. 14, 3.
- ⁶ Chronik Kirmayer, StAWbg.
- ⁷ Enzinger, Karl; Lorenz Adalbert Enzinger 1849-1897 und seine Erfindung "Der Bierfilter", Nach Erinnerungen und alten Briefen. Schreibmaschinenmanuskript in Familienbesitz, o.J. Diese Aufzeichnung war die hauptsächliche Grundlage für den vorstehenden Beitrag.
- ⁸ Ich danke Herrn Witgar Neumaier für diese freundlicherweise vermittelten wertvollen Informationen!
- ⁹ Spähnen = mechanische Klärung mit ausgekochten Holzspänen, die im Lagertank aufgeschichtet werden und mit ihrer Oberfläche die trübenden Teilchen anziehen und festhalten.
- ¹⁰ Kräussen = Zusatz meist untergäriger Hefe.
- ¹¹ Hausenblase = Innenhaut der Schwimmblase des Hausen-Fisches (Beluga).
- ¹² StA Wbg. a.a.O.
- ¹³ Ablichtung vom 15.6.2000 des Eintrages im Registergericht Mannheim.
- ¹⁴ dto.

Bildnachweis

- Abb. 2, 3, 4, 6 Repro aus Festschrift, Städtisches Bildarchiv Wasserburg.
Abb. 1, 5 Ferdinand Steffan MA.

Siegfried Rieger

**Die Umgestaltung der Wasserburger
Sankt Aegidien-Kirche im 19. Jh.
als Kirche der „Besserungsanstalt für
jugendliche Büsser“.**

Am 15. Mai 1856, vormittags 10 Uhr, *eröffnete nach vollendeten Vorarbeiten der abgeordnete k.[önigliche] Herr Regierungs-Commissär die Besserungsanstalt für strafrechtlich verurtheilte jugendliche Büsser...*¹ in Wasserburg.

Eine „Urkunde“ darüber wird ein Jahr später in den Turmknopf der Aegidien-Kirche eingelegt. Von diesem Schriftstück sind im Staatsarchiv München zwei Abschriften (Anhang 1) erhalten. Ihr Inhalt gibt Aufschluß über die seinerzeit maßgebenden Personen „der ersten Stunde“ und ihre Zuständigkeit in dieser „neuen Besserungs-Anstalt.“

Für Dr. J.[ohann] G.[eorg] Bonifaz Huber gab es als erstem Curat dieser neuen Anstalt in der Gefangenenseelsorge viel zu tun; dann waren die benötigten liturgischen Ausstattungen zu besorgen. Einiges davon kommt von der Strafhau-Kommission Würzburg nach Wasserburg. Der größere Teil ist jedoch nach erfolgter Genehmigung durch das K.[öniglich] B.[ayerische] Staatsministerium zu beschaffen. (Anhang 2); die profanierte ehemalige Burgkirche St. Aegidien soll wieder kirchlichen Funktionen zugeführt werden.

Es ist allerdings eine Finanzierungsaufgabe zu berücksichtigen. Nachdem die im Bedarfsvoranschläge der Ökonomie pro 1855/56 enthaltene Position für Paramente nicht ausreicht, [sind sie] den Ersparungen zu entnehmen, welche bei einzelnen Positionen ... unzweifelhaft sich ergeben werden.

Man ist um kostengünstige Beschaffung bemüht. So beispielsweise bei dem in der Beschaffungsliste aufgeführten Altarstein. Das Innenministerium empfiehlt: *Bei dem hochg. Erzbischöflichen Ordinariat sollen diese Steine vorrätzig und erst oft unendgeldlich wegen der armen Kirche, wozu heute diese zu rechnen seyn dürfte, abgegeben werden.* Nach einigen Korrespondenzen schließlich kann das Wasserburger Pfarramt gegen 6 fl 12 kr Portoersatz einen solchen Altarstein über das erzbischöfliche Ordinariat für Sankt Aegidien besorgen.

Schon laufen die Überlegungen zur Restauration, der Plan wird gefertigt. Die Kosten sind schließlich mit 2900 fl veranschlagt.

Am 3. Juli 1856 schreibt dazu die Königliche Kammer des Innern, daß *in Betracht der Nothwendigkeit so wie der Zweckmäßigkeit für die Anstalt, ist der Kostenbetrag von 2900 fl von gar keinem Belang, und so dürfte der sofortigen Ausfertigung nichts weiter hindernd im Wege stehen.*

Doch es verstreichen zunächst zehn Monate! Schließlich teilt dann auf k. Befehl vom 19. Mai 1857 das Staats-Ministerium des Innern mit:

Seine Majestät der König haben Allerhöchst zu genehmigen geruht, daß die ehemalige Sct. Aegydien Kirche zu Waßerburg nach

dem anruhend mitfolgenden Plane lit. M. für die Zwecke der Besserungsanstalt daselbst restauriert werde.

Die auf die Restauration der Kirche, wie die anderweitige Unterbringung der ärarischen [staatseigenen] Feuerlösch-Maschine und der Heu- und Haber-Vorräthe des k. Landgerichts Vorstandes erlaufenden Kosten im Gesamtvoranschlage zu 3.030 fl werden auf den Landneubau-Etat für Sicherheit hingewiesen.

Im Etatjahr stehen nur noch 2453 fl 18 kr zur Verfügung. Deshalb erfolgt die Anweisung, 576 fl 42 kr einstweilen aus den laufenden Mitteln der Besserungsanstalt Waßerburg vorschußweise und vorbehaltlich des Rückersatzes aus Laufends zu bestreiten seien.

Es wird angeordnet, daß die Arbeiten zu beschleunigen sind, damit die restaurierte Kirche noch heuer, also 1857, benutzt werden könne. Jugendliche Sträflinge könnten bei den erforderlichen Arbeiten als ‚Handlanger‘ bei den Maurerarbeiten eingesetzt werden insofern eine solche Verwendung ohne Störung des Religions- und Schulunterrichts, dann mit Vermeidung von Fluchtversuchen sich ermöglichen läßt....Hinsichtlich der Verwendung eines Theiles des Getreidespeichers ist sich mit dem Rentamte zu benehmen, welches deßhalb von der Regierungsfinanzkammer angewiesen werden wird.

Auf Anfrage der für die Bauarbeiten zuständigen k. Inspektion Rosenheim teilt die K. Kammer des Innern mit, daß unter den gewöhnlichen Bedingungen und Arbeitszeit 20 bis 30 Büßer gegen den Taglohn von 26 kr überlassen werden können. Der Meister muß natürlich die Arbeiter mit allem erforderlichen Arbeitsgeräth versehen.

Der Wasserburger Maurermeister Michael Geisberger ist damit einverstanden jedoch nur mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in keiner Beziehung eine Haftbarkeit gegen das Entweichen der Gefangenen von der Baustelle übernehmen könne, sondern deren Überwachung der Anstalt allein überlassen müsse.

In den Monaten Juni und Juli 1856 wurden von Münchner Handwerkern und Geschäften verschiedene Ausstattungen für die neue Besserungsanstalt angeliefert und in Rechnung gestellt, vom messingenen Vorleaglöffel, von der eisernen Geldkasse von Schiffs-lämpchen und Schwimmerln sowie zinnernem Geschirr bis zu Brod- und Waschkörben und einer Brückenwaage, dann auch verschiedene liturgische Ausstattungen. (Anhang 2).

Mit der ihm eigenen Bestimmtheit drängt Curat Dr. J. G. Bonifaz Huber auf Umsetzung notwendiger Maßnahmen. So unterbreitet er in seinem Brief nach München am 20. Juni 1857 eine Reihe von Vorschlägen, aber auch Einsprüche:

Nach einer güthgen Mittheilung des hiesigen Maurermeisters, Herrn M. Geisberger, kam dem Untergezeichneten vor wenigen Ta-

gen der Plan zur Restaurierung der hiesigen St. Ägydienkirche zu Gesicht und drängt ihn dieser Anblick zu folgenden Äußerungen über die Herstellung und Einrichtung dieser Kirche, die zum hauptsächlichsten Schauplatze seiner künftigen Wirksamkeit bestimmt ist

- I. 1) Zu der Herstellung der äußeren Kirche wird auf den ersten Anblick an der Westfront die Kirch-Thür (Haupteingang) schmerzlich vermißt. Gehen auch weder Priester noch Gemeinde von dieser Seite her gewöhnlich in die Kirche, so ist doch eine größere Kirchenthür nach dieser Seite hin [nicht] zu entbehren, ja sie dürfte sogar zur Lüftung der unter dem Straßenniveau, also tief liegenden Kirche so wie auch zur Aus- und Einbringung größerer Effekten geradzu unerläßlich sein, abgesehen von der Nothwendigkeit eines würdigen Kircheneingangs bei Gelegenheit höherer, z.B. bischöflicher, Besuche; von einer Feuersgefahr gar nicht zu reden.
 - 2) Die kellerähnliche Sacristei bedarf dringend eines größeren Fensters, als des bisherigen & in den Plan aufgenommenen, sollen nicht Geräthe und Paramente in derselben rasch verderben. Auch ist die außen an derselben hinlaufende Einfahrtstraße in die Anstalt zur Erzielung einer trockenen Sacristei etwas wegzuverlegen.
 - 3) Da sich möglicherweise deßohngeachtet eine ganz trockene Sacristei kaum erzielen läßt, wie auch H. Geisberger glaubt, so ist für alle Fälle in der 2.ten Etage des Thurmes eine obere Sacristei herzurichten, in der das Wertvolle sicher geborgen werden kann. Die Herstellung einer solchen erfordert nur ganz geringe Kosten.
 - 4) An der Rück- oder Westseite der Kirche dürfte ein rundes Fenster statt des in den Plan eingesetzten spitzbogigen am Platze sein, da letzteres doch nur durch die Orgel verstellt würde.
- II. Zur Einrichtung der Kirche sind erforderlich:
- 1) Ein Altar mit 6 Leuchtern. (Bisher sind nur 4 Leuchter vorhanden, die entweder daran zu geben, oder für die Ministranten und in die Sakristei zu bestimmen sind).
 - 2) Eine Ampel mit Schnur und Quasten (die bisherige ist für die Kirche viel zu klein).
 - 3) Ein Speisgitter von Holz zwischen Schiff und Presbyterium.
 - 4) Ein Weihwasserkessel von Stein dort, wo die Büßer in die Kirche treten.

- 5) Eine Kanzel.
- 6) Ein Beichtstuhl.
- 7) Eine Orgel, die im Stande ist, den kräftigen Gesang zweihundert junger Stimmen zu tragen, samt einer auch für Aufnahme von einer Anzahl Büßer berechneten Emporkirche.
- 8) Ein Marienbild, um doch eine Zierde für die nackten Wände zu haben.
- 9) Zwölf Wand- oder Apostelleuchter und zwei kleine Wandleuchter am Sacramentshäuschen.
- 10) Wenigstens eine Glocke auf dem Thurm. Eine Uhr würde dem Kirchlein zur großen Zierde gereichen.
- 11) Eine Glocke an der Sacristeithür.
- 12) Ein Sacristeitisch und ein Sacristeikasten.
- 13) Ein Credenz Tisch mit Crucifix.
- 14) Ein weißes Pluviale (Rauchmantel) mit gelben Borten zur ritismäßigen Feier der Processionen und der Te Deum's an den allerhöchsten Geburts- und Namensfesten.
- 15) Eine weiße festtägliche Casula mit gelben Borten, da eine einzige weiße Casula wegen nothwendigen oftmaligen Gebrauches schicklicher Weise nicht zugleich für die Festtage dienen kann und Alles Unanständige beim Gottesdienste in einem solchen Hause doppelt vermieden werden muß.
- 16) Eine grüne Casula mit gelben Borten nebst Zubehör. (Eine solche ist bisher, obwohl sie der Ritus ein Dutzendmal des Jahres fordert, noch gar nicht vorhanden gewesen.)
- 17) Ein Processions-Kreuz.
- 18) Ein Kirchweihfähnlein.

Indem der Unterzeichnete seine Anträge und Bedürfnisse in obigem Betreff einer k. Verwaltung hiemit dargelegt hat, bittet er selbe einer hohen königlichen Regierung dringend zu empfehlen und überhaupt dahin zu wirken, daß dieselbe jederzeit bei kirchlichen Bauten und Anschaffungen schon vorher mit seinem Urtheile gehört werden möge, da er ja für die Nothwendigkeiten kirchlicher Beschaffungen einer Königlichen Regierung, für deren Kirchlichkeit aber seinem hochwürdigsten Herrn Erzbischof verantwortlich ist, so wie er auch die Bedürfnisse seines Hauses am besten zu kennen im Stande sein möchte. Mit dieser Bitte zeichnet in größter Hochachtung und Verehrung

für königliche Verwaltung
gehorsamster Dr. Johann G. Bonifaz Huber Curath

Nach fast drei Monaten teilt die Königliche Bau-Inspektion Rosenheim dem Vorstand der Besserungsanstalt, Herrn Regierungs-Rath Obermaier zu München, mit, daß bereits am 6. August durch hohe k. Regierungs-Verfügung folgende Bauarbeiten genehmigt sind:

Eine Kirchentür und rundes Fenster am westlichen Giebel,
eine zweite Sakristei,
die Kanzel
zwei Weihwassersteine,
die Vergrößerung des bestehenden Sakristeifensters und die
Anlage eines Wasserkanals.

In der Beantwortung eines Anschreibens stellt Huber den Antrag bei der Königlichen Verwaltung *daß sämtliche Leuchter, Ampel und Kreuz in einfach gothischem Styl gehalten sein müssen, wenn sie mit der Bauart der Kirche übereinstimmen sollen. Sollte einer k. Verwaltung kein in diesem Style tüchtiger Meister bekannt sein, so ist der Unterzeichnete mit Hilfe des kirchlichen Kunst Vereines der Erzdiözese, dessen Mitglied er ist, wohl im Stande, einen solchen zu benennen. Jedenfalls bittet derselbe, ihm die Zeichnung obgenannter Gegenstände vor ihrem definitivem Ankaufe zur Einsicht und Erinnerung zuzusenden, da nur auf solche Weise jeder Verstoß gegen Styl, Einfachheit und Zweckmäßigkeit vermieden werden kann.*

Ein weiteres Schreiben Huber's vom 7. September 1857 an den Vorstand, Regierungsrat Georg von Obermaier, sei hier vollständig wiedergegeben.

*Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrtester Herr Regierungs-Rath!
Mein besonders gnädiger Herr!*

Ich danke herzlich für die erhaltenen Aufschlüsse und bitte nur unter weiterem, wer nun die besagte Stelle zu vergeben hat, Regierung oder Ministerium, Ministerium des Cultus oder des Innern? – Dieser Tage wird der Glaser von hier zu Ihnen kommen wegen der Kirchenfenster von St. Ägid. Es ist durchaus nöthig, daß sie sämtlich mindestens zur Hälfte mit undurchsichtigem Glase versehen werden, sonst sieht jeder Gassenbub den ganzen Musikchor, den Priester am Altare wie auf der Kanzel, wogegen ich feierlich protestieren muß. Ich protestiere im Interesse der Würde des Gottesdienstes wie der Humanität; denn im gegentheiligen Falle wären die Gefangenen auf den Pranger der Neugierde gestellt, zu dem sie gottlob durch kein gesetzliches Urtheil verurtheilt sind. Ich weiß, daß Sie der erste Apostel der Humanität in unseren Gefängnißen geworden sind, ich brauche also von diesem Punkte nicht weiter zu sprechen, es handelt sich also nur darum, welche undurchsichtigen Gläser gewählt werden sollen, ob geschuppte oder milchweiß gemusterte. Ich habe erstere für vorletzte Fenster rechts beantragt, von dem aus man gerade mit leichter Mühe auf den Altar hinabsieht. Sie sind

undurchsichtiger als die milchweißen und thun noch bessere Dienste als diese. Will man die Sache ästhetisch schöner machen, so kann man meines Erachtens der Straße zu milchweißene wählen. Selbst wenn die Fenster ganz mit ihnen ausgefüllt werden, werden die Kosten nicht hoch sein. Ich glaube, man sollte auf die Straßenseite mit der einen oder anderen Gattung ganz ausfüllen, auf der Seite gegen mein Haus schadet es der Schönheit nichts, wenn die Hälfte der Fenster glatt, die Hälfte geschuppt ist. Sie werden sehen, daß ich recht habe, strenge mindestens auf die Bekleidung jeder Fenster-Hälfte mit undurchsichtigen Gläsern zu dringen. Sobald Sie hieher kommen, denn jetzt ist der Musikchor in der Hauptsache fertig und auf der Straße sie gegen mein Haus vollkommen sichtbar! Ich bitte um gnädige Bereinigung dieser Angelegenheit in angeregtem Sinne, damit wir nicht nachträglich verdrißlich zu thun bekommen. Ich zeichne mit tiefstem Respekt und bekannter Freundschaft als

Wasserburg, den 7. Sept. 1857

Für hochwohlgeboren
treu ergebensten

Dr. Bonifaz Huber, Curat

Am 3. Oktober 1857 teilt die Königliche Kammer des Innern mit, daß verschiedene Kostenvoranschläge vorliegen, darunter

Über eine Orgel welche bereits fertig des Orgelmachers Frosch von der Au	250 fl.
Von Gürtlermeister Bledl über Leuchter, Ampl, Christus	158 fl
Von dem Schneidermeister Hackermeier für verschiedene Paramente 166 fl	
Über die innere Einrichtung der Kirche als Altar, Speisgitter, Kanzelgestell, Kirchenschränke etc.	361 fl 41 kr.

Auch geht es um die beantragte Turmuhr für die St.Egidienkirche ...da die Uhr welche sich heute noch im Thurm befindet nur [noch] in Reste und verrostet, vollkommen verbraucht ist, so hat man sich gegen eine ganz neue mit ausgesprochen. Mannhart verlangt für eine Turmuhr wie sie sich für die Egidienkirche eignet, 300 fl.

Die Anschaffung einer neuen Turmuhr wird in diesem ausführlichen Brief vom 3. Oktober 1857 abgelehnt. Eine Turmuhr wäre bestimmt auch wegen der Einhaltung von Arbeitszeiten in der Besserungs-Anstalt erforderlich gewesen - doch die K. Kammer des Innern war anderer Meinung und wird deutlich:

Da Wasserburg bereits 2 Staduhren besitzt und das Zifferblatt der Pfarrkirche, welche ganz nahe der Anstalt steht, gut gesehen werde,

so wie jeder Schlag gehört werde, da dürfte die Herstellung einer Uhr sicher zum Überfluß sein.

Damit war eine negative Entscheidung wegen einer Uhr auf dem Turm der St. Aegidienkirche gefallen. Allerdings hatte zwischenzeitlich die K. Bauinspektion Rosenheim detaillierte technische Angaben beim Uhrenmacher Mannhart eingeholt. Am 14. Oktober 1857 teilt Rosenheim dem Vorstand der königlichen Besserungsanstalt Wasserburg weiter mit, daß *auf der West und Nordseite des Thurmes bereits Zifferblätter vorhanden sind und auf der Ostseite ein Zifferblatt angebracht werden muß, weil diese der Besserungsanstalt zugekehrt ist.* Vergeblich – ein Ersatz der Turmuhr wurde von höchster Stelle nicht genehmigt.

Das Jahr 1858 ist angebrochen, und die k. Regierung in München drängt im Brief vom 2. Januar daß *die Anstaltskirche in thunlichster Bälde zur Benutzung gelange, nachdem bei dem wachsenden Datenstande das dermal als Kirche dienende Lokal zu anderen Anstaltszwecken dringend nothwendig erscheint.*

Mit Entschiedenheit fordert Huber in seinem Brief vom 19. Januar 1858 bezüglich der Anschaffung eines Rauchmantels und der Meßgewänder, daß ihm vorher die Stoffmuster zur Einsicht und Auswahl vorgelegt werden. Nur so könne er eine Verantwortung übernehmen. Der Curat weist darauf hin, mit dem Hinweis daß sich *sehr wahrscheinlich eine Geldersparung bezwecken lasse* und begründet dies damit *daß schon aus dem Voranschlage des Herrn Ornatschneider Hackermeier ersichtlich ist, daß derselbe in der Auswahl der Stoffe keineswegs immer nur die edle Einfachheit im Auge hatte...!*

Den Brief schließt Huber mit folgenden Sätzen: *Da unter obigem Betreff auch die Beschaffung von Altar, Kanzel und Speisgitter für die St. Ägidienkirche fällt, die gleichfalls im gothischen Style gehalten werden sollen, so bemerkt der Unterzeichnete, daß der hiesige bürgerliche Maurermeister [Geisberger] wohl am geeignetsten sein dürfte, Zeichnungen für diese Gegenstände anzufertigen, da er mit der genauesten... Kenntniß seine bewährte Tüchtigkeit in allen mit diesem Style vorkommenden Arbeiten verbindet.*

Der Vorstand der k. Besserungsanstalt Wasserburg war bei den Restaurierungsarbeiten weitgehend von der k. Bauinspektion Rosenheim abhängig. So wird bei ihr beispielsweise unterm 22. Februar angefragt, welche Farben die Innenausstattung bekäme, *um den hier angefertigten [Sakristei-] Schränken gleichen Anstrich ...geben zu können.*

Daraufhin wird erst nach nochmaliger Erinnerung seitens der k. Bauinspektion Rosenheim mitgeteilt, daß *am geeignetsten eine et-*

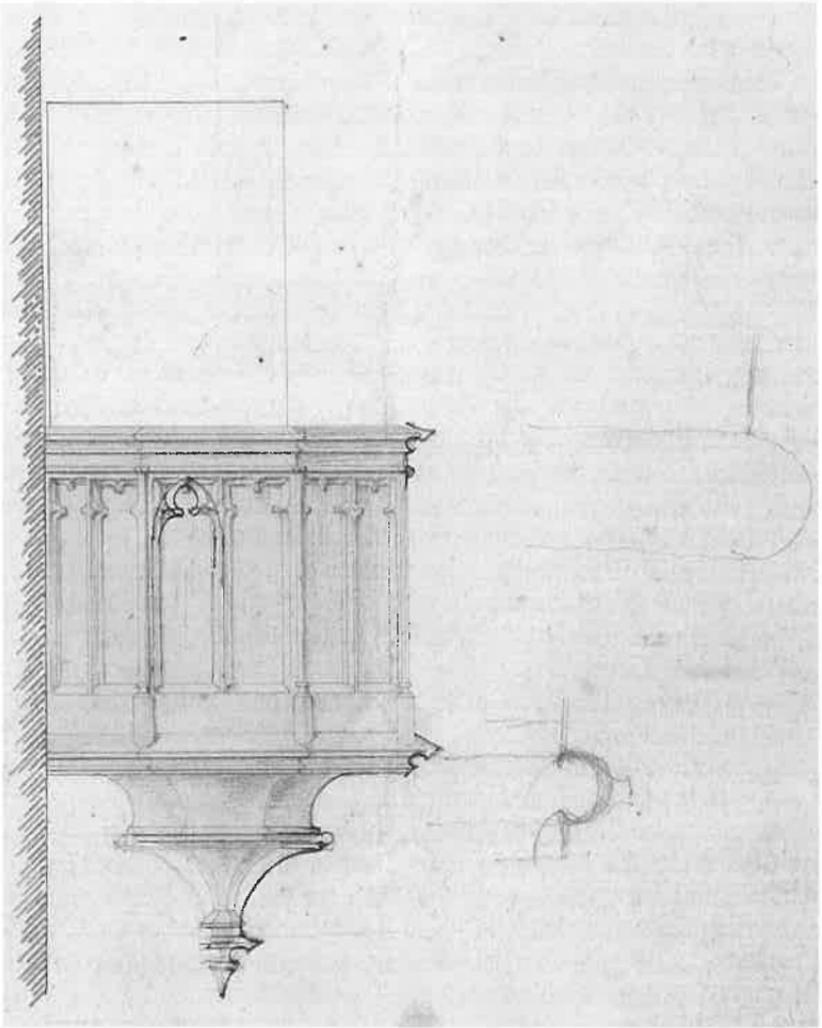


Abb. 1: Entwurf Kanzel, wohl von Michael Geisberger

was dunkel gehaltene Eichenholzfarbe gegeben werden dürfte, so daß sie nicht zu Hellgelb erscheinen.

Am 21. April 1858 teilt die Kammer des Innern mit, daß der Bildhauer Sickinger zu München für die Sct. Egidienkirche bis 1. Juni 6 Altarleuchter, 1 Ampel mit Schnur und Quaste, 12 Apostelwandleuchter, 2 kleine Wandleuchter und 1 Kreuz mit vergoldetem Christus samt Stange herstellen wird, wofür demselben gegen eine von der k. Baubehörde contrasignirte Quittung die accordmäßige Summe von 158 fl /: einhundert fünfzig acht Gulden :/ nach gelieferter

Arbeit aus der Kasse der Anstalt auszuzahlen und nach Maßgabe des unterm 12. Januar c. No 47404 zu verrechnen ist.

In einer Kostenübersicht heißt es, dem Bildhauer Sickinger nach Abzug des wahrscheinlich wieder nachgenehmigt werdenden Strafzugs von 126 fl und an anderer Stelle ...wenn Sickinger diese Strafe erlassen wird. In welchem Zusammenhang dieser evtl. Strafzug steht, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Am 30. Juli 1858 führt Kurat Dr. Bonifaz Huber bei der Königlichen Verwaltung Klage über den baulichen Mißstand der „tief im Boden“ liegenden Kirche und über die Straße, [die] über den Kirchenboden hinaufgewachsen [ist]. Er beschwert sich, daß ohne Anfrage bei ihm oder der Verwaltung noch mehr Erde an die Nordseite unserer Kirche angehäuft wurde, so daß sichtlich das Terrain an der Kirchenwand um bis 1 Schuh noch erhöht werden wird. Er befürchtet, daß das Vergraben der Kirche in Koth dieselbe am Ende völlig unbrauchbar mache, da es jetzt schon nicht selten vorkommt, daß Gefangene während des Gottesdienstes unwohl werden, öfter sogar als in dem engen niederen Betsaale, der anfangs zum Gottesdienst diente, obwohl die Kirche täglich fleißig gelüftet wird. Ohndieß wird die äußere Ansicht der Kirche durch solches Kothanhäufen an der Vorderwand mehr und mehr beeinträchtigt, und da nun in der Folge deßen die Kirchenfenster bald leicht mit der Hand zu erreichen sind, auf sonstigen Unfug der Platz geebnet, so daß es bald nothwendig sein wird, die Fenster mit Drahtgittern zu versehen.

Umgehend antwortet die Kammer des Innern, macht Vorschläge zur baulichen Veränderung des schon damals bei der Herstellung der Ägidienkirche begangenen Übelstandes.

Auf vornehmem Briefpapier schreibt Huber am 8. März 1858 an Georg Michael von Obermaier:

Euer Hochestgeboren! Verehrtester Herr Regierung Rath! Mein besonders gnädiger Herr!

Ich brauche sehr nothwendig die zwei weißen Meßgewänder, die für die St. Ägydien-Kirche nach dem Voranschlage projektiert waren: ein werktätliches & ein festtätliches. Wie mein werktätliches aussieht, haben Sie selber gesehen, ein festtätliches hatte ich noch gar nicht. Ich bitte daher, wenn Sie etwas dazu thun können, diese beiden Stücke zu beschleunigen. Herr Klein wird die Güte haben, sie in München benedizieren zu lassen, ehe sie hieher gesandt werden. Der Brief des mit dem Adressaten wohl freundschaftlich verbundenen ergebensten Diener[s] Dr. Bonifaz Huber schließt mit der Anfrage ob ich einen um hiesige Stelle aspirierenden Geistlichen die Einrichtung der Schule überhaupt & des Religions-Unterrichtes insbesonder und überselbst zeigen darf.



Abb. 2: Dr. Johann Georg Bonifaz Huber (Foto ca. 1850).

Huber war also schon informiert, demnächst durch Versetzung an das Zuchthaus in der Vorstadt Au berufen bzw. befördert zu werden. Unterm 3. August 1858 meldete dann das „Wasserburger Wochenblatt“, daß Dr. Bonifaz Huber „auf die erledigte Curatie bei der Strafanstalt München“ berufen und Regierungsrat von Obermaier von der obersten Leitung der Besserungsanstalt Wasserburg entoben wurde.

Bonifaz Huber konnte noch einige Jahre an der Strafanstalt München wirken und starb dort 1863, erst 40jährig, überraschend.

Die Arbeiten an der St.Aegidienkirche beanspruchten noch Jahre: Der Bau einer Wasserleitung, die Entfeuchtung des Mauerwerks; die Beschaffung eines Altares und einer Glocke oder 1863 eines neuen Gestühls standen an. Hubers Nachfolger in Wasserburg, Curat Martin Eder, gebürtig aus Tuntenhausen gelang es später, ...unter den alten Stadtrequisiten zwei altdeutsche Figuren – Maria und Johannes unter dem Kreuz darstellend, ausfindig zu machen. Obwohl beide Figuren ziemlich ruinös sind, so ist der Hauptcharakter und das Antike noch recht sichtbar, und sind nach Gutachten der königlichen Bauachtung mit geringem Kostenaufwande zu restaurieren. Diese beiden Figuren schmücken auch heute noch die Wasserburger St.Aegidienkirche. Anderes von der Neuausstattung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde bei den zwischenzeitlichen Restaurierungen wieder entfernt, ist heute verloren.

Anhang 1.

U r k u n d e

Im Jahre der Gnade 1856 /: Eintausend achthundert sechs und fünfzig :/ am 15ten Mai wurde im alten Schlosse zu Wasserburg eine Straf- und Besserungsanstalt für die jugendlichen Verbrecher katholischer Religion und männlichen Geschlechtes aus den sieben Provinzen des Königreiches Bayern diessets des Rheines eröffnet.

Der Gottesdienst wurde im ersten Jahre in jenem Saale der Anstalt abgehalten, der im Ilen [2.] Stockwerke derselben jenseits des breiten Ganges oder der Schule liegt und mit seinen zwey Fenstern südlich in den Inn hinab schaut; im Jahre 1857 /: Eintausend achthundert sieben und fünfzig :/ aber ist die neben der Anstalt befindliche alte Schloß- oder St. Aegidien-Kirche zur eigenen Kirche bestimmt worden. – Da selbe seit mehr als einem halben Jahrhundert zum Gottesdienste nicht mehr gebraucht wurde, mußte sie, mit Ausnahme des Gemäuers, fast neu hergestellt werden, und hat diese Wiederherstellung am ersten Juli desselben Jahres wirklich begonnen. Zur Beurkundung dessen wurde diese Schrift verfaßt und in den Knopf des Kirchthurms gelegt.

Als dieses geschah, regierte in Bayern ruhmvoll, milde und im Frieden: Seine Majestät König Maximilian II aus dem glorreichen Hause Wittelsbach.

Erzbischof der Diezöse München-Freising war Gregor I. Scherr. Präsident der königlichen Regierung von Oberbayern war Freiherr von Zu Rhein.

Vorstand der königl. Besserungs Anstalt war der hochwohlgeborne Herr Georg Michael von Obermaier, kgl. Regierungsrath, Ritter des Civil „Verdienst“ Ordens der bayerischen Krone und des Sct Michaels Verdienst-Ordens, zugleich Vorstand der kgl. Straf Anstalt in der Vorstadt Au bei München, geboren im Markte Neukirchen zum hl. Blut bei Kötzing.

Seine Stelle vertrat in der kgl. Besserungs Anstalt der kgl. Rechnungsführer Herr Joseph Schieneis aus Schwandorf in der obern Pfalz.

Der zu jener Zeit gegenwärtige und zugleich erste Seelsorger oder Curat der Anstalt war der hochwürdige Herr Johann Georg Bonifaz Huber, Doktor der Philosophie, geboren in der Stadt Burghausen in Oberbayern.

Akteur der Anstalt war Herr Johann Friedrich Schwender aus Thurnau in Oberfranken.

Hausmeister der Anstalt war Herr Johann Großhauser aus Burgheim im Neuburgischen.

Werkmeister war Herr Michael Wiedenmann aus Günzburg in Schwaben.

Die Stelle eines Schul-Inspectors versah nach den Statuten der Herr Curat.

Schullehrer der Anstalt war Herr Franz Selmair, Chorregent in Wasserburg.

Die Stelle eines Hausarztes bekleidete Herr Doktor Ludwig Kosak jun. aus Wasserburg.

Den Plan zur Wiederherstellung der Sct. Aegidien-Kirche entwarf auf Befehl des kgl. Bau-Inspectors Herr Körner aus Rosenheim Herr Michael Geisberger, bürgl. Maurermeister von Wasserburg. Dieser war auch mit Überwachung dieses Baues betraut. Der Kupferschmid, der diesen Thurmknopf fertigte, war der Meister Herr Ernst Dürr von hier.

Zu dieser Zeit befanden sich in der Strafanstalt 171 Büsser.

Gott segne diese Anstalt!

Wasserburg den 2ten Juli 1857.

Es folgen die Unterschriften der vorgenannten zehn Personen. Verfasser des vorgenannten Textes war wohl der Seelsorger und als Historiker sich betätigende Dr. Johann Georg Bonifaz Huber. In seinem Nachlaß fand sich später ebenfalls eine Abschrift vorstehender Urkunde.

Anhang 2

Quittungen von München Spengler Huber, Au			54 x
Von Jacob Huber, Au	1 messingener Vorleglöffel		56 fl -
[Karl] Jacob Marold i. Mchn. [Lampenfabrikant]	12 St. Schiffslämpchen 6 Schwimmerl	à 48 x à 9 x -	9 fl 36 x 54 x
Johann Stanger, Zinngießer v. d. Au	(26 Pfd. Lth.) 24 st. Zinnerne Teller pro Pfd. 1 fl		26 fl 18 x 11 fl 24 x 1 fl 24 x
3 große Schüsseln v. Zinn 9 + Pfd	12 St. Eblöffel	à 1 fl a - f	12 x 7 x
Alois Kronenbitter [Silberarb. Mchn.]	1 vergoldeter Kelch mit silberner Kupa, Verzierung, Patene u. Kelchlöffelchen 1 Ölgefäß		55 fl 6 fl
Jos. Ant. Finsterer Buchhändler	1 Mißale Romanum cum Proprium et Appendix		11 fl 24 x
Karl Schmid Buchbinder	1 Meßbuch einbinden 1 Manuale [?] in Rück. U. Leder [?]		8 fl 24 x
Anton Pledl [Gürtler]	4 Leuchter à 7 fl 3 Kanontafeln à 3 fl 20 x 1 Rauchfaß mit Schiffel für Messer, Stahlblätter etc.		28 fl 10 fl 15 fl - x 59 fl 2 x 299 fl 20 x
Ältere Quittungen			

Der Unterzeichnete bestätigt hiermit die oben verzeichneten ab-
quitierten Rechnungen im Gesamt-Betrage von

299 fl 20 x

Zweihundert neunzig neun Gulden zwanzig Kreuzer

-behufs deren Revision und Einweisung – von der Verwaltung der
k. Besserungsanstalt Wasserburg in Empfang genommen zu haben.

Wasserburg den 12t. Juni 1856

gez. J. Mennel

Ferner bestätigt derselbe die abquitierten Rechnungen von

1. Georg Angerer	über 2 Brodkörbe	à - 33 x =	1 fl 06 x
2. Andr. Weiglein	über 5 Waschkörbe	à 1 fl 48 x =	9 fl -
3. Stephan Mayer	über 4 + Ctr. Fracht		
	v. Mchn. Hieher	à 36 x =	<u>2 fl 42 x</u>
			12 fl 48 x

im Gesamtbetrage von Zwölf Gulden vierzig acht Kreuzer von d. k.
Verwaltung der Besserungsanstalt erhalten zu haben.

Wasserburg ,den 13t. Juni 1856

gez. J. Mennel

Quittung vom 27. Juny 1856 über einen Altarstein zu 6 fl 12 xr
vom Stadtpfarramte Wasserburg und der k. Bauinspektion.

Quittung vom 4 July 1856 über 6 Cruzifixe – 22 fl 48 xr
– des Spielwarenhandels Joseph Obletter von München.

Quittungen von München

Lieferant

Hauptmünzamt	1 Amtssiegel umstechen		2 fl 30 x
	2 „ „		7 fl
Nenner Bildhauer	1 hölzernes Cruzifix		22 fl -
Lang Knopfmacher	2 Stück wollene Cinculum	à 30 x	
	2 „ baumwollene „	à 24 x	1 fl 48 x
Klein Curat	1 kleines Ritual	36 x	
	1 Meßglöckchen	18 x	
	Einlegbänder	18 x	
	3 Corpor. und 4 Perlen [?]	22 x	1 fl 34 x
Hackermeier			
Schneiderm.	1 weiße Casula		
	1 rothe Casula		
	1 schwarze Casula		
	1 violette Casula		
	1 doppelte Stola		

	1 weißes Velum		
	1 Linmort [?]	124 fl	06 x
Mayer Waren	5 / 2 + Spitzen		
	3 Stränge Leinenfaden	14 fl	18 x
Steiner Maschinen	Brückenwaage für 20 Ztr. Gewicht mit 1 meßingnen Einsatz und 110 1/2 Pfund Gewichten	<u>83 fl</u>	<u>14 x</u>
	Summa:	256 fl	30 x

Der Drunterzeichnete bestätigt hiemit die über verzeichneten Rechnungen, abquittiert, im Gesamtbetrage zu

Zweyhundert sechs und fünfzig Gulden Dreißig Kreuzer

Behufs deren Revision und Einweisung von der Verwaltung der K. Besserungsanstalt Wasserburg in Empfang genommen zu haben.

Wasserburg, den 22. Juni 1856

gez. J. Mennel

Anhang 3

... „Kosten Anschlag über den Ankauf der Kirchengeriithe, welche für die Abhaltung des Hausgottesdienstes in der Beßerungs-Anstalt zu Waßerburg nothwendig sind gemäß hoher kgl. Regierungs-Verfügung vom 28. April lf. Js. von der Strafhaus-Kommission Würzburg abgegeben werden:

1 Monstranze 1 Ciborium 1 Kelch von Zinn
2 Meßbücher 1 Ministrantenrock 1 Weihwasserkessel.

Nach Mittheilung d. k. Stadtpfarramtes Waßerburg vom 30. v. Mts.[April] sind für diesen Zweck noch nachstehende Gegenstände, deren Ankauf die beigesetzten Preise erfordert notwendig:

4 Leuchter von Gürtlerarbeit à 8 fl 32 fl
1 Crucifix von Holz geschnitzt, welches in der Mitte des Altares zu errichten ist, mit Kreuz und Postament 4 hoch 25 fl
3 Canontafeln von gewöhnlicher Form à 2 fl
1 Altar portatile (Altarstein) 10 fl
2 Altartücher mit Auflagen von feiner Leinwand oder Spitzen 12 fl

1	Altarglocke	1 fl
1	Altarpult oder Kissen	30 fl
1	Priesteralbe	16 fl
1	Chorrock mit Kragen	8 fl
1	Cingula	6 fl
4	Meßkleider mit Kelchbedeckung von den vier Kirchenfarben weiß, roth, blau und schwarz à 30 fl	120 fl
	Mit einem grünen Meßkleide, das selten gebraucht wird, kann nach Angabe des Pfarramtes die Pfarrkirche aushelfen.	
1	Kanderl von Glas mit Teller von Zinn	130 fl
1	Kelch, der von Kupfer, cupa und patena von Silber und vergoldet in einfacher Arbeit	70 fl

Ferner dürfte nothwendig sein:

1	Vorhang, um den auf dem Hausgang aufgestellten Altar außer den Stunden des Gottesdienstes zu verhüllen mit Eisenstangen und Ringen	15 fl
	Summe	324 fl

Rosenheim, den 1. Mai 1856

Königliche Bau Inspektion Rosenheim

Gez. L.S. Körner

Quellen

StAM Akt Justizvollzugsanstalt Wasserburg Nr.6, Act 3 Die Restaurierung der Ägidienkirche zu Wasserburg betr. 1857.

Kirmayer-Chronik Wasserburg.

Anmerkungen

1 Wasserburger Wochenblatt Nr. 21 vom 18.5.1856

Abbildungsnachweis

Abb. 1: StAM Akt Justizvollzugsanstalt Wasserburg Nr.6, Act 3 Die Restaurierung der Ägidienkirche zu Wasserburg betr. 1857.

Abb. 2: Stadtarchiv Burghausen.

Siegfried Rieger

**Die Eröffnung des wiederhergestellten
Wasserburger Großen Rathaussaales
am 24. und 25. Juni 1905**

“Es war am 1. Mai 1874. Kaum hatte die Mittagsglocke geläutet, als Vorübergehende mit Verwunderung sahen, daß Wolken von Rauch sich über den alten Zinnen des ehrwürdigen Rathauses erhoben. ... Hatte das gefräßige Feuer, dessen Entstehung nie erkundet wurde, alles Brennbares des Hauses erfaßt und die lodernden Flammen verzehrten, jeder Abwehr höhrend, in einigen Stunden das Werk, das so viele fleißige Hände in Jahren geschaffen hatten und das standgehalten hatte über 400 Jahre.”

So Bürgermeister Alfred Ertl 31 Jahre später in seiner Festansprache zur Wiedereröffnung des großen Rathaussaales am Johannestag 1905 über das damalige Schreckenszenario.

“Hier im Saale entstand durch den Einsturz des brennenden Dachgebälks eine solche Glut, daß sogar die Steine der Mauern an der Oberfläche schmolzen als ob der Blitz sie berührt hätte. Flugfeuer erfaßte das Turmdach des Tränktores und die Nachbarhäuser; die ganze Salzsäurezeile erglühte in verderbenbringendem Brande...” Die von Asam Neunhauser¹ bemalte und im Laufe der Jahrhunderte altersgeschwärzte Holzdecke des großen Saales im einstigen Tanzhaus stürzte herunter.

Mehr als ein Vierteljahrhundert verging. Der Saal befand sich immer noch in einem Zustand notdürftiger Sicherung. Die Saaldecke bestand nur aus Holzbalken mit darauf gelegten einfachen Brettern. Lediglich neue Fenstermaßwerke hatte Steinmetzmeister Simon Geigenberger geschaffen; die Wände aber blieben kahl.

Nun wurde Wasserburg in München wegen einer Unterstützung bei der ins Auge gefaßten Neugestaltung des ausgebrannten großen Saales vorstellig. Lange Verhandlungen folgten. Sie endeten schließlich im April 1897 mit der Vereinbarung *“daß die Kosten einer malerischen Ausschmückung des Saales aus Staatsmitteln übernommen werden, in der Voraussetzung, daß die Stadtgemeinde eine künstlerisch entsprechende Decke, die früher vorhandene Altane und geeignete Holzbänke aus ihren Mitteln herstelle.”*

Wasserburgs Bürgermeister und Magistrat bewiesen dabei eine glückliche Hand. Sie konnten für die Gestaltung und Ausführung der hölzernen Deckenkonstruktion den Architekten und geborenen Wasserburger Johann Rieperdinger aus München gewinnen. Zusammen mit dem einheimischen gleichnamigen Vater des Architekten, Zimmermeister Johann Rieperdinger und unterstützt von dem ebenfalls hier ansässigen Schreinermeister Werthmann sollte das Werk glücken. Balthasar Schuller, München besorgte das Beizen und Mattieren.

Daher konnte der *“Wasserburger Anzeiger”* am 10. Oktober 1901 berichten: *“Die Wiedergeburt unseres großen Rathaussaales beginnt sich jetzt der Reife zu nahen. Schon spannen sich die ganze*

Saalweite die Rippen, über welche das von Architekt Rieperdinger in München entworfene Tonnengewölbe, wovon bereits die Anfänge sichtbar werden, und gleichzeitig kommt auch die Frage der Dekoration der Wandflächen zur Entscheidung...”

Bei der Eröffnung wird Bürgermeister Josef Ertl die Namen der weiteren mitwirkenden Künstler nennen: *“Ersinner und Fertiger der Schnitzereien (die alle in Fichtenholz sind) ist Herr Professor Josef Regl-Zürich. Die Flachschnitzereien hat nach gegebenen Entwürfen Herr Josef Roiner-München ausgeführt.”*

Übrigens: Josef Regl schnitzt u.a. sein eigenes (mit Brille) als auch das Porträt des Architekten Rieperdinger (Schriftrolle und Zirkel). So blicken beide Schöpfer der hölzernen Deckenkonstruktion vom schmalen Fries rechterhand der Eingangstüre herab. Die ebenfalls geschnitzten Wappen bedeutender Wasserburger Familien auf dem Tonnengewölbe erhielten ihre farbige Fassung von Zwerschinn-München, während die Beschläge der Türen der Münchner Kunstschlosser Alex Biener nach Entwürfen von Rieperdinger fertigte.

Bei der Deckengestaltung des hölzernen Tonnengewölbes wirkte auch der vom Bau des Münchner Rathauses her bekannte Architekt Professor Georg von Hauberrißer beratend mit.

Zur nunmehr vorgesehenen Gestaltung der Wandflächen waren zehn Künstler eingeladen, Vorschläge zu machen. Dann, am 12. Oktober, kam im “Studiengebäude des neuen Nationalmuseums zu München die Künstler-Jury zusammen.” Ihr gehörten bedeutende Künstler an, darunter Franz von Lenbach und Georg von Hauberrißer. Auch die Stadt Wasserburg war mit einer Vertretung zu dieser entscheidenden Sitzung geladen. Doch in Wasserburg mußte man noch Tage auf das endgültige Jury-Ergebnis warten, denn das Urteil der Preisrichter mußte ministeriell begutachtet und genehmigt werden. Schließlich wurden auf Intervention von Prinzregent Luitpold staatlicherseits die Kosten mit 30.000 Mark übernommen.

Bekanntlich erhielt Maximilian von Mann den Auftrag zu dieser großartigen Dekorationsmalerei im Stil der Renaissance, die er in den Sommern 1902 bis 1904 ausführte.²

Unterstützt wurde er vom hier ansässigen Maler Georg Breit.

Am 1. Juli 1904 berichtet der “Wasserburger Anzeiger” wiederum Erfreuliches: Daß nämlich die Musikkapelle der Dillinger Chevau-leger, deren Offizierkorps der Künstler von Mann-Tiechler angehörte, ihn mit einem Ständchen im großen Rathaussaal ehrte. Allgemeines Urteil: *“Die Akustik des Saales erweist sich als ganz großartig.”*

Die gelungene Neugestaltung zieht aber auch hochrangige Fachleute wie den berühmten Münchner Baukünstler Professor Gabriel von Seidl zur Besichtigung an.

Zu Beginn der in der Lokalzeitung abgedruckten Schilderung des Rathaussaales "in seinem neuen Schmuck" steht gedruckt: "Nun ist das große Werk fast vollendet. Hier und da sind noch kleine Lücken zu füllen, die letzten verbessernden und abrundenden Striche zu tun, aber im großen und ganzen ist der Saal bereits als fertig zu betrachten... Ob die Wahl der Malerei in mittelalterlichem Stil die richtige war, über diese Frage, die nach erfolgtem Schiedspruch der Jury mit so großer Erregtheit behandelt worden ist, werden ja die Meinungen wohl stets geteilt bleiben..."

Doch dazu wird der Künstler von Mann bei der festlichen Eröffnung selbst Stellung nehmen. Dieses Ereignis ist für den 24. Juni des Folgejahres ins Auge gefaßt. Es soll ein großes Wasserburger Fest werden!

Einladung.

Zur Teilnahme an den zur **Eröffnung** des künstlerisch ausgestatteten großen **Rathausaales** am **24. & 25. Juni 1905** stattfindenden Veranstaltungen wird hiemit die Bevölkerung von Stadt und Umgebung freundlichst eingeladen.

Die Festordnung besagen Plakate.

Die hiesigen Hausbesitzer sind gebeten, durch Beflaggung und Zierung der Häuser zur Ehrung der Festgäste das Mögliche beizutragen; besonders sind die Besitzer der am Innufer gelegenen Gebäude gebeten, am 24. Juni bei Einbruch der Dunkelheit sich an der Beleuchtung der Fenster, Ufermauern etc., wie üblich, zu beteiligen.

Das Abbrennen von Farbfeuern in den Gärten am Inn möge thunlichst gleichzeitig, jeweils auf ein vom Schießplatze aus durch einen Kanonenschuß gegebenes Zeichen geschehen.

Am 14. Juni 1905.

Stadtmagistrat Wasserburg.

Der rechtsf. Bürgermeister: **Ertl**

2-1

Bekanntmachung.

Die aus Anlaß der Rathausaal-Eröffnung stattfindenden Festlichkeiten haben voraussichtlich starken Zuzug von auswärtigen Gästen zur Folge. Schon jetzt werden Zimmer zum Uebernachten von Festgästen bestellt, und es ist fraglich, ob die Gasthöfe genügend Fremdenzimmer bereit stellen können. Es ergeht daher sowohl an die Gasthofbesitzer, als an die Privaten, welche gute Zimmer zu vermieten bereit sind, die **Dringende Bitte**, die verfügbaren Räume sogleich beim Magistrate (Polizeibureau) anmelden zu wollen.

Am 8. Juni 1905.

2-2

Stadtmagistrat Wasserburg.

Der rechtsf. Bürgermeister: **Ertl**

Zwei Annoncen des Stadtmagistrats im "Wasserburger Anzeiger" (Abb.1) enthalten zur feierlichen Eröffnung des wiederhergestellten großen Rathaussaales in Wasserburg Bitten an die Bevölkerung:

- "Die Einladung zum Zieren und Beflaggen der Häuser und zu Illuminationen. Das Anzünden der Farbfeuer in den Gärten am Inn möge thunlichst gleichzeitig, jeweils auf ein vom Schießplatze aus durch einen Kanonenschuß gegebenes Zeichen geschehen."
- "Die Vermietung guter Zimmer, da es fraglich ist, ob bei den Festivitäten mit dem voraussichtlich starken Zuzug von auswärts die Gasthöfe genügend Fremdenzimmer bereit stellen können."

Mitte Mai ist in der Zeitung der geplante Festablauf zu lesen. Er soll vormittags mit dem Festakt beginnen. Vielerlei Vorbereitungen erfordert vor allem aber der *"von der Bevölkerung veranstaltete Festzug, der die Straßen der Stadt durchziehen"* wird. Die verschiedenen Gruppen wollen *"Bilder aus vergangenen Jahrhunderten"* darstellen. *"Die Zeit der Uransiedler, vielleicht der Römer, das Mittelalter (hier besonders die gewerblichen Zünfte), die neuere Zeit... Abends soll bei Konzert gesellige Vereinigung stattfinden."*

Geplant ist namentlich auf der Innseite der Stadt eine Festbeleuchtung. *"Es soll jetzt schon Vorsorge getroffen werden, die benötigten Talglämpchen sich zu beschaffen."*

Wer von der Arbeitsfülle der Vorbereitungen zum diesjährigen Bürgerspiel, besonders was die Kostüme betrifft, erfahren hat, wird die damaligen Mühen der Wasserburger Bevölkerung auch heute noch würdigen. Dazu berichtet der "Wasserburger Anzeiger" am 20. Mai 1905:

"Der am Johannifeiertag (24. Juni) gelegentlich der Rathaussaal-Eröffungsfeier stattfindende historische Festzug dürfte zu einem ganz besonders farbenprächtigen Ganzen sich aufbauen, dessen Wirkung noch dadurch erhöht wird, daß durchwegs nach historischem Muster gefertigte Kostüme zur Verwendung kommen. Kostümierte erwachsene Teilnehmer sind ca. 150 angemeldet, während die Gruppe "Zünfte und Gewerbe" des Mittelalters durch ca. 200 kostümierte Kinder und junge Leute repräsentiert wird."

Bald naht der Festtag; es ist ein Samstag. Eineinhalb Wochen vor diesem für Wasserburg großen Ereignis liest man im "Wasserburger Anzeiger" (15.Juni), daß *"die umfangreichsten letzten Vorbereitungen im Gange"* sind. Ja geradezu romantisierend umschreibt der Berichterstatter, daß *"sich angesichts der ausgedehnten alten Hallgrafenburg und der malerischen Uferseite der Stadt ein lebhaftes Landsknechtslagerleben sich entwickeln soll. Abends wird die schon öfter als besonders raffinierte Attraktion bewährte Festbe-*

leuchtung der Innuferseite, der Burg und der Stadt besonders reichlich stattfinden." Der Empfang der auswärtigen Gäste ist schon für den 23. abends vorgesehen.

Zu diesen gehörten auch zwei Gruppen die mit Schiffen auf dem Inn anreisen: Die Armbrustschützengilde "Winzerer Fähndl" und die Markgenossenschaft "Urgermania" (Männergesangverein Germania), beide aus München, waren bis Ramerberg mit der Bahn gefahren; haben sich zum Umkleiden in ihre mittelalterlichen Kostüme ins Kloster Attl begeben, um dann zwei bereit gehaltene Schiffe zu besteigen.³ Bei der Durchfahrt unter der Wasserburger Inn-Brücke wurden sie von Frauen mit Rosen bestreut, *"deren aber die meisten hinterdrein kamen"*.

Unter Salutschüssen mußten die Gäste ihre beiden Plätten ein gutes Stück unterhalb anlanden. Vorangegangene Regenfälle und die Schneeschmelze in den Bergen hatten zu Hochwasser geführt.

Morgendliches Schießen und ein Bläserchoral vom Turm der Frauenkirche kündeten den Anbruch des festlichen Tages der Wiedereröffnung des großen Rathaussaales an. Es mag eine kurze und unruhige Nacht gewesen sein, denn überall hatte beim Beisammensein von Gästen und Einheimischen Fröhlichkeit geherrscht, vor allem im Bräuwinklkeller⁴. Während der Nacht kamen mit unterschiedlichen Fahrgelegenheiten noch viele weitere erwartete Gäste an.

Erster Bürgermeister Alfred Ertl hielt anderntags beim Festakt im renovierten Saal die Ansprache, die vor dem Hoch auf die Gäste schließlich mit der Aussage endete: *"Möge dabei diejenige Nachsicht obwalten, welche durch die Tatsache geboten ist, daß wir in einem kleinen Städtchen leben, dessen Gesamtmittel geringe sind, in dem man aber eine gesunde Lebensfreude doch nicht ganz verschmähen gelernt hat!"*

Dann ergreift der Künstler Ritter Maximilian von Mann-Tiechler das Wort und dankt besonders allen Künstlern, die an der Neugestaltung des Saales mitgewirkt haben. Er kommt auch auf die unterschiedlichen Meinungen zu sprechen. *"Da die gesamte Architektur des Saales gotisch ist, ist es vielfach unverstanden geblieben, warum ich dann nicht im gotischen Stile die malerische Ausschmückung unternommen habe, sondern im Stile der Frührenaissance."* Mann begründet dies damit, daß gotische Architektur und Frührenaissance-Malerei eng verbunden seien und daß die gotische Formensprache "trotz aller ihrer Vorzüge für den Kenner" nicht jene Eigenschaften besitzt, um allgemein verstanden zu werden. Daher die Wahl der Renaissance-Motive, damit *"nicht bloß der gebildeten Welt sondern auch dem einfachen Manne viel bekanntere Typen und Charakter der früheren Renaissance zur Anwendung gebracht werden."*



Die Gruppe „Winzerer Fährndl“



Die Gruppe „Brauer und Balesterschützen“

Die Reden umrahmt die Wasserburger Liedertafel. Hernach folgt eine “Platzmusik vor dem Rathause” der Kapelle des k.b. 13. Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich. Weitere Konzerte sind nach dem großen Festzug um 4 Uhr nachmittags am Festplatze (Gaßner-Keller)⁵ vorgesehen und abends 8 Uhr “in den Kellern am Inn” (Fletzinger Keller).

Kommen wir nun zum Festzug, den Anton Dempf als Chronist ausführlich schildert. Da ist die Rede vom "Winzerer Fähndlein" mit Pfeifern und Trommlern, von Urgermanen, von Edeldamen, von Spielleuten und der Kaufmannschaft, von allen möglichen in der Stadt ansässigen Handwerkern (Seifensiedern, Kleidermachern, Wagenmachern und vielen anderen); sowie von den hiesigen Armbrustschützen als waidgerechten Jägern und weiteren Spiel-leuten. Am Schluß folgten schließlich die Künstler, der Bürgermeister, die Stadträte und der Klerus. *"Auch die altehrwürdig zerfetztet Stadtfahn hat man nicht im Winkel lassen."*

Hernach herrschte fröhliches Treiben der Tausende auf dem Fest-anger. Auch hier waren mit dabei die Winzerer, die Urgemanen und die hiesigen Armbrustschützen; es gab ein Schießen mit dem "Stachel" auf den Adler, das Vogelschießen.

Und auch noch am nächsten Tag, einem Sonntag, wurde gefeiert. Um die Mittagszeit verließen die "Urgermanen" mit dem Schiff Wasserburg, um weiter nach Gars zu fahren und dort wiederum fest-lich empfangen zu werden. Die "Winzerer" sollen noch bis Sonnen-untergang im Blaufeld geblieben sein.

Anton Dempf erwähnt in seiner Beschreibung auch die abendliche Illuminationen der Häuser auf der Innseite: *"Und Haus um Haus, die Burg mit, hatten blinkende Lichtlein in die Fenster gestellt, die im eilend Wasser widerglänzten..."*

Das Bayerische Staatsarchiv München verwahrt einen dicken Akt "Justizvollzugsanstalt Wasserburg". Unter No. 21 "Beflaggungen" finden sich Aufzeichnungen zum Fest der Wiedereröffnung des großen Rathaussaales.

Der öffentliche Aufruf in der Zeitung (Abb. 1) veranlaßte die Kö-nigliche Zuchthausverwaltung auf der Burg in Wasserburg zu einer Anfrage beim Königlichen Justizministerium in München. In diesem Brief vom 29. Mai 1905 führt der Direktor des Zuchthauses, Dollacker, u.a. aus: *"Da das Fest einen historisch patriotischen Anstrich haben wird, so dürfte es angezeigt sein, daß sich auch die Staatsgebäude auf der hiesigen Burg an der Beflaggung beteiligen. Die Kosten werden sich für die hiesige Anstalt nicht hoch belaufen, da vom Frohnleichnamsfeste her Kränze etc. zur Verfügung stünden und von früher her schon eine Anzahl von Talglämpchen vorhanden ist.*

Man erlaubt sich nun andurch um gnädigste Anweisung in der Sache zu bitten."

Am 4. Juni 1905, also nur wenige Tage später, antwortet das K.B. Staatministerium der Justiz:

"Die Verwaltung wird hiermit ermächtigt, aus Anlaß der am

24. ds. Mts. stattfindenden feierlichen Eröffnung des Rathaussaales in Wasserburg die Anstaltsgebäude nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften zu beflaggen, einfach aber würdig zu schmücken und unter Beobachtung der gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu beleuchten. Die Kosten sind aus den laufenden Mitteln der Anstalt zu decken. gez. v. Miltner.

Die "Herren der k. Zuchthausverwaltung Wasserburg, sowie deren Damen" waren zu den aus Anlaß der Rathaussaaleröffnung stattfindenden Veranstaltungen von der Stadtverwaltung "geziemend" eingeladen. Das Schreiben wurde im Umlauf vom weltlichen Personal des Zuchthauses abgezeichnet.

Das Kgl. Bezirksamt Wasserburg hatte gegen die Beflaggung, Schmückung und Beleuchtung der Staatsgebäude keine Erinnerung.

Nach den Festivitäten wurde nun seitens der K. Zuchthausverwaltung Wasserburg ein gewissenhaft erstellter, farbig ausgestalteter "Plan zur festlichen Beleuchtung" nach München mit folgendem Kommentar eingereicht: *"Die mit Rotstift umgrenzten Fenster sowie die Veranda des Schwesternhauses waren mit Amperln beleuchtet. Die Beleuchtung wäre noch schöner geworden, wenn auch noch die mit Blaustift umgrenzten Fenster sowie das Ziegeldach der Einfriedungsmauer zwischen dem Hauptbau (bei der Waschküche) und dem Schwesternhaus mit Amperln beleuchtet worden wären. Die Beleuchtung war darauf berechnet, daß sie von der Innbrücke bis zum Festplatze (Gaßnerkeller) hauptsächlich gesehen würde.*

Die Kosten der Illumination am 24. ds. Mts. beliefen sich auf:

Mark 24,00 für Lämpchen

Mark 8,00 für beng. Feuer

Mark 12,90 für Mithilfe des Hausschreiners Mittermeier

Mark 0,92 für Anzündkerzen.

*Wasserburg a. Inn, den 25. VI. 1905. Kgl. Zuchthausverwaltung
gez. Dollacker"*

Ferner wurde ein "Verzeichnis der Dekoration der Anstalts-Gebäude", sowie ein Einsatzplan für die Beleuchtung und das Anzünden beigelegt (siehe Anhang).

Zu dieser Zeit waren die seit 1862 in der Gefangenenanstalt Wasserburg tätigen Barmherzigen Schwestern eingesetzt. Ihre Aufgaben waren neben der Beaufsichtigung "jugendlicher Büßer" die Erteilung von Schulunterricht, die Krankenpflege, die Besorgung des Haushalts, wie Koch- und Waschküche, Hausreinigung, Kleidung, Betten, Hof- und sonstige Hausarbeiten sowie die Leitung und Beaufsichtigung der verschiedenen in der Gefangenenanstalt einge-

fürten Beschäftigungszweige und die damit verbundenen Schreib- und Rechnungsgeschäfte.

Die Eröffnung des wiederhergestellten Rathaussaales 1905 war ein großes Bürgerfest, in einer Zeit gewisser allgemeiner Wohlhabenheit. Noch ahnte niemand, welche schlimmen Zeiten in knapp einem Jahrzehnt anbrechen würden.

Quellen

Chronik Kirmayer

StAM Akt Justizvollzugsanstalt Wasserburg, Nr. 21 „Beflagungen“.

Steffan, Ferdinand, MA. Das Wasserburger Rathaus, Schreibmaschinenmanuskript, ca. 1990.

Anmerkungen

¹ Über diesen Asam Neunhauser konnte trotz intensiver Bemühungen bisher nichts Näheres ausgemacht werden.

² Siehe dazu auch die Ausarbeitung „Rathaus Wasserburg“ von F. Steffan M.A.

³ Winzerer Fähndl 1887-1912 zum 25. Jubiläum, München Monacensia 1315.

⁴ Der Bräuwinkler war am Gimplberg, heute Anwesen Frau Maria Meyer, Gimplberg 4.

⁵ Der Gassnerkeller befand sich in der Nähe des ehem. Kapuzinerklosters, dem sogenannten Gerbkloster.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 „Wasserburger Anzeiger“ Nr. 70, 17. 06. 1905

Abb. 2, 3 Städtisches Bildarchiv Wbg.

Abb. StAM (s. Quellen).

Verzeichnis der Dekoration der Anstalts-Gebäude bei Eröffnung des renovierten Rathauses am 24. Juni 1905.

	Östl. Giebel- seite zur Innbrücke	Nordseite a. d. Haupt- straße	Südseite am Inn	Kranz m. Guirlande m. einer m. zwei weiß-blauen Papier- Schleifen	Weißbl. Fahne	Amperln u. beng. Feuer
I. Direktorgebäude:	(z. Springer) 6 Kerzen	6 K. & 1 F.	3 K., 1 F. 5x10 A. a. 5 Latten	15	2	50
II. Bureau u. Kanzlei:	1 K.	1 K. & 3	<i>1 i. Garten 1 a. d. Terrasse</i> 2			30
III. Hauptgebäude:	2 K. a. Sp. II 10 G., 1 F. 8 F. m. Amperl	14 K. 2 F.	Fenst. m. Amperl 7 K. 1 F. 10 F. m. Amperl <i>4 b. Feuer.</i>	21 10	4	166
IV. Schwesternhaus:	26 Amperl		<i>1 b. Waschkücheneingang, 1 b. Bügelzimmer Thurm, 1 b. d. Frühbeetkästen</i> <i>1 i. Spazierhof</i> 2 K. 1 G.			4
			1 Flagge 1 G. i. 5 Bögen a. d. Altane 2 x 50 Amperl 3 x 6 " 2 beng. Feuer	2		
V. Einzelhaft:	<i>1 b. Flaggenmast</i> 10 x 6 Amperl	<i>1 i. Garten bei Haselstrauch</i> 24 x 6 Amperl <i>2 rote Papierrahmen</i>		1 Fenster	1	210
	2 x 3 Amperl i. d. obersten Schießscharten.			40 12 40 Schl 30 Schl 70	8	600 8

Die Beleuchtung und das Anzünden der bengal. Feuer wurde von H. Buchhalter, H. Gloßner, H. Ellner und H. Kraus und von 17 Schwestern besorgt und überwacht. Die Amperln und Latten sind am Speicher des Hauptgebäudes aufbewahrt.

Beleuchtung.

Schw. M. Johanna:	Direktorspeicher, Bureaukammerl, Bureau, Kanzlei	= 4 Fenster
Schw. M. Arbogasta:	1 Gang und 3 Nähssaalfenster	= 4 Fenster I. Stock - Innseite
Schw. M. Avellina:	1 Spinnsaal-, 1 Gang-, 2 Spitalzimmerfenster	= 4 Fenster II. Stock - Innseite
Schw. M. Hermyla:	4 Sticksaalfenster	= 4 Fenster
Schw. M. Korsina:	2 Speicherfenster - Speicher I	= 2 Fenster
Schw. M. Thoretta:	2 Speicherfenster - Speicher II	= 2 Fenster östl. Giebel
Schw. M. Nicetina:	Bügelzimmer u. Waschküche	= 2 Fenster Innseite
Schw. M. Johanna:	Altane im I. Stock des Schwesternhauses	= 1 Altane Innseite
Schw. M. Martiniana:	3 Vorges.Z.Fenster-, 1 Gang-, 1 Schlafzimmerfenster i. II. Stock	= 5 Fenster östl. 2 + Innseite 3
„	1 Schlafzimmerfenster am Speicher	= 1 Fenster östlich
Schw. M. Milburgis:	Altane i. Erdgeschoß und 3 Kellerfenster	= 3 Fenster 1 Altane Innseite
<u>Herr Ellner</u>	2 blinde Fenster d. östl. Giebels der Einzelhaft (auf d. Leiter anzünden)	= 2 Fenster östlich
Schw. M. Timothea:	Gang, Abort, Zimmer 4 u. 5 i. Einzelhaft	= 4 Fenster östl. 1 + Innseite 3
Schw. M. Gonzaga:	11 Fenster im I. Stock i. Einzelhaft	= 11 Fenster östl. 1 + Innseite 10
Schw. M. Wunibalda:	10 Fenster im II. Stock i. Einzelhaft	= 10 Fenster östl. 2 + Innseite 8
Schw. M. Ausfrieda:	2 Fenster i. Speicher I i. Einzelhaft	= 2 Fenster
<u>Herr Glöbner.</u>	2 Fenster i. Speicher I i. Einzelhaft	= 2 Fenster östlich
Schw. M. Rita:	4 Fenster im I. u. II. Stock Direktionsgebäude	= 4 Fenster Innseite
Schw. M. Louise:	2 Fenster i. Speicher III i. Einzelhaft	= 2 Fenster östlich
Schw. M. Daniela:	<i>1 bengalisches Feuer i. Spazierhof</i>	
Schw. M. Milburgis:	<i>1 bengalisches Feuer i. Anstaltsgarten b. d. Frühbeeten</i>	
Schw. M. Nicetina:	<i>1 bengalisches Feuer b. Flaggenmast</i>	
<u>Herr Ellner.</u>	<i>1 bengalisches Feuer a. Eingang zur Waschküche</i>	
Herr Kraus:	<i>2 bengalische Feuer a. d. Terrasse d. Direktorgebäudes u. Thurm b. d. Waschküche</i>	
	<i>1 bengalisches Feuer i. vorderen Garten des Direktorgebäudes.</i>	

Kai Kobe

**Das Hesseschlößchen
und seine Bewohner**

Nur die älteren Wasserburger kennen noch das Hesseschlößchen, das einst auf dem Gelände des heutigen Kreiskrankenhauses stand. Eigentlich hätte es „Buchauer Schlößchen“ heißen müssen, wie es übrigens bis in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg auch genannt wurde. Denn der Erbauer dieses Biedermeierschlößchens mit seinen charakteristischen zwei eingeschossigen Seitenflügeln war Johann Georg Buchauer, wohl einer der bedeutendsten und edelsten Wasserburger Bürger des 19. Jahrhunderts.

Johann Georg Buchauer lebte von 1774 bis 1836 und stammte aus einfachen Verhältnissen: Sein Vater war Stadtbote und wohnte im „Hennagaßl“, der heutigen Sedlmeiergasse. Die Bedeutung Buchauers in der damaligen Zeit belegt ein Blick auf die lange Liste seiner Ehrenämter und Titel: Vorstand der Gemeindebevollmächtigten, Mitglied des Landrates von Oberbayern¹, Magistratsrat, Abgeordneter der königlich bayerischen Ständekammer, Rittmeister der königlich bayerischen Landwehrkavallerie, Schützenmeister. Von Kaiser Franz I. von Österreich wurde er mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet und durch König Ludwig I. von Bayern mit der goldenen Civildienstmedaille.

Buchauer war ein umtriebiger Mann, er gab sich nicht mit dem einen Beruf als Schiffmeister zufrieden. In der Chronik Kirmayer finden wir ihn noch als Weinwirt, Lederhändler, Schoppermeister, Brau- und Bierwirt, Obst- und Hopfenbauer bzw. -händler. Die Obstgärten rund um das Schlößchen waren bis zum Bau des Kreiskrankenhauses noch vorhanden. Er war ein reicher Mann. Davon zeugt die lange Liste aus dem Grundsteuerkataster der Stadt Wasserburg. Seine Besitzungen (Ländereien und Immobilien) aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Soviel sei nur erwähnt, daß sie sich von der Burgau über die Schopperstatt bis zum Herder erstreckten.

Neben seinem Hauptberuf als Schiffmeister hat sich Buchauer besonders um den Hopfenanbau in Wasserburg verdient gemacht und den „Gebrauch des Wasserburgischen Hopfens nach Altheim im Innviertel durch Aufmunterung verpflanzt.“ Auch in Trostberg fand der Wasserburger Hopfenbau Nachahmung, wie Kreisdirektor von Obernberg in „Reise durch das Königreich Oberbaiern“² berichtete.

Im Dezember 1826 wurde das sogenannte Buchauerschlößchen samt Zufahrtsstraße fertiggestellt. Das verkündete einst eine Tafel aus Solnhofer Plattenmaterial im Hausflur. Eine weitere Tafel im Schlößchen über der Küchentür zeigte das Wappen der Familie Buchauer mit der bemerkenswerten Umschrift: „Die Buchauer aus Schlesien“. Beide Tafeln wurden beim Abriß des Hesseschlößchens aufgrund des Krankenhausbaues zerstört. Man sagt, Buchauer habe das Schlößchen dort bauen lassen, um seine auf dem Inn fahrenden



Abb. 1: Schloss Burgau (später bekannt als „Hesse-Schlössl“), Postkarte um 1900.

Schiffszüge beobachten zu können. Auch heute noch lädt an der Nordostecke des Krankenhausgartens eine windgeschützte Bank zum Blick auf die Altstadt von Wasserburg ein.

Wie es sich für einen angesehenen und wohlhabenden Bürger der Stadt gehörte, trat Buchauer auch als Wohltäter in Erscheinung. So kaufte er im Jahr 1824 für die Stadt eine Feuerspritze um 600 Gulden. 1827 ließ er für 1400 Gulden die Frauenkirche mit Kelheimer Steinen pflastern. 1830 richtete er ein Zimmer mit zwei Betten im Krankenhaus ein, und 1836 machte er der Stadt ein Legat von 6000 Gulden zu „Zwecken der Schularmut“. Nach seinem Tode stiftete die Witwe Katharina Buchauer die sogenannte Buchauerkapelle im Nordflügel des Leichenhauses im Altstadtfriedhof. Auf der Rückseite der Kapelle erinnert eine Gedenktafel an die Familie Buchauer.

Zu Zeiten Buchauers wurden im Schlößchen auch Feste gefeiert und hochgestellte Persönlichkeiten empfangen. Die Chronik Kirmayer berichtet unter dem 10. 11. 1830 von einer Verabschiedungsfeier für den königlich bayerischen Landrichter Menz und unter dem 30.4.1833 über einen Empfang Buchauers für Herzog Maximilian in Bayern³ („Zither-Maxl“) anlässlich einer Inspektion der Landwehr in Wasserburg. Am 26.6.1833 gab Buchauer in Erwiderung einer Feier anlässlich der Verleihung der königlich bayerischen Zivilverdienstmedaille einen Empfang für ca. 40 Personen mit Musik und Feuerwerk.



Abb. 2: Grabtafel der Buchauer-Kapelle, jetzt an deren Außenwand.

Da das Ehepaar Buchauer ohne direkte Erben blieb (ihre drei Kinder starben alle im ersten Lebensjahr), ging das Schlößchen an *Johann Schließleder*, einem Verwandten aus der Linie von *Katharina Buchauer*. Auch in der Zeit dieses Besitzers war das Schlößchen oft Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Stadt. So lesen wir z. B. im Wasserburger Wochenblatt vom September 1840: „Am 21. September ... versammelt die Vorfeier des Namensfestes unseres verehrten Herrn Landrichters, des königlichen Raths Titl. Herrn Dr. Capeller, eine zahlreiche Gesellschaft in dem schönen Schließlederschen Schlößchen.“

Nach dem Ableben Schließleders 1861 wechselte das Schlößchen häufig seine Besitzer. Der Wasserburger Anzeiger (WA) vom 18.6.1937 führt in einer Notiz folgende Namen auf: *Rainer*, *Lößl* und *Kniggmaier*. Nur über letzteren finden sich in den zeitgenössischen Ausgaben des Wasserburger Anzeigers nähere Angaben, so unter dem 28.4.1892, daß er das Buchauerschlößchen erworben habe, daß er ein Rentier aus Hannover gewesen sei, und daß „...auf Schloß Burgau am 29.7.1896 ein Fest mit Illumination...“ stattgefunden habe. Außerdem wurden im „Schloß Burgau“ eine Gaststätte und eine Mineralwasserfabrikation betrieben.⁴

1899 erwarben das Schlöbchen in der Burgau *Gustav* und *Therese Hesse*. Gustav Hesse war Möbelfabrikant in Augsburg. Nach dem Tod des Ehepaares übernahmen das Schlöbchen in Erbengemeinschaft bis 1934 ihre zwei Söhne und eine Tochter. Das Anwesen war also 35 Jahre im Besitz der Hesses und damit die längste Zeit seit der Erbauung in der Hand einer einzigen Familie. So ist es auch nicht verwunderlich, daß es bis in unsere Zeit als das „Hesse-schlößl“ bezeichnet wurde.

Wenden wir uns dem Sohn *Dr. Wilhelm Hesse* zu, der als einziger der Erben das Schlöbchen wenigstens zeitweise bewohnte. Er war praktischer Arzt und durch den Verkauf seines Erbteiles am väterlichen Möbelhandel in Augsburg finanziell unabhängig geworden, sodaß er auf Einkommen aus ärztlicher Tätigkeit nicht unbedingt angewiesen war. Er lebte dann auch nur von Praxisvertretungen, was seinem Streben nach Unabhängigkeit als Bohemien entgegen kam. Er muß ein Unikum gewesen sein, zumindest wenn wir den Erzählungen des Schriftstellers Oskar Maria Graf Glauben schenken. So erwähnte einmal Karl Wähmann, die Wasserburger Malerlegende, gegenüber Oskar Maria Graf, daß Wilhelm Hesse ein Schloßbesitzer sei und regte einen Besuch an. Hesse lehnte mit dem Hinweis ab, es lohne sich nicht: „Lauter altes Rumpelzeug. Macht bloß Umstände und kostet haufenweise Steuer.“ Graf und Wähmann besuchten ihn aber trotzdem - unangemeldet! Lassen wir hierzu Oskar Maria Graf⁵ sprechen: „Wir besuchten ihn trotzdem am andern Tag. Sein turmloses, nicht allzugroßes Biedermeierschlößchen lag traumhaft schön mit seiner verwachsenen breiten Einfahrtsallee... . Wir hupten, hämmerten mit den Fäusten an das hohe, abgeblätterte, reichgeschnitzte eichene Eingangstor, rüttelten an der alten verrosteten Zugklingel, die keinen Ton von sich gab.⁶ Unser lautes Schreien war vergeblich. Stumm, verstaubt und wie vergrämt - die unteren Fenster waren mit Läden verschlossen, die oberen schauten trüb in den hellen Tag - lag das Schloß da. Seit Ewigkeiten schien kein Mensch mehr darin zu wohnen. ...Abseits im schräg abhängenden Obstgarten häuften Bauersleut das trockene Heu. Rechts über grasiger Schräge fing ein dichter, verwilderter Park mit riesigen Tannen und Fichten an. Er grenzte an die langgezogenen niederen Stallungen... .’Schauderhaft, daß er alles so verkommen läßt. Schade, schade’, sagte ich vor den niederen Schweineställen. Hier war wenigstens die Tür ganz und saß im Schloß. Karl rüttelte daran, und sie ging auf. Da stand in diesem spinnenwebenüberzogenen Mief ein Metallbett mit schmutzigen, bauschigen Flaumdecken und Kissen, und aus diesem Gewühl ragte der kurzgeschorene rothaarige Kopf des Doktors. Ein dunkles Nachtkästchen mit einer elektrischen Stehlampe, einem Wecker, einem

Aschenbecher voller Zigarrenstumpfen und kalter Asche stand daneben. An der Wand mit den darüber gehängten Kleidern stand ein Sessel, daneben ein kleines dunkelfarbiges Mahagonitischchen mit einem Spirituskocher und verschiedenen schmutzigen Tassen, Töpfen und Kannen, und weiter hinten gab es noch ein metallenes Waschgestell voll trübem Seifenwasser. Der Schlafende schreckte auf, starrte kurz und brüllte zornig: ‚Raus mit euch! Raus da - ! Ich komm’ später!‘ Unser verblüfftes Lachen erstarb uns, so giftig war seine Aufwallung. Wütend drehte er sich um und ließ uns stehen. - ‚Gut, gut, auf Wiedersehen!‘ riefen wir gleichzeitig, Karl zog die Tür zu, und wir fuhren heim.“ Dieser Raum - später zur Hälfte als Hühnerstall und zur Hälfte als Rumpelkammer genutzt - hieß dann auch bei den nachfolgenden Bewohnern des Schlößchens immer nur das „Hessezimmer“.

Wenn es nach den Schilderungen Oskar Maria Grafs auch nicht so erscheinen will, hatte Dr. Wilhelm Hesse doch ein weiches Herz. So war er bei den Bauern recht beliebt, weil er als Arzt jeden Bedürftigen umsonst behandelte. Nebenbei sei noch erwähnt, daß es Hesse war, der Graf den Anstoß gab zu dessen bekanntem Roman „Bolwieser“, der in Wasserburg spielt. Dr. Wilhelm Hesse ließ sich später in Oberornau nieder und starb 1960. Das Familiengrab befindet sich im Wasserburger Altstadtfriedhof in der Nähe der Friedhofskapelle.

Durch die Vermittlung von Karl Wähmann kam das Hesseschlößchen 1934 in Besitz von *Hans Christian Kobe*. Das Anwesen wurde renoviert, die Ökonomiegebäude ausgebaut. Die ersten Jahre bewohnte Peter Scher das Schlößchen zur Miete, bis er nach Penzing zog. Durch ihn und die zahlreiche Bekanntschaft des neuen Besitzers mit Münchner Künstlern, zog es viele Literaten, Maler und Musiker in das Hesseschlößchen. So erinnert z.B. heute noch ein Gedenkstein im Eingangsbereich des Kreiskrankenhauses an den Aufenthalt von Hans Joachim Ringelwitz in jener Zeit. Auch so bekannte Zeichner wie Thöny oder Alfred Kubin fanden sich ein. Der Münchner Maler Hugo Tröndle war ebenfalls ein häufiger Gast. Bekannte Schriftsteller und Dichter wie Hermann Sinsheimer und Georg Schwarz genossen die Ungezwungenheit von Gesprächen in der Abgeschiedenheit des Landlebens. Zu dem Freundeskreis, der sich im Schlößchen gerne traf, gehörten der Regisseur Jürgen Fehling und der große Schauspieler Rudolf Forster. Besonders enge Freunde und Gäste des Schloßherren waren noch der berühmte Bildhauer Gerhard Marcks und der Verleger Rowohlt. Aber auch Vertreter der leichten Muse waren unter den Gästen, so zum Beispiel Heino Gaze, ein in den 50er Jahren beliebter Schlagerkomponist.

Der Krieg unterbrach diese Besuche. Das Schlößchen bewohnten nun auch Bombenflüchtlinge aus dem Bekanntenkreis der Kobes. Auch ein französischer Kriegsgefangener, der als Landarbeiter in der Ökonomie arbeitete, war einquartiert, in dem schon erwähnten Hessezimmer. Die Fenster dort hat er selbst vergittern müssen. Er hatte einen eigenen Schlüssel für diesen Raum. Den Bewohnern war es wohl zu umständlich, morgens und abends die Tür zu verriegeln. In einer Zeit, in der manche Leute gute Gründe hatten, sich zu



Abb. 3: Zum Hesse-Schlössl führende, teilweise heute noch bestehende Allee.

verstecken, haben auch fremde Personen zeitweilig Unterschlupf gefunden. Ihre Identität blieb den Mitbewohnern allerdings verborgen und wurde auch nach dem Krieg nicht gelüftet. Schwierigkeiten hatte die Hausherrin kaum zu befürchten, war doch ein höherer Amtswalter (so nannten sich die Funktionäre der NSDAP damals) ständiger Gast bei den auch im Hesseschlößchen durchgeführten Schwarzschlachtungen.

Den Einzug der Amerikaner 1945 erwarteten die Bewohner des Schlößchens einerseits, wie viele Wasserburger auch, mit Erleichterung, andererseits aber mit der Besorgnis, daß es ein bevorzugtes Objekt als Quartier für die Besatzer sein könnte. Aus dem schulmäßigen Infanterieangriff der US-Army durch den Obstgarten wurde allerdings nichts, als aus dem Eichenportal des Haupthauses der schon erwähnte französische Kriegsgefangene in voller Montur heraustrat. Mit radebrechenden Rufen „Nix Nazi! Nix SS! Seulement des femmes et des enfants!“ stoppte er den Tatendrang der Angreifer.

Manche Wasserburger wunderten sich, warum das Hesseschlößchen niemals requiriert wurde. Den Grund lieferte ein US-Captain deutscher Abstammung, der es als mögliches Stabsquartier erkundet hatte und später ebenfalls zum Freundeskreis des Hesseschlößchens gehörte: Den Amerikanern erschien das Gebäude wegen seiner abgeschiedenen Lage nur schwer zu sichern. Möglicherweise verhinderte auch ein Trick der Schloßbewohner eine Besetzung: Immer, wenn ein amerikanischer Jeep die Allee entlang kam, wurden nach vorher festgelegtem Plan sämtliche Wasserhähne in den Gärten, den Stallungen und den Ökonomiegebäuden aufgedreht. Die daraufhin nur noch leicht tröpfelnden Wasserhähne in Küche und Bad sowie die versagende Klospülung schreckte die hygienebewußten Amerikaner ab. Dafür wurde das Hesseschlößchen nach dem Kriege mit Flüchtlingen aus dem Osten und eigenen Verwandten aus der damaligen Sowjetzone belegt.

Nur langsam normalisierten sich die Verhältnisse, und der Freundeskreis belebte sich wieder. Unter der schwierigen Ernährungslage in der Nachkriegszeit litten die Künstler besonders, hatten sie doch meist nichts zum Tausch anzubieten. Im Hesseschlößchen aber gab es aus der angeschlossenen Ökonomie immer etwas zu Essen und aus dem eigenen Obstgarten besonders reichlich Apfelwein. Wer weiß heute noch, daß damals der Apfelmost aus der Burgau als Abendmahlwein verabreicht wurde?

Bis zum Verkauf des Hesseschlößchens im Jahre 1958, um dem Kreiskrankenhaus Platz zu machen, blieben Karl Wähmann und Peter Scher über alle Zeiten ständige Gäste. Später kam noch der Wahl-Wasserburger Pianist und Musikpädagoge Dr. Walter Kaun

hinzu. Dieser hat sich unter anderem um die Verbreitung des Orff'schen Schulwerkes bis nach Amerika verdient gemacht.

Heute erinnern an das Hesseschlößchen nur noch eine Gedenktafel im Lichthof des Kreiskrankenhauses und die ehemalige Zufahrtsallee.



Abb. 4: Das Hesse-Schlössl mit umgebenden Obstgartenanlagen; Luftaufnahme von Süden.

Anmerkungen:

- ¹ Spindler, Max, Handbuch der Bayerischen Geschichte, Vierter Band, 1. Teilband, München 1979 S.141, Fußnote 5: "Der Landrat von damals als Körperschaft ist dem heutigen Bezirkstag vergleichbar, als Person dem heutigen Bezirkstagabgeordneten."
- ² Obernberg, Joseph, von, Reise durch das Königreich Baiern, 1. Theil: Der Isarkreis, Zweyter Band, 1. Heft, S.37.
- ³ Lt.Hof- und Staatskalender des Königreichs Bayern 1833, S. 170 war S.H. Herzog Maximilian in Bayern Kreis-Commandant der Landwehr des Isarkreises. Frdl. Mitteilung Fritz Demmel.
- ⁴ Wasserburger Anzeiger (W.A.) 8.7.1899-
- ⁵ Graf, Oskar Maria, Gelächter von außen, München 1980, 483ff.
- ⁶ Anmerkung des Verfassers: Was sie auch heute noch nicht tut. Sie hängt inzwischen am Eingang des Hauses Schließlederweg 1 in Wasserburg.

* * *

Den überwiegenden Teil der Informationen verdanke ich der unveröffentlichten Chronik Kirmayer.

Bildnachweis

Abb. 1, 3 privat

Abb. 2 F. Steffan

Abb. 4 Luftbild Bertram, München-Haar

Abb. 5 Lithographie Johann Michael Rehsle (1826).



Abb. 5: Lithographie Johann Michael Rehsle (1826).

Register

Personen

(auch Haus- und Hofnamen, nicht Heilige)

- Adam, Heinrich 93
Aentburter, Wolfgang 51
Aichhorn, Gertraud 149
Aichhorn, Johann Baptist 149
Aichhorn, Joseph 148ff., 159
Aichhorn, Joseph Aloys 149
Aichhorn, Maria Magdalena 149
Albertus Magnus 184
Albrecht IV., Hz. 51
Albrecht V., Hz. 35, 53, 57f., 60, 65
Allmer, Maria Anna 169, 171
Altershamer, Familie 126, 128, 132f.
Altershamer, Thomas 128, 130, 132
Altinger, Johann Nepomuk 202
Altinger, Maria 202
Ametsbichler, Anna 209
Angerer, Georg 297
Angermayr, Hannß 34
Apfenthaler, Euphrosine 65
Apfenthaler, Hanns 65
Appel, Aktuar 120
Aretin, Johann Christoph v. 97
Arnpeck, Veit d.J. 111f.
Aschl, Albert 9
- Baader, Klemens Alois 99, 111f.,
113ff., 119ff.
Bary, Roswitha v. 40
Bassano, Jacopo 131
Bauer, Ingolf 158, 168
Bauer, Josef, Coop. 121
Baumgartner, Hans 48
Baumstark, Reinhold 132f., 139,
143ff.
Beham, Hermann 173
Beham, Maria 172
Beham, Thomas 171
Beham (Pöhamb, Böhaim) s.a. Böham
169, 171
Behringer, Wolfgang 118
Benker, Rosalia 172
Benker, Sigmund 66, 117, 119, 121
Bergmaier, Peter 67
Bernhard, Egid 170, 173
Bernhard, Niklas 149
Bertram-Bilder 324
Besler, Karl 196, 204, 207, 233f.,
236, 238ff., 243
Bezold 161
Biener, Alois 303
Birkmaier, Willi 76, 145f., 158, 160,
173
Bischoff, B. 12
Bledl, Gürtlermeister 289
Bleistein 120
Böham, Anna Maria Rosalia 171
Böham (Peheim), Andreas 171
Böham, Franz Michael 171
Böham (Peheim), Johann Andreas
169, 171
Böham, Maria Anna 169
Boehm, Laetitia 119
Bomhard, Peter v. 158ff.
Bonath, G. 9
Bonificia, OP. 217, 240
Borst, Otto 115
Bosl, Karl 40, 110
Brand, Franz Xaver 159
Brandmüller, Walter 238, 243
Brandstätter, P. 145
Braun, Rainer 66
Braun, Rudolf 113
Braun, S. 66
Breit, Georg 303
Brenninger, Georg 158ff.
Brunhuber, Kaspar 5, 8, 9, 76, 171f.
Brunner, Hans 243
Burkard, Tertulina 64, 66, 159f.
Buchauer, Johann Georg 316ff
Buchauer, Katharina 317f.
Buzas, Ladislaus 116
- Cäcilie, Romana OP 235, 241f.
Cäcilia v. Breitenlandenberg 40
Capeller, Landrichter 318
Celva, Vinzenz (Till) 196ff., 201,
225, 238
Christl, Karl 112

- Crailsheim, Krafft Frh. Maximilian v. 203ff., 222, 225, 239f.
- Dahlmann, Herbert 65f.
- Daurer, Georg 172
- Daurer, Maria 172
- Daurer, Rosalia 172
- Daurer, Xaver 170, 172
- Dechner, Geörg 29
- Degenhart, Michel 131
- Degenhart, Wolf 131
- Dehio, G./Gall, E. 240, 243
- Demmel, Fritz 324
- Dempf, Anton 120, 150, 308
- Deroi, Max v. 119
- Deutinger, Martin 105, 120
- Dinzl, Geörg 29
- Döring, Heinrich 112f., 115
- Doll, Siegried 62
- Dollacker 308f.
- Donnersberg, Fam. 126, 128, 130, 132f.
- Donnersberg, Elisabeth 128, 130, 132
- Dopsch, Heinz 76
- Dorn, Geörg 29
- Dürr, Ernst 295
- Eck, Johannes 74, 76
- Eckardt, Marianne 67
- Eckgher, Franz Frh. 64, 64, 66
- Eckstetter, Ekhstetter 43ff., 63, 66
- Eckstetter, (Extete), Adelpert 45
- Eggstätt, Albert 45
- Eckstetter, Eckhsteter, Andreas 52, 57, 63
- Eckstetter, Anna 52, 54f., 63
- Eckstetter, Anna Barbara 60, 63
- Eckstetter, Anna Jacobe 60, 63
- Eckstetter, Anna Maria 60, 63
- Ekhsteter, Barbara 47f.
- Egkstetter, Cordula 53
- Eckstetter, Dorothea 52, 63
- Echstete, Eberhart, Ebirhart 45
- Eckstetter, Georg 52, 54ff., 63
- Eckstetter, Georg Christoph 60, 63
- Eckstetter, Egksteter, Hannß 52, 55, 63, 66
- Eckhstetter, Hiltprand 46,
- Eckstetter, Kaspar 60, 63
- Egkstetter, Maria 53f., 59
- Eckstetter, Maria Magdalena 63
- Egkhsteter Michael, Michel(n) 48ff., 63, 65
- Extete de Pernhardus, Pernhardi 45
- Eckstetter, Ruprecht 50f., 63
- Ec(g)kstetter, Eckhstötter Sigmund 52ff., 59f., 63
- Eckstetter, Ursula 57
- Eckstetter, Egkstetter, Wilhelm I. 46ff, 62, 63
- Eckstetter, Egkstetter, Wilhelm II. 48, 63, 65
- Eckstetter, Egkstetter, Exstetter, Eggstätter, Wilhelm III. 50ff., 63
- Eckstetter, Egckhstätter, Wolf Christoph d.Ä. 54, 57ff., 63
- Eckstetter, Egckhstätter, Eggstetter Wolf Christoph d.J. 57ff., 63
- Eder, Martin 294
- Egner, Hermann 5, 77, 121
- Eichhorn, Aloys 150
- Eichhorn, Catharina 150
- Eichhorn, Christoph 150
- Eichhorn, Elisabeth 150
- Eichhorn, Franz d.Ä. 148, 150, 153
- Eichhorn, Franz d.J. 150f., 158
- Eichhorn, Franz Anton Leonhard 150
- Eichhorn, Franz Joseph 151
- Eichhorn, Franz Michael 150
- Eichhorn (Aichhorn), Johann Baptist, 149, 159
- Eichhorn, Maria Catharina 150
- Eichhorn, Maria Elisabeth 150f
- Eichhorn, Maria Theresia 150f., 159
- Eitzlmair, Wolfgang 65
- Elisabeth Renate, v. Lothringen, Hzn. 27, 38
- Eltsenpeck, Ursula 53
- Ems, Rudolf v. 12
- Endorfer 46
- Engelbert, Hallgf. 234
- Enzinger, Franziska 266
- Enzinger, Johann Baptist 266, 271, 275
- Enzinger, Karl 268, 277ff., 281
- Enzinger, Lorenz Adalbert 265ff., 272f., 275ff.
- Enzinger, Minna (Wilhelmine) 268ff., 272f., 275ff.
- Erlacher, Jacob 29

- Ertl, Alfred 302ff.
 Ertl, Kupferstecher 181, 183, 232f.
 Eschenbach, v. Wolfram 8, 18f.
 Eßbaumer, Georg 159
 Eßbaumer, Ursula 159
 Euphemia, OP 238
 Falkenstein, Gf. 45, 64
 Fehling, Jürgen 320
 Felder, F.C. 114ff.
 Feldmayr, Jakob 251
 Ferchl, Georg 66
 Feßmaier, J.G. 120
 Fichtl, Josef 114
 Finsterer, Josef Anton 296
 Flegkhaimer, Thoma(s) 51
 Föringer 119
 Forstenhauser, Otto 28, 38
 Forster, Andreas 82
 Forster, Rudolf 320
 Franz I., Ks. v.Österreich 316
 Fraunberg, Ladislaus Gf. zu Haag 55
 Freiburger, Franz sen. 159
 Freutsmiedl, Johann 66
 Friedrich II., Ks. 234
 Friedrich IV., Kf. 59
 Friedrich v. Eschenau 45

 Friedrich, Bäcker 170
 Frölich, Hannß 29
 Fröschl, Afra 53
 Frosch, Orgelbauer 289
 Frühwirth, Andreas Kard. 216
 Fuchs, Verleger 280
 Fürstaller, Anton 172
 Fürstaller, Franz Xaver 172
 Fürstaller, Georg 166, 169f., 172
 Fürstaller, Johann d.Ä. 172, 165, 169f.
 Fürstaller, Johann d.J. 170, 172
 Fürstaller, Joseph 172
 Fürstaller, Klara 172
 Fürstaller, Maria Anna 169
 Fürstaller, Michl 172
 Fürstaller, Sophie 172
 Fürstaller Veronika/Viktoria 172
 Fürstaller, Werkstatt 167ff., 172
 Fugger, Octavian Secundus 138
 Fugger-Babenhausen 126
 Furtaler, Christoff 53f.
 Furtaler, Justina 54
 Furtaler, Maria 53f., 59, 63
 Furtaler, Ursula 53
 Furtner, Anton 97, 107

 Gaar, Lederer 252
 Gärtner, K. 9
 Gandershofer, Maurus 110
 Garpeckh 33
 Gaze, Heino 320
 Geigenberger, Simon 302
 Geiger, Martin 5, 8ff., 22
 Geil 269
 Geisberger, Michael 285, 290f., 295
 Geisenhof, Berchtold Maria 158
 Geisenhof, Johann 158
 Geisenhof(er), Johann Chrysostomus 149, 159
 Geist, Ernest 51, 65
 Georg der Reiche, Hz. 48
 Gerbl, Anna 266
 Gerbl, Lorenz 266
 Gezek, Franz 159
 Gienanth, Brauerei 270
 Glauning, O. 12
 Gleich, Franz Joseph 149
 Gleißl, Notar 209
 Glück, Hofmeister 119
 Goethe, Johann Wolfgang v. 8
 Götzengriener, Hanns Christoffen 59f.
 Götzengriener, Justina 54
 Götzengriener, Maria 54
 Götzengriener, Martha 60
 Götzengriener, Melchior 54
 Götzengriener, Tristram 54
 Gradmann, Johann Jacob 112ff.
 Grätl, Hannsen 26
 Graf, Oskar Maria 319, 324
 Gratweil, Dir. 268
 Grauert, Hermann 3, 64
 Greider, Rosalia, OP 198
 Groeller, Joseph, von 178, 193, 198
 Groh, Peter 151
 Großhauser, Johann 295
 Günther, Ignaz 240
 Gumpeltshaimer, Jörg 126
 Gutwein, J.M. 157, 160

 Habecker, Hartmut 229
 Hackermeier, Schneidermeister 289f., 297
 Hager 161
 Hagn, Herbert 151
 Hagn, Josef 192, 196
 Hahn, Sieglinde 146
 Halfinger 46
 Hamberger, G.C. 112

- Hamberger-Meusel 113ff.
 Hamm, A. 269f.
 Hammermayer, Ludwig 79, 112
 Hampel, Auktionshaus 153, 155,
 161
 Harter, Maurus 92, 96
 Hartl, Edmund 9, 11ff.
 Hartmann, Familien 144
 Haslbeck, P. 218f., 241
 Hauberrißer, Georg v. 303
 Haunlinger 113
 Hauser, Prof. 126
 Hazzi, Joseph v. 40
 Heck, Alexander 10, 17, 133
 Heilingbrunner, Lehrer 120
 Heinz-Mohr, Gerd 64
 Heinzle, J., 9
 Heiserer, Joseph 62, 65ff., 150, 159,
 161
 Heller, Barbara 66
 Heller, Jakob 57, 66
 Heller, Ruprecht 55, 66
 Heller, Ursula 57, 63
 Hellgardt, Ernst 5, 7
 Herberts & Co. 268
 Herleth-Krentz, Susanne 65f.
 Hermann, Josef 179
 Herterich, E. 117
 Herwart, Fam. 132f.
 Heß, Rupert 29
 Hesse, Gustav 319
 Hesse, Therese 319
 Hesse, Wilhelm 319f.
 Heydenreuther, Reinhard 117
 Heygl, Han(n)s(en) 131, 144
 HH ? (Monogramm) 130
 HI ? (Monogramm) 130
 Hiereth, Sebastian 65
 Hierl, Jakob 126
 Hiller, Mathias 203
 Hilliprandt 76
 Hiltmayr, Joseph Anton 80
 Hiltprandt, Johann 71
 Hindelang, Notar 219
 Hirl, Wolff 29
 Hochwind 244
 Höfer, Ernst 40
 Höppl 113
 Höslwanger, Hans(en) 131,
 144
 Hoffmann, H. 65
 Hohenems, Gf. Markus Sittich, EB.
 74f.
 Hohmann, H. 119
 Holzner, Dorothea 52
 Holzner, Elias (Helias) 52
 Holzner, Hanns 52, 63
 Huber, Bartholomäus Philipp 159
 Huber, J.G. Bonifaz 284ff.
 Huber, Daniel 237
 Huber, Jacob 296
 Huber, Stephan 120
 Huber, Ursula 159
 Hufnagel, Franz Xaver 222
 Hundt, Wigulaeus 234
 Hupf, Maria 202
 Imfanger, Hedwig 219
 Inninger, Siegfried 64
 Irlbeck, Anton 170
 Irlbeck, Jacob 245
 Irlbeck, Lederer 252
 Jäger, Georg 158
 Jäger, Gertraud , 158
 Jäger, Rosina 158
 Jericker, A.G. 274
 Johann v. Osnabrück, Bi. 235
 Judith(a) v. Beyhanting 234
 Junckh, Johann 71
 Junginger 117
 K(h)ager, Paulus 28f
 Kaiser, Alfred 183, 237, 240, 243
 Kaiser, Brauerei 240
 Kamerer, Hansen 47
 Kamerer, Klara 47
 Kanter, Johann Jakob 264
 Karl, Anna 169
 Karl V., Ks. 65
 Karl, Elisabeth 171
 Karl, Johann 169, 171
 Karl, Joseph 169, 171
 Karl, Mathias 171
 Karl Theodor, Kf. 120
 Kastner, Ulrich 201
 Kaun, Walter 322
 Kebinger, Ludwig 64, 145f.
 Keller, Adalbert v. 89
 Keller, Johann Jakob 89, 115
 Kern, Abraham d.Ä. 70, 76
 Kern, Joseph 71
 Kern, Sabina 71, 126
 Khern, Caspar 71
 Khern, Christoph 29
 Khern, Peter d.J. 75f.

- Khornmesser, Baustadelknecht 171
 Kienberger 46
 Kirmayer, Josef 281, 299, 310, 316,
 324
 Klein, Curat 297
 Kniggmaier 318
 Kobe, Hans Christian 320
 Kobe, Kai 315
 Kock 211
 Körner, L.S. 295, 299
 Konrad, Gf. v. Wasserburg 218,
 232ff.
 Konrad, Abt v. Attl 61
 Kosack, Ludwig jr. 295
 Kraetzel, Dorothea 47
 Kraetzel, Jacob 47
 Kraft, August 165, 170
 Kranzfelder 113f.
 Kratz, Josef 219f., 222
 Kratzlmaier, Werner 67
 Kraus, Andreas 41, 66
 Krieger, Hans 138
 Kronenbitter, Alois 296
 Krumenauer, Stephan 47
 Kubin, Alfred 320
 Kudorfer. 11, 118
 Kulbinger, Fam. 132f.
 Kulbinger, Jakob 131, 144
 Kunigunde, Gfn von Wasserburg 232

 Lachmann, K. 9
 Lampfritzhaimer 46
 Landhauser, Anna Maria, OP 198
 Lang, Knopfmacher 297
 Lechner, Wolf 29, 131, 144
 Lenbach, Franz v. 303
 Lieberich, Heinz 65
 Liedke, Volker 64
 Ligsalz, Hanns(en) 59
 Ligsalz, Albrecht 61f.
 Lilgenau, Andreas Frh. 110, 121
 Lipowsky, R. 119
 Lipowsky, F.J. 119
 Löcher, Kurt 132f.
 Löchner, Ulrich 29
 Löbl 318
 Lomnitzer, H. 9
 Ludewig, Peter v. 99, 118
 Ludwig der Bayer, Ks. 47
 Ludwig I., Kg 316
 Lueglinger-Brauerei 269
 Lueglinger, Franziska 266

 Maier, Sigmundt 71
 Mair, Johannes 74
 Malisch, 119
 Mann-Tiechler, Maximilian v. 303f.,
 306
 Mannhart, Uhrmacher 289f.
 Manz, G. Joseph 114
 Marcks, Gerhard 320
 Mareis(in), Sibila 36
 Maria Anna v. Österreich, 2. Gem.
 Hz. Maximilian I 38
 Maria Klaudia, OP, Priorin 200
 Marold, Jacob 296
 Maurer, Constantin 108
 Max, Emanuel, Kf. 164
 Max Joseph, Kg. 100, 110
 Maximilian I. Hz., Kf. 22, 24, 27,
 32f., 35, 38, 40f., 75
 Maximilian I. in Bayern, Hz 317,
 324
 Maximilian II., Kg. 295
 Mayer, Amalie 126
 Mayer, Andreas 126, 128, 130
 Mayer, Matthias 64
 Mayer, S. 64
 Mayer, Stephan 297
 Mayer, Waren Mchn. 298
 Mayerhofer, Johann 64
 Mayr, Brauereibesitzer, Thambach
 214
 Mayr, Gottfried 66fr.
 Mayr, Lucas 29
 Mayr, Maria Theresia 150
 Mayr, Theresia 215
 Meichelbeck, Karl 234
 Meidinger, Franz Sebastian 95f.,
 116f.
 Mennel, J. 297f.
 Menz, Landrichter 317
 Meusel, J.G. 112, 114
 Meyer, Maria 310
 MI (Monogramm) 130
 Michel, Bernhardine OP 219
 Michel, Brauerschule 266
 Miedaner, Stefan 113
 Milbiller, J. 117, 120
 Millinger, Simon 142
 Miltner, v. 309
 Mitterwieser, Alois 177, 183, 187f.,
 195f, 200ff., 215, 230, 234,
 236ff., 243
 Montgelaß, Maximilian v. 101
 Moser, Johann Michael 151

- Müller, Christian 84, 111f.
Müller, K.O. 173
Müller, Rainer Albert 116
Münz(s)meister, Niklas 47
Muggenhofer, Mühnghover, Georg 59f., 63
Muggenhofer, Maria Magdalena 59f.
Mutzhart, Christian 209f., 212, 240
- Nenner, Bildhauer 297
Nestler (Nöstler), Anton 150f.
Nestler (Nöstler), Maria Elisabeth 150f.
Neubecker, Ottfried 64
Neuburger, Alexandra 10
Neuchinger, Anna 55
Neuchinger, Bernhard 66
- Neuchinger, Wolfgang 55, 63, 66
Neuhardt, Johannes, Prälat 145
Neuhauser 50, 52
Neumaier, Witgar 281
Neunhauser, Asam 302, 310
Niedermoser, Domenica, OP 198
Noichl, Elisabeth 64
- Obermaier, Georg Michael v. 288, 292, 294f.
Obernberg, Joseph v. 109, 121, 316, 324
Obletter, Joseph 297
Ochsenb(p)erger 50, 63
Ochsenberger, Barbara 47f., 63
Ochsenb(p)erger, Hanns 48
Ochsenb(p)erger, Kilian 48
Osner, Maria 209
Osterauer, Gregorius 152
Ottheinrich, Kf. 66
- Pachmann 161
Pallinger 46
Pallinger, Hans 76
Parth, Servatius 59
Peer, Franz Sebastian 151
Peham, Rupert 171
Peheim (s.a.Behaim u.ä.), Andreas 164, 169, 171
Perkhauser 48, 50, 63
Perkhauser, Stefan 47
Perkhofer, Afra 53
Perkhofer, Cordula 53, 63
Perkhofer, Sigmund 53
Pestalozzi 89
- Petz, Hans 64
Petzet, P. 12
Petzl, Localcommissär 178, 192
Peyrer, Geörg 29
Pfaffenberger, Lederer 252
Philipp II. v. Spanien 38
Pilgrim v. Eschenau 45
Piller, Hannß 29
Pindter, Mathias 149
Pirkheimer, Barbara 132
Pisotti, Jakob 151
Pittenharter, Fam. 46, 143
Pittenharter, Georg 145
Pittenharter, Melchior 143ff.
Pittenharter, Wolfgang 145
Plaichshirn, Stephan 126
Pledl, Anton 296
Pöhamb, Georg 171
Pölcher, B. 158
Potemba, Harald 41
Prantl, Carl 100, 119
Prechter, Gertrud 264
Preising 54, 59
Preising, Anna Maria 40
Prey, Johann Michael Wilhelm 46, 48, 57, 60, 66f.
Primbs, Karl 65
Pütter, Hofmeister 119
- Rabl, Veit 145
Räbler, Ma(r)x 164
Rainer 318
Raitenau, Wolf Dietrich v., Erzb. 74
Rampf, Gen.Vikar 210
Rauch, J. Martin 88, 114
Reber, Ghrt. 126
Rechl, Franziska 266
Regl, Josef 303
Regnat, Carl Albert 41
Rehlsle, Johann Michael 324
Reichel, Caspar 51
Reichertshamer, -haimer 46
Reindl 48, 50, 63,
Reindl, Luitpold 113ff.
Reithofer, Dionys, a. Franz von Paula 5, 77, 79ff.
Reithofer, Joseph Kastulus 80, 98, 107, 112
Reithofer, Maria Barbara 80, 112
Reithofer, Markus 80, 112
Renata, Hzin. 136ff., 139, 141, 143
Renn, Alois 212
Resler, Martin 179

- Richter, Erwin 159f.
 Rieger 113f.
 Rieger, Siegfried 6, 22, 142, 145f.,
 173, 238f., 283, 301
 Riehl 161
 Rieperdinger, Johann 302f.
 Riepl (auch Riepel, Rippl, Riepl
 o.ä.), Georg Adam 185, 193,
 195ff., 199ff., 225, 237ff.
 Riepl, Johann Baptist 202, 225
 Riepl, Josef 202f.
 Riepl, Maria 202
 Riezler, Sigmund 76
 Rigler, Gabriel 71
 Ringelnatz, Hans Joachim 320
 Ringler, Viktoria 172
 Ritz, Gisind 130, 132
 Rödle, Andreas 212
 Rößler, Gebr. 263
 Rößler, Hans 67
 Roiner, Josef 303
 Rosenpader, Hans 75
 Roßnagel 105, 120
 Rottmayer (Rothmayer), Sebastian
 151
 Routhart de Malshaim 45
 Rowohlt, Verleger 320
 Rüdinger, Minna (Wilhelmine) 268,
 273
 Ruepp, Amandus, P. 199, 239
- Sadeler, Johannes I. 136ff., 141ff.
 Sailer, Johann Michael, Bi 92, 116
 Sasser, Maria Theresia OP 237
 Seidl, Gabriel v. 303
 Selmair, Franz 295
 Seume, Johann Gottfried 108
 Sibito, Herranstein v. 45
 Sickinger, Bildhauer, Mchn. 291f.
 Sickinger, Franz 50
 Siebmacher, Johann 62, 66
 Sinzheimer, Hermann 320
 Soyer, Anna 209
 Soyer, Familie 220
 Soyer, Georg Benedikt 214f.
 Soyer, Hubert 176, 209ff., 229, 240f.
 Soyer, Johann Georg d.Ä. 209
 Soyer, Johann Georg d.J. 209
 Soyer, Johann Nepomuk 215
 Soyer, Josef 209ff., 241
 Soyer, Katharina 213ff.
 Soyer, Maria 209, 240
 Soyer, Theresia 215, 240
- Spamer 280
 Spatenegger, Hans 76
 Spengler, Karl 41
 Spindler, Max 324
 Sulzböck, Gregor 145
 Sustris, Friedrich 136, 142, 144
 Svoboda, Chr. 159
 Schäfer, Verleger 280
 Schanze, H. 13
 Schaidler, Martin 115
 Schemel, Elias 138
 Scher, Peter 320, 322
 Scherr, Gregor I. Erzb. 295
 Schiel, Hubert 92, 116
 Schieneis, Joseph 295
 Schinagl, Dr. Paul 65, 67
 Schipfenpacher, Hans 76
 Schleich 101
 Schließleder, Johann 318
 Schlund, Schlunt 48, 50, 63
 Schlund, Slunt, Schlunt, Barbara 46
 Schlund, Lorenz 46
 Schmid, Johann 164
 Schmid, Carl 212
 Schmid, Karl 296
 Schmidberger, Georg 212
 Schmidt, Erich (Verlag) 17
 Schmitz, Hans-Jürgen 25, 41
 Schneider, Karin 9f., 12
 Schneider, Konrad 266, 268, 273
 Schnepf, Christoph 51, 65, 132f.,
 210ff.
 Schöllhorn, Fritz 280
 Schrenk, Carl Alexander 59
 Schröder, T.M. 115
 Schröder, W. 9, 11, 16
 Schroll, Meinrad 43, 65
 Schrott, Barbara 251
 Schuller, Balthasar 302
 Schwab 119
 Schwarz, Christoph 136, 142, 144f.
 Schwarz, Georg 320
 Schwarz, Ildephons 92, 116
 Schwarz, Regierungsrat 216, 219,
 222
 Schwartzburger, Erasmus 171
 Schwender, Johann Friedrich 295
 Stadler, Georg 227f.
 Stahleder, Helmuth 66
 Stalla, Bernhard 76
 Stalla, Gerhard 69
 Stanger, Johann 296
 Stauffert, Thomas K. 175

- Stecher 120
 Stecher, Michael 150
 Stechl, Christoph 204
 Steffan, Ferdinand 22, 41, 123ff.,
 132f., 135, 145ff., 237, 281,
 310, 324
 Steichele, Antonius v., Erzb. 241
 Steiner, Maschinen Mchn. 298
 Steiner, Peter 144, 146
 Stras(s)perger, Hannsen 51, 53
 Straub, Barbara 132
 Straub, Hans 132
 Strobl, Melchior 29
 Strovogl, Matthias 145
 Stuckle, A. 268

 Tannhauser, Danhauser 50, 57, 63,
 65
 Tannhauser, Balthasar II. 65
 Tannhauser, Balthasar III. 65
 Tannhauser, Danhauser, Elsbeth 52
 Taufkirchen, Johann Baptist v. 61
 Teramanus, Petrus Georgii Tolomei
 71
 Thöny 320
 Tröndle, Hugo 320
 Thummerer, Hilda 113
 Timann, Ursula 66
 Tizian 131

 Unterauer, Franz 120
 Urban, Johann 5, 21

 Veronese, Paolo 131
 Vetter, Hans 248
 Viehhauser, Ott 46f.
 Vischer, Melchior 25ff., 29, 32
 Vischer, Ulrich 29
 Vötter, Raimunda OP 198
 Vordermeier, Bonifaz, P. 217f., 241

 Wähmann, Karl 319f., 322
 Wagner, Erich 177, 236, 241ff.
 Wagner, Johann Philipp 113

 Waitzenegger, Franz Joseph 112ff.
 Waser, Josef 203, 239
 Weigl, Kolumba, OP 212, 218, 220,
 238, 241
 Weiglein, Andreas 297
 Weinberger, Dominikus 108, 120
 Weinerus, Peter 52f.
 Wening, Michael 61, 181, 183,
 232ff., 241, 243
 Wensin, Lorenz v. 28, 40
 Werthmann, Ludwig 302
 Westacher, Maria 54
 Westacher, Martha 60
 Westenrieder, Lorenz v. 84, 111f.,
 120
 Wiedenmann, Michael 295
 Wieser, Max 66
 Wiest, Stephan 92
 Wigand, Prior 236
 Wild, Hans 48
 Wildgruber, Martin 41, 247
 Wilhelm V. Hz. 35, 58f., 136
 Wilhelm vom Wagingerberg 45
 Wimmermaier (Moier/Mojer), Joseph
 (Johann) 152, 159
 Wimmermaier, Ursula 159
 Winnerl, Benno 148
 Winter 117
 Winter, Bgm. 126, 128
 Wirschinger 100f.
 Wöhr, Lederer 252
 Wörle, Benno, P. 199

 Zängl, Joseph 116, 119
 Ziegelbauer, Max 76
 Zinecker, Maria Anna 169, 171
 Zinegger (Zin(ne)cker), Franz 164,
 169
 Zinegger, Gottfried 164
 Zing (Zink), Caspar 151
 Zschokke, Heinrich 84, 111f.
 Zürn, Gebr. 144
 Zwerger, Lederer 252

Geographische Begriffe

(Bayern bzw. Baiern, da in vielen Beiträgen vorkommend, nicht gesondert ausgewiesen. Wasserburg nur in beschränktem Umfang.)

- Aachen 217, 219, 240
Ägypten 247, 279
Aham 266
Aibling (Bad) 67, 103
Aichach 79, 103, 108ff., 112, 115,
120f.
Albaching 159
Aldersbach 92
Allershausen 47f., 63
Alpen 146
Alteiselfing s. Eiselfing
Altenberg b. Aachen 219
Altendorf 169
Altenhohenau, auch Altenau,
Altenhohenau 104, 108, 175ff.
Altenmarkt 66, 121
Alten Preysing 28
Altersham, Gde. Pittenhart 46
Altheim / Innviertel 316
Altötting 188
Amerang 203
Amerika s. USA
Ampfing 25, 121
Antwerpen 138
Armstorf 60
Ascha b. Langkampfen 48
Aßling, Ästling 169, 171
Attel, Attl 51, 54, 60f., 64f., 108,
188, 201, 234, 266, 306
Audorf / Oberaudorf 27
Augsburg 64, 113f., 126, 128, 157,
243, 266, 319

Babenhausen 126
Babensberg 46
Bachmehring 266
Bamberg 62, 211
Banz 92
Basel 276
Baumburg 44, 51, 55ff., 62, 65f.
Bayerischer Wald 233
Belgien 219, 277
Bental b. Langkampfen 48
Berg am Laim 103, 108
Berlin 9, 12, 17, 268, 276
Beuerberg 104
Beyharting 120, 234
Biburg, Gde. Tuntenhausen 61f.

Bobingen 138
Bodensee 158
Böhmen 54, 273
Brandstätt, Gde. Edling, Prantstett(en)
43, 48, 51, 53f., 57ff., 61ff.
Brannenburg 209
Braunau 65
Breitbrunn 48
Breitenlandenbergr 40
Burghausen 50, 64, 103, 243, 295
Burgheim 295

Chaptelat 38
Chiemsee, Bistum 66
Chikago 277ff.
Clairvaux 116

Dachau 89, 103f., 109f., 115, 119,
120f.
Dalmatien 71
Deutschland 62, 258, 262, 270
Dillingen/Do. 105, 120, 303
Dingolfing 75
Donauwörth 85
Dortmund 268
Duisburg 279f.
Duppau 76

Ebern 151
Ebersberg 67, 103, 119, 121, 169
Edling s. Brandstätt
Egg a.d.Günz 74
Eggenfelden 151
Eggmühl 59
Eggstätt 44ff., 62
Eggstätter Seenplatte 44
Eiselfing, auch Alt- bzw.
Kircheiselfing 60f., 108, 152,
154ff., 212, 236
Eisendorf, Gericht Schwaben 40
El(l)kof(f)en 171
Ellwangen/Jagst 113
Ems 12
England 38
Endorf (Bad) 46
Ensdorf/Opf. 104
Erding 24, 41, 54f., 59, 65, 103, 110,
121

Ering /Inn 64
 Eschenau 45
 Eschenbach 9, 19
 Esslingen 86, 89f, 113ff.
 Falkenstein 44, 64
 Florenz 38
 Forchheim 218, 241
 Franken 126
 Frankenthal 269ff.
 Frankfurt / Main 270, 275
 Frankreich 277
 Frauenchiemsee 64f.
 Freiburg/Brsg. 64, 109, 121
 Freising 61, 67, 84, 101, 111, 118,
 120, 138f., 143ff., 206, 241, 281,
 294
 Friedberg 103
 Friedland/Schlesien, Fridland 148,
 150
 Friesach 65
 Füssen 170
 Furtarn/Isen, Fürtern 43, 53f., 59f., 62 f.
 Gars a.Inn 36, 105, 108, 308
 Glasgow 280
 Gmunden 151ff., 159f.
 Gotha 76
 Grafing 172, 209
 Grassau 160
 Graz 217, 241
 Griesstätt 177, 179, 184, 201f., 204,
 206ff., 211ff., 223, 236, 239ff.
 Günzburg 295
 Haag/Obb. 55, 66, 108, 120f., 160,
 253, 263
 Halfing 46
 Halle 109, 120
 Hannover 318
 Harmating 65
 Hart 201
 Hengersberg 59f.
 Herrenchiemsee 45
 Herrnstein, Herranstein (NÖ) 45
 Höhenrain 61
 Höslwang 131
 Hohenburg 51
 Hohenems 74
 Hohenlinden 266
 Holland 126
 Holzhausen 53
 Horb a.N. 243
 Indersdorf 104
 Ingolstadt 38, 46, 92, 119
 Inn 22, 47, 51, 211, 242, 306
 Innsbruck 51, 64
 Inntal 50
 Innviertel 316
 Isarkreis 324
 Isen 53
 Italien 235
 Kaisheim, Kaisersheim, Caesarea
 84ff., 90, 92, 103, 112f., 115f.
 Kempfenhausen 59
 Kettenham 179
 Kienberg 46
 Kircheiselfing s. Eiselfing
 Kitzbühel 46, 48, 145
 Kling 44, 48, 51, 64, 159f., 179, 243
 Klugham, Gde. Polling 57
 Köln 40, 138, 184, 219, 222
 Kötzing 295
 Kopsburg 54
 Kraiburg 24, 121
 Kroatien 264
 Kronwinkl (Cronwinckl) 28, 40
 Kufstein 46ff., 64, 237
 Landenham 266
 Landsberg 103, 119f.
 Landshut 17, 46, 64, 71, 75, 79ff.,
 91ff., 97ff., 105f., 109ff., 112,
 114ff., 121, 248
 Langkampfen 48, 64
 Lauingen 105, 120
 Leipzig 120, 264, 289
 Leitheim 85, 87
 Lengdorf / Isental 53f., 62, 65
 Leoben/Steiermark 164
 Lerchenhub 76
 Limburg b.Attl, auch Lintburc 234
 Limoges 38
 Lochen, Gde. Frauenneuharting 47
 Lochen, Locheim, Gde. Schnaitsee 45
 Loitzenkirchen 65
 London 270
 Loreto 71, 76
 Lothringen 27, 38
 Ludwigshafen 271
 Mainz 269
 Mannheim 279ff.
 Mariantal b.Rattenberg 236
 Meisham, Malsheim Gde. Eggstätt 45
 Mooshappen 48, 51
 Moosinning 52, 63, 65
 Moskau 275
 Mühldorf 57, 64, 66

- München 8, 11ff., 17f., 24, 27f., 30,
 33, 38, 40f., 54, 59, 61f., 64ff.,
 69f., 75f., 79, 82f., 93, 96f.,
 102ff., 107f., 110f., 112, 116ff.,
 126, 130, 132, 136, 143, 145f.,
 151, 153, 158ff., 164, 178f.,
 188f., 192f., 196, 200, 202, 206f.,
 210ff., 215f., 220, 236ff., 266,
 270, 272, 275, 280f., 284f.,
 289ff., 294ff., 302f., 306, 307f.,
 310, 320, 324
 Murnau 158
 Nazareth 71
 Neuburg / Donau 295
 Neuenhohenau 234
 Neuhaus 76
 Neukirchen a.d.Enknach 65
 Neukirchen-Hlg.Blut 295
 Neuötting 57, 151
 Neustadt a.d.Aisch 62, 65
 Neustift 103
 New York 9, 277
 Niagara-Fälle 278
 Niederbayern 52, 64
 Niederham, Gde. Pittenhart 45
 Nördlingen 115, 171, 173
 Notzing 59
 Noyon 38
 Nürnberg 67, 126, 132, 158
 Oberbergkirchen 25, 138
 Oberndorf, Ger. Rottenburg / L. 52, 65
 Oberneuching 55, 63
 Obernzell-Passau 158, 160
 Oberornau 320
 Oberösterreich 158
 Oberpfalz 38, 40, 66
 Oberungarn (heutige Slowakei) 264
 Oed b.Langkampfen 48
 Österreich 38, 307, 316
 Ötztal 247
 Orlens 12
 Osnabrück 235
 Osseg 274
 Osterhofen 104
 Padua 138
 Palling 46
 Paris 253
 Passau 75, 158, 160
 Penzing 320
 Perlach 196, 201, 238
 Petting b.Waging 158
 Pfäffing, Ger.Erding 55
 Pfaffenhofen/Ilm 170
 Pfalzbaiern 178, 195f.
 Pfarrkirchen, Ldkrs. 169
 Pfeddersheim 276ff., 279
 Pfrimbach b. Pfeddersheim 276
 Pfronten 158
 Piding 55, 66
 Pirka b.Taufkirchen a.d.Vils 46
 Pittenhart 46
 Pleidelsheim 89
 Polling 57, 103
 Prien 266
 Prutting 238
 Püllhoven 28
 Rain am Lech 105, 120, 171
 Raitenau 74
 Ramerberg 306
 Ramsau b. Haag 103, 108, 119
 Raschenberg b.Teisendorf 65
 Rattenberg 236
 Regensburg 40f., 51, 59, 114, 235f.
 Reichenhall (Bad) 47, 57, 66
 Reichertsham, Gde. Babensberg 46
 Reichertsham 160
 Reisach 27
 Rheinland 220
 Riedbach 160
 Rieden 149
 Riedenburg 151
 Rimsting 266
 Rohrdorf 149
 Rom 71, 74, 132f., 144, 146, 216,
 241, 258
 Rosenberg 54
 Rosenheim 52, 62, 67, 76, 103, 149,
 158f., 170, 172, 215, 243, 285,
 289, 295
 Roßholzen 160
 Rott a.Inn 149, 158, 160, 172, 199,
 201, 240
 Rottenburg a.d.Laabber 52, 65, 80
 Rußland 257
 Salzburg 48, 52, 54f., 64ff., 74ff.,
 145, 159, 239, 243
 Salzhandelsstraße 159
 Salzkammergut 159
 Samland/Schweden 258
 Sankt Ottilien 65f., 76
 Seebuck 65
 Secon 84, 212, 240
 Siena 38, 138
 Siezendorf/NÖ. 57
 Slowenien 264
 Sowjetzone 322

- Spanien 38
 Sulzbach 12

 Schärding 65
 Schechen 47
 Schlehdorf 108
 Schlesien 148, 150, 316
 Schnaitsee 266
 Schönau 61f., 171
 Schönthal/Opf. 104, 119
 Schörging 25
 Schonstett 46, 48
 Schwaben, Gericht 40, 61, 67, 171
 Schwandorf 295
 Schwarzhofen 198
 Schweden 258
 Schweiz 62, 126, 239, 277, 279

 Stadl 60, 63
 Staufeneck 55, 66
 Steffling 48
 Steiermark 164
 Stein a.d.Traun 121
 Steinach b.Pfronten 51, 158
 Straßburg 276
 Straubing 151
 Stuttgart 132, 136
 Taufkirchen a.d.Vils 46, 61f.
 Teisendorf 47, 65
 Thambach 214
 Thiersee 47
 Thurnau/Ofr. 295
 Tirol 22, 51, 64
 Tittmoning 53
 Törwang 149
 Traunstein 47, 62, 76, 169, 171
 Trostberg 121, 316
 Truchtlaching 47, 65
 Tunttenhamen 61, 67, 294

 Uffing 158
 Untersteiermark 264
 USA 219, 270, 277, 323

 Versailles 219
 Viehausen, Gde. Kienberg 46
 Vogtareuth 159, 215

 Waging 158
 Waging(erberg) = Wonneberg 45
 Waldeck / Opf. 38
 Walderbach / Opf. 59, 66
 Warnbach 179, 237, 242

 Wasserburg
 Ägidienkirche 283ff.
 Äußere und Innere Lohe 263

 Archiv 8ff., 22
 Auf dem Platz 22
 Berggasse 151
 Blaufeld 308
 Bräuwinklkeller 306
 Bruckgasse 252
 Buchauer Schlößchen, auch
 Schlößchen Burgau 316ff.
 Burg 308., 311ff.
 Burgau s. Buchauer- oder Hesse-
 Schlößl
 Fletzinger-Keller 307
 Frauengasse, -kirche 39, 317
 Friedhof 142, 317f.
 Gaßner-Keller 307, 309
 Gerblkloster 310
 Hennagaßl (heute
 Sedlmeiergasse) 316
 Herrengasse 132f.
 Hesseschlößl 316, 321f.
 Kapuzinerkloster 310
 Knoppermühlweg 263
 Kreiskrankenhaus 316, 323
 Ledererzeile, Lödererviertel
 126, 151, 158, 251f.
 Magdalenenkirche 145
 Marienplatz, ehem.
 Schrankenplatz 22, 35, 170, 252
 Museum 132f., 154
 Nagelchmidgasse 172
 Rathaus 301ff.
 Salzsanderzeile 47, 269, 281
 Sankt Jakob 46, 49f., 131f., 142,
 145f., 263, 289
 Schmidzeile 169ff.
 Schustergasse 263
 Tränkgasse 170, 252
 Tränkter 302
 Weberzipfl 151, 170

 Weilheim 103, 119
 Weikerskirchen 171
 Wetterfeld 66
 Wiesbaden 12, 268
 Wildshut 48
 Winnweiler 270
 Winterthur 280
 Wolfsegg 60
 Wonneberg 45
 Worms 266, 268ff., 276, 279f.
 Würzburg 275, 284, 298

 Zellerreit 76
 Zinneberg 209
 Zürich 303



Die bücherstube

ISBN 3-922310-35-4